Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Erik Pontoppidan

Menoza, Ein Asiatischer Printz, welcher die Welt umher gezogen Christen zu suchen, Besonders in Indien, Hispanien, Italien, Franckreich, Engelleand, Holland, Teutschland und Dännemarck : Aber des Gesuchten wenig gefunden : Eine Schrift, welche die untriegliche Gründe der natürlichen sowohl als der geoffenbahrten Religion deutlich darstellet ...

Tom. 3

Hollstein: Holstein: Gedruckt auf Kosten guter Freunde, [1746?]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn86765595X

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

656 p
448 p

F. m. 3149.

42a/3.

XVI. XIV. 39.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn86765595X/phys_0004
DFG

MENOZA,

Ein

Asiatischer Printz,

welcher die Welt umher gezogen

Christen

zu suchen,

Besonders in Indien, Hispanien, Italien, Franckreich, Engelland, Holland, Teutschland und Dännemarck,

Aber des Gesuchten wenig gefunden.

Eine Schrift, welche die untriegliche Gründe der natürlichen sowohl als der geöffenbahrten Religion deutlich darstellet, und wider die Abwege derer meisten Christen im Glauben und Leben treulich warnet.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Tom. III.

Holstein,
Gedruckt auf Kosten guter Freunde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn86765595X/phys_0007
DFG



MENOZA dritter Theil.

XXXVI. Brief.

Menoza besiehet die Schif-Bauerey bey Serdam, begiebt sich darauf nach Utrecht und wird daselbst mit *Doct. Lampe* bekannt, mit welchem er von den Ursachen des engen Weges im Christenthum, von den verächtlichen Beynahmen, womit man die Frommen beleget, und von denjenigen grossen Hindernissen spricht, welche gottlose Secten, die doch den Schein einer gantz besondern Gottesfurcht haben wollen, der Wahrheit und ihrem Fortgange in den Weg legen.

Mein Herr!

Gleichwie man von der gantzen Welt, wenn sie nach ihrem gegenwärtigen Zustande betrachtet wird, sagen kan, daß sie aus streitigen und sich mit einander gar nicht reimenden Dingen zusammengesetzet sey; also leuchtet diese Wahrheit in Holland am allerdeutlichsten hervor. Hier ist Compendium universi, oder die gantze Welt in einem kleinen Begriffe. Hier trifft man etwas von allen, mithin einen kurtzen Uebergang von einem unvermutheten Dinge zu dem andern an: daher diejenigen, so da gerne vieles sehen oder hören wollen, ohne deßfalls viel und grosse Reisen anzustellen, zu solchem ihren Zweck nirgends

leichter und gewisser als in Holland gelangen werden. Sowohl das natürliche als das moralische Gute und Böse excelliret daselbst beydes zugleich. Daß Ueberfluß und Mangel in diesem Lande gantz nahe beysammen wohnen, da nemlich jener, so durch Kunst und Fleiß entstehet, diesem letztern, welcher in Ansehung der Natur sich spühren läßt, die Hand reicht, solches habe ich in einem meiner vorigen Briefe bereits gewiesen. Ein Exempel will ich zu dessen Bestätigung noch anführen. Obschon in gantz Holland fast kein Holtz zu finden ist, ausgenommen was in den vielen gepflantzten Alléen wächst, und welches mehrentheils aus Linden und Walnuß-Bäumen bestehet, womit viele über die Teiche oder Dämme lauffenden Landwege überall besetzet sind; so trift man hier nichts destoweniger von Schiffs-Bauholz eine ungläubliche Menge an. In Nord-Holland, so gerade gegen Amsterdam über lieget, habe ich mit Vergnügen etliche grosse Dörffer, als Edam, Schedam, Serdam und Mönnikedam, betrachtet. Es liegen selbige dicht an einander, ja sie berühren eins das andere, sind lustig, zierlich und wohl gebauet, wie sie denn auch reiche Einwohner haben, obgleich sie nur für Bauren paßiren. Diese Leute leben gröstentheils vom Schiff-Bau, zu welchem sie dermassen feste Anstalten und Einrichtungen haben, daß man von ihnen saget, sie wären im Stande, das gantze Jahr hindurch täglich ein Kriegsschiff vom Stapel oder Banckstock lauffen zu lassen, im Fall es bedungen und ihnen, um alles ins Werck zu richten, zum voraus ein halbes Jahr Zeit gelassen würde. Ob es sonst wahr sey, oder im Anfang dieses Seculi, ehe noch die Englische Seefarth so gewaltig zugenommen, wahr gewesen

wesen seyn könne, daß die Holländer alleine mehr Schiffe haben solten, als der Rest der gantzen Welt, solches will ich dahin gestellet seyn lassen. Dieses ist entdessen gewiß, daß wenn man unter die Zahl der Schiffe, alle kleine und grosse Böte, Schoyten, Schuten und allerhand Fahrzeuge rechnen will, welche innerhalb Landes auf den Canälen und in der Zuidersee gebraucht werden, (woselbst viele Frisische Fischer, Lossere, Leichtere und dergleichen den Sommer hindurch mit Frau, Kindern und ihrer gantzen Familie auf dem Wasser schweben,) Europa kaum so viele Fahrzeuge hat, als diese Niederlande, obschon, wie gedacht, daselbst gar kein Schifs-Bau-Holtz wächset. Ich kan hiebey nicht unberührt lassen, daß man hier nicht so sehr als an andern Orten gewohnt ist, wegen der Accuratesse im Schif-Bau einander zu chicanniren. An statt zum voraus zu weissagen, wie viel Fuß das Schiff im Wasser gehen werde, erwehlt man solche Modellen, von welchen man aus der Erfahrung weiß, daß sie gut seynd, und darnach bauet man dergestalt, daß dabey mehr auf eine natürliche als künstlich und mathematische Gewißheit gesehen wird.

Gegen Michaelis 1725. reiste ich von Amsterdam nach Utrecht, woselbst ich den Winter über blieb. Diese Stadt befand ich weit ruhiger, als die mehresten andern hier zu Lande, massen allda keine grosse Handlung getrieben wird. Viele Familien, so sich anderswo durch Kaufmannschaft bereichert haben, pflegen sich hier niederzulassen, um ruhig von ihren Zinsen zu leben.

Hiezu wird man insonderheit durch die Utrechtische Luft aufgemuntert, welche man darum für etwas gesunder, als in andern hiesigen Gegenden

hält, weil es daselbst einen etliche Fuß höhern Boden hat. Dieses läßt sich an den Utrechtischen Canälen abnehmen, worin ein kleiner Arm des Rheins einen ziemlich tieffen Lauf hält, so daß er den Rand derselben nicht, wie anderwerts, erreichet. Die Stadt ist eine der ältesten, grösten und volckreichsten in den Niederlanden, und war vormahls des Ertz-Bischöflichen Sitzes wegen berühmt, anjetzo aber ist sie es fürnemlich von wegen ihrer Universität. Selbige wird von unterschiedlichen fremden Nationen, insonderheit Ungarn und Schotten, welche letztere in der Michaelis Kirchen wöchentlich eine Predigt haben, besucht. Man liesest daselbst an einem von den Pfeilern eine uhralten Inscription von der raren Gattung, die ich aufzuzeichnen wehrt achtete, nemlich:

Ao. 1099.

Accipe posteritas quod per tria secula narres;
Taurinis cutibus fundo solidata columna est.

Hiedurch wird die sonst ungewisse Meynung bestärcket, daß wenn ein Baumeister bey Legung eines tieffen Fundaments, das feste Sand-Stratum durchschnitten und einen grundlosen Morast angetroffen habe, kein ander Mittel vor ihm übrig sey, sich einen festen Fuß zu verschaffen, denn daß er einen Hauffen mit Wolle angefüllte Ochsen-Häute hinab werffe, als welche sich nicht recht tief unterdrucken lassen, und mit der Zeit dergestalt erhärten, daß sie, obschon schwimmend, ein sicheres Fundament geben.

Joh. Clericus, den ich zu Amsterdam einmahl besuchet hatte, hielt sich alhier einige Wochen, Gesundheit halben, auf, und erzeigte sich dienstwillig, mich mit Leuten von solcher Art bekannt zu machen, als

als er wuste, daß ichs am liebsten hatte. Doch pflog er mit demjenigen Mann keinen Umgang, den ich nach meinem Geschmack, vor vielen andern schätzbahr fande. Dieser war Doct. Friderich Adolph Lampe, Professor Theol. bey der Utrechtischen Universität. Ich hatte so wohl in Leyden als in Amsterdam viel von ihm sprechen gehöret, obschon nicht alles zu seinem Vortheil, immassen er der Sage nach, eigensinnig, ein gar zu strenger Moralist und dabey ein wenig Sectirisch oder geflissen seyn solte, sich einen besondern Anhang zu machen.

Ich ließ mich hiedurch so wenig abschrecken, daß ich im Gegentheil nur desto begieriger wurde, mit diesem Manne bekannt zu werden. Vielleicht, gedachte ich, dürfte es hierin mit ihm eben dieselbe Beschaffenheit, als mit einigen andern Geistlichen in Europa, haben, da nemlich Satanas die Aufnahme seines Reichs durch Verunglimpfung solcher Männer zu befördern sucht, von deren Einsicht und Redlichkeit er den grösten Schaden zu besorgen Ursach hat, und zwar mögte man ihn, falls er dieses nicht thäte, erst recht einen dummen Teufel nennen. Je näher jemand mit GOtt vereiniget ist, je weniger ihn die in einem gantz andern Element versenckt liegende Welt, erdulden kan. Es währet nicht lange, so wird er der Welt, gleichwie die Welt ihm gekreutziget. Ja wie solte der Christi Diener seyn können, der den Menschen, insoweit sie bloß natürliche Menschen sind, entfremdet von dem Leben, das aus GOtt ist, zu gefallen sucht. Der Geist dieser widrigen Partheyen kan unmöglich zusammenfliessen: denn wo der Geist GOttes hinkommt, da straffet er die Welt.

Solche Gedancken und Vermuthungen machte ich mir nach meiner ehemahligen Erfahrung, von Doct. Lampe, und wie ich ihn nachhero kennen lernte, fand ich mich darinnen gar nicht betrogen. Der Mann war nichts weniger als moros, eigensinnig und ungereimt in seinem Umgang. Ich spührte vielmehr, daß er von einem muntern, milden und lebhaften Wesen, bey dem allen aber auch ernstlich und von der Leichtsinnigkeit, wozu sonst muntre Gemüther leicht versuchet werden, sehr weit entfernet war. Sein Sinn war so geistlich, und das daraus herfliessende Gespräch so erbaulich, als ichs bey andern selten gefunden habe.

Was man von seinem Sectirischen Wesen fürgab, hatte keinen andern Grund, als daß ernstliche Christen, die aber sonst ordentliche Glieder der Reformirten Kirche waren, sich mit einem besondern Vertrauen zu ihm, als einem Manne hielten, durch welchen sie sich erbauet funden. Dieses verursachte sogleich ein Auffsehen, und machte daß er von andern beneidet wurde.

Unterdessen belegte man diejenigen, so man für seine Anhänger hielt, mit dem spöttischen Nahmen, de Fynen, durch welche Benennung der alte Feind, der gemeiniglich seine Werckzeuge dazu bringet, daß sie auf alle die mit Fingern weisen, so der breiten Land-Strasse der Welt nicht folgen wollen, schon lange vor des Herrn Lampe Ankunft, etliche Familien dieser Stadt characterisiret hatte.

Vom nurgedachtem Spott-Nahmen wuste ich nichts zu sagen, biß der Herr Lampe mich einmahl in meiner Herberg, à la Cour de Loo, besuchte, da mich der Wirth, vielleicht aus guter Meynung, fragte, ob ich den Mann kennete, und ob es nicht

derjenige

derjenige Geistliche wäre, den man bisweilen mit mir nach der Maillebahn hinaus spatziren sähe? Als ichs bejahete, sah er mich mit Verwundrungsvollen Minen an und fragte, ob ich denn meiner Reputation halber gar keine Sorge trüge, oder bedächte, was für eine böse Nachrede mir daher entstehen würde? Wie so? sagte ich, ich weiß nicht, was ihr meinet. Hierüber ließ er ein Gelächter aus und fieng an sich aufs ärgste zu verfluchen, ich würde für einen von den Fynen ausgeruffen werden, und sein Hauß zugleich mit mir in eine üble Blame kommen, insonderheit, woferne mich der Herr Lampe oder andere seines Gleichen recht oft besuchen würden. Ihr werdet, setzte er hinzu, unter andern Cavaliers, die hier zu Mittage speisen, kaum Othem hohlen dürffen, gebt nur Acht, obs nicht gehen wird, wie ich euch sage. Wer seynd denn, fragte ich, die Fynen, von welchen ihr redet? Wo ich mich vor ihnen hüten soll, so muß ich sie ja einiger massen kennen. Er antwortete: Es seynd mit einem Wort, recht ungereimte Leute, die sich jederman zum Gelächter und Abscheu gemacht, indem sie heiliger als andere seyn wollen.

Ich sagte: Falls sie es in der That und Wahrheit wollen, so wüste ich an diesem ihrem Willen oder Fürsatz nichts zu tadeln. Die Pflicht eines jedweden wahren Christen erfordert ja, der Heiligung, ohne welcher niemand GOtt sehen wird, nachzujagen. Wenn nun seine Nachbarn zu diesem Wege keine Lust haben, sondern lieber in dem unheiligen Wesen der Welt beharren wollen, so scheinet ja nicht nur, sondern es ist auch in der That ein solcher Christ heiliger, als sie, wiewohl er darum vor GOtt noch nicht heilig gnug ist, in dessen Au-

gen er sich stets für einen Sünder erkennet. Ja sagte er, das thun aber die Fynen nicht. Sie sind rechte Pharisäer, und dancken GOtt, daß sie nicht sind wie andere Leute, sie sind aber darum doch wohl wie andere Teufel, des hoffärtigen Lucifers Anhang. Sie wollen GOtt gleich seyn, und geben sich vor Leute aus, die ohne Sünde wären. Ich rathe es euch als ein Freund, habt mit den Leuten nichts zu schaffen. Ich sagte: Habt ihr jemahls einen derselben GOtt dancken gehöret, daß er nicht wäre wie andere Menschen; oder daß er sich dafür ausgegeben ohne Sünde zu seyn? Nein, gab er zur Antwort, so nahe komme ich ihnen nicht. Aber gnug, daß die gantze Stadt damit erfüllet ist, und die meisten Prediger selbst uns vor allem Umgang mit ihnen warnen. Ich weiß daß es gefährlich und ihr gantzes Wesen, als eine ansteckende Seuche ist. Wer ihre Gemeinschaft sucht, um den ists geschehen, obschon er im Anfang nichts weniger als das gedacht.

So giengs im verwichenen Jahr einem meiner Schwäger, und ist er jetzo zum Spectackel in unsrer gantzen Familie worden. Er hat kaum das trockne Brod im Hause, und wird sichs nun bald ausweisen, ob, nach seinem Glauben, die Raben ihn, wie den Eliam in der Wüsten ernehren werden. Haben denn etwa, sagte ich, die Fynen eurem Schwager das Seinige gestohlen, so müste man sie billig die Groben und nicht die Fynen nennen. Er antwortete: Wie sie es unter einander haben oder halten, ist mir nicht bewust, aber dieses weiß ich wohl, daß meinem Schwager an überflüßiger Nahrung nichts abgegangen, biß er anfieng mit der Art Leuten sich einzulassen. Allem Ansehen nach, kan

es

es nicht recht lange währen, ehe er wie andere Banquerottirer das Thor auf den Rücken nimmt, da wir denn seine Frau und Kinder auf dem Halse haben. Hiemit begunte mein armer Wirth, gleich einem unsinnigen Menschen, zu fluchen und zu rasen, daher ich vor dißmahl nicht weiter mit ihm sprechen mochte.

Ich fragte nachgehends Herr Lampe, wer der halbruinirte Mann wäre, so durch den Umgang mit den so genannten Fynen in Armuth gerathen seyn solte, und was für einen Zusammenhang es doch damit haben könnte? Er sagte: Euer Wirth hat hierinnen eben nicht so gantz und gar unrecht. Sint der Zeit seinem Schwager das Gewissen enger worden, ist er auch in äusserlichen Bedruck gerathen. GOtt wird ihm schon helffen, denn er ist ein redlicher Christ. Allein eben deswegen stellet sich das Creutz bey ihm ein, ja es ist bey ihm wohl recht ein edles Creutz, da es seinen Ursprung unmittelbahr aus dem Christenthum und Gewissen hat.

Die Sache verhält sich folgender gestalt: Hr. Buytendyk stund sich so gut als irgend ein ander Kaufmann hier in der Stadt, als lange er nicht mehr Gewissens hatte denn ein ander. So lange ihm sein Hertz nicht mehr als andern ihr Hertz, verboth den Zoll zu betriegen und allerhand Luren-dreyer-Streiche zu begehen, die man hier zu Lande de Ziele van de Commercie nennet; so saß er in guter Nahrung. Jetzo aber, da ein lebendiger Glaube, und ein Gefühl aus GOtt, sammt einer kräftigen Ueberzeugung von seinem Anschauen, und, was das allermeiste, die dringende Liebe Christi, sein Hertz eingenommen, siehe, so fällt sein bester Profit dahin und kan er in die Länge seinen Nachbarn nicht

gleich

gleich handeln, indem er nunmehro einem solchen Controlleur unterworffen ist, der sich niemahls bestechen läßt. Der inwendige schnelle Zeuge hält ein so genaues Contra-Buch, daß es ihm gantz unmöglich fällt, dasjenige zu thun, was Kaufmanns-Gewohnheit und Gebrauch, auf unterschiedliche Weise, mit sich führet.

Daferne nun alle seine Nachbarn sich in eben dergleichen Gemüths-Umständen befünden, so würde es um seine Sachen so gut als um die ihrige stehen. Weil aber solches nicht ist, muß er freylich wohl in Bedruck kommen; denn da ihm die Hände gebunden sind, wo andere sie frey haben, und sein Gewissen so weit nicht ist, daß man, nach dem Sprich-Wort, darinnen fahren und wenden könnte, als ist es ihm unmöglich mit jenen, die ihre Waaren weit wohlfeiler geben können, fortzukommen. Eben der Weg, welcher ihnen weit ist, ist ihm enge. So ists mit Kaufleuten beschaffen und auf gleiche Weise verhälts sichs auch mit andern. Sobald der Weg erst inwendig im Gewissen enge wird, so fängt er auch äusserlich an, eng und unbequem in der Welt zu werden. Unter den Wölffen seyn und nicht mit heulen können; mitten unter einem unartigen Geschlechte leben und nicht übers Hertz bringen können, alles mit zu machen, das ists was einem Christen seinen Weg mit Dornen gleichsam verstopffet.

Ein von Hertzen frommer Mensch, der mit vielen Ungerechten umringet ist, muß nothwendig in die Klemme kommen. Falls aber entweder er ihre Weise annimmt, oder sie die seinige, so fängt er erst an Linderung zu spühren. Dieses ist der Grund des engen Weges der Christen, der von so wenigen gefunden

gefunden wird, und worauf wenige zum Leben wandeln. Bey Christo gehts in diesem Leben nicht ohne allem Verlust ab. Aber o! ein glückseliger Verlust, wenn man auf die bevorstehende Haushaltung in jener Welt, die Augen richtet.

Es ist freylich wohl wahr, sprach ich, daß wenn der Weg innerlich breit ist, er äusserlich gar leicht eben so werden kan. Wenn das Gewissen in die Enge kommt, so wird die enge Welt noch einmahl so enge. Gleichwohl scheinet dieses nur allein Leute von derjenigen Art zu betreffen, davon wir eben geredet haben, solche nemlich, die in einigem Handel und Wandel stehen. Solte man aber wohl diese Wahrheit auch auf andere Stände hindeuten können?

Allerdings, sagte Hr. Lampe: Bey Christo ist, wie schon gedacht, an zeitlichen Dingen allezeit etwas zu verliehren, es sey an Gut und Vermögen, oder an Ehr und Ansehen, oder aber an Lust und Vergnügen: Nehmet welchen Stand ihr nur wollet, und bedencket, ob nicht die, so unbekehrt darinne leben, bey ihren mancherley Plagen, auch manche Schein-Vortheile haben, welche verschwinden, so bald sie sich von gantzem Hertzen zu dem lebendigen GOtt hinwenden. Stellet euch einen bekehrten Arbeiter vor, der nun nicht weiter den allergeringsten Unterschleiff, wie andere, machen kan, und nichts destoweniger seine Arbeit mit gröfserer Treue als andere verrichtet, einen bekehrten Amts-Bedienten, der die Leute nicht aussaugen kan, und dennoch in seinem Beruf und Amt allen Fleiß anwenden muß, einen bekehrten Kriegs-Mann, der sich an seinem Solde muß gnügen lassen, ohne jemanden zu Kriegs- und Friedens-Zeiten Gewalt

walt oder Unrecht zu thun, der dabey sein falsches point d'honneur fahren zu lassen, dagegen aber demüthig, gedultig und sanftmüthig zu seyn verbunden ist, einen Hofmann, der mit dem heuchlerischen, praleriſchen, übermüthigen und arglistigen Wesen nichts weiter zu schaffen haben kan. Ihr werdet befinden, daß hier allenthalben vieles einge-büsset und der Weg weit enger wird, denn er zuvor war. So wahr ist es noch jetzo, daß wir durch viel Trübsal ins Reich GOttes gehen müssen. Ich bat Hr. Lampe mir ferner zu sagen, was es mit denen für eine Bewandniß hätte, welche man hier in der Stadt die Fynen nennete? und wurde berichtet, es wäre solches ein höflicher Spot-Nahme, den man ernstlichen Christen zu geben pflegte. Hier, sagte er, heisset man sie nun so, an andern Orten anders, indessen läuft es doch alles auf die Erfüllung der Worte unsers Heilandes hinaus, wenn er von seinen Nachfolgern spricht: **Wäret ihr von der Welt/ so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ich euch aber von der Welt erwehlet habe/ so hasset euch die Welt.** Sie werden sonst auch mit einem andern Nahmen die Lodensteinische genannt, und zwar nach dem seel. Jodocus a Lodenstein, einem frommen Lehrer hieselbst. Dieser Mann ließ sichs im vorigen Seculo eyfrig angelegen seyn, Christo Seelen zu gewinnen, und war darinn so glücklich, daß der Saame seiner Lehre biß auf den heutigen Tag, sowohl hier, als anderwerts im Seegen blieben ist. Ich fragte, ob denn diese Leute etwan eigensinniger Weise, ein Sectirisches Wesen suchten, weswegen sie, wie ich hörte, beschuldiget würden? Er antwortete: Nein, es sey denn, daß man dieses dafür ansehen wolte,

daß

daß die Gläubigen als ein besonderes Eigenthum, Christo zugehören und mitten unter einem unartigen Geschlecht, wie die himlischen Lichter scheinen. Nur gedachtes verkehrtes Geschlecht hat Christum verlassen und eine grosse Secte gemacht, die dem Gott dieser Welt nachfolget. Aber die wenigen, die an Christo, ihrem Haupte, hangen bleiben, tragen jetzt, wie vormahls zu der Apostel Zeiten, den Nahmen einer Secte.

Ich wünschte von dem Lodenstein etwas mehr Nachricht zu haben, die mir denn auch Doct. Lampe folgender gestalt ertheilte: Es war, sagte er, ein rechtschaffener und redlich gesinneter Mann, der sich der Aufbauung der verfallenen Mauren Zions, in seinem Theil eifrig annahm. Ausser seinen eigentlichen Amts-Verrichtungen, stellte er, insonderheit zur Ermunterung der Studenten, wöchentliche Uebungen in seinem Hause und in der Kirchen an, da denn manche Lichter, sowohl durch ihn, als Voëtium und Bogart seine Collegen, angezündet wurden, und begunnte damahlen die Arbeit der Gnaden in vielen Seelen hier zu Lande, sich so kräftig zu äussern, als seit der Reformation nicht geschehen war. Er zeugte ungescheuet, daß unsere Reformirten, durch Reformation der Lehre, nur halb reformiret und in Ansehung ihres Lebens und Wandels, einer anderweitigen Reformation höchstbenöthiget wären, ehe man sagen könnte, daß Christus in ihnen eine Gestalt gewonnen. Den wahren Grund des Christenthums in der Wiedergebuhrt und Erneuerung des Sinnes, zeigte er bey aller Gelegenheit so klar und deutlich, daß nicht nur die offenbahr gottlose, sondern auch die Pharisäisch gerechte und ehrbare Scheinheiligen unaufhörlich

beschämet

beschämet wurden. Seine Rede war gewaltig, hertzdringend, überzeugend und voller Salbung. Diese seine Lehre zierete er mit einem heiligen Wandel in allen Stücken, insonderheit mit der Demuth, Enthaltung von den Lüsten der Welt und mit einer grossen Liebe, ja er war recht voller guten Wercke.

Ich will hievon nur ein einiges Exempel anführen. Als Ao. 1672, durch den unvermutheten Einfall der Frantzosen in diese Provintzen, eine Theurung entstund, wodurch arme Leute in gedoppelte Noth geriethen, nahm Lodenstein, der von einer ansehnlichen und reichen Familie in Delft war, all sein Silber-Geschier, und sandte diesen seinen Ueberfluß, nachdem er vorher sein darauf befindliches Adeliches Wapen allenthalben ausgehämmert, ins Armen-oder Allmosen-Hauß, mit Begehren, daß dafür täglich ein gewisses an Mehl, Erbsen und Bohnen unter die Hauß-Armen vertheilet werden möchte. Dieses und anders mehr gab dem Zeugnisse der Wahrheit in seinem Munde einen solchen Nachdruck, daß er vor vielen andern, dem Fürsten der Finsternis gantz unerleidlich wurde, recht wie ein Licht, welches man einem Diebe dicht unter Augen hält.

Daher geschah es denn auch, daß, nachdem der Vater der Lügen eine Zeitlang gleichfalls heimlich wider ihn gemummelt und gemurret hatte, er endlich in eine schändliche Verläumdung losbrach, indem er nemlich einen der Stadt Einwohner dahin brachte, daß er vorgab, er habe Lodenstein, der stets ausser der Ehe lebte, mit Hr. Bogarts, seines Collegen Ehe-Frau, Unzucht treiben sehen. Beyde diese Männer, welche allezeit

zeit in vertraulichster Liebe mit einander umgiengen, wurden von unterschiedlichen Leuten aufgemuntert, über ein so ärgerliches Unrecht, bey der Obrigkeit Klage zu führen. Als aber dieselben sich dessen mit grosser Langmuth wegerten und die Sache dem anheimstellten, der recht richtet, so trat die rechtgesinnte Stadt-Obrigkeit selber zu, und wieß, daß es ein falsches und vor GOtt ungültiges Sprichwort sey, welches saget, daß wo kein Kläger sey, da sey auch kein Richter.

Ermeldter Verläumder ward demnach vor Gericht gefodert, woselbst er darauf bestund, die schändliche That mit eignen Augen, da und da gesehen zu haben. Man versuchte durch mancherley Fragen den Lügner zu confundiren. Wie sich nun solches nicht sogleich wolte thun lassen, die Obrigkeit aber nichts destoweniger in ihrem Hertzen versichert war, daß es nur eine feindselige Intrigue, woran ihrer mehr Theil hätten; so ließ man den Böswicht gehen, und stellte sich, als ob mans verlohren gäbe. Allein nach ohngefehr eines Monats Verlauf, ließ man ihn wieder vor Gericht beruffen und nach Maaßgebung des vorhin gehaltenen weitläuftigen Protocols, ward derselbe nochmals über alle Umstände abgehöret. Hier nun begunnte ihm die Memorie fehl zu schlagen, weil sie das beständige Bild der Wahrheit nicht zum Grunde hatte, und verstrickte sich der Lügner, gleich jenen falschen Zeugen in der Susanna Sache, in seinem eignen Garn. Es ward auch diesem Ehren-Diebe das Leben, eben sowohl als jenen, ab erkannt, wie denn die Execution ohnfehlbar geschehen seyn würde, wenn nicht der Hr. Lodenstein es noch mit grosser Mühe verbeten hätte.

Ausser dieser Nachstellung muste der gute Mann auch sonst noch manche Proben von der Welt Haß erfahren. Er selbst aber blieb in der Liebe und endigte seine Tage im Frieden, nachdem er durch ein Testament alles dasjenige den Armen verlassen hatte, was nicht bereits bey seinem Leben unter dieselben vertheilet worden war. Gleichwie nun der Nahme dieses theuren Mannes billig im Segen bleibet, seine Wort und Wercke aber zur erbaulichen Erinnerung bey denen und ihren Kindern gereichen, so durch ihn zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit angeführet worden; also wird sein Nahme von andern, die nicht gleiches Sinnes sind, wie schon erwehnet, zu einem Sectirischen Spott-Nahmen gemißbraucht. Wer hier zu Lande von einer ernstlichen Gottesfurcht etwas mehr macht, als der grosse Hauffe es leiden kan, wird gemeiniglich Lodensteiner, item Fyne, auch wohl Ernstige, schimpflicher Meynung betitelt: Denn gleichwie Diebe dencken, daß jederman stehle, und liederliche Weibs-Bilder, daß es keine Jungfern gebe, also bilden sich auch gemeiniglich gerne die Gottlosen ein, daß Gottsfürchtige Leute Heuchler seyn, und zwar suchen sie auf diese Weise wegen ihrer eignen Gewissens-Nagungen, sich einige Erleichterung zu verschaffen.

Wie der Hr. Lampe mir diesen Unterricht gab, fiel mir sogleich dabey ein, daß ich sowohl in Engelland, als vorhin in Teutschland, dergleichen etwas gehöret, wie nemlich die meisten Protestanten, nach dem Exempel jener blinden Juden, die beyde den Hauß-Vater und dessen Hauß-Genossen Beelzebul hiessen, die Gottsfürchtigen verächtlich zu halten, im Gebrauch hätten. Ich gab ihm zu verste-

verstehen, daß dieser verkehrte Sinn, mir als einem Fremden, zu grösserm Anstoß und Aergerniß, als irgend was anders gereichte; denn nach dem Grunde der von den Christen angenommenen Lehre, müste, meiner Meynung nach, die Gottesfurcht und ein himmlischer Sinn ihre Haupt-Sache seyn, so daß derjenige Christ, welcher sein Gespötte damit triebe, überall keine Religion haben müste. Hiernächst bat ich ihn, mir den rechten Ursprung dieses verkehrten Wesens, und was dazu Anlaß gegeben, zu eröffnen, da er denn folgender massen sich vernehmen ließ:

Der Ursprung, sagte er, ist alt, die Feindschaft nemlich, zwischen der Schlangen und des Weibes Saamen, sonst aber, gibt, sonderlich heutiges Tages, die Menge so vieler tausend Heuchler dazu Anlaß, als welche unter dem Schein der Gottes-Furcht, öfters die grösten Bosheiten verüben. Satanas findet es nicht eben allzeit rathsam, der Wahrheit und GOttesfurcht directe, und grade zu, sich entgegen zu stellen, weswegen er sich in seinen Gliedern, als einen Engel des Lichts verstellet. Er wirbet hier und da unterschiedliche Heuchler, Schwärmer und Fantasten, die aus allen Kräften dem Guten nachaffen, von der Wahrheit ein grosses Geschrey machen, und wie Simon der Zauberer für was recht grosses in der Kirchen paßiren, ja die grosse Kraft GOttes heissen wollen. Wenn man sich aber umsiehet, so wird man ihre teufliche Boßheit gewahr, welche einen so giftigen Gestanck von sich ausbreitet, daß die Leute dadurch veranlasset werden zu glauben, es sey mit ihnen eben so beschaffen, als mit allen andern, die den guten Nah-

men zwar trügen, aber eben dergleichen Schalck oder Narren im Nacken hätten.

Habt ihr, fragte Hr. Lampe, von einigen neuen Secten sagen hören, die seit einiger Jahre, sich hier zu Lande, nicht ohne den Schein eines heiligen Eyfers für die Wahrheit und Gerechtigkeit, ziemlicher massen ausgebreitet haben, obschon man auch nur mit einem Auge das platte Gegentheil in ihrem Wesen gewahr werden kan? Diese sind es, welche, fürnemlich zu dieser Zeit, verursachen, daß so viele Menschen fehlgreiffen und die wahre GOttes-Furcht hassen und verachten. Ich antwortete: Man höret ja wohl freylich hier zu Lande vieles von mancherley Secten reden, aber welches sind die neuest- und schädlichsten, worauf ihr jetzo hinzielet?

Herr Lampe sagte: Das sind die so genannten Hatmisten und Schoristen, welche beyde gegen das Ende des vorigen Seculi ihren Anfang genommen und dem Satan alle erwünschte Gelegenheit gegeben haben, durch einen gantz ungegründeten ja höchstungereimten Mischmasch der Gedancken des gemeinen Mannes, die wahre Gottes-Furcht zu verspotten. Letztere haben den Nahmen von ihrem Anführer Jacobus Verschor erhalten, welcher nebst seiner sehr vertraulichen Freundin Margreta van Dyk, viele Seelen von der Einfalt in CHristo, und zwar unter dem Schein der grösten Heiligkeit abgeführet. Der Grund ihrer gantzen Lehre ist eben dasselbige Antinomische Wesen, welches zur Zeit der Reformation in Teutschland den bekannten Bauren-Krieg erregte, da man nemlich vorgab, daß durch die Gnade und das neue Wesen in Christo, alle Gesetze, auch so gar das Moralische Gesetz oder die Göttlichen Gebote und seines beständigen

Willens

Willens Vorschrift, aufgehoben und zu nichte gemachet würden. Vom Gesetz müste weiter nichts gehöret oder gelehret werden, sondern lauter Evangelium, Gnade, Friede und Freyheit, wider deren Misbrauch doch St. Petrus zur Gnüge gewarnet hat, wenn er von dieser Art falschen Propheten weissaget.

Fast um dieselbe Zeit und an demselben Ort, nemlich in der Provintz Zeeland, kam aus eben diesem Ey eine andere noch giftigere Brut zum Vorschein, welche die Hatemistische Secte, von ihrem Anführer Pontianus van Hatem genannt wurde. Dieses Menschen Gottlosigkeit gieng so weit, daß er auch wider das natürliche Licht und Gesetz, die Sünde mit all leugnete und selbige nur alleine darinn setzte, wenn man die Gedancken hegte, daß etwas Sünde sey, sintemahl Christus dieselbe vernichtet hätte, und solches, seinem Vorgeben nach, nur dadurch, daß dieser unser Mittler uns Friede verkündiget, ja gar uns wissen lassen, daß zwischen GOtt und dem Menschen niemahls einiger Unfriede gewesen sey, noch seyn könne, dergestalt, daß man GOtt jetzunder in keinem einzigen Stücke zuwider handeln könne, als nur darin, wenn man, auch selbst bey den allergröbsten vermeinten Sünden, an der Gnade GOttes zweiffeln, oder vor seiner Straffe sich fürchten wolte.

Weil dieser Mann geraume Zeit im Lehr-Amt stund, so konnte er nicht wohl umhin den Nahmen CHristi einiger massen zu gebrauchen, aber man hält nicht sonder Ursache dafür, daß des unseligen Benedicti Spinozæ Deismus sein eigentlicher Grund, und selbiger bloß zum Scheine mit dem Nahmen von Evangelio bekleidet gewesen.

Wer solte sichs wohl vorstellen, daß dergleichen Fantasten eben auch ihre Anhänger solten finden können? Gleichwohl haben sie deren nur gar zu viele gefunden, an welchen samt und sonders Satanas hinwiederum bequeme Werckzeuge angetroffen, um rechtschaffene Christen zu verkleinern und in einen bösen Ruff zu bringen. Ich fragte den Herrn Lampe, ob er nicht auch die Gichtelianer, von welchen ich ebenfalls unterschiedliche wunderliche Dinge hätte erzehlen gehöret, mit zur selben Classe rechnete? Er antwortete: Ja, doch, setzte er hinzu, halt ich diese Secte für etwas weniger gefährlich, indem ihre Grund-Lehr-Sätze nicht von der Beschaffenheit sind, daß sie sich recht weit solten ausbreiten können. Sie verbieten sowohl die Arbeit, als Ehestand, und wollen, daß man beydes an die Thiere auf dem Felde, das ist, nach ihrer Art zu reden, an den grossen ungläubigen Hauffen verweisen solle. Ihre Brüderschaft geben sie für die 44000. Jungfern aus, die sich nicht beschmitzet haben und deswegen dem Lamme nachfolgen, wohin es gehet. Gichtel machte sich eine Freude daraus, nicht nur verlobte, sondern auch wircklich verehelichte Personen von einander zu trennen. Im Glauben litte er gantze Wochen Hunger, und wie er selber gestehet, so wolte er so wenig betteln oder jemanden seine Noth klagen, als das geringste vornehmen, womit er irgend etwas hätte verdienen können. Ich begehrte ferner zu wissen, obs wahr wäre, daß er ein Melchisedechisch Priesterthum fürgäbe, nach welchem die wenige wahre Gläubige, vermittelst Beängstigung des Geistes, nicht nur ihre eigne, sondern auch anderer Menschen Sünden versöhnen müsten? Herr Lampe sagte: Ja, seine Briefe können

nen

nen sowohl davon, als von dem vorigen zur Gnüge zeugen: Unter andern erinnere ich mich in einem derselben gelesen zu haben, daß, als er einsmahls in einer Gesellschaft von vornehmen Personen, den schimmernden Kleider-Pracht derselben und insonderheit die Juwelen des Frauenzimmers gesehen, GOtt ihm auferleget hätte, die Sünde dieser hoffärtigen Leute dadurch auszusöhnen, daß bemeldter Dinge Glantz und Schein ihm ohne Unterlaß vor Augen gestanden und ihm mit unerleidlichen Schmertzen in die Augen oder vielmehr in den Sinn geschnitten, welches etliche Wochen gedaurt, und so lange hätte er die Sünden dieser Uebermüthigen tragen müssen.

* * * \

ficalisches Concert gehalten wird, einzufinden. Es stehet solches einem jedweden ohne Bezahlung offen, und scheinet diese kleine Gefälligkeit, welche die Obrigkeit dem Publico beweiset, nicht übel angewandt zu seyn. Vielleicht will man dieselbe auch mit unter die Wercke der Liebe rechnen, weil man just das Almosen-Hauß dazu erwehlet hat. Ich merckte, daß unter denjenigen, die sich nebst mir daselbst beständig einfanden, ein alter stockblinder Mann war, welcher sich dahin leiten ließ, um das, was ihm an Freude, wegen Mangel des Gesichts abgieng, durchs Gehör zu ersetzen, und dauchte mich allemahl, daß ich diesem armen Manne den bequemsten Platz, mehr denn mir selbst oder irgend einem andern in der gantzen Versammlung, gönnete. Es ist zwar die Music sowohl, als alles andere in dieser Welt, einem grossen Mißbrauch unterworffen, an und vor sich selbst aber ist sie eine der unschuldigsten Belustigungen, woran die meisten Menschen einen Geschmack finden. Man kan sie auch mit Recht unter die von den wenigsten erkannte Wohlthaten GOttes rechnen.

Ich ward an diesem Ort und durch Veranlassung des Musicalischen Concerts, mit ein und anderm guten Manne bekannt. Darunter war insonderheit Hr. van Moelen, ein reicher Menonist, der sonst zwar in Amsterdam wohnte, aber sich zum öftern hieher begab, um die in der Vorstadt von Utrecht mit grossen Unkosten, jedoch zu weit gröserm Nutzen, von ihm angelegte Seiden-Fabrick in Augenschein zu nehmen. Das gantze Werck beruhet auf einem Mühlen-Rade, so von einem kleinen Bach getrieben wird, und seine Kraft auf drey andere nicht so grosse Räder vertheilet, so wie diese letztere

letztere hinwiederum, und zwar jedes derselben insbesondere, etliche hundert Spulen und Haspen, vermittelst deren die rohe Seide getheilet und gewunden wird, in Bewegung setzen. Alles was Menschen Hände hiebey zu thun haben, bestehet darinn, daß man den abgerissenen Drat wieder zusammen knüpffet, zu welchem Ende jedwede zehnte Haspe ihren Aufseher hat, welches ein Kind von etwa zehn Jahren ist. Wer die Wohlfahrt der Menschen liebet, muß nothwendig ein besonders Vergnügen empfinden, hier etliche hundert Kinder ihr Brodt ohne Sclaverey, ja gleich als spielend verdienen zu sehen. Man sagt, daß Hr. van Moelen, der selbst der Erfinder dieses Wercks ist, jährlich 40000. Gülden dabey gewinne.

Am Hause hat er einen herrlichen Garten, wobey ein schönes Lust- oder Sommer-Hauß befindlich. In einem der Gemächer desselben, siehet man eine solche Menge von Japanischen Porcellin, daß ohne allen Zweiffel ein grosses Capital darinn stecken muß. Wie ich ihm meine Verwunderung zu erkennen gab, daß man hier zu Lande auf diese leicht zerbrechliche Waare so vieles wagen dürfte, gestund er, daß es Thorheit sey, und wieß mir sein mit Coquillen oder allerley Schnecken-Häusern besetztes Cabinet, welche, wie er sagte, weit mehr, als aller Porcellin gekostet hätten, indem darunter etliche Stücke befindlich, die auf 3. biß 400. Gülden geschätzet würden, und gewiß ists, daß die Natur in keinem Dinge, was den Unterschied der Farben und Figuren betrift, so überflüßig spielet, als eben in diesen Indianischen Schnecken-Häusern, darnechst aber in den Blumen. Doch, da letztere nur etwa des Jahrs einen Monat lang floriren, überdiß

auch eine grosse Wartung und Pflege in einem Garten erfordern, so dünckt mich, daß den Coquillen der Vorzug gebühre, wiewohl hergegen auch diese in Betracht des ihnen ermangelnden Geruchs, und daß sie nicht zween Sinne zugleich erlustigen, ihre Sache verlieren könnten. Inzwischen aber findet das Gesicht in beyden Arten, den allergrösten Anlaß die Weisheit, Allmacht und Güte des grossen Schöpfers mit Verwunderung zu preisen.

Zur selben Zeit, als ich bey Hr. van Moelen war, stellte sich Hr. P. B** von Leyden gleichfals ein. Ich hatte ihn daselbst zuvor einiger massen gekannt, obschon ich, die Warheit zu sagen, in seinem Umgange keinen Geschmack gefunden, weil er in seinem Wesen gar zu viel eitles spühren ließ. Ich hörte, daß seine hauptsächliche Arbeit war, über die allerliederlichste heydnische Poeten zu commentiren, oder dasjenige aufzugraben und ans Licht zu bringen, was man auf ewig vergessen zu seyn, viel lieber wünschen möchte, die heydnische Unreinigkeiten meyne ich. Weil er Utrecht als seinen Geburths-Ort mehr denn Leyden zu lieben schien, so fragte ich, warum er den Professor-Dienst, den er zuvor bey der Utrechtischen Universität gehabt, quitiret hätte? Er antwortete: Daß ihn unter andern ein Streit, worin er mit den Geistlichen daselbst unvermuthet gerathen wäre, zu solchem Entschluß gebracht. Ich hatte, fuhr er auf mein weiteres Fragen fort, eine Oration pro Comœdia gehalten, weswegen mich die gantze Priesterschaft als einen Lehrer der Gottlosigkeit, der die Jugend verdürbe, anklagte, so daß ich mich genöthiget sahe, verschiedene Schutz-Schriften desfalls mit ihnen zu wechseln. Endlich ward ich des Dinges

überdrüßig

überdrüßig und erwehlte den sichersten Weg, um mir Fried und Ruhe zu verschaffen: ich ließ mich nemlich zum Beschluße meiner letzten Schrift, bedrohlich vernehmen, daß, falls man noch einmahl mit mir anbinden würde, ich als Historicus, den gantzen Lebens-Wandel und alle Betreibungen eines jeglichen von meinen Widersachern auffetzen und durch den Druck bekannt machen wolte. Hiemit traff ich sie nun recht und niemand begehrte weiter sich zu regen.

Mit diesem Mann sowohl, als mit andern seiner Nation, sprach ich von einer Sache, worauf man, wie ich merckte, nicht wenig, obschon meinen Gedancken nach, vergebens und ohne gnugsahme Ursache zu pochen pflegte. Es betraf nemlich selbige die Republicanische Freyheit. Mich dünckt, sagte ich, daß die gantze Sache bey euch guten Leuten auf einen blossen Traum und lauter leere Worte hinauslauffe, wovon ihr nichts anders habet, als das Vergnügen, welches die Einbildung euch schencken kan. Ja ich halte dafür, daß ein Mitbürger hier mehr denn irgend anderswo Gelegenheit finde, über den andern, der ihm dem Stande nach gleich, durch seine Intriguen zu herrschen. Und gewiß ists, daß ich zu Utrecht von Furcht, Haß und Mißgunst, so eine Parthey wider die andere hegte, am meisten habe reden gehöret. Bald schmeichelte man sich mit der Hoffnung, daß die und die Faction durch den tödtlichen Abgang eines derer Herren des Raths geschwächet werden solte, bald befürchtete man, daß diese und jene unter gewissen Familien neuaufzurichtende Schwiegerschaft diese oder jene Person auf die andere Seite ziehen, mithin die Zahl der feindlichen Stimmen vermehren möchte.

Ich

Ich fragte den Herrn B**, worinn er denn wohl eigentlich die Holländische Freyheit setzte? Er antwortete: Darinn, daß ohne Consens der Stände, kein Gesetz weder kan gegeben noch abgeschaffet, auch keine Schatzung auferleget werden. Hat denn, fragte ich weiter, ein jedweder an dieser Gewalt seinen unmittelbahren Antheil? Nein, sagte er, diese Provintz wird durch 3. so genannte Leden van Staat, die aus Adlichen, aus Capitels-Herren und vornehmen Bürgern bestehen, regieret. So ist denn, sagte ich, derjenigen Bürger eine gar geringe Anzahl, die auf dem Rath-Hauße was zu sprechen haben, wenn man die dagegen rechnet, welche draussen bleiben und stille schweigen müssen? Ja, war die Antwort, es möchte vielleicht von 300. einer seyn, und kan ein jeder leicht gedencken, daß sich solches nicht anders thun lasse. Gut, versetzte ich, so dependiren demnach diese 300. gäntzlich von dem einen, der ihres Gleichen ist: wie man aber das eine Freyheit nennen könne, begreiffe ich keinesweges. Er sagte: Ein jeder kan gleichwohl die Hoffnung haben, daß ihn die Reihe selbst treffen dürfte. Aber dennoch, sagte ich, bleibts dabey; daß die allermeisten über der Hoffnung dahin sterben, einfolglich ist diese ihre Hoffnung eine betriegliche Hoffnung, gleichwie ihre Einbildung von Freyheit eine eitle Einbildung ist.

Ich wolte ferner wissen, ob diese Regierungs-Form von der nützlichen Wirckung wäre, daß etwa die zur allgemeinen Sicherheit erforderliche Unkosten, mithin auch die bürgerlichen Onera, Schatzungen und Auflagen hieselbst geringer als anderswo wären? Das können wir nicht sagen, gab Hr. B** zur Antwort, nein, keinesweges, fügte Hr.

van

van Moelen hinzu. Schatzung, Zoll, Consumtion und Accise sind hier so groß, als kaum in irgend einem andern Lande, und wird mein Herr sowohl als andere Fremde solches zur Gnüge gewahr werden, wenn sie dem Wirth die Rechnung bezahlen. Man hat hier nichts, so gar biß auf eine Handvoll Peterſilien-Kraut, das auf den Rand einer Schüſſel gestreuet wird, so nicht etliche mahl, und zwar oft über seinen eigentlichen Werth, veracciſet worden. Doch dergleichen Bürden achten wir nicht, und beschwehret sich niemand darüber, so lange die gemeinsahme Nahrung aufrecht erhalten wird, und man seine Kaufmanns-Waaren ungehindert anschaffen und hinwiederum absetzen kan. Im übrigen muß ich gestehen, unsre Freyheit, ist, wie ihr saget, eine bloſſe Einbildung; denn es mag die höchste Gewalt nur allein auf eine Perſon, auf 10. oder auf 100. beruhen, so ist es dennoch eine gewiſſe Wahrheit, daß die Menge der Menschen, als Thoren, die ihr eigenes Beste nicht wiſſen, unmöglich Theil am Regiment haben können, sondern andern gehorchen und sich von andern befehlen lassen müſſen. Was die Schatzungen und Ausgaben betrift, so sind dieſelben zur Zeit der Spaniſchen abſoluten Herrſchaft, da sie nach aller Vermuthung weit gröſſer hätten seyn können, im Gegentheil weit geringer als jetzo geweſen. Von dieſem Unterſcheid zeuget der bekannte Reim:

Under den groten Tyran Hertog van Alf
(Duc d'Alba)
Koopten wytwe Vaten Bier vor een Seſtehalv.
Maer under de gnedige Heeren Staten
Geeft man vier Giilden vor twe halve Vaten.

Es

Es gefiel Utrecht mir so wohl, daß ich bey nahe drey viertel Jahr daselbst verblieb, und würde ichs noch länger gemacht haben, wenn nicht mein Freund, Graf W * * * mir einen Brief über den andern geschrieben, worinn er mich ersuchte zu ihm zu kommen, indem sein Vater mit Tode abgegangen, und dieser Zufall sowol ihn als seine Mutter in grosse Traurigkeit gesetzet hätte.

Demnach brach ich im Frühling des 1726sten Jahres von Utrecht auf, meinen Weg über Nimwegen, Duißburg, Wesel und andere kleine Oerter auf Cölln am Rhein nehmend. Diese Stadt, welche eine der ältsten Römischen Colonien (*) am Rheinstrom ist, wird für die gröste Stadt in Teutschland gehalten. Es ist solches gar nicht unglaublich, wenn man ihre Kirchen, Klöster und Capellen betrachtet, als welche von ferne einem dicken Walde gleichen.

Man sagt, daß deren so viel als Tage im Jahr, folglich mehr als in London oder Paris seyn, mit welchen doch sonst Cölln an sich selbst in keine Vergleichung kommt; gestaltsam es ihr fast eben als Antwerpen und andern mit Holland benachbahrten Handels-Städten ergangen. Amsterdam und andere Niederländische Städte haben derselben die beste

(*) Nach Cornelii Taciti glaubwürdigem Berichte, soll Teutschland vor Julii Cæsaris Zeiten, keine eintzige Stadt gehabt haben, sondern die Einwohner sind mit ihrem Viehe von einer Gegend zur andern umhergezogen, fast auf die Art, wie solches noch heutiges Tages die Tartern und Araber im Gebrauch haben. Des Taciti Worte hievon sind: Nullas germanorum populis urbes habitari, satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.

ste Nahrung entzogen, so daß anjetzo der Handel mit Rheinischem Wein das wichtigste ist, was sie noch übrig hat. Das Capitel, welches zu ihrer anderweitigen Nahrung und Ansehen ein nicht geringes beyträgt, ist in Teutschland das vornehmste und bestehet aus 60. Dom-Herren, die alle entweder Printzen oder Grafen seyn müssen. Ueber die Papistischen Ungereimtheiten wird hier so strenge gehalten, als man irgend anderswo nur immer thun mag. Selbst ein gebohrner Römer, der zu Cölln so frey leben und reden wolte, als es im Angesicht des Päbstlichen Stuhles geduldet wird, würde für nichts weniger als Orthodox paßiren können. Einige der besten Kaufleute sind reformirter Religion und werden nur unter der Hand nach Gutbefinden gelitten, ihren öffentlichen Gottes-Dienst aber müssen sie etliche Meilen von dannen suchen. Den Juden ists durchaus verbothen in der Stadt zu wohnen, wenn sie aber etwas daselbst zu verrichten haben, so erlaubt man ihnen gegen Bezahlung, auf etliche Stunden herumzugehen: Doch dürffen sie solches vor sich alleine nicht thun, sondern vom Magistrat wird ihnen jemand zugeordnet, dem sie ebenmäßig von Stunde zu Stunde bezahlen müssen. St. Peters Münster oder der Dom ist eine sehr grosse und nach Gothischer Art zierlich gebauete Kirche. Ausser vielen andern Heiligthümern pflegt man insonderheit das Ao. 1162. von Meyland hieher versetzte Grab der Heiligen drey Könige zu zeigen, dessen andächtiger Besuch von grosser Kraft seyn soll. Dieses müssen wenigstens die guten Ungarn glauben, als welche jedes siebende Jahr eine gantze Schaar andächtiger Tag-Diebe unter dem Nahmen von Pilgrimme, einen so

weiten

weiten Weg hieher schicken, um ihre Danckbarkeit gegen hochermeldte drey Könige zu erneuern, durch deren Anruffung ihr Vaterland vormahls Regen und fruchtbahre Zeiten, woran es lange gefehlet, erhalten hat. Man hatte auch anderwerts, aber vergebens um Hülffe gesucht, und nur hier allein dieselbe gefunden. Für einen Dreyer kan man ein gantz Dutzend solcher Zetteln kauffen, welche die Leiber mehrerwehnter Könige zu berühren die Ehre gehabt. Die Kirche, worinnen St. Ursula mit ihren eilf tausend Jungfrauen soll begraben seyn, wird für besonders heilig gehalten. Man hat mit Gebeinen von diesen Martyrern, welche den Glauben wider Attila der Hunnen-König so männlich verfochten, bey nahe eine gantze Capelle angefüllet. Die vielen Schedel derselben oder auch anderer die ihnen nicht unähnlich, sind theils in Silber eingefasset und mit köstlichen Edelsteinen besetzt, theils sind sie mit Calotten oder Nacht-Mützen von Brocade oder Sammet mit Perlen gestickt versehen. In der Kirche der Maccabäer sieht man was seltsames, nemlich ein Crucifix mit einer ziemlich langen Peruque auf dem Haupte. Wenn, wie vorerwehnt, die Ungarischen Pilgrimme sich hieselbst um das siebende Jahr einfinden, erlaubt man einem jeden derselben, von dieser Peruque einen Haar-Lock abzuschneiden, und dennoch wird sie dadurch niemahls vermindert. Ist dieses, wie vorgegeben wird, ein Mirackel, so ist es doch ein solches, das jedweder Peruquenmacher zuwege bringen kan.

Das Cöllnische Jesuiter-Collegium ist ein herrliches Gebäude. Man bewillkommte mich daselbst mit aller Freundlichkeit, und ließ mich alle Gelegenheiten ihrer lustigen Wohnung, insonderheit den

Garten,

Garten, die Bibliotheck, Kunst-Cammer, Buchdruckerey, Glasschleifferey und viele andere Anstalten, welche insgesamt bequem waren, diesen Jesuiten ihre Lebens-Art mehr als erträglich zu machen, besehen. Mit Relig ons-Discursen wolte ihrer keiner den Anfang machen: allein mein eifriger Wirth, ein Cöllnischer Kaufmann, konnte dasjenige nicht lange verschweigen, was er auf dem Hertzen liegen hatte. Ich war nemlich von Utrecht aus an ihn addressiret, und hatte er die Höflichkeit gehabt, mich in den Kirchen herum zu weisen. Bey dieser Gelegenheit mochte er sich über die wenige Hochachtung, die ich gegen so viel und grosse Heiligthümer spühren ließ, und von welchen die Stadt den Nahmen Sancta Colonia bekommen, nicht wenig verwundert haben, daher er mich einsmahls recht treuhertzig fragte, ob ich in die Richtigkeit dieser Dinge einigen Zweiffel setzte? Als ich nun meinen Unglauben nicht läugnen konte, verwieß er mich an nurgedachte Jesuiten, welche mir schon allen Scrupel benehmen solten. In solcher Absicht fieng er hier an den schlechten Credit, so ich für die Heiligen 3. Könige, St. Ursula &c. hegte, zu erzehlen. Ich merckte gleich, daß es den guten Patern etwas ungelegen kam, weswegen sie den Kaufmann zu schweigen suchten, anstatt sie mir, seinem Verlangen nach, hätten widersprechen sollen. Wie er aber nicht ruhig seyn wolte, hieß es, die heilige Kirche fünde bey ihren rechten Kindern schon Glauben, wenn aber die, so noch ausser dem Schooße derselben lebten, den wahren Glauben nicht hätten, so müste man GOtt bitten, ihnen solchen Glauben zu geben, weil es nicht Menschen Werck wäre. Weil ich mich nun, der ich sonst selber nie-

mahls mit Catholicken zu disputiren suchte, so weit gebracht sahe, konnte ich mich nicht enthalten zu sagen: Lieben Herren, eure Personen in Ehren, es scheinen mir diese eure Worte mit eurer übrigen Lehre nicht wohl übereinzustimmen. Ist es keines Menschen Werck, dem Unglaubigen den Glauben ins Hertz zu geben, wie kommts denn, daß eures Gleichen so sehr bemühet sind, den vermeinten Unglaubigen, eure Confession und Glaubens-Bekäntniß, so oft sich eine Gelegenheit zeiget, mit Gewalt aufzudringen, und warum begehret ihr, daß man dem Pabste, als einem Menschen, auf sein Wort glauben, ja daß man ihm absolute und nothwendig glauben solle und müsse? Einer aus ihnen antwortete: Weil der Pabst, als Pabst, Christi Stadthalter ist, des unbetrieglichen Mundes der Wahrheit, und folglich alle seine Worte unfehlbahr wahr sind. So muß er denn, versetzte ich, kein Mensch seyn; denn ja David von allen Menschen spricht, daß sie Lügner sind, das ist, entweder würcklich solche, oder nach blosser Möglichkeit. Sie sagten: Ja der Pabst, in so weit er ein Italiänischer Fürst ist, ist ein blosser Mensch, als öberster Bischof und St. Petri Nachfolger aber, ist er mehr denn ein ander Mensch, sonst würde unser HErr Christus für seine Kirche übel gesorgt haben, da er ihn zum Haupte derselben eingesetzt.

Ich antwortete: Eins ist so wahr, als das andere: Um aber der Sache näher zu kommen, so sagt mir: Wenn Petrus als das Modell des Pabstes, von der Möglichkeit zu lügen entfreyet gewesen, woher kam es denn, daß dieser Felß in derjenigen Nacht so heftig bebete, da JEsus verrathen

und

und von ihm verläugnet ward, welche Verläugnung ja freylich eine Lügen und zwar von der gröbesten Art gewesen. Sie sagten: Es war Petrus der Zeit noch nicht das Haupt der Kirchen, sondern nach Christi Auferstehung ward er solches erst. Ich antwortete: Gleichwohl hatte er schon damahls zu ihm diejenigen Worte gesprochen, welche ihr für seine Commission und Berufs-Brief ausgebt: **Du bist Petrus / und auf diesen Felsen** ꝛc. Matth. XVI. v. 18. 19. Laßt uns aber auch die Unbetrüglich- und Unfehlbarkeit Petri ansehen, und zwar lange nach Christi Tod und Auferstehung, nicht daß wir uns an die Schwachheiten dieses heil. Apostels zu unserer Aergerniß stossen wolten, sondern nur um die Wahrheit ausfündig zu machen. Was meynet ihr, war Petrus auch damahls noch keinem Fehler, Irrthum und Aergerniß unterworffen, als er den Juden zu Antiochia heuchelte, so daß ihn auch Paulus deßfalls öffentlich straffen, ihm widersprechen und widerlegen muste (Gal. II. v. 13. 14.)

Hier nun war es den guten Patribus unmöglich eine andere Ausflucht als diejenige zu finden, welche die Jesuiten sonst nicht erwehlen, daß nemlich der Pabst, wenn er unfehlbar genannt würde, im Concilio als Præses sitzen müste. Concilia sagte ich, oder allgemeine Versammlungen der gantzen Geistlichkeit, gehören unter diejenigen Dinge, die sich gar selten begeben. Unter den mehresten Päbsten sind deren mit all keine gehalten worden, einfolglich gehen diese fürs erste von der Zeit der unfehlbaren aus, obschon sie eben sowohl als alle andere Päbste sothane Unfehlbarkeit zu ha-

ben prætendiret, ja selbige unverschämt weit erstrecket wissen wollen. (*)

Ich bin aber überhaupt der Meynung, daß den Päbsten, selbst mitten im Concilio von demjenigen ein vieles ankleben müsse, wovon jetzo unsre Rede ist. Man hat ja Exempel gehabt, da das, was in einem Concilio beschlossen, durch ein anderes, und dieses durch das dritte übern Hauffen geworffen worden. Vermeint man auf diesem Wege die Versicherung der Wahrheit anzutreffen, so wird man sich gewaltig betriegen, und dürfte ich mich desfalls wohl gar auf euer eignes Gewissen beruffen, wenn ihr euch der Historie so vieler Schismatischen Päbste im vierzehnten und funfzehnten Seculo erinnern wollet, da bald 2. bald 3. heilige Väter, und zwar jeder für sich schwuhr und sagte: Ich bin der rechte, meine Nebenbuhler aber sind nichts als Diebe und Räuber, die sich mit eingedrungen haben, weswegen ich, nach meiner Unfehlbarkeit, dieselben durch den Bann hinauswerffe. Musten nicht Gregorius XII. Johannes XXIV. und Benedictus XIII. sich auf dem Concilio zu Costnitz von Martino V. der nicht besser als

(*) Der allergröste und gelehrteste Papistische Verfechter Bellarminus, schämt sich nicht zu sagen: Si Papa erraret præcipiendo vitia, vel prohibendo virtutes, teneretur Ecclesia credere, vitia esse bona & virtutes malas, nisi vellet contra conscientiam peccare. Das ist: Wenn der Pabst solchergestalt irrete, daß er die Laster geböte und die Tugenden verböte, so wäre die Kirche zu glauben verpflichtet, daß die Laster gut, die Tugenden aber böse seyn, dafern sie nicht wider Gewissen handeln wolte. *Bellarm. de Pontif. Rom. Lib. IV. Cap. 5.* Hier möchte man den vermeinten Nachfolger St. Petri wohl anreden: Weiche hinter mich, Satan.

als sie war, absetzen und für unrichtig erklähren lassen. Weil denn diese und dergleichen Historien vor aller Welt Augen da liegen, so soltet ihr euch billig entsehen, der Päbstlichen Succession und der darauf gegründeten Unfehlbarkeit, bey vernünftigen Leuten Erwehnung zu thun. Ich finde nicht den geringsten hinlänglichen Beweiß, daß St. Petrus Rom jemahls gesehen habe, vielweniger, daß er daselbst Bischof, am allerwenigsten aber, daß er Pabst zu Rom gewesen sey. Gesetzt aber, er wäre allda Bischoff gewesen, so würde dennoch euer Pabst daher eben so wenig befugt seyn, sich seinen Successor durch eine richtige Folge zu nennen, als der Türckische Mufti befugt ist zu sagen, daß er der Christen Ertz-Bischof zu Constantinopel, und Johannis Chrysostomi Nachfolger an St. Sophiæ Kirche sey. Ueber dieses Gleichniß verlohren die Jesuiten fast alle ihre bißherige Kaltsinnigkeit, machten ein Creutz vor sich und wiesen mir mit guter Manier den Weg nach meiner Herberg, welchen augenblicklich zu nehmen ich selber für rathsam fande. Mein Wirth aber durfte mich kaum die Nacht über bey sich behalten, ja er gelobte an, die Cammer, worin ein solcher abscheulicher Ketzer logiret hatte, rechtschaffen ausräuchern und mit Weyh-Wasser besprengen zu lassen. Es fiel mir dieses alles erträglich, weil ich den folgenden Tag nach Bonn zog, woselbst der Churfürst, der in Cölln wenig zu sprechen hat, residiret. Hier wurde ich nichts sonderliches gewahr, nur daß ich etliche besoffene Hof-Bedienten rasen sahe, und setzte ich, nach etlichen Tagen meine Reise auf Mayntz fort. Wir paßirten auf dem Rhein etliche alte verfallene Mauren vorbey, der Ratzen-Thurm genannt. Auf selbigen soll Ao. 967. Ertz-Bischof

Hatto II. mit dem Zunahmen Bonosus seine Zuflucht genommen haben, als er aus GOttes gerechtem Gerichte, darum daß er in einer grossen Theurung eine Anzahl Bettler in einer Scheuer verbrennen lassen, von den Ratzen verfolget wurde. Es wird erzehlet, daß er sich über das jämmerliche Geschrey dieser armen Leute gekitzelt und gesagt habe: Sie wären bey theuren Zeiten nicht besser als die Ratzen, die die Früchte des Landes verzehrten: Seine Retirade aber hätte ihm nichts geholffen, massen die Ratzen übers Wasser nachgeschwommen und den unbarmhertzigen Ertz-Bischof bey lebendigem Leibe gefressen hätten. Diese Erzehlung wird von einigen für wahr, von andern aber für eine Fabel gehalten und verlachet, welches ich zwar dahin gestellet seyn lasse; vielleicht aber kan in den Umständen etwas fabelhaftes stecken und dennoch etwas wahres zum Grunde liegen. Das Gericht so über Pharao und Herodes ergieng, ist diesem nicht ungleich. Mayntz ist eine grosse und uhralte Stadt, mit einer Universität und Erst-Bischöflichem Sitz versehen. Sie liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbahren Gegend, allwo die beyden Schif-reichen Ströhme der Mayn und Rhein zusammenfliessen. Es siehet hier durchgehends eben so Papistisch aus, als in Cölln, und müssen die wenige Reformirte Familien, so hieselbst wohnen, ihren Gottes-Dienst, gleich jenen Cöllnischen, ausserhalb der Stadt suchen. Doch hierüber verwunderte ich mich nicht an einem Orte, allwo die Obrigkeit nicht nur von dem Aberglauben, sondern noch dazu eine geistliche Obrigkeit ist, denn gewißlich, wie die fürnehmste Stütze des Pabstthums auf der Blindheit des gemeinen Mannes

nes beruhet, so ist und bleibts bey ihnen eine höchstnöthige Sache, denenjenigen nach äusserstem Vermögen die Thür zu verschliessen, die da behaupten, daß man die Bibel lesen müsse.

Weit mehr aber fand ich Ursach zur Verwunderung, als ich nach Franckfurt am Mayn, vier Meilen von Maynz gelegen, kam, und daselbst hörete, daß die dasigen Reformirten, welche man sonst für die reichsten und besten Kaufleute hält, sich gleichfalls alle Sonntage und so oft sie sonst ihren öffentlichen Gottes-Dienst halten wollen, vor die Stadt hinaus müssen verweisen lassen, indem der Magistrat, welcher Lutherisch ist, und den Römisch-Catholischen alles erlauben muß, durch kein Mittel zu bewegen stehet, eine Reformirte Kirche zu dulden. Als ich vor Antritt meiner Reise nach Franckreich, hier war, um mich mit Wechseln zu versehen, hatte ich mit Hr. Gr. Bekanntschaft gemacht, weswegen ich mich auch dißmahl zu ihm hielte und unter andern die Frage an ihn ergehen ließ, aus was für Ursachen die hiesigen Protestanten einander so sehr fürchteten, da sie doch beyderseits dasjenige hätten, wofür jenen am meisten grauete, nemlich die Heilige Schrift in der Layen Hand. Zu geschweigen daß die Reformirten sich keine sonderliche Mühe geben, ihrer Religion fremde Anhänger zu Wege zu bringen, ausser was sie zur Zeit der Reformation etwan mögen gethan haben, da ein jeder für seine Parthey auf die Caperey und Werbung aus war. Ich bekam zur Antwort: Das, was den öffentlichen Gottes-Dienst der Reformirten hieselbst, ausschliesset, scheint heutiges Tages nicht sowohl aus einer Art von Furcht, als vielmehr aus Eigensinn und einem point d'hon-

neur, mit dem Scheine eines Eyfers für die Orthodoxie bekleidet, herzurühren.

Diese Antwort die nach Einsicht und Billigkeit schmeckte veranlassete mich weiter zu fragen, zu welcher von den dreyen Hr. Gr. selbst gehörete? Zu keiner von allen dreyen, sagte er. Diese neue Antwort setzte mich in nicht geringe Verwunderung, und als ich deren Erklährung verlangte, vernahm ich, daß er sich selbst von der Lutherischen Kirche abgesondert hätte, nicht zwar um in irgend eine andere Gemeinschaft zu treten, sondern um GOtt in der stillen Einsamkeit und nach seiner eignen Einsicht zu dienen. Ich wolte wissen, ob er denn gar keine geistliche Brüderschaft hätte, und gantz alleine auf einem solchen Absönderungs-Wege begriffen wäre? Er sagte: Meine Brüderschaft ist weit zerstreuet, ich liebe die, so GOtt fürchten und recht thun, welche unter allerley Volck GOtt und auch mir angenehm sind. Sonst finden sich gleichwohl hier in dieser Stadt viele, die mit mir einerley Sinnes sind, und welche, weil wir doch einen Nahmen haben sollen, Separatisten genant werden.

Von dieser Art Leuten hatte Graf W*** mir schon längst so viel gesaget, daß der Grund ihres Abweges mir einiger massen bekannt war; insonderheit hatte ich gehöret, daß diese neue Protestanten und Malcontenten immer zu behaupten suchten, was massen sie keine Sectirer und Menschen-Diener wären, sondern gantz unpartheyisch von dem Worte GOttes und dessen Urtheil abhiengen, daher ich mir die allzufrühzeitige Hoffnung machte, daß mit diesem Hr. Gr. noch wohl würde zu handeln seyn. Unterschiedliche Gespräche aber, die ich theils mit ihm, theils mit einigen seiner Consor-

Consorten hier und anderwerts hielte, gaben mir gnugsam zu erkennen, daß wo es Sectirer giebt, sie es gewiß vor andern sind, obschon sie es vielleicht selbst nicht gewahr werden. Eben den Credit, welchen sie den ordentlichen Lehrern der Kirche versagen, hegen sie in einem zehnmahl grössern Grad für das, was andere Separatistisch-gesinnete Scribenten sagen, wie sie denn insonderheit in ihren Patriarchen Democritus ein recht blindes Vertrauen setzen, obwohl sie nicht alle, und hoffentlich nur die wenigsten unter ihnen, demselben weiter folgen, als was den Separatismum eigentlich betrift. Ich würde diesen Leuten zu viel thun, falls ich leugnen wolte, daß nicht noch einige derselben im wahren Glauben und ungefärbter Liebe dem HErrn CHristo anhiengen, und ich habe gnugsame Ursach zu glauben, daß sie im Anfang ihres Abwiches, alle oder fast alle miteinander aufrichtig bekümmert seyn, den Willen GOttes zu thun und ihre Seelen vom zukünftigen Zorn zu erretten. Allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß diejenigen, welche auf diesem Abwege veralten, kaum besser, etliche aber in allen Stücken weit ärger werden, als der grosse Hauffe der verfallenen Kirche, beydes in der Lehre und im Leben ist. In Betrachtung des erstern, der Lehre nemlich, gehets gemeiniglich mit ihnen, wie mit einem Apfel, der auf eine Stiege oder Treppe fällt und nicht etwan auf dem ersten oder andern Tritte liegen bleibet, sondern hinabzurollen und zu fallen nicht aufhöret, biß er den allerunterstten erreichet hat, und was das Leben anlanget, so habe ich an ihrer etlichen die Erfüllung des von den Spielern gebräuchlichen Sprich-

worts wahrgenommen: **Ils commencent par être dupes & finissent par être fripons.**

Gedachten Hr. Gr. insonderheit betreffend, so habe ich Ursach nach der Liebe zu hoffen, daß es mit ihm eine weit bessere Beschaffenheit habe, als mit manchen andern von dieser Art. Er ließ auch gar keinen Haß und Bitterkeit wider die Kirche spühren, und in seinem gantzen Thun und Wesen war er für einen redlichen und vernünftigen Mann bekannt: Nur alleine, wenn ich ihn von seinem Abwege zu überzeugen suchte, so hatte er keine Ohren, und die vorgefasseten Meynungen, von welchen er doch sonst ein grosser Feind seyn wolte, plagten ihn ziemlich starck. Ich fragte ihn: Wie darf doch immermehr ein solcher, der JEsum seinen HErrn und Meister nennet, sich wegern desselben ausdrücklichen Geboten nachzuleben, da es heist: **Solches thut**/ bevorab da dieser Meister selber saget: **Ihr seyd meine Freunde/ so ihr an meiner Rede bleibet und thut was ich euch gebiete**: Welcher Weg kan wohl hier sicherer für das Gewissen seyn, als der **einfältige** Gehorsam? Er antwortete: Was ihr da sagt, findet nur in möglichen Fällen statt, aber nicht weiter. Dafern es, wie man mir versichern will, solche Separatisten geben solte, welche das Heilige Nachtmahl deswegen verabsäumen, weil sie des HErrn Gebot von dergleichen Dingen gering und nicht wichtig gnug, auch nicht für etwas den Christen zu allen Zeiten nöthiges achten, so nehme ich an dieser dummkühnen Verachtung keinen Antheil. Vielmehr ist es eben meine Hochachtung für das Nachtmahl, die mich zurücke hält, da ich den grossen Mißbrauch und die Verachtung der heiligen Dinge bey den

Gliedern

Gliedern der Kirche wahrnehme; Ich fragte ihn, wie weit sich denn seine Forderung, in Ansehung der Reinigkeit der Kirchen erstreckte, und ob er nicht gestehen müste, daß sich die heimliche Bosheit, wie Paulus sie nennet, von Anfang her in den Christlichen Gemeinen gereget habe? Ja, sagte er, man wachte aber der Zeit über sothanen Anfang und gestattete der heimlichen Bosheit nicht, in allerley öffentliche Schande und Laster auszubrechen. Ich prætendire nicht, daß diejenige Kirchen-Versammlung, zu der ich mich etwan halten solte, absolute und schlechterdings rein und so gar auch von Heuchlern befreyet seyn müste, massen diese nur allein vor GOttes Gericht stehen oder fallen. Das aber ist meine Meynung, daß die, so da Wercke des Fleisches treiben, welche Paulus offenbahre nennet, und wodurch sie von dem Reiche der Herrlichkeit mercklich ausgeschlossen werden, daß sage ich, diese gleichfalls von dem Reiche der Gnaden GOttes und dem, was man hier sein Hauß, seinen Tisch und die Gemeinschaft seiner Kinder nennet, könnten und nothwendig müsten ausgeschlossen werden. Da aber aus Mangel der Kirchen-Zucht, alle Verzäunung schon längst daniedergerissen lieget, so ist Zion wüst und eine Wohnung der wilden Thiere worden. Ihre rechten Einwohner müssen in die Wüsten fliehen, wo GOtt sie ernähren und zu rechter Zeit zurücke führen kan: Denn wo keine Tisch-Zucht gehalten wird, sondern Hunde und Schweine eben so freyen Zutritt, als die Kinder haben, da bin ich nicht gesinnet mich einzufinden, und verlasse ich auf die Weise nicht meine eigne Versammlung, sondern werde durch die fremden ungebetenen Gäste ausgeschlossen.

Ich

Ich sagte: Die Vermischung der sichtbahren Kirche von Gläubigen und Ungläubigen, von GOttes Kindern und des Teufels Kindern, ist Bejammernswürdig, das gesteh ich euch gerne, es kan aber auch wohl seyn, daß eben diese arme Kirche weit mehrere lebendige Glieder habe, als ihr glaubet; denn eure Augen sind nur allein damit beschäftiget, wie sie das Böse mögen gewahr werden, und dessen möchtet ihr wahrlich, selbst in der ersten Kirche, zur Gnüge gefunden haben. Die Flecken, welche St. Paulus bey den Liebes-Mahlen der Corinthier antraf, nemlich einige truncken, andere hungrig, waren gewißlich nicht geringe, welches seine harte Klage gnugsam zu erkennen giebt. Und wer hätte wohl meynen sollen, daß der Apostel der Zeit Ursache gehabt zu schreiben: Wachet doch einmahl auf zur Gerechtigkeit; denn etliche wissen nichts von GOtt: das sage ich euch zur Schande. 1. Cor. XV. v. 34. Aber darum hat er doch keinem einzigen jemahls gerathen, seine eigne Versammlung zu verlassen, oder sich einzubilden, daß er davon ausgestossen sey. Der Rath, welchen er denen, die zu des HErrn Tische gehen, giebt, und die einzige Regel die er ihnen fürschreibet, bestehet darinn, daß der Mensch sich prüfen, und also essen und trincken solle. Merckts wohl, er soll sich selbst prüfen, auf sich selbst muß er sehen; denn er in diesem Fall für sich selbst und für keinen andern, es sey der Priester oder die Mitgäste, GOtt Rechenschaft zu geben hat, sonst hätte der Befehl dahin lauten müssen, daß wir sowohl andere, als uns selbst prüfen solten. Dafern ich sie nicht prüfte, versetzte er, so würde ich, da die meisten offenbahr böse sind, mich ihrer Sünden theilhaftig machen und

sie

sie in ihrer Sicherheit stärcken, wo ich hinzugienge und mit ihnen heuchelte. Besser ists, daß ich mich von ihnen absondere, weil ihnen dieses zum Zeugniß dienen, und ein Stachel im Gewissen werden kan. Ich sagte: Diesen Weg hat euch GOtt nicht angewiesen den Nächsten zu erbauen, sondern euer eignes nicht gnugsam gedemüthigtes Hertz hat, nach dem Exempel anderer Irrenden, denselben erwehlet.

Die Einwendung betreffend, da ihr meynet, daß ihr, wofern ihr mit ihnen zum Tisch des HErrn gienget, euch ihrer Sünden theilhaftig machen, und ihnen Anlaß zur Sicherheit geben würdet, so hat dieselbe nicht den geringsten Grund, wenn ihr bedencket, daß die gottlosen Gäste am Tische des HErrn diesen Tag mit euch, und nicht ihr mit ihnen heuchelt; Ihr gesellet euch nicht zu ihnen in Absicht auf einen bösen Weg, sondern sie wollen den Schein haben, daß sie sich zu euch auf einem guten Wege halten. Was sie aus Heucheley, zu ihrem desto grössern Gerichte thun, das thut ihr in der Wahrheit. Er wuste hierauf nichts anders zu antworten, als daß er sich auf gewisse Schriften berieff, in welchen seine Meynung zur Gnüge bestätiget zu finden seyn solte. Ich fragte ob dieses Vertrauen zu einem unbekannten Einhalt gewisser Bücher nicht Sectirisch, ja etwas Papistisch herauskäme? In Wahrheit, es giebt Separatisten, die da schärffer als andere zu sehen prætendiren, und nichts destoweniger Fide Implicita glauben, was die Häupter ihrer Secte glauben, ohne einigen Zusammenhang davon zu wissen.

Hr. Gr. fragte mich, ob sichs in der Wahrheit also verhielte, daß ich die Evangelisch-Lutherische Reli-

Religion allen andern, aus rechter Hochachtung und innerlicher Ueberzeugung præferirte, oder ob solches nur deswegen geschehe, damit man mich nicht etwan einer Leichtsinnigkeit beschuldigen möchte, wenn ich zu einer andern übergienge. Ich bekräftigte das erstere und sagte: Dieses ist so wahr, daß wenn ich jetzunder erst eine von denjenigen Religionen, die ich in Europa habe kennen gelernet, erwehlen solte, es doch eben dieselbe treffen würde, zu der die Göttliche Vorsehung mich bereits in Indien geführet hat. Er wolte hievon die Ursache wissen und ob ich etwan alles reiner und besser bey den Lutheranern, als bey andern fünde: Es wäre ja, was die Kirchen-Zucht beträffe, am allerschlechtesten bey ihnen bestellt, und folglich ihr Leben nicht das beste? Ich antwortete: Im Leben und Wandel kommts auf eines jeden selbsteigne Verantwortung besonders an. In dem Bekenntniß der Lehre aber ist eine Gemeinschaft, die sich weiter erstrecket. Hr. Gr. sagte: Ich halte mich, wie ihr wisset, zu keinem sichtbaren Hauffen, gleichwohl aber dünckt mich, daß wenn ich ja einen erwehlen müste, es vor andern der Reformirte seyn würde. Ich sagte ja, dafern nicht ein Ding von Wichtigkeit im Wege stünde, daß man nemlich daselbst eben so wenig, als in dem Catholischen einen gewissen Trost- und Hofnungs-Grund haben kan, in sofern dieser Grund auf die Lehre der Kirchen gebauet und nicht draussen, in der Lutherischen Lehre gesuchet werden soll. Die Glieder jener beyden Kirchen, die mit einer wahren Vertröstung auf die Seligkeit leben und sterben, werden doch selbige aus der Lehre ihrer eignen Kirchen kaum schöpfen können.

Ein frommer Papist, der die Seligkeit erlangt, muß

muß noch heimlich die Lehre seiner Kirche von verdienstlichen Wercken verläugnen und alles miteinander in Christi Versöhnung suchen. Nicht weniger muß er, wo er sonst Trost und Hofnung haben will, den Papistischen Haupt-Punct fahren lassen, daß niemand des Himmels versichert seyn könne, biß er sich daselbst befinde; des Fegfeuers zu geschweigen, welches, die ewige Dauer ausgenommen, von der Höllen-Quaal nicht sonderlich unterschieden wird. Ein Reformirter, der sonst mehrere, ja die allermeisten Evangelischen Wahrheiten mit uns gemein hat, wird doch eines höhern Grades der gewissen Hoffnung und Trostes beraubt, da er nach seiner Lehre eine Gnade, die nicht allgemein und einen solchen verborgenen Rath statuiren muß, der weder auf den Glauben noch auf das Leben des Menschen einige Absicht hat. Unterdessen gestehe ich, daß ein Christlicher Reformirter einen wohlgegründeten Trost in dem gewöhnlichen Zeichen des Gnadenstandes, der Heiligung nemlich, finden könne. Allein dieser Trost hält nur bey gutem Wetter den Stich. Kommen harte Anfechtungen, so fällt sein gantzer Trost dahin, es sey denn, daß er sich heimlich im Hertzen zur Lutherischen Lehre wende und daselbst Trost finde, welches, wie ich weiß, öfters, obwohl ohne einige Apostasie oder Veränderung des Glaubens-Bekenntnisses, geschehen ist.

Indem wir hievon miteinander redeten, fand sich einer von des Hr. Gr. seinen Bekannten bey uns ein, der aber eines gantz andern Sinnes und von andern Sitten als jener war. Dieser ein Lutheraner, aber von der blinden Gattung, steckte voll Vertrauens auf seine sichtbahre Kirchen-Gemein-

meinschaft und war dagegen mit eben so vieler Verachtung gegen alle andere, sonderlich die Catholicken angefüllet. Zu demselben sagte Hr. Gr. * *: Habt ihr eine gute Kirche, so gereichts euch zur doppelten Sünde, daß ihr ein schlechtes Leben darinnen führet, wohingegen ich einige Catholicken kenne, die in ihrer bösen Kirche ein gutes und gottsfürchtiges Leben führen. Zu dieser Leute Seligkeit habe ich alle Hoffnung, an statt daß ich zu der eurigen gar keine habe.

In Franckfurt, als einer volckreichen Stadt, pflegen sich gemeiniglich verschiedene fremde Werber aufzuhalten, die da Säuffer, Spieler, Soldaten so aus anderer Herren Diensten entwichen, Müßiggänger, ungehorsame Söhne und allerhand desperate Leute, durch Music und einen vor die Thür ausgehangenen köstlichen Mundirungs-Rock, welches Modell doch selten zuverläßig erfunden wird, an sich locken. Hr. Gr. sagte mir, daß in dergleichen Werb-Häusern die allergrösten Gottlosigkeiten, wie leicht zu vermuthen stehet, getrieben würden: Inzwischen aber diente gleichwohl dieses Mittel, die Stadt und das Land von einer Anzahl böser Menschen, die sich in keinem andern Stande bändigen liessen, zu reinigen. Bey dieser Gelegenheit fragte er mich, was ich von denen Kriegen, so die Christen führten, hielte, und ob sie nicht ein offenbahrer Beweiß wären, daß Christi Sinn unter den Christen verläugnet würde. Ich sagte: In Betrachtung desjenigen, was ich hie und da gesehen habe, muß ich euren Worten Beyfall geben, sowohl was die Mittel, als die Art und Weise betrifft: Falls ihr aber der Meynung seyd, daß durchaus kein Christ einigen Krieg führen oder

sich

sich im Kriege gebrauchen lassen könne, obschon er von der Obrigkeit, auch so gar zur Beschützung ihres eignen Landes dazu beruffen würde, so kan ich hierinnen nicht mit euch einstimmen, allermassen das natürliche Gesetz von Vertheidigung seiner selbst, so allgemein, beständig und unbeweglich ist, daß der HErr Christus selber dessen Grund-Regeln niemahls widersprochen hat.

Er sagte: Seyd doch so gut und sprecht von dieser Materie mit meinem Schwager, der ein abgedanckter Officier ist und sich noch vor kurtzem in eines gewissen Herrn Diensten befunden, selbige aber aus einem Gewissens-Scrupel quitiret hat, so daß er nun auf seine gantze Lebens-Zeit ein unnützer Mensch ist, indem er sonst nichts gelernet hat. Ich sprach, nach seinem Begehren, mit diesem Manne, und konte aus seinen Reden nichts anders schliessen, als daß er das Reich GOttes, und folglich des HErrn Willen von Hertzen, und nach seiner besten Einsicht gehorsam zu werden, suchte. Weil aber das, was er vorbrachte, in einer Vermischung von unterschiedlichen Dingen bestund, die gar wohl aus einander konten gesetzet werden; so bat ich ihn mir zu sagen, was es denn wohl eigentlich wäre, das ihm seinen Stand und Beruf unmöglich machte, ob solches aus den Regeln und der Lebens-Art desselben zu Friedens-Zeiten: oder aber aus dem mit diesem Stande verknüpften Endzweck und Pflicht, die Leute, wenns Krieg ist, todtzuschlagen, herrührte?

Er sagte: Alles beydes. Unter dem Fürstlichen D. Regiment, woselbst ich eine geraume Zeit als Lieutenant gestanden, ja ich glaube in der meisten andern Herren Kriegs-Diensten, dünckt michs

eine Unmöglichkeit zu seyn, seine Seele zu erretten. Bald wird man auf Werbungen ausgeschickt, um vermittelst Sauffens, lügenhafter Versprechungen, falscher Eyde und tausenderley Künste, den Schaum des menschlichen Geschlechts zusammen zu bringen und sie der Fahne schwehren zu lassen, ob man schon weiß, daß ihrer etliche bereits so oft geschwohren haben, daß, wenn sie eines jedweden Mein-Eydes halber nur einen Finger verliehren solten, kein einziger übrig bleiben würde, wie denn wohl gar mancher, nach dem Sprichwort, zehen Herren mit einem Paar Schuhe gedienet hat. Bald wird man von seinen Vorgesetzten befehliget, gegen die Gemeinen ein so hartes und unmenschliches Tractament zu gebrauchen, daß, wer die allergeringste natürliche Billigkeit besitzt, (von Christlicher Liebe will ich nicht sprechen) in Ausübung dieser vermeinten Pflichten, nothwendig grosse Schwührigkeit finden muß. Bald wird man versucht an denen kleinen Profiten Theil zu nehmen, welche demjenigen abgerupft werden, der vorhin schon sehr wenig hat. Bald muß man andere Dinge mitmachen, worüber ein Christ billiges Bedencken trägt.

Alles dieses, sagte ich, hat mit dem Krieg, an und vor sich selbst, nichts zu schaffen. Andere Stände führen was anders mit sich, das vielleicht eben so gefährlich ist, wenn man den allgemeinen Gebrauch und die Profeßions-Maximen ansiehet. Was den wichtigsten Punct, nemlich die Aussaugung und Unterdrückung des Nächsten anlanget, so ist selbiger zu Johannis des Täuffers Zeiten ebenfalls ein Handgriff der Kriegs-Leute gewesen. Dennoch aber lesen wir, Luc. III. v. 7. daß, als deren etliche getauft seyn wolten, und nach dem

Wege,

Wege, ihre Seele zu retten, fragten, St. Johannes dieselben, nicht etwan ihren Abschied zu suchen, sondern ihren alten Sünden den Abschied zu geben, angewiesen, hat er also befunden, daß diese von ihrem Stande nicht unzertrennlich waren. (*) Da nun gedachter Bote GOttes ihnen solchergestalt erlaubet, in ihres rechten Herrn Diensten zu bleiben, nur daß sie dabey den Wercken des falschen Herrn, des Teufels nemlich, entsagen solten, so hat er ihnen ja eben dadurch auch erlaubet zu Kriegs-Zeiten dasjenige zu thun, weswegen sie zu Friedens-Zeiten gehalten werden, nemlich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und ihr eignes oder anderer Leben zu wagen, wenn es die Sicherheit des Landes erforderte. Dieses ist eigentlich die Sache selbst: sagt mir nun, ob ihr hiewider noch einigen Zweifel habet? Er antwortete: Krieg wird ohne Blutvergiessen nicht geführet, wie reimt sich aber solches mit des HErrn Christi liebreichem, sanftmüthigem und sich selbst verläugnendem Sinn? Wolte ich mich damit trösten, daß die Jsraelitten auf GOttes eignen Befehl so viele Kriege geführet, so müste ich den grossen Unterscheid nicht erkennen, der zwischen der Haußhaltung des alten und neuen Testaments ist. Die ersten Christen haben keinen Krieg geführet, und was man von einer Legion, die Fulminatrix gewissen, und aus lauter tapfern

(*) Desgleichen wenn Paulus mit dem Hauptmann Julio, Petrus mit Cornelio, und Christus selbst mit dem Hauptmann zu Capernaum redet, und seinen Glauben und seligen Zustand vor vieler andern ihrem rühmet, so finden wir kein Wort von der Unrechtmäßigkeit ihres Berufs. Dabid sagt auch im 141sten Psalm, daß der HErr derjenige gewesen sey, der seine Hände gelehret habe zu streiten.

Christen bestanden haben soll, erzehlet, wird von vielen für eine Fabel gehalten. Ich antwortete: Dieses letztere will ich auf seinem Werth beruhen lassen, im übrigen aber ist hier nicht die Frage, ob die ersten Christen, welche die höchste Gewalt im Lande nicht hatten, würcklich Krieg geführet, sondern nur, ob sie ihn im Fall der Noth, wenn ihnen die Beschützung irgend eines Landes wäre anbetrauet gewesen, hätten führen können?

Solches zu behaupten, muß man untersuchen, was der Grund der Sachen sey, nemlich das natürliche Recht und die Befugniß, sich und die Seinigen wider unerleidliche Gewaltthätigkeiten zu schützen, als welche rechtliche Befugnis durch kein einziges Gesetz des Christenthums geschwächet oder aufgehoben worden. Gestehet ihr nicht, daß das Richterliche Amt, auch unter den Christen, unentbehrlich und GOttes selbst eigne Ordnung sey, so daß derjenige, der seine Sache selber nicht ausführen kan, einen Advocaten anzunehmen, ja falls es nöthig seyn solte, zwey und mehr solcher Beystände, mit vor Gericht zu bringen Macht habe? Als er dieses einräumte, sagte ich weiter: So ist demnach GOttes Ordnung, daß die, so da Richter haben, sich im Fall der Noth mit dem Rechte wehren mögen. Wie aber, wenn einer, zwey oder drey unterweges in solchen Umständen angefallen und mit dem Tode bedrohet würden, wo sie von ihrem ordentlichen Richter keinen Schutz haben könten? Solte sich alsdann nicht einer gegen einen, zwey gegen zwey und drey gegen drey oder mehr zugleich wehren dürffen, ohne darunter etwas weiter zu thun, als was sie sich selbst schuldig wären? Er antwortete: Ja. Gut, sagte ich, die höchste

Obrig-

Obrigkeit hat keinen Richter hier auf Erden, bey dem sie Schutz suchen könte. Wenn ein Status civilis, ein Land oder Reich mit dem andern zu thun bekommt, so kan derjenige Theil, dem zu nahe getreten wird, den Richter nicht ansprechen, dieweil er keinen hat, hat er aber keine Obrigkeit, so darf er nicht nur, sondern ist auch schuldig das Leben und Vermögen, den Frieden und die Freyheit der ihm anbetraueten Unterthanen, vermittelst desjenigen Schwerdts in Sicherheit zu stellen, von welchem St. Paulus sagt, daß es der Obrigkeit nicht ohne Ursach in die Hände gegeben sey. Und wenn nun dieses solchergestalt ordentlich und aus wahrer Noth geschiehet, so bin ich der Meynung, daß ein Soldat in dergleichen defensiv Kriege, ein gutes Gewissen und einen rechten Grund zur Freymüthigkeit haben könne. Was aber manche grosse Herren für ein Gewissen haben, und wie sie ihre meisten Kriege, die oft nur um eine Ungerechtigkeit durch eine neue Ungerechtigkeit zu behaupten, geführet werden, dermahleinst vor ihrem eintzigen Ober-Richter zu verantworten gedencken, solches begreiffe ich nicht. Es gebührt sich ja nicht einmahl das Todes-Urtheil eines groben Missethäters leichtsinniger Weise und ohne gnugsame Ueberzeugung einer dringenden Nothwendigkeit, zu unterschreiben. Aber Ordres, vermittelst blutiger Bataillen etliche tausend unschuldige Menschen zu ermorden und abzuschlachten, scheinen oft in gröster Leichtsinnigkeit gegeben zu seyn. O! das Blut eines eintzigen Menschen ist vor GOtt gar theuer geachtet, und das Rach-Geschrey ist ein recht entsetzliches Geschrey.

Auf dem Rath-Hause zu Franckfurt, allwo die

Römische Kayser-Wahl geschiehet, wird die berühmte Aurea Bulla verwahrlich aufbehalten. Dieses aus 24. Pergament-Blättern in Quarto bestehende Buch enthält den Grund desjenigen, was man in Teutschland das Jus Publicum nennet. Die Gerechtsame des Kaysers und der Churfürsten, derselben Rang, ihre Freyheiten, ihre Versammlungen ꝛc. werden darinnen fürgeschrieben. Das daran hangende güldene Siegel führet auf der einen Seite Kaysers Caroli IV. Bild und Nahmen, auf der andern aber eine Kirche oder ein dergleichen Gebäude mit der mercklichen Ueberschrift:

Roma caput mundi
Regit orbis frena rotundi.

In diesen Worten hat nurgedachter Kayser, der Ao. 1356. selbiges Gesetz auf dem Reichstage zu Nürnberg gegeben, ziemlich deutlich gestanden, daß sein Kayser-Thron dem Römischen Bischofs-Stuhl unterworffen sey. Heut zu Tage pflegen die Kayser sich in dergleichen Materien besser vorzusehen, und die Päbste befinden ebenfalls, daß es jetzo nicht Zeit sey, mit der ehemahligen Autorität hervor zu rücken. Doch hat zu unsrer Zeit Clemens XI. gnugsam zu erkennen gegeben, daß er gar nicht gemeynet wäre, sich seiner Amts-Rechten zu begeben, oder es so zu machen, daß ihn seine Nachfolger nach dem Tode verfluchen solten, allermassen er nach der alten Einbildung, daß das Monopolium der höchsten Ehre und Gewalt ihm gehörte, sowohl Ao. 1700. wider den Königlichen Titel Friderici Sapientis Churfürstens von Brandenburg, als auch hernachmahls wider die Aufrichtung des neunten oder Hannöverischen Churfürstenthums protestiret hat. Er borgte zu dem

Ende

Ende in seinem an Kayser Leopold gerichteten Breve. GOttes eigen Wort und Klage beym Hosea VIII. v. 4. **Sie machen Könige / aber ohne mich: sie setzen Fürsten / und ich muß nicht wissen.** Saxenhausen wird mit Franckfurt durch eine Brücke von Quadersteinen vereiniget, die 500. Schritt in die Länge, und eine fürtrefliche Aussicht über den ziemlich schiffreichen Mayn hat. Die jährlichen Messen machen diese Stadt in gantz Europa bekannt, wie sie denn auch, was die Handlung betrifft, nechst Hamburg, wohl für die wichtigste in Teutschland paßiren kan. Lindenbergius hat ihr zu Ehren folgende Verse gemacht:

Dives opum, mundi microcosmus, Martia muris.
Germana Aonidum, Filia Mercurii.
Et clara emporio & rerum penuria cella est,
Urbs a Francorum sic vocitata vado.
Cui nil Dî Superi, cui nil natura negavit,
Nam si qvæ desunt, nec sibi mundus habet.

Vierzehn Tage ohngefehr hielt ich mich zu Franckfurt auf, und zog demnechst nach Worms, die ebenfalls eine freye Reichs-Stadt ist, und vor Alters reiche Einwohner muß gehabt haben, welches die vielen Kirchen und massiven Häuser zu erkennen geben. Anjetzo aber siehet alles nach Armuth aus, und ist es auf den Gassen ziemlich todt und stille. Das mercklichste, so ich hieselbst fande, war in St. Martini Kirche ein sehr albern ja recht teuflisches Bild, welches die Verwandelung des Leibes Christi in Brod vorstellen soll. GOtt der Vater wird nach oben zu in der Ecken solchergestalt præsentiret, daß er der Jungfrauen Maria etwas zu

sagen scheinet. Diese liegt auf den Knien und hält ihr Kind JEsum bey den Beinen, der Kopf aber wird in das Gehäuse einer Mühle gesteckt, an welcher die 12. Apostel treuhertzig zu ziehen scheinen um dieselbe in Bewegung zu setzen. Unten liegt der Pabst gleichfalls auf den Knien, woselbst er viel kleiner Hostien oder Oblaten, die gantz fertig, in einen güldenen Kelch herabfallen, in Empfang nimmt. Jetztgedachter Kelch wird vom Pabst den Cardinälen, von den Cardinälen den Bischöffen, von den Bischöffen den Priestern, und von diesen endlich dem Volcke gereichet. Wie der mich umherführende Franciscaner-Mönch sahe, daß ich den Kopf hierüber schüttelte, sagte er: Ich mercke schon, daß ihr euch hieran stosset; ihr seyd auch der erste nicht, der solches thut. Aber eben dieses grosse Geheimniß ist von GOtt zur Haupt-Probe gesetzt, woraus man wissen kan, ob ein Christ den Glauben habe oder nicht. Dafern ihr durch Selbst-Verläugnung so weit kommen köntet, dieses zu glauben, so würde euch solcher Gehorsam des Glaubens mit vielem andern Glauben und mit grosser Gnade belohnet werden. Wahr gnug, sagte ich, wer erst so weit gekommen ist, daß er dieses glauben kan, der kan hernach glauben alles, was er soll. Ich sehe, daß eure Geistlichen ihres Schöpfers Schöpfer seyn. (*) Sagt mir aber, wie ihrs in dem Falle machet, wenn es sich etwan zuträgt, daß irgend eine Mauß der geweiheten Hostien eine erschnappet und selbige isset? Der Casus ist rar, sagte er, aber doch möglich, daher schon längst ausgemacht

(*) Sacerdos est creator sui Creatoris, Biel. Lect. IV. Canon. Missæ.

gemacht worden, daß man in solchem Fall die Mauß verbrennen und ihre Asche unter den Altar begraben solle. Mir fiel hiebey ein, daß es fast scheinet, als wenn der Heyde Cicero von dieser Papistischen Unsinnigkeit geweissaget hätte, da er *Lib. III. c. 16. De Nat. Deor.* spricht: Ecquem tam amentem esse putas, qui illud quo vescatur, Deum esse credat. Obgleich Aberglauben und Unglauben unter einander eben so streitig sind, als Wasser und Feuer, so ist dennoch gewiß, daß durch jenen, diesem letztern der Weg gebahnet wird. Wer plötzlich und auf einmahl von dem Schlafe seines vorigen Aberglaubens erwachet, wird gemeiniglich aller Betriegerey so feind, daß er kaum weiß, was er glauben will. Der blindeste Papiste, welcher anfängt seinen ehemahligen Irrthum mit Händen zu greiffen, wird versucht der gröste Scepticus zu werden oder an allem zu zweiffeln, wie sich denn sothane traurige Wirckung in unsern Tagen nur allzu deutlich spühren läßt, da der Papismus zur Hebamme des Naturalismi worden ist. Ermeldter Mönch, der ein treuhertzig Blut zu seyn schien, wieß mir in seinem und andern Klöstern viele Zeichen einer strengen Lebens-Art, worunter insonderheit eine Geissel war die gewißlich weit fürchterlicher aussah, als ich sie in Italien oder Franckreich angetroffen hatte, vielleicht weil die teutsche Haut, nach Beschaffenheit der Luft, für härter geachtet wird. Ich sagte: Mit dem Barfuß gehen könte man euch guten Leute hier zu Lande noch wohl verschonen, da der Winter ziemlich strenge fällt. Er antwortete: Nein, wir müssen durch viel Trübsal ins Reich GOttes eingehen. Ja, sagte ich, doch durch keine andere, als welche der Weg GOttes

und seine Führung, nicht aber unsere eigne Erfindung nach sich ziehet, so können euch auch die blossen Füsse, des Himmels nicht versichern, denn ja die Gänse ebenfalls beydes den Winter und Sommer über barfuß gehen, ohne daß ihnen solches jemand zum verdienstlichen Wercke rechnete. Ich fragte ihn weiter, ob sein Bettel-Mönchs-Orden schon lange in der Welt gewesen? Ja gab er zur Antwort, es stammet derselbe von des Propheten Elias Zeiten her. Ich sagte: Daran zweifle ich, wohl aber kommts mir so vor, als ob St. Paulus dergleichen Brüder bereits zu seiner Zeit gekannt, und sie danebst für irregulares oder unordentliche erkläret hätte, wenn er 2. Thess. III. v. 11. schreibet: Wir hören, daß etliche unter euch wandeln **unordentlich**/ und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz oder unnöthigen Handel.

Ein gut Theil dieser Stadt Einwohner sind Lutherisch, und diese vergessen nicht den Reisenden zu erzehlen, wie freymüthig Lutherus sich hier zur Verantwortung seiner Lehre eingefunden, obschon ihm die Reise von allen seinen Freunden widerrathen und dabey die Unsicherheit des Kayserlichen Geleits zu Gemüthe geführet worden. Und freylich ists an dem, daß die Papistische Lehre durch das Natur- und Völcker-Recht ein Loch macht, wie solches die Historie mit Joh. Huss zur Gnüge erweisen könte, wenn gleich die vielen andern Exempeln, so von selbiger Art, nicht wären. Man sagt auch, die Geistlichen hätten dem Kayser starck angelegen, dem Ketzer Luth. sein Wort nicht zu halten. Aber eben bey dieser Gelegenheit soll derselbe die preißwürdige Antwort gegeben haben, welche vielleicht eine der edelsten ist, so er jemahls ertheilet,

let, nemlich: **Wenn in der ganzen Welt kein Glaube mehr wäre, so solte er doch allezeit bey dem Römischen Kayser anzutreffen seyn.** Gewißlich, grosse Herren haben die allergröste Ursache, Treu und Glauben aufrecht und bey Macht zu erhalten. Denn wo sie mit ihrem eignen Exempel geringere Leute lehren meineydig und untreu zu seyn, so werffen sie dadurch dasjenige Fundament selber übern Hauffen, worauf die Sicherheit ihres Thrones beruhet. Doctor Luther hat sonst sowohl in obberührten Umständen, als in allen andern Fällen erwiesen, daß er ein Mann von einem rechten Helden-Muth gewesen. Er gab denen, die ihn von der Reise abhalten wolten, zur Antwort: Und wenn auch so viele Teuffel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so solten sie mich doch nicht abschrecken zu kommen, da GOtt und die Vertheidigung der Wahrheit solches von mir fordern.

Die erste Frage, so man ihm vorgelegt, soll gewesen seyn: Ob er diejenige Lehre für die seinige erkennete, welche in den unter seinem Nahmen herausgekommenen vielen Büchern, die man ihm zugleich zeigte, enthalten wäre? Hier nun hätte sich der muntre Luther bey nahe vergangen und an den unbekannten Einhalt dieser weitläuftigen Bücher sich verbindlich gemacht, wenn nicht der Juris Consultus, den ihm der Churfürst zugegeben, noch bey Zeiten das Wort genommen, und gesagt hätte: Evolvantur. Man lasse sie erst durchsehen. Dieses war eine langwierige Sache, und wurde auf solche Art der erste Anschlag zernichtet. Nachdem D. Luther bey einer Stunde lang mit heftigem Eyfer geredet hatte, fand sich jemand, der ihm

ein

ein Glaß Wein zum Lösch-Trunck reichte: er nahm auch dasselbe in Gedancken an, gab sich aber keine Zeit zu trincken, sondern stellte es beyseits auf eine Banck hin. Gleich darnach soll dieses Glaß in Stücken gesprungen seyn, ohne daß es von jemand berühret worden, und glaubt man, es sey der Wein mit Gift vermischt gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle, so siehet man doch in der Raths-Stuben auf besagter Banck diejenige Stelle, wo das Glaß gestanden, ziemlich ausgehölet, indem eifrige Lutheraner Späne herausschneiden, und selbige als ein Heiligthum bewahren, obschon sie ihnen keine Kraft gesund zu machen zuschreiben, wie die Papisten mit ihren Heiligthümern im Gebrauch haben.

Von Worms ists eine kleine bequeme und zugleich vergnügliche Tag-Reise biß zur Churfürstlichen Residentz Manheim. Sie liegt sehr vortheilhaftig im Winckel, allwo der Neckar in den Rhein fällt und diese Stadt zu einer der festesten in Teutschland machet. Weil sie im vorigen Seculo fast gantz von neuen angeleget worden, so hat sie reguliere Gassen, welche aber mit sehr niedrigen Häusern besetzet sind. Das Churfürstliche Schloß ist gleichfalls ein modern und ziemlich grosses Gebäude, aber noch nicht vollends ausgebauet. Bey Hofe ist alles auf prächtiges Ansehen und dasjenige gerichtet, was die meisten für Lust und Vergnügen achten: Denn weil kein Erb-Printz vorhanden, so denckt man nicht sonderlich an die Sparsamkeit, sondern lebet alle Tage in Herrlichkeit und Freuden. Der Churfürst wird von allen als ein über die massen milder und gnädiger Herr gerühmet. Einer von seinen Hof-Cavaliers erzehlte mir viel vortheilhaf-

theilhafte Dinge von dem persönlichen Caracter seines Herrn, worunter dieses, nach seinen Gedancken, nicht das geringste war, daß Ihro Durchl. unter die grösten Täntzer in der gantzen Welt gerechnet würden. Ich bedaure nur, sagte er, daß ihr meinen Herrn nicht könnet tantzen sehen, denn er fängt schon an alt zu werden und wird vom Podagra geplaget. Ich sagte: So lernen wir endlich alle von selbst und ohne Tantz-Meister, sachte gehen. Unter andern Herrlichkeiten von derjenigen Art, die in der blossen Einbildung bestehet, ist auch diese, daß der Churfürst ein Erb-Voigt des Rheinstroms genannt wird, weshalben er auch einen Admiral hält, welches jetziger Zeit ein Baron d'Utersen ist. In Manheim ist eine Kirche, woran die Catholicken, Lutheraner und Reformirten gleichen Antheil haben und an einem Tage wechselsweise, ihren Gottes-Dienst verrichten. Wenn die Catholicken ihre Messe geendiget haben, ziehen sie eine Gardine vor und bedecken also den Altar.

Nachdem ich mich hieselbst eine Woche aufgehalten, und immittelst an Graf W*** geschrieben hatte, daß ich ihn in Heidelberg erwarten wolte, begab ich mich dahin auf die Reise. Man kan diesen Ort, ohne Mitleiden mit den armen Einwohnern zu tragen, nicht ansehen. Ihre Häuser stehen halb verfallen, da ihnen ihre beste Nahrung, welches vormahls die Churfürstliche Hofhaltung war, entzogen ist. Denn da dieses Churfürsten Vater, aus Eyfer für seine neue Catholische Religion, ein so genanntes Simultaneum, oder gemeinschaftlichen GOttes-Dienst in die Heidelbergische Dom-Kirche, wo seiner Vorfahren Grab ist, einführen wolte, die Reformirten, aber um solches

rückgän-

rückgängig zu machen, sich nicht nur auf den Münsterischen Frieden berieffen, sondern auch verschiedene Protestantische Fürsten dahin vermochten, daß sie gegen die unter ihnen wohnende Papisten, Repressalien zu gebrauchen droheten; so muste der Churfürst zwar von seinem Vorhaben abstehen, er züchtigte sie aber dafür mit einer weit schärffern Ruthe, indem er seine Residentz von dar ab und nach Manheim verlegte: Und obschon die Bürger, welche den Untergang ihrer Stadt voraus sahen, dem Churfürsten zu Fusse fielen und sich mit weinender Stimme erkläreten, gerne alles einzugehen, wenn sie nur den Hof bey sich behalten möchten, so war doch alles umsonst und blieb es bey der einmahl gefasseten Resolution. Der Religions-Haß ist bey allen und jeden von schlimmen Folgen, aber niemahls siehets gefährlicher damit aus, als wenn er zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen Wurtzel zu schlagen beginnet. Die Liebe erkaltet einiger massen auf beyden Seiten. Ein Landes-Vater fängt nach gerade an, seine Ketzerische Kinder für Stief-Kinder anzusehen, und diese beten selten für ihre Obrigkeit mit solchem hertzlichen Ernste, als sie billig solten. Noch ehe dieses letztere widrige Schicksal die guten Heildelberger in Armuth stürtzte, hatte die harte Begegnung der Frantzösischen Armeen, womit daherum alles überschwemmet war, den Grund zu ihrem Ruin geleget. Fast durch gantz Teutschland, insonderheit aber in den am Rhein und Neckar gelegenen Ländern, ist der Frantzösische Nahme zum Schrecken und Abscheu worden, seit dem die grausamen Kriege, sowohl in diesem als im vorigen Seculo, so viel betrübte Zeugnisse der feindlichen Härtigkeit zurückgelassen haben.

Ein

Ein Fremder, der hievon nichts weiß und für die Frantzösische Nation gemeiniglich mehr Neigung und Hochachtung heget, wird als ein absurder Mensch geachtet, wenn er an diesem National-Hasse keinen Antheil nimmt, eine Sache, die mir allemahl eben so ungereimt als ungerecht und unchristlich fürgekommen.

Das Heidelberger Schloß ist ein grosses aber irregulieres Gebäude. Es begreifft unterschiedliche Gärten in sich und hänget auf einer Seiten von denen gähen Bergen herab, womit die Stadt umgeben ist. Die Universität ist vormahls in gröstem Flor, und wegen ihrer gelehrten Männer sehr berühmt gewesen. Daß die weitberuffene Bibliothec von hier weggenommen und der Vaticanischen zu Rom einverleibet wurde, war diesem Orte kein geringer Verlust. Die Heidelbergische Tonne oder das Weinfaß, welches, seiner Grösse nach, einer kleinen Kirche gleichet, befindet sich noch daselbst. Es ist solches auf gut heydnisch mit Bachi Bildern, Historien, Versen und andern Inscriptionen gezieret, deren etliche von derjenigen Schande zeugen, worinnen die Teutschen vormahls ihre Ehre gesucht haben, und bey einigen kleinen Höfen noch jetzunder suchen. Des grossen Ruhms einer besondern Nüchternheit und Frugalité, welchen Tacitus den heydnischen Teutschen beyleget, haben die Christlichen Teutschen sich unwerth gemacht. Doch scheinet dieses Laster jetziger Zeit abzunehmen und einem andern Platz zu machen. Die Papisten sind auf alle nur mögliche Mittel bedacht, die Reformirte Kirche in den Pfältzischen Ländern auszurotten. Unter andern bedienen sie sich hiezu dieser Jerobeams Politique, daß sie durch Obrigkeitliche

Hülffe,

Hülffe, fast alle geistliche Bedienungen, Idioten, oder so schlecht qualificirten Personen, als immer möglich, zuschantzen, mithin alle diejenigen ausschliessen, von deren rechtsinnigem Wesen und Liebe zur Wahrheit, sie einigen Widerstand zu befürchten haben könten. Nach Landes-Gewohnheit, die aber gar nicht zu loben ist, pflegt man die Straffe derjenigen Juden, welche ein oder andere grobe Missethat begangen, zu mildern oder gar aufzuheben, wenn sie sich im Gefängniß erbieten, Christen zu werden. Mir wurde erzehlet, daß, als neulich ein solcher Jude Reformirt geworden, und man ihn nachgehends gefraget hätte, warum er nicht lieber Catholisch werden wollen? er zur Antwort gegeben: Das habe ich nicht verredet, will es aber auf eine andere Gelegenheit verspahren, da meine Umstände wieder dergleichen etwas erfordern mögten.

XXXVIII. Brief.

Als Menoza gen T** kommt, trifft er die Grä-
fin W** über den Abschied ihres seel. Herrn traurig an.
Er spricht mit ihr vom Tode und dem Zustande der Ver-
storbenen, item von derjenigen Betrachtung, die man zu
seiner Erbauung und Gemüths-Ergötzung über
die sichtbahren Dinge dieser Welt
anstellen kan.

Mein Herr!

Zu Heidelberg kam Graf W*** mir entgegen, von wannen er mich vollends mit sich nach seiner Heimath führte. Der alte Graf war daselbst vor ohngefehr einem viertel Jahre mit Tode abge-

abgegangen, welches den Ort in grosse Traurigkeit gesetzt hatte, angesehen dieser Herr von seinen Unterthanen und Hof-Bedienten höchlich war geliebet worden. Die nachgelassene Gräfin und ihr Sohn hatten von der vorigen Gutheit für meine Person, nichts verlohren, und weil sie glaubten, daß ich des weitern Herumreisens überdrüßig seyn würde, so war ihre völlige Meynung, mich zu überreden, daß ich hier bleiben und meinen Lauf bey ihnen endigen solte. Ich danckte für ihr Anerbiethen, am allermeisten aber für die Liebe, worauf ich dasselbe gegründet zu seyn wuste, indessen befand ich mich doch nicht gesonnen, es länger als auf ein Jahr oder zwey anzunehmen, da ich das übrige von Teutschland und einige Nordische Länder zu sehen wünschte, GOtt meinem Rathgeber anheimstellend, mir mit der Zeit solche Gedancken zu geben und mir solche Wege zu zeigen, die mit seinem Augenmerck übereinstimmeten.

Die Gräfin erzehlte das Ende und die letzten Reden ihres seel. Herrn, welche nach Hoffnung zur Unsterblichkeit und einer Heimfahrt im Frieden schmeckten. Wenn ich unterweilen die gute Dame betrübt sahe und mit Pauli Worten sie erinnerte, nicht zu trauren, als die da keine Hoffnung haben, an einem bessern Orte wieder zusammen zu kommen, sagte sie: Nein, dergleichen Traurigkeit ist es nicht: denn wie ich weiß, an welchen ich glaube, und wie mächtig er ist, mir meine Beylage im Himmel zu bewahren, so weiß ich auch, daß mein seel. Herr bereits Theil daran hat, und ich gestehe, eine Scheidung auf ewig muß eine harte Scheidung für diejenigen seyn, die hier auf Erden einander geliebet haben. Ich dahingegen, fuhr sie fort, be-

finde auch so gar in diesen schwehren Umständen, wie wahr es sey, daß denen, die GOtt lieben, alles zum Besten dienen müsse; Denn ausser denen andern Absichten, die der weise GOtt hierunter zu meinem Nutzen etwa haben mag, spühre ich insonderheit diesen mercklichen Vortheil, wofür ich auch GOtt nicht gnugsam dancken kan, daß nemlich, nachdem ich meinen Mann in die Versammlung der Erstgebohrnen aufgenommen weiß, all mein Tichten und Trachten eben dahin gerichtet ist, so daß sein Todt mir gleichsam zu einem Seile worden, wodurch mein Hertz je länger je mehr zur Welt hinaus gezogen wird. Ob ich nun schon weiß, daß dieses an sich selbst gut ist, so fällt mir dennoch etwas dabey ein, das nicht gut ist, und billig anders seyn solte, daß nemlich mein Hertz nicht schon lange vorher, mit eben so starcker und noch weit stärckerer Begierde, sich Himmel an geschwungen, da doch mein allerbester Freund und gröster Wohlthäter, JEsus, daselbst zur Rechten des Vaters ist und für mich bittet. Weil aber nunmehro mein Sinn, wie schon gedacht, am allermeisten gen Himmel gerichtet stehet, so laßt uns von diesem und von dem Zustande der Todten etwas miteinander sprechen.

Dieses ist eine solche Materie, die uns nahe angehet, und mögte ich von ein und andern, so dahin gehöret, gerne eure Gedancken wissen. Ich antwortete: So viel ich davon weiß, will ich gerne sagen: Es kan sich aber meine Wissenschaft in einer so dunckeln Sache nicht weit erstrecken, da die Heilige Schrift uns nur wenig, obschon an unterschiedlichen Stellen, so viel eröffnet, daß, wenn es zusammen genommen und mit demjenigen

Begrif

Begrif verglichen wird, den uns die gesunde Vernunft davon machen muß, es gnug, ja überflüßig gnug ist, unser ernstliches Bestreben in den wenigen noch etwa übrigen Reinigungs- und Vorbereitungs-Tagen, noch ernstlicher zu machen.

Die Gräfin sagte: Wie meinet ihr, Hr. Menoza, daß der Seelen zu Muthe sey, wenn sie aus dem Leibe hinweg scheidet? Der letzte Kampf in der letzten Stunde, ach! derselbe mag wohl unter allen erschrecklichen Dingen das allererschrecklichste genannt werden, in soferne man ihn mit den Augen der Vernunft betrachtet. Kommt vollends ein böses Gewissen, die Furcht vor der ewigen Verdamnis, samt einem Vorschmack der Höllen dazu, so muß die Todes-Angst alle andere Angst unendlich weit übertreffen; doch davon rede ich jetzunder nicht. Allein, wenn ich von dem Begriff des Todes an und für sich selbst, alle zufällige Schmertzen absondere, ja, wenn ich mir auch so gar ein wahres Kind GOttes sterbend vorstelle, und dabey voraus setze, daß er nicht einen ungewöhnlich hohen Grad der tröstenden Gnade GOttes, (wodurch alle Traurigkeit leicht verschlungen und der Kampf in einen Freuden-vollen Triumph verwandelt werden kan,) sondern nur denjenigen Grad des Trostes erlanget, mit welchem er sich in seinem Leben täglich hat begnügen müssen, da er nemlich mit GOtt im Frieden stehet und sein Hertz vor ihn darlegen kan, siehe, so dünckt mich dennoch diese arme Seele unsäglich übel daran zu seyn und werde ich von diesen Gedancken zum öftern geängstiget, so daß ich auch nicht das Hertz hatte, mich bey meinem seel. Herrn finden zu lassen, als man mir sagte, daß er mit dem Tode rünge. Das Todt-seyn

scheint mir nicht fürchterlich, wohl aber das Sterben.

Ich antwortete: Es ist gewiß, der Todt überhaupt betrachtet, ist ein Uebel und von GOtt zur Straffe der Sünden gesetzt. Was er den Kindern GOttes für Nutzen bringe, davon will ich nicht reden, an sich selbst aber ist er ein Uebel und ein solcher Feind, der das natürliche Band, welches Leib und Seele zusammenhält, durchschneidet. Gleichwohl bin ich der Meynung, daß man auch selbst dem Tode, durch eine ungegründete Vorstellung, zu viel thun könne. Mit einigen Sterbenden läufts, ihren eignen Worten und allem Ansehen nach, gantz erträglich ab, da sie oft redend einschlaffen, ehe man sichs versiehet, ja einer eintzigen Stunde Stein- oder Zahn-Schmertzen sind bey manchem weit härter als der Tod, und wenn der Puf überstanden ist, so weiß der Patient noch nicht, wie viel dergleichen oder noch ärgere ihm bevorstehen, so daß er durch sein Leiden gar nichts gewonnen zu haben scheinet, weil er noch immer in der bösen Welt bleibet. Andere, die mit einer härteren Kranckheit und einem langwierigem Lager heimgesuchet werden, haben sich eben daher dieses grossen Vortheils zu getrösten, daß der Tod selber ihnen, nach Sirachs Worten, süß und aus einem sonst erschrecklichen Feinde zu einem erwünschten und hertzlich willkommenen Freunde wird.

Sie sagte: Ja alles dieses macht doch die Sache an sich selbst nicht anders. Sie müssen gleichwol alle durch des Todes finstre Thal u. dessen schmalen Weg hindurch. Wie ihnen nun da zu Muthe sey, solches können wir andern, aus Mangel eigner Erfahrung, nicht wissen, indessen kans nicht fehlen, daß es damit

sehr

sehr hart halten müsse. Ich sagte: Wir können doch ein vieles davon wissen, oder mit ziemlicher Gewißheit schliessen, wenn wir die Erfahrung derer mit zu Hülffe nehmen, die sich allbereits auf eben diesem Wege befunden haben, von der göttlichen Vorsehung aber zurück beruffen worden. Ich habe Leute gesprochen, mit welchen es jetzt an dem gewesen, daß sie ersauffen und unter dem Wasser den Geist aufgeben wollen, als man sie, in Meynung, daß sie schon würklich todt wären, herausgezogen. Nach einer Stunde Zeit oder länger, haben sie angefangen wieder aufzuleben und berichtet, daß der Beginn ihres Todes in einer solchen Ohnmacht bestanden, bey welchem sie sich selbst nicht vollkommen bewust gewesen, und über ihren Zustand nicht reflectiret, noch weniger einige schmertzliche Empfindung verspühret hätten. Hieraus schliesse ich, daß man in der Todes-Stunde wenig oder nichts von sich selbst wisse. Wir können nicht sagen, wie uns zu Muthe gewesen, da wir gebohren wurden und in diese Welt zuerst eingiengen, und über die Beschaffenheit unsers Ausgangs aus derselben dürffen wir uns eben so wenig ängstigen, wenn wir nur zu derjenigen Gattung gehören, die mit Simeon in Frieden fahren können, und uns nach dem Tode wohl befinden: Denn recht lange währets wohl nicht, ehe die abgeschiedene Seele von ihrer schlafsüchtigen Unempfindlichkeit, von ihren verwickelten undeutlichen Gedancken und dunckeln Begriffen erwachet. Diese rühren von der grossen Veränderung her, da die Seele ihre bißherige Gemeinschaft und Vereinigung mit den leiblichen Sinnen verlieret und die wunderbare Haushaltung einer so genauen Uebereinstimmung zwischen beyden, auf eine kurtze Zeit gestöret wird. Eine so ungewöhnliche Ur-

sache, kan freylich keine andere, als ungewöhnliche Wirckungen haben.

Wenn aber diese Ursache gantz vorüber, und das allerletzte Vereinigungs-Band aufgelöset ist, so wird die Seele nicht mehr verhindert, ihr selbst bewust zu seyn, ihre Vernunft-Bilder fangen sodann an sich aufzuklären, und ihr Wille wird in eine solche Bewegung gesetzt, die nach seinem Ziel und Endzweck gerichtet ist, ja alsdenn meyne ich, werden sowohl diese ihre Kräfte, als die Erinnerung der vergangenen Dinge, weit kräftiger werden, als sie jemahls zuvor gewesen, da die Gemeinschaft mit dem Materialischen Leibe, den Sinn noch beschwehrete.

Sie sagte: So seyd ihr demnach nicht von der Meynung derjenigen, die dafür halten, die Seelen befünden sich von der Todes-Stunde an, biß an den jüngsten Tag, gleich als in einem Schlummer, so daß sie nicht eher als bey der neuen Vereinigung mit den Leibern wieder aufwachen und alsdenn erst Böses oder Gutes empfinden würden. Ich antwortete: Diese Meynung ist mir nicht unbekannt, ich finde sie aber nicht gnugsam gegründet, weder in GOttes Wort noch in der Vernunft, als welche derselben vielmehr beyde entgegen sind. Was das Wort Schlaf oder Entschlafen anlanget, so wird dadurch der Zustand der Leiber und nicht der Seelen vorgestellet, wie solches aus unterschiedlichen Stellen zu sehen; (*) so versichert uns Salomon (**), daß wenn der Leib wieder zu der Erden kommt, davon er genommen ist, der Geist sich zu GOtt wendet, der ihn gegeben hat, und da nun dieser in ihm, entweder ein verzehrendes Feuer,

(*) Dan. XII. ℣. 2. Act. XIII. ℣. 36. Matth. XXVII. ℣. 52
(**) Eccl. XII.

Feuer, vor welchem er ungerne offenbar werden will, oder aber ein freundliches Vater-Hertz antrifft, so scheint es nicht, daß er in einem Schlummer oder Schlaf solte liegen bleiben und nichts als dunckle verwirrete, oder mit all keine Begriffe haben können. Nein, die Gegenwart Gottes und daß der Geist ihn näher vernimmt, muß nothwendig der Activität desselben weit mehr als jemahls in diesem Leben zu thun machen, es sey zum Guten oder zum Bösen gemeint, denn seine Kraft sich Vorstellungen zu machen, geht dadurch nicht verlohren, daß der Leib verlohren wird, in Betracht er der leiblichen Sinnen oder Werckzeuge gar nicht bedarf, um gewisse Gedancken oder Begriffe zu formiren. Es bestehet demnach der Zustand der seligen Seelen, von welchen ich nun besonders rede, nicht nur darinnen, daß keine Quaal sie rühret, sondern auch darinn, daß sie was in der That Gutes und Angenehmes empfinden. Der Geist, der da sagt, (*) daß sie selig sind von nun an, setzt ihre Seligkeit nicht allein in der Ruhe von ihrer Arbeit, sondern auch, daß ihre Wercke, das ist, die völlige Frucht und der Lohn ihrer guten Wercke, ihnen nachfolgen, mithin von ihnen empfunden und vernommen werden, welches nicht statt haben könte, dafern sie ihnen selbst nicht bewust wären, und als in einem tieffen Schlummer lägen.

Dem Schächer am Creutze wurde versprochen, daß er noch an demselben Tage im Paradiese seyn solte, welches eben derjenige Ort der Freuden ist, dahin Paulus entzückt war und die unaussprechlichen Worte hörte, zum offenbaren Beweiß, daß man daselbst nicht müßig noch im Schlaf begraben sey, zu-

(*) Apocal. XIV. ℣. 13.

mahl man alsdann bey Christo sich befindet, welches letztere auch der Grund der Freuden-vollen Hofnung war, die Paulus spüren ließ, wenn er an seinen Abschied gedachte. (*) Aber wie erwünscht, süß und selig sich auch diese abgeschiedene Seelen von der Todes-Stunde an, bis an die Auferstehung des Leibes befinden, so scheinets doch, daß letztere eine glückliche Veränderung und einen mercklichen Anwachs in denen unterschiedlichen Graden der Seligkeit mit sich führen werde, wie solches fürnemlich aus Apoc. VI. v. 9. 10. 11. woselbst der verweilenden und erwartenden Seelen Meldung geschicht, geschlossen wird.

Meynet ihr denn, fragte die Gräfin, daß diejenige Seeligkeit, welche nach der Auferstehung und nach dem Gerichte folget, alsbald den Grad der Vollkommenheit habe, den sie in aller Ewigkeit jemahls erreichen kan? Ich antwortete: Die Seeligkeit aller und jeder Auserwehlten ist gleich anfangs vollkommen, weil sie gleich bey GOtt sind, ihn haben, und wie die Schrift es nennet, in Beschauung seines Angesichts gesättiget werden. Dieweil aber GOttes Wesen unendlich ist, und die Kräfte der Seelen, an ihn zu dencken und ihn zu betrachten oder anzunehmen allezeit endlich, das ist, also beschaffen sind, daß sie erweitert und bequem können gemacht werden, immer mehr und mehr zu fassen oder an Erkenntniß zuzunehmen, so finde ich dannenhero Ursache dafür zu halten, daß dieses also geschehe, und daß der Wille oder die Affecten, welche dem Verstande auf seinem Fortgangs-Wege nachfolgen, zugleich einen unaufhörlichen Anwachs süß- und angenehmer Empfindungen

(*) Phil. I. v. 23. 2 Cor. V. v. 6. seq.

dungen verspühren werde. Was kan nicht die Entdeckung einer eintzigen bloß natürlichen Wahrheit für eine Gemüths-Freude bey denjenigen erwecken, die sich, den Verstand zu üben, und mehr durch dessen Hülffe, als durch die Berührung der äusserlichen Sinnen, zu erlustigen angewöhnet haben. Wenn eine Wolcke ehemahliger Irrthümer, vorgefasseter Meynungen, oder auch einer blossen Unwissenheit vertrieben und einer genauern Einsicht der Wahrheit dadurch Platz gemachet wird, so rechnet ein weiser Mensch dieses ja billig für eine grosse Glückseligkeit, und je mehr er sich versichert findet, der Wahrheit näher zu kommen, je mehr sie, zu seinem innigsten Vergnügen, ihn anzulachen pfleget. O! wie groß wird nicht dieser Affect werden, wenn wir erst dahin kommen, wo wir GOtt und in ihm die Wahrheit, nicht zwar wie wir dieselbe hier gesehen haben, da wir sie nur vom weiten, im Worte, als in einem duncklen Spiegel erblicket, sondern gantz in der Nähe sehen, und nichts destoweniger erfahren sollen, was massen diese Quelle der Weißheit und Erkenntniß unerschöpflich und für unsern endlichen Verstand, unendlich sey. Wir finden uns in diesem Leben mit unsrer Vergnügung und Liebe oft heßlich betrogen, indem wir solche Dinge zu Gegenständen erwehlet, die wir bald fahren lassen, und einen Eckel dafür haben müssen. Sie sind uns etwa im Anfang nicht recht bekannt gewesen, oder wir haben uns eine vergebliche Hoffnung gemacht eine grössere Freude daraus zu schöpfen, als sie, ihrer Natur und Eigenschaft nach, gewehren können. Wenn aber der Verstand nicht mehr irren kan, und mit dem höchsten Gute einen unmittelbahren Umgang pfleget,

alsdenn wird sich Wille, Lust und Affect in selbiges Meer der süssen Seligkeit ohne Unterlaß vertieffen, aber doch niemahls einigen Grund, Ziel oder Grentze vor sich finden. Der unendliche Anwachs und Fortgang des Verstandes in einer unendlichen Erkenntniß GOttes, wird auch die Begierde desselben unaufhörlich stärcken, und alle demjenigen Eckel zuvorkommen, der, nach jetziger Erfahrung, im Ueberfluß statt haben kan.

Die Gräfin sagte: Haltet ihr dafür; daß man in der Versammlung der Erstgebohrnen, auch seine irrdischen Freunde auf eine besondere Art wieder kennen werde; denn ich kan nicht leugnen, daß mir die Gedancken, meinen seel. Herrn in jenem Leben wieder vorzufinden und ihn zu kennen, zum öftern einfallen, und mich wünschen machen, daß sichs so damit verhalten mögte. Ich antwortete: Es kan auch wohl in der That also seyn. Die Vernunft hat nichts dawider, und aus der Schrift sehen wir, daß Moses und Elias auf dem Berge Tabor solchergestalt erschienen sind, daß sie so gar von den Jüngern des HErrn Christi erkannt und unterschieden werden konten, obschon sie dieselben vorher niemahls gesehen, sondern dieses Erkenntniß unmittelbahr von GOtt erlanget hatten. Glaubt ihr denn, fuhr sie fort, daß man daselbst auch mit einander reden werde? Ich antwortete: Die Art und Weise des himmlischen Umganges, kan zwar von uns so genau nicht bestimmet werden. Wir vermögen weder zu sagen, welches die Sprache der Auserwehlten seyn, noch auch wie und welchergestalt der Schall oder Laut von des einen Munde biß zu des andern Ohr, sich ausbreiten werde, immassen diejenige dünne Luft, welche hier zum Vehi-

culo

culo oder Mittel dienet, die Stimme fortzuführen, ein Element der gegenwärtigen Welt ist, das dort keine statt zu finden scheinet. Daß die Engel und Geister ohne Hülffe der Cörper einander ihre Gedancken mittheilen, ist gewiß gnug, indessen können wir doch nicht begreiffen, auf welche Weise solches geschicht. Falls aber das leibliche Gespräch und der Umgang nach der Auferstehung, eine gewisse Art der Luft erfordern solte, so wie die materialischen obgleich subtilern Leiber selbst, einen materialischen obwohl subtileren und mehr ætherischen Grund zu erfordern scheinen: um darauf gehen und stehen zu können; so hat auch der weise und allmächtige GOtt seine gantze Einrichtung darnach gemacht. In der Schrift wird oft gedacht (*), daß GOtt einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wolle, in welchen Gerechtigkeit, das ist, gerechte Einwohner wohnen sollen. Ob nun diese neue Wohnung im Grunde ihres Wesens und ihrer Elementen, mit der jetzigen Welt, die durch das letzte Schmeltzungs-Feuer, von ihrem Fluch und Verwesung alsdann gereiniget, und in ihre vormahlige Paradiesische Herrlichkeit umgeschmoltzen und umgegossen ist, eins und dasselbe seyn werde, solches können wir mit keiner Gewißheit sagen, obgleich viele Schrift-Ausleger und darunter Lutherus selber, es also geglaubt und gelehret haben. Ist dem so, so findet unser Begriff durch manche Schwierigkeiten den Weg, und wir überkommen den Schlüssel zu etlichen Sprüchen der Schrift, die (**) sich sonst nicht wohl verstehen lassen.

Mit

(*) Esa. LXV. v. 17. LXVI. v. 22. 2. Pet. III. v. 13. Apoc. XXI. v. 1.

(**) Rom. VIII. v. 21. Matth. XIX. v. 28. 2.

Mit solchem Gespräch, dessen kürtzesten Innhalt ich doch nur angeführet, pflegten wir uns oft zu ergetzen: und weil einmahls die Gräfin, durch Betrachtung der zukünftigen Dinge, sich besonders getröstet und ihre Hoffnung gestärckt befunden hatte, sagte sie: Ists doch eine Schande, daß wir so wenig, ja viel zu wenig darauf achten, wie seelig diejenigen seyn, die zu des Lammes Hochzeitlichem Nachtmahl beruffen sind, und was es für ein Erb-Reich sey, welches der Vater uns beschieden hat, und welches der HErr JEsus einzunehmen und seinen Freunden zu bereiten hingegangen ist. O! wenn wir hieran recht ernstlich und fleißig gedächten, so würde unter allen irrdischen Sorgen und Bekümmernissen keine so groß seyn, daß sie unser Gemüth gantz danieder schlagen könte. O! sind wir nur erst mit Christo recht auferstanden und steht unser Sinn gen Himmel gerichtet, so muß uns dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth seyn, die an uns dort soll offenbaret werden.

Eins aber, sagte sie, fällt mir hiebey jetzunder eben ein, daß nemlich dieses zu derjenigen interessirten und unreinen Selbst-Liebe gehöre, der fast von allen Mystischen Scribenten, so eifrig widersprochen wird, da sie im Gegentheil prætendiren, daß wenn GOtt uns auch zur Höllen stossen wolte, wir ihn nichts destoweniger, bloß um seiner eignen Vollkommenheit willen, und ohne an uns zu gedencken oder nach uns zu fragen, zu lieben schuldig seyn würden. Mit diesem Mystischen Tode, das ist, mit Tödtung aller Selbst-Liebe habe ich vormahls viel zu thun gehabt. Ich ward hiezu durch verschiedene dergleichen Schriften veranlasset, indem sie mir, ich weiß nicht was für einen Frieden versprochen, dafern ich nur erst die

Seele

Seele von aller Absicht auf mich selbst oder von allem Verlangen, Streben und Suchen nach dem, was auf irgend einige Art mein eigen heissen könte, zu reinigen vermöchte. Ich gedachte anfangs, haben andere das thun können, so kanst du es auch wohl thun, allein ich befand hernach, daß, wenn sichs schon andere hätten einbilden können, ich mirs dennoch weder einbilden könte noch wolte. Was dünckt euch davon, Hr. Menoza, sagte sie, solte das wohl wider die reine Liebe zu GOtt streiten, wenn wir auf die Rettung unsrer Seelen und derselben ewiges Heil ein Absehen hegen? Ich gab zur Antwort: Daß GOtt an sich selbst und wegen seiner eignen Vollkommenheiten liebenswürdig sey, imgleichen, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit an und für sich selbst verdienen, nachgelebt zu werden, solches ist und bleibt eine unwidersprechliche Wahrheit: Nicht weniger wahr ist aber auch auf der andern Seite, daß GOtt uns an die Ausübung seines Dienstes und unserer Pflichten, durch das starcke Band einer ordentlichen Selbstliebe verknüpft und angebunden hat. Ja gar im Stande der Unschuld satzte Gott des Adams Selbstliebe oder Beobachtung seiner eignen Wohlfahrt, zu einem Triebe, gehorsam zu bleiben, und wäre er demselben nachgefolget, so würde er nimmermehr in das zum voraus gesprochene Todes-Urtheil gefallen seyn.

Nach dem Falle hat GOtt sein Wort mit mancherley Verheissungen und Bedrohungen erfüllet, die insgesamt eine ordentliche Selbstliebe (*) zum voraus

(*) Matth. X. ℣. 28. Fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seel verderben mag in die Hölle. Luc. X. ℣. 20. Darum freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

aus setzen, bey deren Ermangelung oder Niederreissung aber, auf einmahl alle ihre Kraft verlieren würden. Die mystischen Scribenten, so sich bestreben dieselbige niederzureissen, wissen nicht, was sie dadurch anrichten. Wäre es schon möglich, daß sie ihren Zweck erreichen könten, so würde die Welt ihnen doch einen schlechten Danck dafür schuldig seyn. Von Mose wird zu seinem Ruhme angeführet, daß er auf die Belohnung ein Absehen gehabt. Hat er nun durch diese liebreiche Absicht auf sich selbst, die Liebe zu Gott beschmitzt? Das sey ferne. Ohne solchen Trieb würde er nicht gethan haben, was er that. So sagt auch der Apostel, daß wer zu GOtt kommen will, glauben muß, daß er sey der Belohner derer die ihn suchen. O! daß doch nur unser Glaubens-Auge weit genug aufgethan und auf das Unsichtbare jener bevorstehenden Haußhaltung beständig gerichtet seyn möchte, so würde unser Glaube ein Sieg werden, der die Welt samt ihren eiteln und vergänglichen Lüsten überwünde. Niemand vergisset GOttes, als nur derjenige, der zuvor seiner eignen wahren Wohlfart vergisset: und Christus wünschte nur, daß die Juden noch bey Zeiten möchten bedacht haben, was zu ihrem Frieden diente.

Weil die Gegend um T. her, eine der angenehmsten ist, die man finden mag, ergetzten wir uns öfters mit Spatzirengehen oder fahren draussen in der Höltzung, stiegen unterweilen auch auf einen hohen Berg, der uns einen Prospect von etlichen Meilen über verschiedene fruchtbare Landschaften, insonderheit über die so genannte Bergstrasse gab, welches die alleranmuthigste Gegend in Teutschland ist. Bey solcher Gelegenheit suchte die Gräfin gemeiniglich sich und andere zum Preiß des weisen und gütigen Schöpfers

zu

zu ermuntern. Einmahl sagte sie: Es ist doch iñer Schade, daß wir Menschen von den Wercken GOttes im Reiche der Natur insgemein so wenig Erkentnis haben, und weiset uns Christus nicht umsonst zu den Lilien auf dem Felde, als zu solchen Meistern hin, die uns zugleich können glauben lehren, indem sich unser Gesicht und Geruch an ihnen vergnüget. Als GOtt selbst im Anfang alles das ansahe, was er gemacht hatte, und es sehr gut nannte, so fande er ja einen heiligen Geschmack und Wohlgefallen daran. Ich halte demnach dafür, daß es uns nicht nur frey stehe, sondern daß es auch unsere Pflicht sey, eben dahin, jedoch ohne Ueppigkeit und ohne dergleichen Wollust, zu trachten, die unser Gemüth zu erniedrigen, an statt dasselbe zu erheben, dienen könte.

Ich sagte: Nichts ist gewisser, denn daß GOtt, der seine Schöpfung beydes zur Nothdurft und Belustigung unsrer fünf Sinnen eingerichtet, noch etwas mehres, das einer subtilern Art ist, dahinein gepflantzt hat, nemlich eine Fähigkeit und Anlaß zur Gemüths-Erlustigung, welche der Mensch allein Voraus besitzen, mithin nicht eben alle seine Freude mit den Thieren auf dem Felde, die zwar solche Sinnen, aber nicht ein solches Gemüth noch solche Vernunft haben, theilen solte. Unterdessen scheint es, daß die meisten Menschen sich diesen ihren grossen Vorzug gar zu wenig zu Nutze machen, ich meyne, die meisten sehen und geniessen die Dinge, ohne ihre wunderbahre Natur, ihre Ordnung, ihren Zusammenhang und Endzweck, so weit als es möglich ist, einzusehen und denselben nachzudencken. Daferne wir uns gewöhnten, auf die Schöpffung recht Acht zu haben, so würden wir tausend Beweißthümer des so verwunderns-würdigen, als gegen uns Menschen

schen Liebes-vollen Göttlichen Raths im Reiche der Natur, antreffen, und unser Gemüth sowohl als unser Leib würde daher seine gesunde Nahrung bekommen.

Wenn wir bey jetziger angenehmen Jahrs-Zeit in das gantze Feld einen Blick thun, so stellen sich unsern Augen alsbald unterschiedene schöne Blumen in Menge dar, und dieser allgemeine Anblick kan bereits gute Gedancken vom Schöpfer erwecken. Haben wir aber Zeit eine jedwede Art der Kräuter und Blumen besonders genauer zu betrachten, so werden wir in Ansehung der Grösse, der Figur, der Nettigkeit, der Farbe, des Geruchs ꝛc. eine unbeschreibliche Veränderung gewahr, und so bald wir nur einen Anfang machen, dieses alles in unsern Begriff zu bringen, so werden unsere Gedancken vom Schöpfer schon weit herrlicher seyn, als sie zuvor waren, da der Anblick überhaupt geschah. Ferner, wenn wir dem weisen Rath des Schöpfers nachdencken, da er just die grüne Farbe, Felder und Wälder damit zu bekleiden erwehlet hat, so finden wir darunter weit mehr, als man gemeiniglich darunter zu suchen oder zu finden pflegt. Ich setze den Fall, GOtt hätte an deren statt eine rothe, weisse oder gelbe Farbe erwehlet, wer würde denn wohl solchen Glantz haben ertragen, und sein Gesicht mit etwas recht lange erlustigen können, das so empfindlich in die Augen gefallen wäre. Hätte er aber, vermittelst einer schwartzen Farbe, Feld und Wald verfinstert, so würde dieses Anschauen finstere und melancholische Gedancken bey uns erreget haben. Allein siehe nun, wie die grüne Farbe zwischen jenen die Mittel-Strasse hält und dabey unserm Gesicht in die Länge nicht nur erträglich

lich fällt, sondern dasselbe auch erquicket und bequem ist, die Augen sowohl zu erlustigen als zu stärcken. Siehe jetzt auch, wie dasjenige, was man anfänglich bey nahe für eine eintzige Farbe halten solte, eine Mannigfaltigkeit der Farben ist, die nach den Graden ihrer Grüne unterschieden sind. Es ist alles grün, aber eine jede Art hat ihre besondere Grüne, ja eben dieselben Pflantzen, eben dieselben Blätter, zeigen in ihrem Anfang eine andere Art der Grüne, als sie in ihrem vollen Wachsthum und beym Abschiede sehen lassen.

Gehen wir mit unsern Gedancken weiter hinein in die Betrachtung von Unterschiedlichkeit der Creaturen und der unendlichen Variation oder Veränderung, so an denselben, bald in einer, bald in mehrern Absichten zu finden seynd, so hindert uns die Verwunderung selbst, daß wir uns nicht recht sonderlich darin vertieffen können, massen wir nicht nur an den verschiedenen Arten und Geschlechtern, Bäumen, Pflantzen, Blumen, Thieren, Vögeln, Fischen, Würmern, Fliegen und Ungeziefer, sondern auch an einem jedweden Stücke besonders, eine Veränderung und etwas das sie von allen andern Stücken eben desselben Geschlechts unterscheidet, bemercken werden, so daß, wie viele observirt haben, unter einer Million Vögel, unter allen Blättern eines gantzen Waldes, unter allen Halmen und Aeren eines gantzen Ackers, nicht zwey, die einander gantz gleich wären, anzutreffen sind. Ja was noch mehr ist, will man ein gutes Kunst- oder Vergrösserungs-Glas den Augen zur Hülffe gebrauchen, so mag man eine gantze Handvoll trocknen Sand nehmen und es wird sich zeigen, daß unter den viel tausend mahl tausend Körnern keine zwey

sind, die nicht entweder durch eine Spitze, durch eine Fläche, durch ein Pünctlein, oder durch sonst irgend ein ander Zeichen zu unterscheiden stünden. Wer es versuchen will, kan solches am besten mit kleinen Steinlein, die nichts als grosse Sand-Körner sind, thun. Man trifft deren am Ufer in gröster Menge, aber niemahls zwey darunter an, die sich vollkommen gleichten.

Ich würde mich bey dieser Materie allzu lange aufhalten müssen, wenn ich eine weitere Anweisung geben wolte, den Schöpfer aus demjenigen kennen zu lernen und zu ehren, was derselbe in unzehligen andern Betrachtungen gemachet hat, als da ist, daß er alle sichtbare Dinge in eine gewisse Harmonie gesetzt, daß er ein jedes Thier mit solchen Gliedern und Sinnen versehen, die sich zu dem Element, worinnen es leben solte, schicketen, daß er sie je nach Beschaffenheit der Gefahr, so sie unterworffen, mit bequemen Waffen und Vertheidigungs-Mitteln ausgerüstet, daß er ihnen ein bequemes Futter verordnet, ihre Fortpflantzung besorget, und sie ohne Lehrmeister bloß durch einen verborgenen Trieb, ihre Pflichten zu beobachten gelehret hat. Ex. gr. Eines jeden Vogels Jungen, Nester nach ihrer Art zu bauen, ob ihnen schon die Mutter frühzeitig genommen worden: Die jungen Enten mit Lust aufs Wasser sich zu begeben, so bald sie nur aus der Schale hervorgekrochen, da unterdessen die Henne, so sie etwan ausgebrütet, mit grosser Furcht und Bekümmerniß auf dem Trocknen stehen bleibet und ihre Verwegenheit bewundert.

Alle diese Dinge scheinen zwar Kleinigkeiten zu seyn, allein, da sie von einem grossen Schöpfer zeugen und uns auf ihn hinweisen, so verdienen sie,

daß

daß man ihnen bey aller Gelegenheit nachdencke, und wenn dieses Nachdencken mit Erhebung des Hertzens zu GOtt vergesellschaftet wird, so dürfte es vielleicht zur Verbesserung des Gemüths, und Bestärckung des Glaubens, der Liebe und Danckbarkeit eben so viel beytragen, als manche Predigt aus dem Göttlichen Worte selbst, massen GOtt auch durch die Natur, wiewohl nur alleine von solchen Warheiten redet, die zum ersten Artickel gehören, und wer diesen nicht recht wie sichs gebühret, glaubet, der hat auch keinen gewissen Grund die andern zu glauben: Er muß auch manchmahl desjenigen Trostes und der Ueberlassung des Hertzens in die Göttliche Vorsorge entbehren, die ein weiser Heyde hat haben, und davon, zu vieler Christen Beschämung, ein Zeugniß ablegen können.

XXXIX. Brief.

Der junge Graf spricht mit Menoza, von seiner Heyrath und der dabey zutreffenden Wahl. Er fällt in eine Kranckheit und wird von einem gottlosen Thoren besucht. Doct. Wohlgemuth curiret den Grafen, und giebt einige einfältige, die Erhaltung der Gesundheit betreffende Regeln.

Mein Herr!

Demnach die Gräfin mich, gedachter massen, ihrer Vertraulichkeit würdigte, und in manchen Vorfällen um Rath fragte, so wolte sie auch wegen der künftigen Heyrath ihres Sohnes, meine Meynung wissen. Sie ihres Theils, wünschte eine gewisse Dame von B., zur Schieger-Tochter zu haben, der aber, so am meisten dabey

interessiret war, der Graf selber nemlich, hegte eine andere Absicht, und bat mich seine Mutter zu überreden, daß sie in einer so wichtigen Sache, deren Bestimmung sich fürnemlich auf seinem eignen Gutbefinden gründen müste, daferne sonst die Ehe nach GOttes Ordnung, mit einer wahren Inclination und hertzlichen Ergebenheit vergesellschaftet seyn solte, ihm seine Freyheit lassen mögte. Die Mutter hergegen hatte mich ihrer Seits ebenfalls gebeten, ihren Sohn auf andere Gedancken zu bringen, weswegen ich ihm zu bedencken gab, daß unsere Neigung zuweilen blind, mithin gefährlich wäre, derselben bloß und allein, in einer so wichtigen Sache zu folgen. Der Rath eurer Mutter, sagte ich, scheint für euch um so viel sichrer zu seyn, da sie alles mit einer mehrern Kaltsinnigkeit überlegen kan, und übrigens euch so viel gutes gönnet, als ihr euch selber wünschen möget. Mich dünckt, ihr thut am besten, wann ihr es auf sie ankommen lasset.

Verzeihet mir mein lieber Freund, gab er zur Antwort, jetzt redet ihr mit so wenigem Bedacht, als ich euch noch niemahln habe reden hören: Doch halte ich euch eure schlechte Einsicht hierinnen gerne zu gute, und müsset ihr mirs nicht verdencken, wenn ich in Heyraths-Sachen, beydes meiner Mutter und meines besten Freundes Raths fahren lasse, um einem andern zu folgen. Wem denn? fragte ich. Er antwortete: Meinem eignen Hertzen. Habt ihr denn zu demselben ein so gutes Vertrauen? fragte ich weiter. Ja sagte er, obschon mir nicht so gar unbewust ist, wie leicht uns dasselbe in andern Dingen überschnellen kan, so kan ich mich doch nicht entbrechen, ihm einen guten oder

wenig-

wenigstens einen bessern Glauben als andern zuzustellen, wenn es die Frage betrifft, mit wem ich auf meine gantze Lebens-Zeit einen liebreichen und vertraulichen Umgang pflegen könne? Dencket nur nicht, mein lieber Menoza, daß ich hierin meiner blossen Phantasie, oder demjenigen nachgehe, was man Verliebung nennet und bey vielen meines Alters auf eine Unsinnigkeit, die oftmahls von den betrübtesten Folgen ist, hinausläuft. Nein gar nicht, ich sehe mich vielmehr nach einer solchen Person um, deren Humeur und Wesen mit dem meinigen dergestalt übereinstimmet, daß es den Grund zu einer beständigen Freundschaft, die idem velle & idem nolle erfordert, abgeben kan.

Daß manche Ehe-Leute sich nur in den Freyens-Tagen lieben, und nachher kaltsinnig oder gar mißvergnügt werden, rühret wohl fürnemlich daher, daß ein Freyer selten oder zu allerletzt, auf dasjenige siehet, was doch das erste und vornehmste seyn solte, nemlich eine solche Person zu suchen, die ihm wenigstens einiger massen pariter par, oder ein ander ich, heissen könte. Läst mans auf die Eltern ankommen, so sehen sie gemeiniglich allein auf äusserlichen Nutzen und eine gute Versorgung. Mögen denn junge Leute sich selber rathen, so pflegt die Schönheit und ein äusserlich anständiges Wesen, ihre vornehmste Absicht zu seyn. Möchte aber die gesunde Vernunft, durch GOttes Wort geleitet, hierinnen etwas zu sprechen haben, so würde sie in einer so wichtigen Sache, vor allen Dingen auf eine solche Uebereinstimmung des beyderseitigen Willens, des Gemüths und dessen Neigungen sehen, die eine wahre Gottesfurcht und reine Liebe zum Grunde hätte: gestaltsam man dadurch einzig und

allein von der Beständigkeit der Ehe-Freundschaft versichert seyn kan.

Die schlechte Beobachtung dieses letztern ist eben Ursache daran, daß man so viel Exempel solcher Personen siehet, welche an statt an einem Joche zu ziehen, eins hier das andere dort hinaus lauffen, indem ihre Gemüths-Neigungen so einig als Feuer und Wasser sind. Streitige Ursachen können ja freylich keine andere als streitige Wirckungen hervorbringen. Ihr müsset aber, mein lieber Freund, auch noch dieses bedencken, daß zwey gute Humeurs oder Gemüths-Arten, nicht eben allezeit bequem seynd, mit einander vereiniget zu werden, in sofern nemlich solche ihre Gutheit von ungleicher Gattung ist. Jedes für sich betrachtet, kan gut gnug seyn, sie sind aber darum nicht gleich vor einander. Ich will ein Exempel sagen.

Jungfrau Blandina ist vor einiger Zeit an Monſ. Serius verheyrathet worden. Alle Welt schätzte sie wegen dieser Verbindung glücklich; denn ausser dem, daß sie einander an Mitteln, Stand und Alter völlig gleicheten, so waren sie auch beyderseits von einem recht hertzlich frommen und guten Gemüthe. Unterdessen leben sie in keiner solchen Zufriedenheit miteinander, als man sichs wohl hätte vorstellen sollen. Sie genieſſen bey weiten nicht dasjenige Vergnügen, so ihnen die Ehe-Freundschaft gewehren solte. Woher dieses? Weil Serius auf eine, Blandina aber auf die andere Art gut ist. Ihre Neigungen, ihre Begriffe von ein und andern Dingen, ihre Manieren in Worten und Wercken, wie gut und artig sie auch beyderseits sind, so wollen sie sich doch nirgends recht zusammenreimen, und fehlet es an einer gewissen Uebereinstimmung, welche

machen

machen würde, daß sie sich recht mit einander freuen und eins an des andern Vergnügen Theil nehmen könten. Eben dasjenige Gericht, das der Blandinæ am allerbesten schmecket, verursachet Serio den allergröſten Eckel. Die Art Leute, mit welchen Serius gerne umgehet, kan jene nicht vertragen. Wenn ihr die Stube kaum warm scheinet, so bittet er Fenster und Thüren aufzusperren. Nimmt sie irgend ein Instrument zur Hand, um zu spielen, so läuft er davon und mags nicht hören. Wenn er den Mag. N. wegen seiner feinen Predigten rühmet, und sagt, wie er sich daran nicht müde hören könne, so antwortet sie: Das ist mein Prediger nicht, und gefällt mir der Mag. T. weit besser. Will sie ihm etwan einen erbaulichen Gedancken oder artigen Einfall, so sie in einem Buche irgend gelesen, mittheilen, so rümpft er die Nase und spricht: Ists das alles? Kurtz: Ein ander guter Mann hätte mit Blandina glücklich leben können, und einer andern guten Jungfer würde mit Serio gedient gewesen seyn. Was solte es doch wohl mit der ehelichen Vereinigung solcher Personen heissen, deren Gemüther tausend Meilen von einander entfernet sind. Eine jede Stecknadel hat ja ihren eignen Kopf, vielmehr hat jedweder Mensch desgleichen, und ob sich gleich dasjenige nicht eben bey ihm findet, was man Eigensinn nennet, so ists ihm dennoch nicht einerley, mit welchem Kopf er sich solle paaren lassen. Es ist freylich wohl wahr, sagte ich, und erinnere ich mich neulich gelesen zu haben, daß ein gewisser Bischoff in Engelland, welchen Henrich VIII. an Franciscum I. in Franckreich mit einem sehr harten Compliment senden wollen, mit der Ehre dieser Ambassade verschonet zu werden

gebeten; denn, sagte er, es dürfte mir dieselbe wohl gar meinen Kopf kosten. Was, versetzte König Henrich, deinen Kopf! das hat keine Gefahr; denn woferne man dir, in meinen Geschäften den Kopf abschlagen liesse, so wolte ich tausend Frantzosen in meinem Lande finden, die ich alle mit einander ohne Kopf nach Franckreich schicken wolte. Danck, gnädigster König, sagte der Bischoff, es würde aber unter allen den Frantzösischen Köpfen kein eintziger seyn, der sich auf meinen Engelländischen Leib passete. Ja ja, sagte der Graf, so halte ichs mit meiner Sache auch beschaffen zu seyn.

Die Absicht meiner Mutter mit der Dame, die sie mir am liebsten gönnen möchte, ist hertzlich wohl gemeynt, ihr werdet aber aus demjenigen, was ich euch alleweile gesagt habe, zur Gnüge abnehmen können, daß ich nothwendig mit in diesem Rath seyn müsse. Ich begehre kein Esau zu seyn, noch meiner Mutter, zu ihrem Hertzeleid, eine solche ins Hauß zu führen, die sie nicht leiden kan; allein wie ich denn lieber meinen Vorsatz, einer so werthen Mutter zu gefallen, wil fahren lassen, so hoffe ich gleichwol auch, daß sie hinführo aufhören werde, mir eine Person in Vorschlag zu bringen, zu der sich mein Hertz nicht neigen kan, ob dieselbe schon für einen andern, über die massen gut seyn mag, und auch wohl denjenigen bekomen wird, mit welchem ihr besser gedient seyn dürfte.

Diese Antwort hinterbrachte ich der Gräfin, und beredete sie, ihrem Sohn zu erlauben, daß er eine ihm selbst beliebige Wahl treffen möchte, welches denn auch zu allerseitigem Vergnügen erfolgte; um so mehr, da die junge Gräfin sorgfältig bemühet war, der Mutter ihres Eheherrn fleißig unter Augen zu gehen und derselben Humeur kennen zu lernen, um sich

darnach

darnach zu richten. Aber ehe es noch so weit kam, setzte eine unvermuthete und heftige Kranckheit des jungen Grafen alles in grosse Furcht und Bekümmerniß. Mit dieser ward er ohngefehr 8 Tage vor der angesetzten Hochzeit, die aber auch solcher Ursachen wegen, zwey Monate muste aufgeschoben werden, auf einmal befallen. Man kan leicht erachten, wie sehr die Gedult aller Angehörigen hiedurch auf die Probe sey gestellet worden, bevorab da die Kranckheit tödtlich, und nach etlichen Tagen alle Hoffnung zum Leben erloschen war. Auch selbst der Patient hegte keine andere Gedancken, daher er sich, mehr denn jemals zuvor, gegen mir enthertzigte, und zwar schien er, so weit ich sehen konte, wohlbereit in die Ewigkeit zu gehen; denn nachdem die Kranckheit einige Tage gewähret hatte, und in solcher Zeit ein trocknes Gemüth an ihm zu spüren gewesen, ward er mit einer lebendigen Hoffnung von der Unsterblichkeit gantz erfüllet, und bekam jene Welt dergestalt zu Gesichte, spürte auch eine solche Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, daß, als sich die Kranckheit am eilften Tage setzte, und nachgerade abnahm, er nicht gar zu wohl damit zu frieden war, indem er sagte: Jetzt gehts mir, wie einem, der auf dem Wege ist, sein Glück zu machen, aber sehen muß, wie sich das Rad wendet und zurücke gehet, an statt er seinen Lauf nun bald zu vollenden hofte.

Seine Mutter sowohl als seine Braut fragten ihn, obs denn wohl möglich, daß die natürliche Liebe zu ihnen, sein Hertz nicht zurücke ziehen könte. Er antwortete: Die Waagschale ist auf dieser Seiten schwer gnug, bis etwas in die andere kommt, das von grösserm Gewichte ist. Der ist wohl recht übel dran, der alles, was er hier hat, verlassen muß, ohne von

einer kräftigen Hoffnung zu etwas bessern gezogen zu werden.

Der Graf bekam währender Kranckheit unterschiedliche Besuche aus der Nachbarschaft. Insonheit fand sich ein gewisser Herr von P * * ein, der sich vor das Bette satzte, den Patienten mit thörichten Discursen, von der Liebe und ihrer Marter, quälte, und das allerernsthafteste, so von andern geredet wurde, auf lauter Schertz zog. Mit dergleichen Visiten war ihm schlecht gedienet, und weil ich seinen darüber geschöpften Eckel verspürete, so sahe ich, wie ich diesen Fremden von ihm ab und in ein ander Zimer brachte, um von andern Sachen mit ihm zu sprechen. Er merckte meine Absicht, ward böse, und fieng an über das zu spotten, was er Heucheley nannte.

Ich war umsonst bemühet ihn durch ein ander Gespräch zu besänftigen, massen er auf die letzte so plump wurde, daß er sagte: Es wäre die Gottesfurcht jetziger Zeiten, die dem Grafen die Kranckheit zu Wege gebracht, und würde er ehestens wohl gar darüber von Sinnen kmmen; denn so wäre es einem seiner Bauren ergangen, und würde es bey dem einen nicht geblieben seyn, dafern er nicht diese Pest auf seinem Gute bey Zeiten gedämpfet hätte? Wodurch dämpft man denn diese Pest? fragte ich. Er antwortete: Ich habe die Zusammenkünfte und Betstunden verboten, die man in des Predigers Hause zu halten angefangen hatte. Sind denn auch alle andere Zusammenkünfte auf eurem Guthe zugleich verboten? fragte ich weiter, und bekam zur Antwort: Nein, sondern nur die gefährlichen. Was für Gefahr, fuhr ich fort, hat man bey jenen Zusamenkünften zu befürchten? Diese, gab er zur Antwort, daß sie die Leute toll machen, und ohne diß sonst noch andere böse Folgen mit der

Zeit

Zeit nach sich ziehen können. Ich sagte: Es kan wohl seyn, unterdessen ist doch dieses viel gewisser, daß andere Zusammenkünfte, die bereits böse sind, und solches nicht erst werden dürffen, nach eurem eigenen Bewegungs-Grund, am allererstenmüsten abgeschaffet werden. Seyd ihr denn, sagte er, der Meynung, daß man alle Lust und Kurtzweil, alle Trinck-Spiel-und Tantz-Gesellschaften verbieten müste? Ich antwortete: Nein, das ist meine Meynung niemahlen gewesen; denn des Menschen Gemüth will doch etwas haben, worauf es sich steuren könne. Reisset man die alten Stützen mit Gewalt hinweg, ehe man dagegen andere, die von besserer Art, an die Stelle gebracht, so erwecket man dadurch nur Bitterkeit. Wer das ungöttliche Wesen samt den weltlichen Lüsten verläugnen soll, muß von der Gnade GOttes durch innerliche Ueberzeugung und Schmeckung eines Bessern, gezüchtiget werden, sonst und so lange dieses nicht geschiehet, laß ich einen jedweden Thoren seines gleichen suchen und sich an dem vergnügen, was ihm schmecket, weil doch darin sein gantzes Theil bestehet.

Aber eben auf diesen Grund baue ich die Meynung, daß es eine gedoppelte Sünde, sowohl wider das natürliche als ausdrückliche Gesetz GOttes sey, wenn man geistlich-gesinneten Leuten eine Zusamenkunft mit denen, die von ihrer Gattung und nach ihrem Geschmack sind, verbieten wolte. Ists erlaubt, daß alle diejenigen zusammenkommen und mit einander Gespräche halten, welche einerley Wissenschaften obliegen, ex. gr. 2. oder 3. Musici, 2. oder 3. Mathematici &c. aus welchem Fundament kan denn eine vernünftige, ich geschweige Christliche Obrigkeit zwey oder drey Christen verbieten, zusammen zu kommen

men und in JEsu Nahmen zu beten, oder von dem, was des Reiches GOttes ist, als von ihrer Haupt-Sache mit einander zu reden. Soll dieses unter allen Dingen das eintzige seyn, so man aus der Christen Gemeinschaft und Umgang verbannen und ausrotten will, so wird ja dadurch Christus selbst unter uns, sowohl als unter den Juden (*) ausgerottet? Er antwortete: Ja diese eure Meynung rühret daher, daß ihr die Christen für so rar haltet, daß deren in der Christenheit sehr wenige anzutreffen, und daß ihr nicht glaubet, wie viel solcher Versammlungen zuletzt allerhand Schwermerey, ja endlich gar Hurerey und alles Böse ausgehecket haben.

Letzteres gestehe ich, war meine Antwort, und rathe daher nicht allerley geistliche Zusammenkünfte ohne Aufsicht zu gestatten.

Das erstere aber betreffend, daß nemlich alle, oder doch die meisten, welche sich unter dem grossen Christen-Hauffen befinden, Christen, das ist Christi Glieder, mit seinem Geiste gesalbet und mit seinem Sinne gewapnet seyn solten, so kan ich mich dessen schwerlich überreden: Dafern auch dieses ein Glaubens-Artickel wäre, so würde man hierin nicht allein die Vernunft, sondern auch die Schrift unter den Gehorsam der Finsterniß gefangen nehmen müssen.

Man erzehlte mir nachgehends den Character dieses Mannes, welcher so beschaffen war, daß ich mich gar nicht wunderte, daß er sich allem, was gut und göttlich, widersetzte; zumahl da er alle Gottesfürchtige Leute mit eben der schönen Befugniß für Heuchler halten konte, die die Diebe zu glauben berechtiget, daß jederman stehle, und liederliche Weibs-Bilder, daß es kein ehrlich Frauenzimmer gebe. Man sagte mir

(*) Dan. 9, 26.

mir weiter, daß seine Gottlosigkeit mit einer grossen Dummheit auch in menschlichen Dingen vereiniget wäre, welche Dummheit ihn dummkühn, die Dumkühnheit aber bey Menschen eben so abscheulich, als bey GOtt selbst machte. Gewiß, ein gottloser und dabey einfältiger Tropf ist der unglücklichste Mensch, den man sich nur immer vorstellen kan, gestaltsam einem solchen beydes Himmel und Erde, beydes Gottes und der Menschen Hertzen verschlossen bleiben, weshalben er sowohl in Zeit als Ewigkeit aller Vortheile beraubet ist. (*)

Der Medicus, welcher dem Grafen in seiner Kranckheit aufwartete, Namens Doctor Wohlgemuth, blieb bey dieser Gelegenheit etliche Wochen hieselbst, da ich denn gnugsame Gelegenheit fande, mit ihm, als einem sehr vernünftigen und gottseeligen Manne, manche vergnügte Unterredungen zu pflegen. Ich wagte es unter andern ihm zu sagen, daß mir diejenige Mißgunst, Haß und Neid, so bey andern Profeßions-Verwandten nur gar zu deutlich regierten, sich unter den Aertzten noch einmal so deutlich zu zeigen schienen; denn man kaum einen finde, der mit dem andern zu frieden wäre und nicht an dessen Recept dieses und jenes zu tadeln hätte, oder weñ er gantz bescheiden und höflich seyn wolte, so hiesse es: Die Apothecker könnens leiden, daß man sie mit den Waaren abhilft. Doct. Wohlgemuth ließ sich hierauf vernehmen: Ihr seyd der erste nicht, der über diese unheilbare Gemüths-Kranckheit der Aertzte eine solche Anmerckung gemacht, doch müsset ihr dieselbe nicht

(*) Seu res considero præsentes sive futuras,
Nemo hominum magis est, te, Damiane, miser.
Impius es, Seculum te nil juvat ergo futurum.
Stultus es, hoc Seculum te juvat ergo nihil.

Owenn.

nicht eben für allgemein halten: Glaubet ihr, daß es unter meinen Mitbrüdern auch Christen gibt, so versteht sichs von selbsten, daß sie den Trieb der Mißgunst entweder nicht sonderlich spüren, oder ihm wenigstens keine Folge leisten.

Demnechst ist auch zu bedencken, daß die Versuchung zu dieser Sünde unter uns so viel leichter Platz greiffen kan, da Nahrung und zeitliches Vermögen, wenn unser viele in einer Stadt beysammen wohnen, am allerungleichsten unter uns ausgetheilet ist. In Franckfurt wird man wohl zwantzig Practicos zehlen, worunter drey grosse Capitalien besitzen, die übrigen aber ihren täglichen Unterhalt kaum finden können. Ich fragte ihn nach der Ursache einer so grossen Ungleichheit, und erhielt zur Antwort: Die Leute fällen in keinem Dinge ein blinderes Urtheil, als weñ die Frage ist, was eigentlich der Artzt zu des Patienten Leben oder Tode gethan oder nicht gethan habe. Ich kan versichern, daß ich etliche mahl alsdenn die gröste Belohnung und Ehre davon getragen, wenn ichs in meinen Gedancken am allerwenigsten verdient gehabt, wohingegen ich in andern Fällen, da kaum jemand bessere Dienste würde geleistet haben, als ich gethan, mich habe müssen über die Banck hauen und afterreden lassen. Unsere Nahrung dependiret gröstentheils von der Leute Einbildung, so wie diese hinwiederum aus dem Ruff entstehet, darin wir etwa durch ein paar glücklich ausgeschlagene Curen können gebracht worden seyn.

Ich sagte: Dieses bestärcket dasjenige, was ich von meinem Freunde Doct. Slare in Engelland gehöret, daß man nemlich daselbst von jungen Medicis das Sprichwort habe: Im Anfang bestreben sie sich fürs Wort zu kommen, nachhero aber kön-

nen

nen sie sich schlaffen legen, ohne etwas zu versäumen. Ueberhaupt, fuhr ich fort, scheint ihr guten Aertzte darinne vor vielen andern ein besonders grosses Privilegium zu haben, daß, wenn durch eure Hülfe und Beförderung jemand dahin stirbet, ihr ihm zugleich ein ewiges Stillschweigen auferlegt, und seine Freunde so wenig, als er selbst, euch in puncto homicidii belangen können. Gelingts euch aber, daß ihr jemanden aus der Todes-Gefahr helfet oder nur zu helffen scheinet, so pflegt sich euer Ruhm aufs kräftigste auszubreiten. (*)

Er lächelte hierüber und sagte: Ihr habt recht: denn, wie ich vorher erinnerte, so thun wir bißweilen viel mehr, bißweilen viel weniger, als man uns beymisset, es sey nun Gutes oder Böses. Was mich betrifft, so fürchte ich selber in meinen jüngern Jahren, zwey bis drey Patienten durch Unvorsichtigkeit verwahrloset zu haben, und die Wahrheit unter uns zu gestehen, so hat ihr Todt oder der Theil, den ich an der Ursach ihres Todes zu haben glaubte, mein Gewissen zum öftern beunruhiget, wie mich denn eben dieses angetrieben, die Gnade GOttes in Christo mit mehrerem Ernst zu suchen, als sonst geschehen seyn würde. Und solchergestalt muß uns alles, auch so gar unsere Sünden selbst zum Besten dienen, so bald wir anfangen GOtt zu lieben.

Ich fragte ihn, ob er davor wäre, seinen Patienten viele Medicamenten zu verordnen? Er antwortete: Nein, ich mache mir nicht die geringste Hoffnung dem Leibe irgend einige Gesundheit einflössen zu können, wohl aber aus dem Wege zu räumen,

(*) Medicorum virtutes sol illustrat, vitia terra tegit. Justinian.

men, was derselben hinderlich ist, mithin darin der Natur zu Hülffe zu kommen, so lange sie selbst in Bewegung ist und durchzubrechen suchet. Im übrigen halte ich dafür, daß die Artzney-Mittel selbst manchen um die Gesundheit, ja gar vor der Zeit ums Leben bringen: und erinnere ich mich über einem Italiäner, der sich immer kranck zu seyn einbildete, und so lange medicinirte, biß er würcklich kranck und dem Tode zu Theil wurde, folgende Grabschrift gelesen zu haben:

Ich befande mich wohl,
Weil ich mich aber besser befinden wolte,
So befinde ich mich hier. (*)

Die Gesundheit ist sonder Zweiffel, unter allen irrdischen Kleinoden, das Edelste: insonderheit wenn man bedencket, daß die Ruhe des Gemüths ohne dieselbe nicht lange bestehen kan. Wenn die Humores oder Feuchtigkeiten des Cörpers verderbet seynd, so müssen die Verrichtungen des Gemüths dadurch nothwendig verwirret, und zuweilen gantz übern Hauffen geworffen werden. Das Ciceronianische Cura ut valeas ist dannenhero wohl in Acht zu nehmen, und bestehet die beste Cura darinne, der Kranckheit lieber vorzukommen, als selbige zu vertreiben. Diß kostet das wenigste Geld und die wenigsten Schmertzen.

Will man ein gutes Recept zu einem Præservativ fast wider alle Kranckheiten haben, so gebe ich solches hiemit, ob es schon mit meinem und meiner Herren Collegen Interesse nicht übereinkommt, falls es von vielen solte gebraucht werden, woran ich doch gleichwohl zweifle und es daher um so viel dreister mittheilen kan. Recipe Serenitatis animi, motus

(*) Stavo ben, ma per star meglio, sto qui.

motus corporis & frugalitatis, ana,): Nimm Ruhigkeit und Stille des Gemüths, Bewegung des Leibes, und Mäßigkeit in Essen und Trincken.

Was das erstere, nemlich ein ruhiges und stilles Gemüth, das von heftigen Affecten und Bewegungen frey, anlanget, so habe ich bereits gesagt, daß die Gesundheit dasselbige befördere. Aber hier sage ich auch, daß die Gesundheit dadurch befördert werde, oder daß sowohl der Leib dem Gemüthe, als das Gemüth dem Leibe zu Hülffe komme. Diese beyde sind genau miteinander vereiniget, sie reichen einander die Hand, und bezahlen einander mit gleicher Müntze, welches die Gesundheit ist. Ein ruhiges und vergnügtes Gemüth bewahret den Leib, als seine Wohnung, vor manche Gebrechen, da im Gegentheil Schrecken, Zorn, Haß und Grämen das Geblüte, sauer und scharf macht und die Lebens-Geister gleichsam vergiebet. Der Leib verliehrt seine gute Farbe, das Fleisch verschwindet, und alles wird hinfällig und schwach. (*)

Das andere Stück gedachten Præservativs ist Mäßigkeit im Essen und Trincken, denn, wem kan wohl unbewust seyn, daß nichts der Gesundheit mehrern Schaden bringe, als der Ueberfluß desjenigen, so in den Leib kommt. Die Natur erfordert wenig, ihre Wärme ist nur, eine gewisse Portion zu verdauen, fähig. Belästiget man dieselbe, aus blosser Wollust, mit einem mehrern, so bleibt das Ueberflüßige, als übel verdauet stehen, und wird in saure und ungesunde Feuchtigkeiten verwandelt. Es geht in dieser kleinen Welt, eben wie in der grossen zu. Die unnützen und überflüßigen Leute sinds gemeiniglich, die das Böse anrichten, und durch

(*) Siehe Sprüchw. Salom. XII. v. 25. XVII. v. 22.

Aufruhr, Mord und Raub die Ruhe einer Stadt stöhren. Gleiche Bewandniß hats mit den überflüssigen und rohen Feuchtigkeiten des Leibes, daß sie nemlich der Unruhen, Kranckheiten und des Todes gewisse Ursachen sind. Nichts weniger verstöhren sie das Gemüth; denn, wie die aus der Erden aufsteigende Dünste den Sonnen-Schein in ein neblicht grau und unangenehmes Wetter verwandeln, so können auch die aus dem Magen ins Haupt steigende und von überflüßiger Feuchtigkeit herrührende ungesunde und scharffe Dünste, nichts als ein unruhig und böses Gemüth zu Wege bringen, dahingegen die Mäßigkeit, so zu sagen, einen lieblichen Sonnen-Schein giebt. Nicht zu gedencken, daß die natürliche Wärme durch sothane böse Feuchtigkeiten, gedämpft, geschwächt und lange vor der Zeit verbrauchet werden, so daß ein unmäßiger Mensch in der Helfte seiner Tage sterben muß, nach den Worten Davids, welche jedoch von dem irrdischen, nicht aber von dem himmlischen Stunden-Glaß zu verstehen sind.

Hieraus fliesset nun, daß die, so einen guten und reichlich versehenen Tisch haben, mithin billig befürchten, es werde die natürliche Wärme ihres Magens nicht gnug seyn, so viel zu verdauen, als der Appetit ihres Mundes zu erfordern scheinet, daß, sage ich, solche Leute nurgedachten Appetit als einen abgesagten Feind ihrer Gesundheit und Lebens anzusehen und darum über denselben genau zu wachen haben. Unterweilen müssen sie auch, durch Fasten und Enthaltung, sonderlich von harten Speisen, ihren Appetit mit all verläugnen, damit ihr Magen wohl ausgeleeret werden, ruhen und sich erholen, anbey auch die natürliche Wärme sich wieder

der sammlen möge. Den mehresten Kranckheiten steht im Beginne durch Fasten vorzubeugen, und mag man sicherlich glauben, daß sich lange nicht so viel zu Tode hungern, als sich zu Tode essen. Wiederum ist abseiten derer, welche mehrentheils sehr mäßig leben, und gewisser massen täglich fasten, indem sie täglich ihren Appetit im Zaum halten oder aufhören, wann ihnen die Speisen am besten schmecken, zu bemercken, daß es ihnen nicht undienlich sey, zuweilen, jedoch selten, sich mit Essen und Trincken etwas mehr als gewöhnlich zu gute zu thun; denn auf die Weise wird der Magen sodann gestärckt und der Natur in alle Wege geholffen, daferne mans nicht zur Gewohnheit machet. Alle Tage mit dem reichen Manne in Herrlichkeit und Freuden leben, ist für Seel und Leib höchstgefährlich; aber dann und wann einmahl die Süßigkeit GOttes in der Creatur zur völligen Sättigung zu schmecken, ist weder sündlich noch schädlich, wenn es durch Gebet und Danckſagung geheiliget wird. Der schwache Magen eines Timothei erfordert bisweilen ein wenig Weins, welcher von GOtt gegeben ist, des Menschen Hertz zu erfreuen, verstehe, wenn es Freude und Erleichterung nöthig hat; aber keinesweges um oft aus Wollust zu trincken, da er mehr närrisch, als frölich machet.

Bey einer solchen Diæt aber, hat auch noch derjenige, welcher seine Gesundheit und Gemüths-Ruhe liebet, zu bedencken, daß es nicht nur auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität, das ist, nicht nur wie viel, sondern auch was für Speisen er genießt, hauptsächlich mit ankomme. Der Arme isset, was er hat, der Reiche hergegen kan das Gesundeste erwehlen. Mit vielen gantz unterschied-

lichen Dingen seinen Magen zu einem Quodlibet oder Bettel-Sacke zu machen, ist wahrlich ungesund. Manche Specereyen, so aus Indien kommen, und unsrer Natur gantz fremde Gewächse sind, dienen nicht zur Gesundheit. Unsre Vorfahren gebrauchten simple Speisen, sie lebten länger, waren gesunder und fruchtbarer.

Ich komme nunmehro zum dritten Stück meines Recepts, welches ist die Bewegung. Ohne diese wird der menschliche Cörper zu einem so ungesunden, als ungeschickten Klumpen oder Fleisch-Sack. Die Bewegung macht, daß der Scharbock, Schleim und die zähen Feuchtigkeiten von den Senen und fleischichten Theilen gleichsam abgescheuret werden, indem sich diese gegen einander drücken und reiben. Wer viel oder auch ungesunde Speisen isset, hat mehr Bewegungen nöthig. Wer mäßig lebet, kan sich mit einer mäßigeren Bewegung behelffen. Diejenigen, welche wegen Kranckheit oder andrer Zufälle sich nicht bewegen können, müssen sehr wenig essen. Die natürlichste Bewegung ist ein kleiner Spatzier-Gang. Befindet man, daß dieses noch nicht hinlänglich, so ist es gut sich zu Pferde zu setzen und einen kurtzen Weg zu reiten, welches insonderheit dem Magen zu statten kommt. Die meisten Menschen, welche ihre gewisse Verrichtungen haben, finden dabey schon Gelegenheit sich zu bewegen, aber ich rede hier eigentlich von denen, die da viel sitzen. Diese letztere mögten wohl auf ein und ander Mittel bedacht seyn, fürnemlich um der Stein- und Miltz-Kranckheit zu entgehen, der sie sonst gemeiniglich gerne unterworffen sind.

Zu meiner Bewegung habe ich oben auf dem

Boden

Boden einen Säge-Block oder Holtz-Schragen stehen, selbigen nenne ich: Nulla dies sine linea, da ich denn täglich einen Strich oder auch wohl zwey schneide, wenn ich Zeit dazu habe. Der bekannte Engelische Spectateur, Richard Steele, schreibt von sich selbst, daß er, in gleicher Absicht, aussen vor seiner Studier-Stube eine Glocke ohne Schwengel habe aufhangen lassen, welche er ein paar mahl des Tages eben so ordentlich als ein anderer Glöckner gezogen. Ich danckte Doct. Wohlgemuth für diese Unterweisung, er aber beschloß damit, daß er sagte: Wofern ihr derselben folget, so werdet ihr nicht leichtlich einiger anderen Hülffe von solcher Gattung bedürffen.

XL. Brief.

Reise von T** nach Nürnberg. Was die Uneinigkeit dieser Stadt für Schaden bringe. Gespräch mit einem Inspirirten oder neuen Propheten. Einer Kayserin Apostasie zu Bamberg. Conversation mit einem Hofrath zu Erfurt und einem Priester daselbst, dessen Lehre, von Versicherung wegen der Seligkeit, unbehutsam war.

Mein Herr!

Ich hatte fast Jahr und Tag in T** zugebracht, ehe ich von Fortsetzung meiner Reise was ernstlich- und gewisses sagen durfte. Endlich gieng sie dennoch im August des 1728sten Jahres vor sich, und kan ich versichern, daß mir noch kein Abschied schwehrer angekommen, sint der Zeit ich mein Vaterland verlassen habe. Es kostete nicht wenig, mich von den vielen Freundschafts-

Banden loszumachen, womit diese Familie mich beleget hatte. Doch, der Trieb, welchen ich bey mir verspührete, mehrere Länder und den Zustand des Christenthums in selbigen zu sehen, behielte letztlich die Oberhand.

Die erste Stadt von Wichtigkeit, wo ich ohngefehr 4. Wochen bliebe, war Nürnberg. Sie ist nächst Cölln vielleicht die gröste in Teutschland, an schönen Gebäuden aber übertrifft sie alle, die ich gesehen habe. Ihr zugehöriger District ist auch wohl der importanteste unter allen so die Reichs-Städte besitzen. Es begreifft derselbe ausser 500. Dörffern verschiedene Handels-Städte, worunter Altorf mit ihrer berühmten hohen Schule. Inzwischen ist dennoch Nürnberg dasjenige nicht mehr, was es vor Zeiten gewesen ist. Die Handlung und Zünfte, wodurch es vor den mehresten andern Städten Teutschlandes floriret hat, nehmen merklich ab; insonderheit seit dem Christian-Erlang im Culmbachischen angelegt und von den Marggrafen mit so grossen Privilegien versehen worden, daß sich jährlich eine Anzahl Nürnberger dahin zu wohnen begeben. Doch, dieses würde so leicht nicht geschehen, wenn nicht ein gröſſer Unheil dazu käme, ich meyne die Uneinigkeit zwischen der Bürgerschaft und dem Rathe. Letzterer besteht aus lauter Patriciis oder Adlichen Bürgern, an deren Aristocratische Gewalt über die geringern Stände, ihrer viele sich stossen. Daferne ja Nürnberg eine freye Republic ist, so erstreckt sich doch das beste Theil ihrer Freyheit nur allein auf gedachte Freyherren, und ihre Mitbürger untergäben sich lieber einem Fürsten ohne eingebildete Freyheit, als daß sie mit Beybehaltung derselben sich von den Patriciis wollen unterdrücken lassen.

Der

Der Gräfliche und fast Fürstliche Staat, den diese viele kleine Herren führen wollen, muß aus dem Beutel der Bürger, vermittelst unterschiedlicher gar scheinbar betitelter Auflagen, unterhalten werden. Hierüber ist der Rath und die Bürgerschaft in einen langwierigen und kostbahren Proces mit einander verwickelt, welcher vor dem Kayserlichen Hof-Gericht in Wien geführet wird, und schon lange Jahre den Advocaten und Commissarien eine gute Milch-Kuh gewesen ist. Ueberhaupt ists in Teutschland was recht Beklagens-würdiges, daß man einen wichtigen Proces daselbst so lange ziehen kan, als es eine von den Partheyen verlanget. Hat ein Vater dergleichen Sache anhängig gemacht, so darf er sich gemeiniglich keine andere Hoffnung machen, als daß etwa sein Sohn oder seines Sohns Sohn das End-Urtheil vielleicht erleben werde.

Die Kayserliche Krone, welche in hiesiger Hospitals-Kirche verwahrlich aufbehalten wird, ist eine rechte Antiquität von Kaysers Caroli Magni Zeiten, mithin nunmehro fast tausend Jahr alt. Ihr Gewicht ist vierzehn Pfund, lauter Gold und Edelgesteine. Unter vielen wohlgebaueten und schön ausgezierten Kirchen hat die vornehmste den Nahmen von St. Sebald, der ein Dänischer Printz soll gewesen seyn, von dessen Heiligkeit (*) man einen Hauffen abentheurliche Dinge und unter andern dieses erzehlet, daß er an seinem Hochzeits-Abend, die Frantzösische Princeßin, mit welcher er copuliret war, verlassen, sich in einen Wald begeben und ein Eremit geworden sey. Kein Catholick kan in Nürnberg das Bürger-Recht gewinnen, wofern er

(*) Siehe Gesta & Vestigia Danorum extra Daniam. Tom. III. Cap. I. Sect. 2. §. 1.

nicht seine vorige Religion verlässet, und die Juden werden gar nicht geduldet, weil sie einsmahls die öffentlichen Brunnen in der Stadt sollen vergiftet haben.

Als mein Wirth sahe, daß ich mich wegen aller Merckwürdigkeiten, insonderheit was die Religion betraff, erkundigte, fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, mit einem von den neuen Propheten oder Inspirirten, der neulich hier angekommen, zu sprechen? Es hätte derselbe den gemeinen Mann durch seine Weissagungen in ziemliche Bewegung gebracht, weshalber die Obrigkeit ihn ins Gefängnis setzen lassen. Ich gab ihm zu verstehen, daß mir diese Art Leute nicht unbekannt wären, indem ich sowohl auf meiner erstern Reise nach Franckfurt, als auch hernachmahln in T**, mit etlichen derselben gesprochen hätte. Doch, weil ich auch diesen gerne sehen wolte, gieng ich nach seinem Gefängniß und erhielt die Freyheit mit ihm zu sprechen.

Sein langer Bart und die zerrissenen Kleider, welche ihm unter andern das Prophetische Ansehen geben solten, hätten mich bey nahe in Schrecken gesetzt. Anfangs wolte er fast mit nichts, als mit ja und nein antworten. Nachdem er aber sahe, daß ich nicht, wie seine andere Besucher, meinen Spott mit ihm trieb, sondern ernstlich redete und wegen seiner schlechten Umstände ein Mitleyden spüren ließ, so fieng er an gesprächiger und zuletzt vertraulich zu werden. Auf die Frage, warum man ihn ins Gefängnis gebracht? gab er zur Antwort: Ich bin um des Evangelii willen mit diesen Banden umgeben, und wenn der HErr Christus mit seinen Aposteln noch jetzo umher wandelte, der Welt die Wahrheit zu sagen, so würde er eben dergleichen Tractament zu gewärtigen haben;

denn

denn es ist und bleibt die Wahrheit der im argen liegenden Welt was unerträgliches, und die, welche GOtt beruffen hat, von ihr zu zeugen, müssen, sowol jetzt als vormahlen, zum Spectakel dienen.

Gar recht, sagte ich: Allein, was ist Wahrheit, mein Freund, und wie viel bedeutet diß Wort in eurer Sprache? Denn weil sich ein jedweder für einen Anhänger derselben ausgiebt, so kan ich, wie hertzlich auch mein Mitleiden über euch ist, und wie gerne ich mich bestreben wolte, euch aus diesem Gefängniß zu erlösen, dennoch nicht gewiß seyn, ob ihr um der rechten Wahrheit oder um eurer Eigensinnigkeit willen leidet. Er sahe mich an und begehrte, daß ich meine Frage erst selber beantworten möchte, ehe er mir seine Meynung sagte.

Die Wahrheit, sagte ich, ist überhaupt nichts anders, als eine richtige Uebereinstimmung unsrer Meynungen und Worte mit denjenigen Dingen selbst, die wir vor uns haben, und wenn dieses auf geistliche Dinge, worauf ihr, wie ich weiß, eigentlich zielet, hingedeutet wird, so ist diese grosse Wahrheit eine aus solchen Gliedern zusammenhangende Kette: GOtt ist gut, und will allen Menschen gutes thun. Die Menschen sind ihrer eigenen Natur nach so böse, daß sie mit dem guten GOtt in keine Gemeinschaft kommen, noch das von GOtt ihnen gegönnete und angebotene Gute geniessen können, daferne nicht in des Menschen Sinn und Gemüth eine Veränderung und Wechsel geschiehet. Hierzu hat GOtt vollkommen Anstalt gemacht und ein kräftig Mittel verliehen, da er seinen Sohn JEsum Christum in die Welt sandte, die Sünder selig zu machen. Des Sünders Hauptsache ist zu glauben an den Namen des Sohnes Gottes, und in ihm das Leben zu haben, oder die

angebotene Gnade Gottes anzunehmen, dieselbe sich züchtigen lassen, zu verläugnen das ungöttliche Wesen samt den weltlichen Lüsten, und dagegen züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, wartend auf unsers HErrn JEsu herrliche Offenbarung. Eine andere Wahrheit von der seligmachenden Art, ist mir nicht bewust, ich will euch nichts anders zur Seligkeit wissen, als JEsum Christum den Gekreutzigten. Leidet ihr nun um dieser Wahrheit willen, so trage ich ein gedoppeltes Mitleiden mit euch, und will, wenn es euch gefällt, zu eurer Befreyung Rath zu schaffen suchen. Er antwortete: Gebt euch nur keine Mühe. Ich sitze hier so lange als GOtt will, und in seinem Willen ist mein gantzes Hertz eingewickelt. Was ihr von dem Willen GOttes zu unserer Seligkeit saget, das laß ich gelten, ob schon die Worte, an Christum glauben, ihn und nichts anders zur Seligkeit wissen, von allen Gottlosen gemißbrauchet werden, wann sie ihr Gewissen mitten auf dem breiten Wege der Verdammniß durch Hofnung zur Seligkeit einschläffern wollen. Dieser breite Weg ist es, wowider ich freymüthig zeuge, und ich weiß, daß mein Zeugniß wahr ist: aber die Welt hält es für Lügen, und straft mich als einen Lügner. Ich habe meinen Mund weit aufgethan und Grossen und Kleinen alles das gesagt, womit der Geist GOttes mich erfüllet hat, und welches ich, es koste auch was es wolle, nicht würde zurücke halten können.

So haltet ihr demnach dafür, sagte ich, daß GOtt euch sonderlich hierzu beruffen habe? Ja, gab er zur Antwort, ich habe hierzu beydes einen Beruf und Trieb von GOtt, das was ich reden soll, ist unmittelbahr von ihm, und muß ich, ohne Wegerung, andern dasjenige sagen, was des HErrn Mund mir saget.

saget. Ich wolte wissen, was es denn eigentlich gewesen, daß er gesagt habe; konte aber keine andere Antwort erhalten, als daß es die unerträgliche Wahrheit gewesen. Ein dasiger Bürger, der sich ebenfalls aus Neubegierde eingefunden, zog mich ein wenig auf die Seite und gab mir hierüber folgende Erklärung: Es sind, sprach er, nunmehro drey Wochen, da dieser Mensch, der sich vor einen vom Himmel gesandten Propheten ausgiebt, in das Gebiete dieser Stadt kam, und in den Dörffern von einer nahebevorstehenden Göttlichen Rache über allerley Sünden, zu predigen begunnte. Hierüber nun wurde er theils ausgelacht, theils von Dorf zu Dorf, absonderlich von den Priestern, fortgejaget, massen er wider dieselbige am allerheftigsten weissagte, und ihnen Schuld gab, als ob sie den gemeinen Mann in seiner Blind- und Sicherheit stärckten.

Doch, weil es hier zu Lande eben nichts neues ist, jährlich ein oder mehr mahl etliche solcher inspirirten Predicanten bey uns zu sehen, so ward auch dieser nicht eher angegriffen oder gestraffet, biß ihn sein Geist antrieb, sich ziemlich tief in Staats-Sachen einzulassen. Es wird mein Herr, fuhr der Mann fort, wohl gehöret haben, was bey diesen Zeiten unsere Republic wegen einer beklagens-würdigen Uneinigkeit zwischen dem Rath und den geringern Ständen, auszustehen habe, indem nemlich letztere der Meynung sind, daß ihnen viel zu nahe geschehe, und darüber bey aller Gelegenheit die bitterſten Klagen führen. Ich für meine Person kan nicht gewiß sagen, auf welcher Seiten das gröste Recht stehe, und bin ich mit dem Schicksal meiner Mitbürger, unter Göttlicher Vorsehung, der dieses und alles andere befohlen seyn mag, zu frieden. Inzwischen aber haben

diese

diese allgemeinen Klagen der Unterthanen dem guten Propheten Materie zu einigen seiner Predigten an die Hand gegeben, und waren selbige mit starcken Beschuldigungen, harten Bedrohungen und Ankündigung des Göttlichen Zorn-Gerichts wider den Rath und die Patricios, angefüllet. Sobald er es bey diesem Ende angriff, so hatte er unter dem gemeinen Volcke in und ausser der Stadt, Zuhörer, ja gar Anhänger die Menge. Man zweifelte nun nicht weiter, daß er kein Prophet seyn solte, da er solche handgreifliche Wahrheiten vorbrachte, und war es gewiß hohe Zeit, daß ihm das Handwerck Staats-Predigten zu halten gelegt wurde. Der Rath hat auch mit seiner Inhaftirung keine andere Absicht, als alleine Aufruhr zuvorzukommen. Man würde ihn gerne lauffen lassen, wann er nur versprechen wolte in ein ander Land zu gehen und daselbst zu prophezeyen, so lange es ihn gelüstete: so aber will er sich dazu gar nicht verstehen, und giebt vor, man solle ihm den Mund nicht stopfen, welches was leichtes sey, sondern seinem eignen Gewissen und dem innerlichen geschwinden Zeugen, worauf er sich, als auf seinen Mitzeugen, beruffet. Er sagt auch, es stünde nicht bey ihm zu schweigen: das Wort GOttes sey wie ein Feuer, das sein Hertz verzehrete, da ferne es nicht zum Ausbruch käme.

Ich gieng darauf wieder zum Propheten hin, und verlangte nur dieses von ihm zu wissen, ob er auch in der Wahrheit selber dafür hielte, und versichert wäre, daß der Mund des HErrn durch ihn redete, und er dazu getrieben würde? Ja, sprach er, nicht allezeit, aber ofte, und wenn diese Bewegung über mich kommt, so weiß ich nicht, was ich sage, höre aber mit Verwunderung, was andere aus meinem

Mun-

Munde aufgezeichnet haben. Seyd ihr aus der Zahl dererjenigen Christen, die nicht wissen, daß ein heiliger Geist ist, oder doch, daß er noch eben derselbe Geist ist, der vormahln die Werckzeuge GOttes, die Propheten, Aposteln, ja gantze Gemeinen gesalbet hat, über welche die Kraft des Geistes durch miraculeuse Gaben und übernatürliche Kräfte sich deutlich spühren ließ. Ich sagte: Falls ihr dieselbe Gabe der Weissagung, imgleichen den untrieglichen Beweiß derselben in Zeichen und Wundern habet, wie solches bey ihnen zu finden war, so gebe ich euch auch eben denselben Beyfall, und setze der Göttlichen Allmacht keine Grentzen. Ich habe vorhin mit einigen Inspirirten gesprochen und selbige gefraget, ob sie in meiner Landes-Sprache mit mir reden, oder irgend ein anderes Miracul thun könten? bekam aber zur Antwort, daß diesem bösen Geschlechte kein Zeichen würde gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas; welche Antwort zwar bey einem Volck, das bereits viel und überflüßige Zeichen gesehen hatte, gleichwohl aber fortfuhr GOtt zu versuchen, und ihm in vermessenem Unglauben vorzuschreiben, wie sie es haben wolten, gar wohl statt finden konte, uns hergegen, die wir zum Creditiv der Sendung dieser neuen Propheten noch kein eintziges Zeichen erblicket, nicht die geringste Satisfaction zu geben vermogte.

Er antwortete: Die Zeichen, die zur Zeit der Apostel geschehen, können euch schon gnug seyn. Gar recht, versetzte ich, an eben diesen alten Zeichen laß ich mir genügen, aber auch zugleich an dem alten Worte GOttes. Dahingegen, wenn sich ein neuer Prophet mit einem solchen Wort, einfindet, das erst neulich aus dem Munde des HErrn gegangen

seyn

seyn soll, so ist man befugt ein neues Zeichen zu fordern. Der innerliche Trieb des Geistes, worauf ihr euch beruffet, kan nur euch selbst, aber nicht andern ein gnugsahmer Glaubens-Grund heissen. Wollet ihr andere zum Glauben bereden, so müsset ihr euch auf etwas beruffen können, das andere mit euch gemein haben, und sowohl als ihr, sehen und wissen können. Verlanget ihr meine Meinung zu wissen, so kan ich zwar nicht sagen, ob ihr den Vorsatz habet andere zu betriegen; aber zum wenigsten fürchte ich, daß ihr, vermittelst einer heftigen Einbildung, deren Wirckung oft viel weiter gehet, als wirs gedencken, euch selbst betrieget. Richtet nicht, gab er zur Antwort, über meine Gedancken, noch über das, was zwischen GOtt und mir vorgehet: richtet aber meine Worte, die ich zu der bösen Welt, und insonderheit zu dem Rath in Nürnberg, in GOttes Nahmen gesprochen habe. Dieser Nürnbergische Rath unterdrücket und sauget diejenige Heerde aus, deren Hirten sie sich fälschlich nennen, massen sie dieselbe nicht weiden, sondern zu Grunde richten. Es thun solches beydes die weltliche und geistliche Hirten, jedweder auf seine Weise: darum muß der HErr aufstehen und seines gefangenen Volckes sich annehmen.

Ich antwortete: Das wird dann beyderley Hirten eine schwehre Verantwortung bringen, wenn es vor dem Ober-Hirten dermahleinst zur Rechenschaft kommt. Inzwischen aber haben sie in dem alten Worte GOttes so hinlängliche Lehren, Weissagungen und Warnungen, daß, wenn sie Mose und denen Propheten von der alten und gantz glaubwürdigen Art, nicht glauben, ihr euch nur alle Hoffnung dürffet vergehen lassen, daß sie euch oder einigem

gem andern neuen Propheten glauben solten, insonderheit, so lange ihr ihnen kein besseres Creditiv vor Augen legen werdet. Er schüttelte den Kopf, seufzete und bedauerte mich so sehr, wie ich hergegen ihn. Wir würden hierauf von ihm hinweggeschieden seyn, wenn mich nicht mein Freund Ninaruk, der noch kein Teutsch sprechen konte, ob er es schon ziemlich verstunde, ihm noch eine Frage, die ihm eingefallen war, vorzulegen ersuchet hätte: nemlich wie und nach welcher Richtschnur man zwischen zweyen neuen Propheten urtheilen solte, wer von ihnen wahrhaftig sey, im Fall es sich, wie etliche mahl geschehen seyn soll, zutrüge, daß sie sich unter einander gantz und gar widersprächen, dergestalt, daß der eine von lauter Nacht weissagte, wenn der andere nichts als Tag verkündigte, gleichwie bißweilen zween Päbste, und zwar beyde aus einem unfehlbahren Geiste, einander in den Bann gethan haben? Er antwortete: Es würde alsdann auf die Erfahrung und den Ausgang ankommen müssen, woher am besten zu schliessen, durch welchen der Geist GOttes geredet habe.

Von Nürnberg nahmen wir unsern Weg auf Bamberg, welches abermahls eine grosse und wohlgebauete Stadt und in einer sehr fruchtbahren und lustigen Landschaft gelegen ist. Sie wird für den Mittel-Punct in Teutschland gehalten und ist in der güldenen Bulle denenjenigen Kayserm zur Residentz bestimmet, die etwan selbst kein Erb-Land im Reiche haben mögten. In solchem Fall würde der Bischoff, der sonst ihre Obrigkeit ist, sein Schloß abtreten müssen, wie denn dasselbe in Ansehung der Grösse eher für einen Kayser, als für einen Bischoff erbauet zu seyn scheinet. In verschiedenen Kirchen und Klöstern, absonderlich in der Dom-Kirche, werden al-

ler-

lerhand Reliquien und Heiligthümer in grosser Menge gewiesen. Unter andern befindet sich das Eisen daselbst, welches gantz glüend soll gewesen seyn, als Kayserin Cunigunda darauf getantzet, um ihre Unschuld wider diejenige zu beweisen, die sie des Ehebruchs beschuldigen wollen.

Eine andere Kayserin hat zu unsern Zeiten selbige Kirche dadurch merckwürdig gemacht, daß sie dem Pabst den Eyd der Treue geschwohren, nemlich Caroli VI. Gemahlin, welche Anno 1707. auf ihrer Hochzeit-Reise von Braunschweig nach Wien, der Protestantischen Lehre hieselbst entsaget hat. Daß selbst Protestantische Lehrer diese Religions-Aenderung als was zuläßiges und unschuldiges hätten vertheidigen können, solches hätte man sich weniger vorstellen sollen, als die Aenderung selbst, indessen zeigt sich doch die Möglichkeit aus zweyer gelehrten Männer, Thomasii und Fabricii gedruckten Bedencken über diesen Gewissens-Fall. Man giebt darinne vor, daß die zwischen der Protestantischen und Römischen Kirche schwebende Streit-Puncte von keiner sonderlichen Bedeutung wären, indem sie nicht den Grund der Seeligkeit berühreten. In diesem Betracht, sage ich, hat man sich weniger über die Resolution der Printzeßin zu verwundern, da sie eine Kayserliche Krone dadurch gewonnen, als über die Resolution jener gelehrten Männer, die von Hertzog Anthon Ulrich mit einem mäßigen Trinck-Gelde bezahlet worden. Man siehet zugleich hieraus, wie zuverläßig die Responsa und Belehrungen zum Theil sind, welche nach Gewohnheit der Teutschen, von den hohen Schulen so gar fleißig eingeholet werden, gestaltsam es daselbst öfters heisset:

- - Cœlum est venale Deusque.

Un-

Unterdessen ließ der Prinzeßin Vater eine Medaille schlagen, wodurch gedachte Gleichgültigkeit beyder Religionen solte vorgestellet werden. Auf der einen Seite stehet das Brustbild der Hauptperson, samt ihrem Namen und Titul. Auf der andern Seite siehet man eben dieselbe unter dem Bilde der Religion vorgestellet, und zwischen zweyen Altären mit einem Rauchfaß in der Hand, mitten inne, jedoch also stehend, daß sie sich von dem einen Altar gegen den andern wendet. Über einem jeden von diesen Altären ist der grosse Nahme JEHOVAH, der sich so offt muß mißbrauchen lassen, zu sehen, und rund herum lieset man die Worte:

Cœtum, non Numina mutat.

Im Abschnitt stehet:

Bambergæ, MDCCVII. 1. May.

Die Papisten selbst schienen mit dieser Medaille nicht allerdings zu frieden zu seyn, und lieffen sie bald darnach eine andere mit dem Bildnisse der Prinzessin schlagen, worauf zu lesen:

Elisab. Christin. Princ. Brit. & Lun.
Avitæ Fidei Regique Fida.

Auf der andern Seite stund ein Compaß, dessen Nadel auf den mit vielen Kronen und Sceptern umgebenen Polum hinweiset, wobey folgende Worte, die aber sehr schwer zu glauben:

Non Sceptra, sed Astra.

Ich setzte meine Reise von hier nach den Sächsischen Ländern fort, und nahm meinen Weg über Coburg und Schwartzburg auf Erfurt in Thüringen. Diese ist eine ziemlich grosse Handelsstadt, und ist der Magistrat daselbst halb Lutherisch und halb Catholisch, wie denn auch die Kirchen unter sie getheilet sind, obschon die Anzahl der Catholicken, gegen die

übrigen Einwohner zu rechnen, geringe ist. Die Bekanntschaft, so ich in T** mit einem gewissen Fürstlichen Hofrath gemacht hatte, zog mich hieher. Es hatte derselbe nach seiner Abdanckung Erfurt, als woselbst sichs bequem leben läst, zu seinem Auffenthalt erwehlet. Ich fande diesen Mann sehr Christlich und vernünftig, blieb auch den Winter hindurch mit Vergnügen in seinem Hause.

Ich hörte, daß seine Frau, meine Wirthin, einen gewissen Prediger in der Stadt beständig rühmete; und ob sie wohl eigentlich nicht zu seinem Kirchspiel lagen, so gieng sie doch allezeit in seine Predigten. Ihr Mann, der nicht eben von diesem Geschmack war, gieng dennoch aus Gefälligkeit mit ihr dahin, und zwar, wie er nachgehends sagte, so that er solches hauptsächlich darum, damit er seiner frommen Eheliebsten keinen Anstoß verursachen, oder von ihr mögte angesehen werden, als ob er das Reich GOttes nicht mit Ernst suchte; denn wer dieses thät, muste, ihrer Meynung nach, an ihrem Prediger nothwendig denselben Geschmack, wie sie, finden. Einmal oder zehen hörte ich diesen Mann, jedoch ohne ihn zu verstehen, ausgenommen hier und da ein wenig, und so lange ich nur alleine nach den äusserlichen Zeichen urtheilen konte, schien er mir sehr erbaulich. Nachdem ich ihn aber verstehen und ihm gantz hindurch folgen lernete, so begunnte er mir schon trockener und unangenehmer zu werden, indem er fast immer einerley, ja zum Theil eben dieselben Wörter und Redens-Arten wiederhohlte, als welche ich gewiß zu hören bekam, so oft ich nur wiederkommen wolte.

Als ich den Hofrath bat, mir einen andern guten Prediger vorzuschlagen, begunnte er mein Miß-

ver-

vergnügen zu mercken, und eröfnete mir erst damahls seine Gedancken, welche mit den meinigen ziemlicher massen übereinstimmeten. Wie dieser Mann, sagte er, vor etwan zehn Jahren hier angekommen war, brachte er sich durch seine Evangelische Lehr-Art und unsträfliches Leben, bey den meisten Verständigen, eine besondere Hochachtung und Liebe zu wege. Ob nun aber wohl in Ansehung des letztern, biß dato nichts an ihm auszusetzen ist, so hat doch der Ruhm, den er wegen seiner Predigten erworben, ziemlich abgenommen, angesehen ein paar Dutzend erweckliche Ausdrückungen, welche anfangs gut schmeckten, gar nicht zureichen wolten, die aufmercksame Begierde der Zuhörer, Jahr aus Jahr ein zu unterhalten. Der Text sey, welcher es wolle, so ist und bleibt doch die Predigt eben dieselbe, daß nemlich GOtt allen Sündern um Christi willen Gnade widerfahren lasse, sie müsten sich aber auch bekehren und solche seine Gnade annehmen. Dieses nun thut, nach seiner beständigen Klage, keiner oder fast keiner, weshalben er befürchtet, daß fast alle mit einander verlohren gehen. Wenn er je nach den unterschiedlichen Abweichungen derer Seelen und dem unterschiedlichen Zustande derselben einen eigentlichern und genauern Weg, zur Seligkeit zeigte; wenn er, nach der Apostoln Weise, die Glaubens-Artickeln samt den daraus fliessenden Lebens-Pflichten nacheinander gründlich und auf eine überzeugende Art abhandelte; wenn er dabey GOtt die Ehre ließ, daß er durch sein Wort, auch ihm, der es vorträgt, unwissend, wircken könne, und nicht zu verstehen gäbe, daß nur diejenigen sich bekehreten, die solches vor ihm beichteten: so würde er gewißlich viele gewinnen, die sich jetzunder stossen, da-

von gehen und ihn weiter nicht hören mögen. Hierzu kommt noch, daß unter des Mannes täglichen Redens-Arten etliche sich finden, die nicht gar zu richtig, wenigstens nicht vorsichtig gnug sind. So werdet ihr ihn, zum Exempel, oft und vielmahls sagen gehöret haben: Keiner gebe sich zu frieden, ehe und bevor er eine gantz vollkommne Versicherung und Gewißheit erhalten, daß er bey GOtt in Gnaden stehe. Daß ich ein Kind GOttes sey, dessen muß mich mein Hertz dergestalt versichern, daß auch nicht der allergeringste Zweiffel übrig bleibe. Ich muß solches so gewiß wissen, als ich weiß, daß die Sonne am Himmel stehet, oder daß ich an einer jeden Hand fünf Fingern habe.

Es ist mehr als zu wahr, sagte ich, daß ich diese und andere Redens-Arten mehr, oftmahln gehöret habe: Solte man aber den guten Mann nicht können zu sprechen bekommen. Ja, sagte er, ich will ihn ersuchen lassen, morgen mit uns zu speisen. Er stellte sich des andern Tages bey uns ein, bezeigte sich freundlich und gesprächig. Nach geendigter Mahlzeit fragte er mich unterschiedliches, was den Zustand des Reiches GOttes an andern Orten betraf, indem er vernommen hatte, daß ich ein Reisender wäre, der eine erbauliche Gemüths-Vergnügung suchte. Bey dieser Unterredung wurde ich nach gerade so dreiste, daß ich ihm, so gut ich konte, halb Teutsch, halb Frantzösisch, welches er ebenfalls verstunde, so viel zu erkennen gab, daß ich, ob ich wohl sonst von seinen Predigten eine gute Frucht für manche Seelen hoffete und wünschte, dennoch darinnen eine gewisse Expression gefunden zu haben vermeynte, die einiger Einschränckung benöthigt wäre, wo sonst dieselbe nicht mehr böses als gutes zu wege bringen solte. Er

Er nahm dieses gleich anfangs unfreundlicher auf, als ich es mir vorgestellet hatte, und da er, wie billig, wissen wolte, was es wäre, wiederhohlte ich die Worte von der Sonnen am Himmel und den fünf Fingern an der Hand. Hierüber nun hätte er bey nahe die Gedult verlohren, doch ließ er es dabey bewenden, daß er über mich und andere, die ihm in dieser Art der Versicherung nicht gleich kämen, seufzete, mich zugleich bittend dieselbige in ihrer rechten Ordnung zu suchen, und nicht von einer unbekannten Sache zu urtheilen. Diese Antwort gab mir weitere Gelegenheit zu fragen, ob er dann, da er nothwendig ein vieles voraus haben müste, Gedult genug besässe, sich über sothane Sache, zu meiner oder seiner eignen Ueberzeugung mit mir einzulassen? Als er solches mit ja beantwortet hatte, sagte ich: Um die Wahrheit ausfündig zu machen, so bitte ich euch die Gedancken, die ihr von meiner Person etwan haben mögtet, ein wenig an die Seite zu setzen: immassen dergleichen vorgefassete Urtheile der Einsicht der Wahrheit allemahl hinderlich sind. Prüfet meine Worte unpartheyisch, so will ich euch zeigen, daß gedachte Lehre ungegründet, ja unter den vielen ungegründeten, eine der sehr gefährlichen und schädlichen ist, indem sie den Bogen so hoch spannet, daß er entweder brechen oder aber gantz schlap und nachlassend werden muß. Ihr guten Geistlichen habet in Wahrheit eine grosse Weißheit nöthig das Wort der Wahrheit recht zu theilen. Ich liebe diejenigen Glieder eures Ordens, die sich mit einem wahren Eyfer bestreben, das Werck eines Evangelisten auszuüben, das ist, die Haußhaltung der Gnade zu erklären und die Menschen durchs Evangelium zum Gehorsam nach dem Gesetz zu bringen, aber mich

jammert auch mancher anderer, welche, vielleicht nicht ohne redliche und gute Meynung einen unrechten Weg und eine unrechte Weise erwehlen. Dahin rechne ich, unter andern, wenn man auf den Credit gewisser Lehrer oder aus ihren Schriften ein und andere unfürsichtige Redens-Art annimmt, und dieselbe, wenn sie pathetisch in die Ohren fällt, beynahe zu einer Apostolischen Regel machet.

Hier wolte er mir in die Rede fallen, aber ich erinnerte ihn seines Versprechens, mich geduldig anzuhören, da ich ihm denn nachhero eben dergleichen Gefälligkeit zu erzeigen, angelobete. Dencket nur selber nach, sagte ich, ob euch GOttes Wort befehliget, alle die Seelen, welche nicht durch eine fühlbahre Versicherung, Besiegelung und eine Art eines unmittelbahren Zeugnisses des Geistes GOttes, der Kindschaft GOttes vergewissert sind, zur Angst und Unruhe zu verweisen. Bey dergleichen Versicherung ist es zwar eben als ob GOtt zu den Seelen spräche: Freuet euch, daß eure Nahmen im Himmel angeschrieben sind. Aber auch ohne diesen hohen Grad der Freude hier auf Erden, sind viel tausend geistlich Armen dennoch endlich der himmlischen Freude theilhaftig geworden. St. Paulus, der uns lehret, daß das Reich GOttes nicht in Worten bestehet, sondern in Kraft, beschreibet diese desselben Kraft nach einem dreyfachen Grad, davon der dritte und höchste nicht von allen Inwohnern des Reiches gleich bald erreichet wird. Es ist, sagt er, **Gerechtigkeit/ Friede und Freude in dem Heiligen Geist.** Gerechtigkeit, das ist, die Rechtfertigung, so aus dem Glauben an Christum JEsum kommt, muß hier, samt ihrer unausbleiblichen Frucht, der Heiligung nemlich, zuerst und

vor

vor allen Dingen bey denenjenigen gefunden werden, die von dem künftigen Zorn errettet werden sollen. Der andere Grad ist eine Frucht dieser Gerechtigkeit und heisset Friede. Denn, nachdem wir gerechtfertiget sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit GOtt durch unsern HErrn JEsum Christum, spricht eben dieser Prediger der Gnaden. Wer nun aber Friede hat, der ist auch frey von einem bösen Gewissen, und sein Hertz verdammet ihn nicht mehr. Dieser friedliche Zustand ist gewiß ein Hoffnungs-voller Zustand, massen wir ja sonst nicht seelig, oder seelig in der Hoffnung genannt werden könten. Aber was sagt der Apostel gleich darauf: Die Hoffnung, welche man siehet, ist keine Hoffnung. Was ists denn? Es ist noch was mehreres als Hoffnung und Glaube, folglich ein Grad der Beschauung, ein Blick der Seligkeit selbst. Und diese Hoffnung, die da gesehen wird, diese sage ich ists, welche ihr erfordert, mein Freund, da euch der auf die Gerechtigkeit sich gründende Gewissens-Friede, zur Versicherung wegen der Seeligkeit nicht gnug ist. Ihr fordert eine Hoffnung, die man sehen kan, wenn ihr von einer solchen Vergewisserung redet, welche nach ihrer Evidence und Klarheit, dem Anschauen der Sonnen und den fünf Fingern der Hand, gleich kommen solle. Ich wünsche einem jedweden, dem GOtt dieses hier auf Erden, vielleicht auch wohl mitten unter äusserlichen Beängstig-und Versuchungen, wiederfahren lässet, von Hertzen Glück dazu; Allein sagt mir aufrichtig und als vor GOttes Angesicht, ob ihr das selber habet, was ihr von andern fordert, oder ob ihr im Gegentheil andere mit grössern Bürden beleget, als die ihr selber kennet und erfahret.

Wie ich ihn bey seiner eignen Erfahrung dermassen angriff, wurde er etwas zweiffel-räthig und sagte: Freylich kenne ich den Geschmack der Gnade GOttes und erfahre solchen in meinem Hertzen. Gut, sagte ich, meines theils erfahre ich eben dasselbe, wofür GOtt allein die Ehre sey. Aber die mercklichen Gnaden-Wirckungen sind mancherley. Sagt mir, ob die besiegelnde und vergewissernde Gnade sich allezeit dergestalt in euch zeiget, daß euch selbige keine grössere Sorge und Zweiffel wegen der Seeligkeit, als wegen der sichtbahren Sonne und eurer fünf Fingern spühren lässet. Hier gerieth er etwas mehr in die Enge; um ihn aber nicht allzu lange darinne zappeln zu lassen, fragte ich aufs neue, ob nicht die gantze Versicherung, so er täglich wegen des Heils seiner Seelen hätte, mittelbahr wäre, und aus den Kennzeichen der Wiedergeburth oder den Früchten der Heiligung herflösse? Als er mit ja antwortete, fragte ich weiter, ob nicht diese Heiligung unvollkommen wäre, so lange wir noch mit dem Ueberbleibsel des streitenden, obschon nicht triumphirenden Fleisches, zu thun hätten? welches er gleichfalls gestehen muste. Wohlan, sagte ich, so sehet ihr dann, daß die Hoffnung und Vergewisserung der Christen nicht so evident und handgreiflich als dasjenige ist, was unmittelbahrer Weise in die Sinnen fällt. Wir wissen, spricht St. Johannes, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; woher? denn wir lieben unsre Brüder. Ja, je mehr wir lieben, je besser wir solches wissen. Allein, ein jeder Liebes-Mangel kan uns eine Angst abjagen, und muß es auch thun. St. Paulus erfordert dieses, wenn er will, daß wir unsere Seeligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen, auch

so

so gar alsdenn, wann wir würcklich auf dem gewissen Wege der Seeligkeit begriffen sind. Eben daher kam es, daß St. Johannes für nöthig fande, die Schwachgläubigen mit einer mehrern Versicherung, zu trösten, als die er biß dahin an ihnen wahrgenommen hatte, indem es 1. Joh. V. v. 13. heisset: **Solches habe ich euch geschrieben/ die ihr glaubet an den Nahmen des Sohnes GOttes/ auf daß ihr wisset/ daß ihr das ewige Leben habet/ und daß ihr glaubet an den Nahmen des Sohnes GOttes.**

Wofern er nach meines Herrn Meynung hätte schreiben sollen, so würde es gantz anders haben heissen müssen, nemlich: Ihr, die ihr dieses nicht so gewiß wisset und sehet, als daß ihr an jedweder Hand fünf Fingern habet, ꝛc. seyd auch noch nicht zur Gnade gelanget, sondern gehet annoch unbekehrt unter dem Gesetz einher. O! daß man doch nur die Schwachgläubigen immer annähme und nicht die Gewissen verwirrete, nicht den Begriff der Leute von einer Schluß-Gewißheit und von einer fühlbahren Gewißheit, unvorsichtiger Weise untereinander mengte. Man läuft sonst Gefahr, selbst die allerredlichsten Seelen um den von GOtt ihnen gegönnten Trost und Hoffnung zu bringen, mithin die Gewissen zu verwirren, an statt dieselben zu erleuchten. Merckts, Herr Pastor. Ich mag euch, ihr Geistlichen, ansehen, auf welcher Seiten ich auch wolle, so ist eure Verantwortung groß, sowohl wenn ihr eure Zuhörer ohne Grund des Trostes beraubet, als wenn ihr ihnen solchen ohne Grund ertheilet.

Der Prediger sagte: Das versteht sich von selbsten, daß ein grosser Unterschied ist, zwischen der-

jenigen Gewißheit, welche wir durch einen, aus des Gnaden-Standes täglichen Früchten in der Heiligung, hergeleiteten vernünftigen Schluß, erreichen, und zwischen derjenigen, welche GOtt vermittelst einer fühlbahren und Trost-vollen Versicherung in unsern Hertzen wircket; doch bin ich der Meynung, daß alle Gläubige beyder Arten der Gewißheit theilhafftig werden, und daß keiner mit der erstern zu frieden seyn müsse, es komme denn auch die letztere dazu. Die Welt ist nur allzu sicher und leichtsinnig sich selbst zu trösten, insonderhrit die ehrbare und sichere Welt. Die, so GOtt angehören, müssen einen bessern Grund ihrer Hoffnung haben. Wir müssen wissen, an welchen wir glauben; wir müssen nicht lauffen, als auf das Ungewisse.

Ich antwortete: Das heist nicht, als auf das Ungewisse lauffen, wenn wir auf dem Wege lauffen, den uns GOtt selbst in seinem Worte zeiget, und wenn wir vermittelst derjenigen vernünftigen Prüfung, welche St. Paulus erfordert finden, daß Christus in uns ist, und wir in Christo sind. Dieses nun, können wir, nach den Worten desselben Apostels daher wissen, wenn wir nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Ist letzteres, so gelten uns die Trost-vollen Worte: Rom. VIII. v. 1. **So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind / die nicht nach dem Fleische wandeln / sondern nach dem Geiste.** Es ist in Wahrheit nach dem Ausspruch Salomonis dem HErrn ein Greuel, nicht nur den Gottlosen freysprechen, sondern auch den Gerechten verdammen, oder den zum Tode verurtheilen, welchen doch GOtt nicht dazu verurtheilet.

let. Jenes ist wohl das gemeinste, und die mehresten Prediger sind allzu früh fertig mit Versicherung des Lebens und der Seeligkeit zu trösten, als woraus eben die erschreckliche Sicherheit entstehet. Aber ich habe auch wieder angemercket, daß viele, so diesem Abwege entfliehen wollen, auf einen andern nichts weniger gefährlichen gerathen, indem sie, wie gedacht, wahre gläubige und fromme Menschen des Trostes und der Hoffnung berauben, die sie mit gutem Grunde haben könten, weil es von GOtt ihnen gegönnet, und in seinem Worte festgestellet wird. Ein treuer Haußhalter hat sich nur zu hüten, daß er seines Herrn Güter nicht zur Unzeit und auf unrechte Leute verwende, sondern auch daß er selbige nicht zur Unzeit zurücke halte, und irgend einer Seelen dasjenige mangeln lasse, was ihr zukommen kan. Diß geschiehet, wenn man, vermittelst einer ungegründeten Furcht vor der ewigen Verdammniß, alle diejenigen von der Hoffnung zur Seeligkeit verjaget und abweiset, welche nicht durch einen fühlbaren Trost im Hertzen ihres Gnaden-Standes versichert sind. Dadurch geräth manche redliche Seele in Verwirrung, und kan, daferne ihr nicht zu rechte geholffen wird, in die gröste Ungewißheit, ja in einen völligen Unglauben verfallen, und solches zwar durch eben desjenigen Predigers Wort, der sie den Glauben hat lehren wollen.

Mein Wirth sagte: Ich kan diß letztere mit einem Exempel bekräftigen, das dem Herrn Pastor nicht unbekannt ist. Ihr kennet ja wohl Herrn Z**, und den schlechten Zustand, worin sich seine Seele nunmehro zu befinden scheinet? Ja, gab der Prediger zur Antwort, ich kenne ihn als einen nichtsinnigen Religions-Spötter und als einen gantz verblen-

blendeten Sünder. Gut, sagte mein Wirth, wolet ihr glauben, daß es vorhin gantz anders mit ihm beschaffen gewesen, und daß ein langes und ernstliches, aber vergebliches Suchen nach solchem fühlbahren Trost und Versicherung, davon zuvor die Rede war, den mercklichen Unglauben, worin er jetzo stehet, grossen theils veranlasset habe. Ein Freund, dem alle seine Umstände genau bekannt sind, hat mir einige sonderbahre Umstände davon erzehlet, mit der Versicherung, daß sichs in der That und Wahrheit so verhielte. Es wäre nemlich Herr Z**, der biß dahin, ja auch eine Zeitlang darnach, für einen frommen und GOttsfürchtigen Mann gehalten worden, einstens in eure Predigt gekommen, allwo er euch unter andern nachfolgende Worte hätte gebrauchen hören, die ich zwar selbst oftmahln von euch gehöret habe, aber ohne meinen Schaden, weil ich, GOtt Lob! einen Unterscheid zu machen weiß, wo es nöthig thut.

Sie lauten also: **Ihr meine Zuhörer/ von derjenigen Classe/ die nicht nur ein vor der Welt gantz unsträfliches Leben führen/ sondern auch gerne mit GOttes Wort umgehen/ GOttes Kinder lieben und unter deren Zahl zu gehören scheinen/ aber solches nicht anders als durch einen gemachten Schluß und durch Muthmassung/ nicht aus des Heiligen Geistes eigner Versiegelung im Hertzen wissen; Ihr/ sage ich/ habt wohl Ursache bekümmert zu seyn/ denn ich befürchte/ daß das Evangelium noch niemahln recht in euch hinein gekommen sey. Es muß noch heimlich der Fluch da seyn/ sonst würdet ihr schon den Segen erhalten.** Drum so

achtet

achtet alle eure vorige Gottesfurcht und euer bißheriges Christenthum für nichts. Fanget von neuen an einen Grund zu legen. Werffet euch in Demuth vor GOttes Füsse nieder, kämpfet im Gebet ernstlicher mit ihm, lasset ihn nicht fahren, lasset nicht ab, stehet nicht auf vom Gebet, biß ihr in euren Hertzen, mit Simeon, die Antwort bekommet, und vernehmet, daß ihr den Christ des HErrn sehen sollet. Ist euer Hertz rechtschaffen, so kan GOtt sich nicht enthalten, euch eine lebendige, kräftige und fühlbare Versicherung zu geben.

Diesem euren Rath nun, wolte der Herr Z** aufs genaueste nachleben. Der vorerwehnte Freund, der gedachter massen alle seine Umstände weiß, hat mich versichert, daß er, nach seiner Zuhausekunft aus der Kirchen, in seine Bet-Kammer gegangen, sich plat auf die Erde niedergeworffen, sich also liegend wie ein Wurm gerungen, mit Beten und Schreyen zu GOtt um Versicherung wegen seiner Seeligkeit, den gantzen Tag, ja auch die folgende Nacht angehalten habe, und nach eurem Wort nicht eher aufstehen noch ablassen wollen, biß die Erhörung erfolgen würde. Des Morgens hat ihn seine Haußfrau schwach und ohnmächtig, und zwar wider seinen Willen aufheben und in ein Bette legen müssen, woselbst er, ohne Essen und Trincken, in grosser Angst fortgefahren zu ruffen, und letztlich aus halber Verzweiflung gefraget, ob denn kein GOtt, oder ob des Predigers Wort nicht die Wahrheit wäre? Ihr wisset selber, daß euch seine Haußfrau dahin holen ließ, daß ihr euch in diese Umstände nicht finden kontet und daß die Sache wenigstens nicht besser wurde. Nachhero hat sichs gezeiget, was aus Herr Z** geworden ist, nemlich eine si-

chere

chere Seele, die nun weder weiß noch schwartz glaubt.

XLI. Brief.

In Weimar spricht Menoza mit Hr. Colero vom Verfall der Kirche, und in Jena mit Doct. Buddæo von der ruchlosen Lebens-Art der Studenten, imgleichen Ninaruk mit eben demselben von der Ursache, warum die sonst unverschämten Christen sich GOttes und der Religion am meisten schämen. Reise nach Dresden und Königstein, wobey, über jeden Ort besonders, einige Anmerckungen.

Mein Herr!

In Gesellschafft meines Wirths und einiger anderer that ich eine kleine Reise nach Gotha und Weimar, um die Fürstliche Hof-Staten daselbst zu besehen. Es sind dieselben gröſſer und kostbarer, als man sichs in Ansehung des Landes und der Nahrung der Unterthanen vorstellen solte. Zu Weimar besuchte ich den Hof-Prediger Herrn Colerus, einen im Umgang gefälligen und sehr gelehrten Mann. Wir sprachen unterschiedliches mit einander von dem Zustand der Lutherischen Kirche, und den innerlichen Streitigkeiten ihrer Glieder über das, was Spottweise Pietismus genannt wird. Ich befand ihn aber ziemlich von der Meynung eingenommen, daß der Zustand der Kirche nicht so gar unchristlich sey, als er von jenen neuen Protestanten, welche, wie er sagte, durch ihren unzeitigen und unweisen Eyfer, mehr Schaden als Nutzen verursachten, wiewohl sie den Schein des letztern haben wolten, ausgeschrien werde. Es kan gar wohl seyn, versetzte ich, daß manche

che Kirchen-Aertzte in Erwehlung und Anwendung der Hülfs-Mittel fehlen. Inzwischen aber kan ich so viel gleichsam mit Händen greiffen, daß die Kirche ein sehr krancker Leib ist, und ihre meisten Glieder mehr als kranck, nemlich geistlich Todte zu nennen, so daß sie ausser einigen Lehren und Bekenntnissen, wenig mit den ersten Christen mehr gemein haben.

Er meinte nein, und daß meine Vermuthung nur daher käme, weil man sich die heutigen Christen weit schlechter, und die ersten Christen weit besser vorstellete, als es sich in der Wahrheit mit beyden verhielte. Ein mäßiger Abschlag auf beyden Seiten, würde, nach seiner Meynung, den Unterschied weit geringer machen, als er ausgeruffen würde. Die Hochachtung, sagte er, so wir vor das Alterthum hegen, hat gemeiniglich die Wirckung, daß wir desselben Fehler übersehen, oder doch viel gelinder davon urtheilen, als von den Fehlern desjenigen Geschlechts, welches mit uns zu gleicher Zeit lebet. Die Thorheit und Boßheit dieses letztern fällt uns nicht nur unmittelbar in die Augen, sondern es gereicht uns dieselbe auch zur Last und Beschwehrde, weswegen wir denn weniger Gedult damit tragen, und uns sofort einbilden, daß die Zeiten unsrer Väter, gegen die unsrigen zu rechnen, güldene Zeiten gewesen, da doch ein jeder von ihnen eben so grosse, wo nicht grössere Ursache zum Mißvergnügen, beydes in Ansehung der Religion und sonsten gefunden hat. Man erwege nur, was für bittere Klagen die Kirchen-Väter, sonderlich Salvianus, über das Verderben der ältern Christen geführet; so wird man sehen, die Kranckheit sey alt genug.

Ich

Ich antwortete, ja zu Salviani Zeiten und lange zuvor, war der heilige Schmuck der Apostolischen Kirche bereits verlohren gegangen. Last uns aber an diejenigen Christen zurück gedencken, die das Wort aus dem Munde der Aposteln gehöret haben. Was für eine unvergleichliche Glaubens- und Liebes-Fülle wurde nicht bey ihnen gefunden, was für eine Kraft der Wahrheit, was für einen heiligen Eyfer und was für Inbrunst des Geistes nimmt man nicht wahr, wenn man sich die erste Christliche Gemeine zu Jerusalem, Epheso oder Corintho vorstellet. Ein grosses Exempel, woraus die Reinigkeit der ersten Kirche zu Jerusalem hervorleuchtet, lesen wir in der Apostel Geschichten Cap. V. von Anania und seinem Weibe, der Saphira. Man bedencke doch, wie klein und geringe ihre Sünde zu unsern Zeiten würde geschienen haben, und wie schwehr gleichwohl die Straffe gewesen, so darauf erfolget. Sie logen dem Heiligen Geiste, heisset es: Ja, aber wie vieles hält man sich nicht jetzo zu gute, da man dasjenige fast für nichts, oder wenigstens für keine Bann- und Todt-Sünde hält, was doch in der That weit grösser ist. Jenes war eigentlich ein Rest einer unzeitigen und mit Heucheley bekleideten Sorge der Nahrung. Sie gaben den grösten Theil ihres Vermögens zur gemeinsamen Casse, und hielten etwas davon heimlich zurücke, so daß sie für besser angesehen seyn wolten, als sie würcklich waren. Wer unter uns würde sie wohl, wegen dieses Grades einer ermangelnden Redlichkeit, des Todtes schuldig geachtet haben.

Jetzunder wimmelts ja von Dieben und Betriegern in der Kirchen, und ist es nun eben so rar unter den Christen einen ehrlichen Mann, als dahmahln

mahln einen eintzigen subtilen Betrieger, zu finden. Wahr ists, daß, nach St. Pauli Klage, die heimliche Boßheit schon der Zeit in den Gemeinen sich gereget hat; Es bezeuget aber eben dieser Apostel zugleich, daß es nach seinem Abscheiden immer ärger werden würde, ja daß man in den letzten Tagen, mehr denn jemahln, gräuliche, böse und gottloseZeiten zu gewärtigenhabe. Siehe 2 Tim. III. v. 1. seq. wo sie beschrieben werden. So zeuget auch Christus selber, daß er, bey seiner Zukunft, kaum Glauben finden werde auf Erden.

Herr Colerus antwortete: Der letzte Spruch leidet unterschiedliche Erklärungen, jedoch nehme ich denselben gerne in eurer Meynung an, massen er uns sodann deutlich zeiget, daß in diesem Periodo der Göttlichen Haußhaltung mit den Menschen, keine bessere Zeiten, sondern vielmehr ein Fortgang des Verderbens, und dabeneben, nach Ordnung der Natur, eine neue Geburth oder ein Uebergang in die neuen Himmel und in die neue Erde, worin Gerechtigkeit wohnen soll, zu erwarten sey. Ich sagte: Das Zukünftige wollen wir dem weisen Rath GOttes anheimstellen, was aber das Gegenwärtige betrifft, so müsset ihr dann ja selbst gestehen, daß solches in allen Ständen sehr verdorben sey. Es ist dieses leider mehr als zu wahr, sagte er, doch bin ich der Meynung, daß viele durch ihre Klagen den Bogen zu hoch spannen, und solchergestalt wenig Besserung schaffen. Ich antwortete: Es ist besser, daß eine tödtliche Kranckheit allzu ernstlich eingesehen und kund gethan werde, wenn ja der rechte Grad, (welcher unter uns armen Menschen, sonderlich bey einer oder der andern Gemüths-Bewegung, was rares ist), nicht getroffen wird, als daß man zu we-

nig daraus mache. Die wenige Besserung anlangend, die, eurer Meynung nach, durch das Klagen zu wege gebracht wird, so dürfte dieselbige wohl grösser seyn, als es beym ersten Anschauen scheinet. Wird schon die Kranckheit auf die Art nicht völlig gehoben, so kan dennoch dadurch ihrem immer mehr und mehr um sich fressenden Uebel hie und da gesteuret werden. Ich habe aus eurer Kirchen-Historie ersehen, daß, von der Zeit an, da der seel. D. Spener, mit seinen Piis Desideriis und andern über das so gar verdorbene Christenthum geführten Klagen, die Gemüther in Bewegung gesetzt, das, unter jenen grossen heuchlerisch- und offenbahr gottlosen Hauffen, versteckte Häuflein wahrer Christen und unsichtbarer Glieder der Kirchen, mercklich angewachsen zu seyn scheinet. Es soll gleichwohl noch vor wenigen Jahren die Unwissenheit, in Ansehung des Göttlichen Raths von der Menschen Seeligkeit, hier zu Lande gedoppelt so groß gewesen seyn, wie wir solches von ein und anderm Unpartheyischen ist berichtet worden. Wo nun das Licht der Wahrheit wächset, da muß es ja freylich die Wercke der Finsterniß beschämen und vertreiben.

Hr. Colerus sagte: Mein Herr, ich würde liebloß handeln, wenn ich euch diese eure gute Vermuthung und das Vergnügen, so ihr darinnen zu finden scheinet, benehmen wolte: So viel muß ich aber doch sagen, daß jene unläugbare Vortheile auf der andern Seite hinwiederum geschwächet oder gar eingebüsset werden, wenn man bedencket, wie mercklich Separatismus, Schwärmerey und Heucheley sich hier zu Lande mehr denn jemahls, und zwar eben von der vorerwehnten Speneriſchen Erweckung an, geäussert haben. Ich antwortete: Davon habe ich

auch

auch anderwerts vieles reden gehöret. Aber laß so seyn, wo man Holtz hauet, da fallen Spåne, und wo viel gehandelt wird, da geht etwas verlohren; besser zufälliger Weise etwas, als durch Versäumung noch einmahl so viel verlohren.

Je Gotha hörte ich, daß Doct. Buddæus sich daselbst von wegen der Universität Jena befände, und gleichwie ich mich durch die kurtze Unterredung mit ihm beydes erbauet und vergnüget sahe, so folgte ich ihm alsbald nach gedachtem Jena. Es ist dieses eine kleine mit hohen Bergen umgebene Stadt, und mit etwan zweytausend oder mehr Studenten angefüllet. Von letztern hat sie fast ihre gantze Nahrung, welches auch die Ursache ist, warum sie von der Bürgerschaft als ihre Herren respectiret werden, und Freyheit haben, manche sonst unerlaubte Dinge zu treiben. Insonderheit sind die Duelle und andere Schlägereyen hier so sehr gebräuchlich, daß auch die Theologi mitmachen und die Fecht-Schule besuchen, währender Zeit sie sich bereiten das Evangelium des Friedens zu verkündigen. Gleichwie mancher Student in dem galanten Leipzig eine Frau an den Hals kriegt, oder in Wittenberg durch Sauffen die Gesundheit zusetzet, so wird auch in Jena mancher zu Schanden gehauen oder gestochen. Man hat diesen der dreyen Sächsischen Universitäten Character in folgende Reimen gebracht:

Wer da kommt von Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der kan von Glücke sagen.

Mit so grossen Unkosten wird die Weißheit auf diesen hohen Schulen gar zu theur gekauft. Doch

soll es jetziger Zeit in Jena, was das Balgen und Schlagen betrifft, nicht so gar unsicher mehr seyn, als es vormahls gewesen, da die so genannten Landsmannschaften noch in vollem Schwange giengen und einen continuirlichen Anlaß gaben allerhand offenbare Boßheiten und Liederlichkeiten auszuüben. Ich sahe hier einen Aufzug, den etwa zwantzig oder mehr Liefländer auf Unkosten und zum Respect eines neuangekommenen Landsmanns anstelleten. Sie raseten fast die gantze Nacht hindurch in allen Gassen, sonderlich auf dem Marckte, allwo sie dieses Werck der Finsterniß bey Fackeln verrichteten, soffen und schrien wie die Nacht-Raben, so lange, biß das neue Glied ihrer Gemeinschaft durchaus betruncken und solchergestalt zu der Würde, dem Rest zu gleichen, eingeweyhet war. Unter andern mehr als gottlosen Sauf-Liedern, welche hier so oft gehöret wurden, daß man etwas davon auswendig lernen konte, befanden sich auch diese, von der Christen Eyfer wider die Türcken, zeugende Worte:

Hat uns nicht Muhamed schändlich betrogen,
Da er den Wein in Verachtung gebracht;
Hat der Verführer nicht schändlich gelogen,
Da er aus Sauffen hat Sünde gemacht.

Doct. Buddæus sagte mir, daß vormahls diese Thorheit, sonderlich mit dem Pœnalismo oder der Aufnahme junger Studenten noch viel weiter gegangen, indem ein dergleichen Stümper nicht weniger als ein Handwercks-Bursch, wenn derselbe zum Gesellen gemacht wird, viel und mancherley auszustehen gehabt. Ich meynte, daß dasjenige, was ich gesehen, schon mehr denn zu viel wäre, und nähme michs insonderheit Wunder, daß sothane Gottlosigkeit so gar auch von denen, die Theologie

logie studireten, getrieben würden. Er sagte: Es sind der Ursachen viel welche die gäntzliche Abschaffung verhindern, insonderheit wollen sich die verschiedene Fürstliche Höfe, unter welchen die Universität stehet, nicht alle gleich willig finden lassen, denjenigen Profit von Accise zu verlieren, welchen diese Excesse und die freye Lebens-Art der Studenten insgemein zu wege bringet. Aus dieser stinckenden Quelle steigt ein gar zu süsser Geruch in der Cameralisten Nase auf. Die guten Leute wollen wenigstens den Schein einer genauen Beobachtung des Interesse ihrer Obrigkeit haben, und führen gemeiniglich den Wahlspruch: Virtus polt nummos, meynende, die Universität florire alsdenn am besten, wenn die Studenten am meisten verzehren. Hierzu kommt noch, daß die Gesetze wider liederliche Bursche selten nach aller möglichen Strenge, exequiret werden; denn weil das ordentliche Salarium der Professoren fast für nichts zu rechnen, und sie von dem, was ihnen die Studenten geben, leben müssen, so fürchtet man sich durch eine scharffe Disciplin dieselben wegzujagen. Solches wissen nun die Schälcke recht wohl, und da die weite Entfernung von ihrem Vaterlande ihnen die Furcht benimmt, daß ihre Thorheiten daselbst kund werden, und ihrer zeitlichen Wohlfahrt schaden möchten, so brauchen leider viele ihre Studenten-Jahre als eine privilegirte Rase-Zeit.

Das ist ja, sagte ich, ein unbeschreiblicher Jammer für die Kirche, deren Aemter hernachmahls mit solchen ruchlosen Leuten sollen besetzet werden. Er antwortete: Ja um dieser und andrer mehr Ursachen willen, stehet es auch mit der Kirchen, wie es stehet. Die Academische Barbarey und die un-

glaubliche Frechheit, mit welcher daselbst die Jugend zur Wahrnehmung des Hauses GOttes bereitet wird, opffert sie augenscheinlich dem Satan auf. Dieser GOtt der Welt ist wahrlich mit unter die Haupt-Quellen des verdorbenen Christenthums zu zehlen.

Unterdessen, fuhr er fort, müsset ihr euch die Sache doch nicht so vorstellen, als ob alle unsere Studenten eines solchen Sinnes wären. Wir haben hier eine andere Gattung, welche der grosse Hauffe Mucker nennet. Diese sind weit davon entfernet, daß sie sich dieser Zeit gleich stellen solten, vielmehr erneuern sie sich wahrhaftig im Geiste ihres Sinnes, zu erkennen, welcher da sey der gute, wohlgefällige und vollkommne GOttes Wille. Sie halten auch ihre Versammlungen, die aber von gantz einer andern Art sind, und eine gemeinschaftliche Erbauung zum Endzweck haben. Ich bekam Lust einer von diesen Versammlungen mit beyzuwohnen, welches denn auch mit meinem grossen Vergnügen geschahe.

Es wurde, sowohl in Doct. Buddæi, als in andern Häusern, des Abends nach geendigten Collegiis, denen die nach GOtt gesinnet waren, zur Ermunterung, eine Bet-Stunde gehalten. Unter andern fanden sich daselbst auch einige junge Herren von hohem Stande ein, insonderheit der Herr Graf Z***, von welchem ich aber damahls nicht gedachte, daß er wenige Jahre darnach der Welt so vielen Anlaß geben würde, von seiner Person und Unternehmungen zu reden. Doct. Buddæus hielt viel von ihm, indem es schiene, daß sein Eyfer für die Religion bey Leuten von seinem Stande, ohne Gleichen wäre: Und freylich ists an dem,

daß

daß sich der verkehrte Sinn der Christen dadurch deutlich gnug zu Tage leget, daß fast jederman, am allermeisten aber die Edlen und Herrlichen sich GOttes und seines Wortes schämen. Es ist fast nichts so thörichtes zu nennen, dafür man nicht lieber, als für das Christenthum und die Gottesfurcht, solte angesehen seyn wollen. Dieses ist nur eine Baselle, und eben darum muste erwehnter junge Herr seines Gleichen bereits damahln zum Spectackel dienen. Nach der Zeit aber ist er es vollends geworden, und zwar so übernehme ich eben auch nicht, alle die ungewöhnlichen Wege zu verantworten, welche er genommen hat, um die Welt in Verwunderung zu setzen; sondern es ist mir dieses gnug, daß derselbe lange zuvor, ehe man das geringste an ihm verspühret, so nur einiger massen anstößig heissen können, den meisten blos dadurch bereits ein Anstoß gewesen, daß er einen, unter Leuten von seinem Stande, ganz ungewöhnlichen Eyfer in der Gottesfurcht blicken ließ. Ich halte auch dafür, daß ihn manche seines Gleichen Standes-Personen, nicht sowohl derjenigen allgemeinen Ursachen wegen, wodurch er sich bey den meisten ein Mißfallen zugezogen, als vielmehr darum gehasset und verachtet haben, weil es geschienen, als ob er durch Befleckung seines Standes mit gedachter Baselle sie insgesamt beschimpffet habe. Wenigstens weiß ich, daß solches, obwohl in einem kleinern Grad, einigen andern teutschen Grafen, von welchen man doch nicht hat sagen können, daß sie durch Predigen, Apostolische Reise oder dergleichen Ungewöhnlichkeiten der Welt ichtwas in den Weg geleget, widerfahren ist. Für ein wenig liederlich zu paßiren, wünscht sich zwar keine Standes-Person:

aber für sehr gottsfürchtig und andächtig paßiren, dürfte manchem noch wohl einen Grad unerträglicher fallen, so daß er aus zweyen Uebeln das erstere erwehlete.

Mit Doct. Buddeo, an dem ich einen in vielen Absichten liebenswürdigen Mann fande, sprach ich von dergleichen Materien öfters, und als mein Freund Ninaruk einsmahls mit zugegen war, wolte er, von nurerwehntem Doctor, welchen er als sehr hochgelehrt hatte rühmen gehöret, kurtzum einen bessern Bescheid haben, als den ich ihm hatte geben können auf die hochtrabende Frage: **Warum die Europäischen Christen sich ihres GOttes schämen?** Hätte ich, sagte er, solches gehöret, ehe ich zu den Christen kam, so würde ich gantz gewiß auf die Gedancken gefallen seyn, daß ihr GOtt eben auch ein schlechter GOtt seyn und sie wohl etwas von ihm wissen müsten, welches sie nicht eben so gerade heraus sagen wolten. Wir waren, setzte er hinzu, vor einiger Zeit an einem gewissen Hofe, woselbst wir die Herrschaft zur Tafel gehen sahen. Wie nun ein Page, nach alter Gewohnheit, das Gebet vor und nach der Mahlzeit mit gefaltenen Händen hersagte, so wurde ich gewahr, daß die mehresten Cavaliers alsbald mit grossem Fleiß die eine Hand in den Busen und die andere in die Tasche steckten, gleich als ob sie sich gefürchtet in den Verdacht zu fallen, daß sie irgend einen andächtigen Gedancken gehabt oder GOtt mit diesem Andachts-Signal geehret hätten, das jedoch zweydeutig, obschon das eintzigste war, so ich zu sehen bekam. Doct. Buddæus konte sich kaum des Lachens enthalten, und sagte: Die wahre Haupt-Quelle dieses grossen Uebels ist der Unglaube. Die

sich

sich GOttes und des was sein ist schämen, haben wahrlich keinen lebendigen Glauben und kein Erkänntniß von ihm. Hätten sie solches, so würden sie nimmermehr ihre Ehre in der Schande suchen, geschweige denn mit ihren Gedancken das ewige allerhöchste Wesen schänden, vor dessen Majestätischem Anschauen sie sich dermahleinst vergeblich werden zu verbergen suchen, als elende Würmer und Maden. Der Venus, des Bacchi und anderer dergleichen Teuffel unter dem Nahmen der Götter, hatten vernünftige Heyden Ursach sich zu schämen. Aber der GOtt, den die Christen von Rechtswegen mit aller Freymuth bekennen solten, ist ein GOtt den man ja noch wohl ohne Schande bekennen darf. Sein Sohn Christus JEsus, der da ist GOtt hochgelobet in Ewigkeit, dräuet auch diesen Unsinnigen, daß er sie und alle, die ihn, auf welche Art es auch geschehen seyn mag, vor den Menschen verläugnet und sich sein und seiner Worte geschämet haben, dermahleinst vor seinem himmlischen Vater verläugnen wolle.

Ninaruk sagte: Mit Erlaubniß, Herr Doctor, daß ich noch eins frage! Findet sich keine andere und nähere Ursach, warum sich diese wunderliche Christen GOttes und des, was sein ist, schämen? Doctor Buddæus antwortete: Ja, mehr als eine, und vor vielen andern diese, daß die GOttes-Furcht, fürnemlich zu unsern Zeiten, durch die Scheinheiligkeit unverschämter Heuchler in Verachtung gekommen. Nichts macht die Gottes-Furcht verächtlicher als die Heucheley, wenn dieselbe entdecket wird. Ja das möget ihr wohl sagen, sprach Ninaruk, und diß sind eben auch meine Gedancken, welche ich denn durch einen hochgelehrten Doctor

bekräftiget sehe. Dieses kitzelt mich und ich schliesse daher, daß ihr, die ihr Gelehrte heisset, es doch wohl eben so machen müsset, als wir andere einfältige Leute, wenn ihr die Wahrheit dencken und finden wollet.

Ich spühre hier zu Lande weit mehr Heucheley als anderwerts, und möchte wohl wissen, ob das Gerüchte wahr sey, so sich in diesen Tagen ausgebreitet. Was für ein Gerüchte? fragte der Doctor, und bekam zur Antwort: Das wunderliche Gerüchte von einem sehr scheinheiligen Strumpfwircker-Gesellen hier in Jena, der seinen Meister so reuhertzig machte, daß ihn dieser, zu Ausübung der Selbst-Verleugnung, zu seiner eignen Frau ins Bette führte, des zuversichtlichen Vertrauens, daß er, der Geselle, als ein in der Selbst-Verleugnung gantz Vollkommner, nichts unanständiges begehen werde. Es ist dieses gantz wahr und unläugbar, sagte Buddæus. Den Gestanck hat hier der Satan zu einer Zeit erweckt, da es seinem Reiche um so viel nöthiger war, je mercklicher das Reich GOttes zu wachsen begunnte, welches aber dadurch in manchen Hertzen gleichsam ein Erdbeben erlitten hat. Ninaruk sagte: Das mag ja wohl ein recht verschlagener und politischer Teuffel heissen, und kan ich nicht begreiffen, wie ihr Teutschen zu dem Sprichwort kommet, **ein dummer Teuffel**. Wenigstens scheinet er euch viel zu klug zu seyn.

Von Jena nahmen wir unsern Weg nach der Sächsischen Residentz-Stadt Dresden, die ungemein ansehnlich und herrlich gebauet, aber nicht sonderlich groß ist. Doch dieses letztere macht, daß der dasige Hof-Staat nur so viel mercklicher darin brilliret, welches eben nach dem Geschmack des alten

Köni-

Königes Augusti war. Auf Pracht und Ansehen stund sein gantzer Sinn gerichtet, wie denn darzu keine Kosten, auch nicht einmahl in schweren Zeiten gesparet wurden. Unter jetziger Regierung befürchten die Protestanten in Sachsen nicht, in Ansehung ihres Kirchenwesens und Religions-Freyheit, Gewalt zu leiden, massen derjenige, von dem es herkommen solte, wenigstens kein gar zu eifriger Catholick ist. Aber das vermuthliche Schicksal ihrer Kinder in diesem Betracht, wird von ihnen zur Gnüge eingesehen. Wenn ich die Bekümmerungen hörete, die sich ein und anderer der künftigen Zeiten wegen machte, bat ich sie, daß sie in diesem, wie in andern Fällen, dem morgenden Tag seine eigene Plage überlassen wolten. An wiederholten Versprechungen, Versichrungen und Verpflichtungen, daß die Religions-Freyheit von immerwährender Dauer seyn solle, ist zwar kein Mangel. Allein das schlimste dabey ist, daß ein Papist in dieser Materie schon längst allen Credit verlohren, sintemal eben dieses zu seinen Pflichten gehöret, alle Eyde zu brechen, und alle Verpflichtungen unter die Füsse zu treten, so bald Ratio Status solches erfordert. Die Pfaltz und andere Gegenden können hierinnen den Sachsen, statt eines Spiegels dienen, und läst sichs bereits ziemlich darnach an, daß eines gewissen Nahmkündigen Theologi Prophezeyung nach gerade in ihre Erfüllung treten, und das Pabstthum, vor seinem gäntzlichen Untergang, aufs neue die Oberhand in denjenigen Ländern bekommen werde, wo man sich demselben vormahls am ersten und meisten widersetzet hat.

Den Meuchel-Mord, den ein Papistischer Gottesdiener, recht nach Joh. XVI. v. 2. an dem M. Hahn, weil er zu laut gekrehet hatte, ausgeübet, soll ein anderer

derer haben nachmachen und dem D. Löscher das Leben stehlen wollen. Ob dem in der That so sey, wie zwar das Gerüchte davon gegangen, solches kan ich nicht sagen. Indessen ist doch dieses gewiß, daß schon längst ein Mordgeist die Jesuitisch-gesinneten Papisten besessen hat, wenn auch gleich die übrigen, wie ich glaube, dergleichen verabscheuen. Theils Standes-Personen, von welchen ich dahin gestellet seyn lasse, wie weit sich ihr Ernst in der vorigen Religion erstrecket haben mag, nehmen von Zeit zu Zeit die Hof-Façon, wie in Kleidern und andern Moden, so auch in demjenigen an, was man Religion zu nennen pflegt. Daß ein vernünftiger Mensch zu einer andern Gattung der Apostasie könne versuchet werden, solches kan ich als etwas mögliches begreiffen. Auf welche Art aber ein Mensch, der einen gesunden Witz hat, und unter Protestanten erzogen ist, in der Wahrheit und von Hertzen ein Papiste werden könne, sehe ich meines Theils nicht ein. Mich dünckt, man müsse erst anfangen ein wenig kindisch zu werden, um gut Papistisch zu werden. Doch weiß ich davon ein Exempel, welches mich und andere in grosse Verwunderung gesetzet hat, nemlich meines Hn. Landsmann, der gelehrte und vernünftige Doct. Wintzlöf, so in- und ausserhalb Paris als der allergröste Anatomicus dieser Zeit angesehen wird, hat daselbst jenen Aberglauben so hertzlich angenommen, daß er denselben nicht nur eyfrig vertheidiget, sondern sich auch bestrebet alle Fremde, absonderlich Dänen, welchen er diese Liebe schuldig zu seyn glaubet, dazu zu überreden, dergestalt, daß die, welche ihn genauer kennen als ich, einmüthig versichern, es sey kein Zweiffel, daß er nicht im Grunde dasjenige sey, wofür er sich ausgiebt.

Durch

Durch Schreiben von meinem Freunde dem Grafen W*** erhielt ich an einen gewissen Mann Addresse, der sich sehr dienstfertig erzeigte und mich bey Hofe und sonst bekant zu machen anerbot. Allein ich danckte ihm für seinen guten Willen, und versicherte, daß, weil die Erfahrung mir gezeiget, wie wenig man durch weitläuftige Bekantschaften und Einflechtung in unnöthige Visiten und Contra-Visiten profitire, ich mir an jedem Orte, wo ich einige Zeit verbliebe, nur allein einen oder zween rechtschaffene Männer zu kennen, und im übrigen in meiner Retirade vor mich selbst zu bleiben wünschte, da ich alles um so viel besser in Augenschein nehmen könte. Diß geschah, und paßirte ich in Dreßden etliche Monate mit Vergnügen, that auch eine kleine Lustreise nach der ihrer Situation wegen, für unüberwindlich gehaltenen Vestung Königstein. Sie liegt auf einem gähen Felsen, welcher oben so breit ist, daß sein Umfang bey nahe eine halbe Stunde Gehens ausmacht. Jetzgedachter Bezirck begreifft ein gutes Stücke Korn-Feld und allerley fruchtbare Bäume, imgleichen einen kleinen Hayn oder Lustwald in sich. Das rareste daselbst ist der 900 Ellen tieffe Brunn, welchen man in 40 Jahren mit unsäglicher Arbeit durch den Fels ausgehauen hat. Wenn man eine Schale Wasser dahinein giesset, so währets fast eine Minute, ehe der Wiederschall aus dem Brunnen sich hören läst. Hier meynte der unglückliche Patkul bey dem Einfall der Schweden in Sachsen, eine sichere Freystadt gefunden zu haben. Allein es gieng gantz anders als er oder jemand sich vorgestellet hatte. Zur selbigen Zeit wurde mit diesem Lande übel umgesprungen, u. durch Erpressung etlicher Millionen Brandschatzung und andere Beschwerden, gar sehr darinnen aufgeräumet.

Es

Es habens die Einwohner auch biß jetzo nicht verwunden, obschon Sachsen wohl dasjenige in Teutschland ist, was Teutschland in Europa, und Europa in der Welt, nemlich das beste Land.

Der Sachsen Nachbarn, die Schlesier, musten zwar auch damahls viel ausstehen durch das Marschiren aus und nach Polen, doch ertrugen sie es grösstentheils gutwillig, weil der muthige König Carl es bey dieser Gelegenheit dahin brachte, daß man ihnen ihre Kirchen und die freye Religions-Uebung accordiren muste, wiewol die Freude nicht viel länger als das Glück ihres Beschirmers dauerte. Man sagt, daß der Pabst, als er der Zeit den Kayser in einem väterlichen Breve darum bestraffet, weil er dem Schwedischen Könige Carl seine der Protestanten halber gethane Forderungen, zugestanden folgende Antwort bekommen habe: Was wollen Ew. Heiligkeit, daß ich in dergleichen Umständen hätte thun sollen? Gut war es, daß dieser glückliche Held mir nicht gar zumuthete, selbst Lutherisch zu werden, massen ich sodann kaum würde gewust haben, wie ich die Antwort hätte einrichten sollen.

Als König Carl bey Guttersdorf in Sachsen stund, trug sich was artiges mit einem Reuter zu, der wider das strenge Verboth einige Gewalt auszuüben, nichts destoweniger einem Bauren sein Mittags-Essen hinweggenommen hatte. Denn als der Beschuldigte vor den König gebracht und von demselben befragt wurde, warum er sich unterstanden hätte solchen Streich zu spielen? gab der Reuter diese dreiste, doch glückliche Antwort: Das, so ich dem Bauren genommen habe, ist doch nichts gegen demjenigen zu rechnen, was Ew. Maiest. seinem Herrn genommen haben. Des Königs Gemüth

ward

gemildert, er lächelte und sagte: Erinnere dich, daß ich doch nichts genommen habe, um es für mich selbst zu behalten; worauf der Reuter pardoniret und der Bauer mit einigem Gelde zu frieden gestellet wurde.

Es ist in der That die Wahrheit, daß kein Conquerant fremde Länder gewinnet um sie für sich selbst zu behalten, für sich selbst zu brauchen und zu geniessen, es mag nun so scheinen oder nicht. Eine andere Privat-Person, die viel Guth und grossen Reichthum sammlet, sammlet sich nur damit so viel Bekümmerung, Verantwortung und Sorgen über den Hals. Es lebet ja, nach den Worten Salomons, niemand davon, daß er viele Güter hat. Nicht die Menge, sondern ein gewisser Theil derselben dienet ihm zu seines Lebens Auffenthalt, das übrige ist ihm zur Last. Der Wandersmann, welcher aus einer grossen See, die er bey seiner Fort-Reise hinter sich lässet, seinen Durst stillet, ist nicht glücklicher als derjenige, so sich aus einem kleinen Bach löschet und seines Weges geht. Wenn sie beyde so viel bekommen, als sie gebrauchen, so können beyde gleich vergnügt seyn. Das Ueberflüßige ist nicht das Ihrige, sondern derer, die nach ihnen kommen.

Was jene siegreiche Ueberwinder anlanget, die dem grossen Alexander nachzufolgen, und die Grentzen ihrer Herrschaft so weit als immer möglich zu erstrecken suchen, so scheinet diese ihre unersättliche Begierde eine der allerthörichsten zu seyn. Indem sie mit Gefahr ihres Lebens, einem Schatten nachjagen, so versäumen sie immittelst die würckliche Freude und das wahre Vergnügen, so ihnen der Friede geben könte. Als der mächtige König Pyrrhus

von

von seinem Freunde Cyneas gefraget ward, was er, wann er sich nun gantz Italien unterwürffig gemacht, weiter vornehmen wolte? antwortete derselbe: Ich will alsdann Chartago bezwingen. Was denn aber ferner, wenn auch dieses bezwungen seyn wird? fuhr sein Freund fort: Es soll sodann, versetzte er, Egypten, Syrien und andern angrentzenden Ländern gelten; und was denn endlich? fragte er weiter. Die Antwort war: So will ich darnach recht ruhig und vergnügt leben. O! mächtigster Pyrrhe, sagte sein Freund, das letzte ist das beste, warum wolten Ew. Majest. dieses nicht lieber jetzo gleich erwehlen, da sie es ohne weitern Umschweif haben können? (*) Wäre ich in des Cyneas Stelle gewesen, so würde ich ihn noch einer andern wichtigen Wahrheit, die hieher gehöret, erinnert haben, nemlich, daß wenn schon alle Länder nach Wunsch erobert wären, die zuletzt gesuchte Zufriedenheit des Gemüths samt dem damit verknüpften wahren Vergnügen dennoch dabey am allerwenigsten zu finden seyn würde, allermassen ein so weitläuftiges Regiment und so vieler Unterthanen Angelegenheiten, aus dem grösten Herrn den grösten Diener machen, und denselben von aller Vergnügung, wo er sich sonst selber des Regiments annehmen wolte, viel weiter entfernen würden, als der geringste Unterthan davon entfernet seyn mag. Im Fall er aber alles auf einen Premier-Minister oder Groß-Vezier wolte ankommen lassen, und sich selbst mit dem blossen Nahmen begnügen, ohne nach eigenem Gefallen irgend etwas zu thun oder zu lassen, so würde die Eitelkeit noch kennbahrer und die

(*) Quid longo circuitu petis, quod ad manum positum est?

die Verantwortung vor GOtt am allergrösseſten seyn. An jenem groſſen Gerichts-Tage kan niemand einen Gevollmächtigten an seine statt schicken. (*) Nein, Johannes sahe die Todten beyde groß und kleine vor GOtt stehen, nachdem die Bücher aufgethan waren. An diesem Tage wird unser keiner Ursach zu klagen haben, daß ihm hier auf der Welt zu wenig sey anbetrauet gewesen. Kein Fürst wird da wünschen, daß sein Land, und kein Prieſter, daß seine Gemeine gröſſer gewesen seyn mögte.

Das wichtigſte, so Reisende in Dreßden zu sehen wünschen, ist die Kunſt-Cammer und das so genannte grüne Gewölbe, samt dem daran gefügten Cabinet, woselbſt ein Schatz von etlichen Millionen, an Edelgesteinen und andern, sowohl kostbaren als künſtlichen Sachen, gewiesen wird. Ein gewisser teutscher Poët hat hierüber folgende Gedancken gehabt:

Das Auge sieht sich nimmer satt,
Sagt Salomo in seinen Sprüchen:
Ach! daß er Dreßden nicht gesehen hat,
Vermuthlich hätt' er diesen Satz
Geändert, wo nicht ausgestrichen.
Hier an dem Königlichen Schatz,
Womit das grüne Zimmer pranget,
Sieht sich das Auge völlig satt,
Daß es nicht mehr zu sehn verlanget.

Diese Worte sind zwar sinnreich, aber nicht wohl gegründet. Ich meyne, Salomon habe wohl gröſsern Reichthum gesehen, als der Dreßdensche iſt, und gleichwohl gewuſt, daß sein Satz wahr sey; denn er redet nicht von dem gar wohl möglichen Eckel

(*) Qui per alium officio male defungitur, in propria persona condemnabitur, Auguſtin.

eines fremden Beschauers, sondern von der unersättlichen Begierde des Eigenthümers selbst.

XLII. Brief.

Reise nach Herrenhut, nebst angehängtem kurtzen Bericht von der Gemeinschafft, Uebung und Lehre der Mährischen Brüder.

Mein Herr!

Währender Zeit ich mich zu Dreßden aufhielt, lieffen fast alle Discurse daselbst auf die zu Herrenhut neu aufgerichtete Gemeinschaft derer aus Mähren und Böhmen vertriebenen Brüder hinaus. Dieses in der Oberlaußnitz belegene Adeliche Guth gehöret Graf Ludwig von Zintzendorf zu, welcher sich nach der Zeit zum Bischoff besagter Brüder hat ordiniren lassen, wiewohl man ihn schon längst vorher für einen halben Geistlichen angesehen hat. Von selbigem nun hörte ich nicht weniger hier als in Jena gar ungleiche Urtheile fällen.

Zwar, daß der Adel und andere Standes-Personen seine Conduite, als gar zu ungereimt, verwarffen, darin konte ich mich mit leichter Mühe finden. Hergegen nahm mich dieses mehr Wunder, daß ihm die mehresten Geistlichen eben so auffsetzig waren, obschon es das Ansehen hatte, daß durch seine Person ihrem Orden so grosse Ehre, als dem Gräflichen Stande Schimpf zuwüchse. Doch fiel auch diese Verwunderung bald hinweg, nachdem man mir sagte, daß er eine Art Päbstlich- oder Patriarchalischer Autorität suchte, deren sich gleichwohl mancher Dorf-Pfarrer selbst eben so würdig achtete. Einige, die mit des Grafen Person und

Wesen

Wesen keinesweges zu frieden waren, hatten dennoch von seinen Brüdern, den aus Mähren vertriebenen Bauren, gar gute Gedancken. Man sagte, es könten dieselben mit Recht, Liebhaber des Evangelii, und theils Märtyrer heissen, indem manche darunter gefunden würde, die um der Wahrheit willen eine lange Zeit Gefängniß und Bande erduldet hätten. Man rühmte ihren einfältigen und rechtschaffenen Wandel nach dem Evangelio, und solten sie hierinnen dem Exempel der ersten Christen weit näher kommen, als alle andere bekannte Protestanten, und zwar fürnehmlich durch Hülffe einer unvergleichlichen Brüderlichen Wahrnehmung in der Liebe und Reitzung unter einander zu guten Wercken, so daß kein offenbahr Gottloser in ihrer Gemeinschaft gelitten, sondern eine solche Kirchen-Disciplin, welche man anderwerts für unmöglich hielte, daselbst ausgeübet, mithin derselben Möglichkeit zur Gnüge gewiesen würde.

Andere dahingegen liessen sich vernehmen, es wären diese Herrenhuter Samariter, die sich von dem Israel GOttes ohne Noth absonderten, einen eignen Tempel baueten, und aus geistlichem Hochmuth, obwohl unterm Schein der grösten Demuth und Verleugnung der Welt, etwas zum Voraus haben wolten. Wiederum andere versicherten, daß sie neue Papisten wären, welche das allgemeine alte Pabstthum verlassen hätten, um ein neues, der äusserlichen Form nach, von jenem unterschiedenes, aufzurichten. Inzwischen würde es doch mit der Zeit bey nahe eben dasselbe seyn, indem es auf eben denselben Grund, nemlich auf Menschen-Gebot, Menschen-Lehre und Erfindung gebauet, imgleichen durch eben dieselben Bande, nemlich Gewissens-

wissens-Zwang und Herrschaft über anderer Leute Glauben, gesamlet wäre.

Ich, der ich nicht sowohl reisete um die Welt zu sehen, als um Christen in derselben zu finden, fassete so gleich den Schluß nach Herrenhut zu ziehen. Beydes die Freunde und Feinde des Grafen Zintzendorfs ermangelten nicht, mich zu dieser Reise aufzumuntern, wiewohl sie gantz unterschiedene Absichten dabey hatten. Doch triebens seine wenigen Freunde am allermeisten, als welche, ihren Gedancken nach, gewiß waren, daß ich von dem grossen Ernst der dortigen Christen augenblicklich würde eingenommen werden. Sie glaubten, daß ich mich in die Brüderschaft derselben begeben, und ohne meinen Stab weiter zu setzen, mich bey ihnen häußlich niederlassen würde, massen ich das wornach ich so lange gereiset wäre, nemlich eine Evangelische Gemeinschaft im Geiste und eine stete Ermunterung das eintzige Nothwendige zu suchen, entweder daselbst, oder sonst nirgends in der Welt antreffen würde. Tages vor meiner Abreise kam jemand zu mir und sagte: Nehmet euch in Acht. Man versichert, es komme niemand nach Herrenhut, der nicht durch lauter gute Anscheine, die doch nichts als Betriegerey und Phantasey seyn sollen, gleichsam verhexet werde. Ich antwortete: Da mein Herr an diesem Orte niemahls selber gewesen, wie dencket er denn so arg in seinem Hertzen? Wo ich lauter Zeichen des Guten sehe, daselbst muß ich ja, nach der Liebe, gutes hoffen. Er blieb dabey, ich würde mich betrogen finden. Es ist, sagte er, nicht alles Gold, was als Gold gläntzet. Ich antwortete: Nicht alles, aber doch etwas, weil ja das wahre Gold eben auch gläntzet. Es sey dem aber, wie ihm wolle, so

werde

werde ich mich, mit Göttlicher Hülffe schon in Acht nehmen, wenn es nöthig ist; denn der Weg der Prüfung ist mein gewöhnlicher Weg.

Nach etwan zweyen Tage-Reisen langte ich zu Herrenhut an. Es ist dasselbe ein neuangelegter kleiner Flecken oder Dorf in einer ziemlich hart, und unfruchtbaren Gegend, welche jedennoch durch fleissiges Bauen zu verbessern stehet. Fluchs bey meiner Ankunft gedachte ich bey mir selbst: Dafern es wahr ist, daß hier alles, auch so gar die Luft eine Art Magischer Kraft habe, den Fremden einzunehmen und zu bezaubern, so wirst du dich hart machen, und dein Gemüth wider alle falsche Lockungen vorsichtig bewaffnen müssen; und fiel mir Ulysses dabey ein, der seine Ohren mit Wachs verstopfte, damit er den reitzenden Gesang der verführischen Sirenen nicht hören möchte. Doch diß war in meinem Sinne nur bloß ein schertzender Einfall, denn da ich nun so lange aufs Prüfen herum gereiset war, so wuste ich schon aus der Erfahrung, daß GOtt mich nicht weiter würde lassen betrogen werden, als in so weit ich etwan selbst Lust kriegen mögte, betrogen zu seyn. Unterdessen sahe ich wohl, was zu jetztermeldtem Gerüchte Anlaß gegeben: Man kan nemlich ohne Verwunderung nicht bleiben, wenn man in Herrenhut alsgleich eines, an andern Orten ungewöhnlichen Ernstes im Umgange, eines Geschmacks von Andacht und brüderlicher Liebe gewahr wird, worin die Einwohner, mehr denn anderwerts, aufs wenigste zu leben scheinen; und es ist wahr, daß man hier gleich als in eine andere Luft kommt, so viel das Gemüth betrifft; gestaltsam alle Impressions, die man aus dem Umgang mit diesen Leuten bekommt, gewißlich lauter Triebe sind, nach dem Reiche GOttes

tes und nach seiner Gerechtigkeit vor allen Dingen zu trachten.

Meine Herberg war nur schlecht und recht, doch besser, als ichs bey einem armen Bruder vermuthet hätte. Ich bat denselben mich zum Grafen zu führen, hörte aber, er wäre verreist, ohne daß jemand wüste, wie bald er wieder heimkommen würde, indem er an unterschiedlichen Orten zu verrichten hätte. Seine Gemahlin, welche zu Hause blieben war, schien mir eine vernünftige und Gottsfürchtige Dame zu seyn. Sie sagte mir, wie sie bedaure, daß ihr Herr nicht zur Stelle wäre, ließ aber einen der ältesten Brüder mit Nahmen D**, holen, um von demjenigen mit mir zu sprechen, weshalben ich gekommen war, imgleichen mir ihre Anstalten, Ordnung, und Einrichtung zu zeigen. Dieser Mann war ein Töpfer, wie denn auch die übrigen insgesammt Leute sind, die sich ihrer Hände Arbeit nähren. Sie schicken ihre Waaren nach Görlitz oder andern benachbarten Orten, und haben davon ihr nothdürftiges Auskommen, obschon sie von Ueberfluß nichts zu sagen wissen. Sie halten in ihren Häusern gute Ordnung und erziehen ihre Kinder mit solchem Fleiß und Ernst, daß zu vermuthen stehet, es werden manche darunter hieselbst in grösserer Unschuld und vor der Welt Aergernissen mehr gesichert, als anderswo erwachsen. Dahin, sagte mir der gute D**, geht unsere Absicht, daß wir uns nicht nur selbst, nach St. Pauli Vermahnung, von der Welt unbefleckt erhalten, sondern auch einen Saamen hinterlassen mögen, der des HErrn Wege mit grösserer Sorgfalt bewahre, als der grosse Hauffe der Christen, worunter die wahren Christen wohl freylich dünne gesäet seyn müssen, da in den mehresten

Häu-

Häusern die Auferziehung so beschaffen ist, daß wenn auch schon die Natur rein und gut wäre, sie dennoch durch die Worte und Aufführung der Alten verderben müste; was wolte es denn nicht jetzt damit seyn, da dieselbe bös ist und sich folglich gar bald ärgern oder in Thorheit und Boßheit vertieffen kan.

Ich fragte ihn, obs wohl angieng, die leichtsinnige Jugend in einer fast beständigen Anführung zu ernstlichen Gedancken, samt einer genauen Enthaltung von allen jugendlichen Thorheiten zu erziehen; massen ich gehöret hätte, daß man solches anderwerts in der Christenheit für eine Unmöglichkeit ansähe, dafür haltend, junge Leute wolten ihre Rase-Zeit haben, nach welcher sie schon wieder zurückkehren würden: D** gab zur Antwort: Ja diese Rückkehr ist eben so gewiß, als wenn man seine Kinder wolte Schifbruch leiden lassen, der guten Hoffnung, daß durch eine sonderbahre Göttliche Vorsehung dennoch endlich eins oder das andere würde errettet werden. Ich versetzte darauf, wie es doch gleichwohl in der Eltern Macht nicht stünde, die Hertzen der Kinder anders zu machen, als sie wären, oder ihnen einen himmlischen Sinn, an statt des irrdischen zu geben. Gnade sagte ich, bleibt allzeit Gnade. Dafern sie nun diese nicht überkommen und nichts destoweniger zu einer steten Andacht und Ausübung der Gottes-Furcht angeführet werden, so steht zu befürchten, daß ihnen die Heucheley eben so gefährlich, wo nicht gefährlicher werde, als die Freyheit, nach der allgemeinen Weise, andern Kindern wird. Er antwortete: Gleichwie man nicht Böses thun muß, auf daß was Gutes davon komme, so muß man auch nicht das Gute unterlassen, aus Furcht, daß zufälliger Weise was Böses daraus entstehen möchte.

Was mir in Herrenhut am allermercklichsten fürkam, war die Eintheilung der unterschiedlichen Glieder in gewisse Classen oder kleine Compagnien, welche sie Banden nannten, deren jedwede von gleichem Geschlecht und Alter war, und eine oder zwo Personen zu ihrem besondern Vorsteher hatte, unter dessen Aufsicht sie sich in ihren täglichen Bet-Stunden versammleten, und Rath, Vermahnung und Ermunterung holeten. Diese Vorsteher oder Leiter haben wiederum ihre gewisse Versammlungen, wo sie sich unter einander berathschlagen, was in diesen und jenen Fällen zu thun sey. Ein jeder nun, der in die Brüderschaft tritt, muß sich dem Gutbefinden derselben unterwerffen, so daß die Gemeine über ihn auf jetztbesagte Weise zu disponiren hat. Dieses kam mir fast für als das Votum Obedientiæ oder Gehorsahms-Gelübde, wodurch sich die Mönche unter des Prioren Hand begeben (*), und welches in seinem ersten Anfange vielleicht eine eben so unschuldige und gute Absicht mag gehabt haben. Ja, wir würden in Wahrheit den Vorfahren der Papisten Unrecht thun, dafern wir meinten, daß sie bey erster Aufrichtung so vieler Orden, Vorschriften und Uebungen, eine solche Seelen-Sclaverey und Gewissens-Tyranney

(*) Es ist merklich, was Lutherus in seiner Hauß-Postill über Esa IX. v. 6. saget: Es werden Mönche kommen / nicht die vorige / welche wir im Pabstthum nun gehabt / sondern andere. Die Welt wird in ihrem alten Circkel, so wie in der Kleider-Tracht und andern Moden, also auch in Meynungen und Uebungen, beständig herumgetrieben. Das vorige kommt unter neuen Namen wieder auf: Denn in des Menschen Gemüth ist der Grund und also auch die Möglichkeit allezeit einerley.

ney einzuführen im Sinne gehabt, als nun schon von langer Zeit her daraus geworden ist. Nein, die Absichten, der ersten Stifter bey dergleichen Anordnung- und Einrichtungen pflegen gemeiniglich gut gnug und von demjenigen, was hernachmahls daraus entstehet, weit entfernt zu seyn. Das, was die ersten Vorgänger nach ihrer Einsicht und Erfahrung im Glauben und in hertzlicher Liebe gethan haben, sollen ihnen hernachmahls andere nachthun, sie mögen nun eben denselben Sinn haben, oder nicht: Und da wird denn für erst ein todtes Opus Operatum, darnach ein Strick für die Gewissen und eine solche Sache daraus, die wider den freywilligen und vernünftigen Gottes-Dienst eines Evangelischen Christenthums, gantz und gar streitet. Der Stifter unserer Religion, der grosse JEsus, hat uns nur ein Geboth gelassen, welches ist Liebe.

Die besondern Mittel, Arten und Umstände, worin diese Pflicht sich zeigen soll, hat er uns selbst überlassen, wohl wissend, daß viele Regeln und Fürschriften in geistlichen Dingen, nicht allzeit und für alle gleich dienlich seyn könten.

Wäre es sein Wille gewesen, daß eine eigentliche Hierarchie, entweder auf die Papistische oder irgend eine andere Façon hätte sollen eingerichtet werden, so würde er es schon zu erkennen gegeben haben, welches er doch nicht gethan; und hätte er alle seine Nachfolger an unterschiedliche Regeln, Arten und Hülfs-Mittel binden wollen, um sich derselben bey ihren Andachts-Uebungen oder beym öffentlichen Gottes-Dienst zu gebrauchen, so würde er ebenfalls selber das Modell dazu gegeben haben. Nun finden wir aber, daß er, die beyde Sacramen-

te ausgenommen, keine gewisse Art und Weise des Dienstes fürgeschrieben, und was etwan Menschen einander befehlen oder auferlegen könten, ist und bleibt allzeit ein fremdes Joch, welchem sich zu unterwerffen nicht nöthig hat, der da weiß und kennet, daß ihn der Sohn frey gemacht.

Dafern ich diese Einsicht nicht bekommen hätte, indem ich sowohl die Subordination dieser guten Brüder, als ihre tägliche Uebungen betrachtete; so glaube ich, es dörfte erfolgt seyn, was man mir in Dreßden geprophezeyet hatte, daß ich nemlich in Herrenhut meinen Pilgerstab niederlegen würde: Denn es ist hier unwidersprechlich dasjenige anzutreffen, was ein himmlisch-gesinntes Gemüth in die Gemeinschaft dieser sehr ernstlich wandelnden Brüder zu ziehen vermag. Mein Freund Nimaruk fand auch das gröste Vergnügen an diesem Orte, und blieben wir daselbst einen Monat, obschon von allem dem nichts zu sehen oder zu hören war, was sonst die Reisende zu ergetzen pflegt. Hergegen nimmt man hier um so viel mehr anderer guten Dinge wahr, welche jedoch alle so beschaffen sind, daß sie nach obiger Anmerckung aus der Art schlagen und mit der Zeit ihren gehabten Vortheil verlieren können. Der allgemeine Versamlungs-Ort, wo alle Banden des Sonntags und sonst zusammen kommen, um Gottes Lob zu singen und durch die Rede eines der Aeltesten sich ermuntern zu lassen, ist keine ordentliche Kirche, als welche etwas von Herrenhut ab im Dorffe Bertholsdorf gelegen ist. Hieselbst gehen die Brüder monatlich zum Tisch des HErrn, die übrigen Versammlungen aber geschehen auf dem grossen Saale des Wayssenhauses. Allda wird auch das immerwährende Gebet gehalten, welches statt eines im Heilig-

thum

thum unaufhörlich brennenden Feuers seyn soll. Eine gewisse Anzahl der Aeltesten und Andächtigsten wechseln stündlich sowol Nachts als Tages ab, sich hier einzufinden, da sie denn vor GOtt auf ihrem Angesicht liegen und theils der gantzen Christenheit, theils dieser Brüderschaft, theils einer oder andern bekanten sonderlichen Noth wegen, um Gnade und Hülfe ruffen. Einige Glieder werden zu Nachtwächtern bestellet, welche umher gehen und den Wachenden zur Ermunterung, einen oder mehr Verse aus einem Gesange singen. So wird auch täglich ein Spruch aus der Bibel oder sonst etwas kurtz und gut, als ein Denckspruch ausgetheilet. Man nennet es die tägliche Losung, und ist dieses hiebey die Absicht, daß die Gemüther etwas haben mögen, woran sie den Tag über kauen können, im Fall es ihnen an andern guten Gedancken fehlen solte.

Ich wolte wissen, ob in dieser neuaufgerichteten Christlichen Republic keine weltliche Obrigkeit wäre, oder auf welchen Fuß der bürgerliche Friede und die Gerechtigkeit gehandhabet würde? Hierauf antwortete Bruder D**, wasmassen der Graf, als Eigenthümer dieses Landguts, eigentlich ihre Obrigkeit wäre. Doch hätte er noch zur Zeit nicht nöthig gehabt, sich seiner Gewalt unter seinen Brüdern zu gebrauchen, sintemal sie sich alle in der Güte sagen liessen, und einander in der Liebe unterthänig wären. Ich fragte ihn, ob sich auch Separatisten bey ihnen einfänden? D** sagte: Ja, einige, welche sich anderwerts von der Kirchen abgesondert haben, sehen sich hier von ihrem Anstoß, vermittelst der genauen Kirchenzucht, Aufsicht und Prüfung befreyet. Alle Glieder sind derselben dergestalt unterworffen, daß kein unordentlich wandelnder Bruder oder Schwe-

ster

ster hier alt werden kan. Aber Heuchler, sagte ich, müsset ihr doch wohl unter euch leiden, indem diese nicht so leicht auszureuten sind, als offenbar böse, und würdet ihr gewißlich irren, dafern ihr hoffen woltet, daß eure Gemeine von dergleichen Ungeziefer ebenfalls befreyet sey. D** antwortete: Für Heuchler muß man sich daselbst hüten, wo sie von irgend einer zeitlichen Hoffnung gelocket werden können. Hier aber begehren sie nicht zu tantzen, weil ihnen niemand pfeiffet. Es hat der fleischliche Sinn bey uns vieles einzubüssen, und dagegen sich gar keines Gewinstes zu getrösten, wie ihr wohl werdet gemercket haben. Ich antwortete: Es ist wahr, so viel die grobe, aber nicht, was die subtile Heucheley betrifft. Es giebt Leute, die zwar nicht ihrem Nächsten, aber dennoch GOtt und sich selbst durch tausend selbstbetriegliche Erfindungen und falsche Zuversichts-Gründe heucheln, welches er wahr zu seyn gestehen muste.

Diß ist die Summe derer Dinge, die mir in Herrenhut vorgekommen sind. Seit dem aber habe ich vieles erzehlen gehöret, daß eben nicht alles zum Vortheil dieser Gemeinschaft gereicht, insonderheit was von dem Betragen ihrer in andere Länder ausgesandten Boten gesaget wird. Der Dreßdensche Hof hat als höchste Obrigkeit von dem Zustande und aller Dinge Beschaffenheit samt deren Zusamenhang, mehr denn einmahl Nachricht eingezogen: und wie vor einigen Jahren D. Löscher, als General-Superintendent nebst andern Commissariis dahin gesandt worden, soll er, so übel er auch anfänglich mit ihnen zu frieden gewesen, gleichwol gantz andere Gedancken bekommen, vor Freuden geweinet und bekant haben, daß wo diese Leute keine Christen wären, er nicht wüste, wer es denn seyn solte. Es wurde auch selbige Com-

Commißion ohne ihren Schaden geendiget. Nachdem sich aber diese Brüderschaft seit ohngefehr zehen Jahren ziemlich weit sowol in- als ausser Europa ausgebreitet, so hat man wenigstens auf ihre Apostolische Reise-Brüder viel zu sagen gehabt. Insonderheit wil sich gar nicht entschuldigen lassen, daß, wann sie in irgend eine Gemeine kommen, wo Gottes Geist, Wort und Gnade sich durch merckliche Besserung bereits geäussert hat, sie das angefangene Gute nicht stehen lassen. Sie streben vielmehr darnach, wie sie dasselbe, als etwas, das auf einen falschen Grund gebauet, das ist, mit ihrer Methode nicht übereinstimmet, übern Hauffen werffen mögen. Was sich nicht in ihre Form passet, und nach ihrem Model sich richtet, taugt ihnen nichts. Das öffentliche Lehramt nützt ihrer Meynung nach wenig oder gar nichts, und diejenigen Zuhörer, welche vormals einen erbaulichen Geschmack in den Worten ihrer Lehrer gefunden haben, werden bald zum Mißtrauen gebracht, wodurch der Lehrer Credit verlohren gehet, mithin alle sonst zu hoffende fernere Erbauung auf einmahl hintertrieben wird.

Fragt man nun, worin eigentlich ihre Lehr-Art bestehe, so haben ihre Gönner selbst wahrgenommen, daß sich dieselbe in diesen letzten Jahren mercklich verändert habe. An statt daß sie im Anfang eben die Ordnung der Bekehrung, des Glaubens und der Heiligung lehreten, welche von andern Protestanten gelehret wird; so treiben und dringen sie nunmehro weder auf Bekehrung noch auf Heiligung, sondern sprechen alleine vom Glauben an den Heiland. Wenn demnach gewisse so genannte Buß-Kämpfer den Bogen dadurch zu hoch gespannet haben, daß sie die erste Bekehrung eines Sünders zu einer Art der Verzweiflung und zum

Vor-

Vorschmack der Höllen gemacht, so versehen es die guten Herrnhuter nicht weniger auf der andern Seite, da sie über die Bekehrung oder Veränderung des Sinnes, als den ersten Tritt zur Seeligkeit, hinweghüpfen, und einen jeden unmittelbahr zum Glauben an Christum und zum Trost aus seinem Versöhnungs-Blute verweisen. Zu einem bereits bekümmerten oder wohl gar angefochtenen Sünder zu sagen, was Paulus zum Kerckermeister zu Philippis sagte: Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du selig, heist sonder allen Zweiffel den rechten Weg weisen. Aber überhaupt und bey allen ohne Unterschied die Lehre vom Amte des Gesetzes, aus welchem Erkenntniß der Sünden und Schrecken und Abscheu vor dieselbe kommt, unterdrücken: Zu einem jedweden ohne Unterschied sagen wollen, daß er nur an den Heiland glauben, oder, wie sie sonst auch reden, auf ihn sehen und sodann festiglich dafür halten solle, er habe Gnade und durch seine Wunden Heilung gefunden, solches sage ich, kan bey manchen, die ohne Grund bauen, und im Augenblick stoltze Heiligen werden, vermuthlich nichts als böse Folgen bringen: zu geschweigen, daß die auf die Rechtfertigung folgende Heiligung unter ihren Lehren eben so wenig Platz findet, als die Bekehrung. Zwar wollen sie die Heiligung nicht geleugnet noch unterlassen haben, nein, ein jeder muß gestehen, daß sie unsträflich wandeln und es darin manchen andern zuvor thun. Allein ihre Lehr-Art, wovon hier die Rede ist, bringt mit sich, daß man nicht nöthig habe die Gläubige zur Heiligung, zur Beobachtung gewisser Pflichten oder mehreren Ablegung gewisser Sünden und Bestreitung gewisser unordentlichen Lüste zu vermahnen, warum nicht?

Die-

Dieweil, heist es, Glaube und Gnade in einem Christen alles ist. Die Sünde ist caput mortuum ein todter und entwaffneter Feind von dem Augenblick an, da man Christum erblicket, daher man mit derselben nicht weiter zu streiten hat. Denjenigen Streit zwischen Fleisch und Geist, wovon Paulus redet, betreffend, so halten sie solchen für ein Kennzeichen nicht der Wiedergeburt, sondern eines noch unwiedergebohnen Hertzens. Alles dieses nun soll dahin zielen die Gnade und Christum, oder wie sie ihn fast alleine beständig nennen, den Heiland, insonderheit sein Versöhnungs-Blut zu erheben. Den Nahmen dieses allerheiligsten Bluts wiederhohlen sie unendlich oft und zwar ohne allen Unterschied, so daß alle ihre Reden und Gesänge mit Blut und blutiger Versöhnung erfüllet sind. Einfältige müssen daher auf die letzte, einen ziemlich materialischen Begriff von dem bekommen, was die Schrift sensu translato gebraucht, oder sie müssen gerade wider Pauli Worte, Christum nach dem Fleische kennen und sich die Vorstellung machen, als ob unser Erlösungs-Mittel eigentlich und einzig in Christi Blut bestehe, da es doch Sinecdochice genommen und darunter sein gantzes Leiden angedeutet wird: Es war nemlich der hohe Grad dieses seines Leidens aus dem Blutvergiessen abzunehmen, gleich denn auch letzteres das gröste Mitleiden in uns zu erwecken pflegt.

Doch dieses sowohl als ein Theil des vorangeführten, ist nicht sowohl ein Fehler in der Lehre, als vielmehr nur in der Art zu lehren. Ihr Eyfer Christi Versöhnung, als den Aug-Apfel unsrer Religion, zu erheben, ist billig zu preisen, bevorab in diesem trocknen und halb naturalistischen Welt-Alter. Was

mir

mir aber in ihrer Lehre selbst bedencklich fällt, ist fürnemlich der obbeschriebene Sünden-lose Stand, oder doch die Befreyung von allem Streit wider den Ueberrest der Sünden, auch so gar von der Zeit und Stunde an, da man den Weg der Wiedergeburth zu betreten anfängt. Man kan denen, welche Johannes nach seiner Eintheilung Männer und Väter in Christo nennet, keine so grosse Reinigkeit, noch einen solchen Fortgang auf dem Wege der Heiligung, zuschreiben, als die Herrenhuter einem jeden Kinde in Christo, bey dem allerersten Schritt eines neuen Gnaden-Lebens, beylegen. Wäre es nun in der That so, und zeigte sichs in der Wahrheit allezeit bey ihnen selbst, so hätte man Ursach ihnen Glück damit zu wünschen. Allein ihre eigene Erfahrung kan sie dasjenige zur Gnüge lehren, was auch andere zuweilen wahrnehmen können, nemlich, daß, wo sie nicht nach dem Fleische wandeln, sie dennoch damit umgeben sind und Anstoß davon leiden.

Nun ich blieb bey diesen guten Brüdern, welche ich der Zeit weniger kannte, als ich sie nach der Zeit habe kennen gelernet, gedachtermassen einen Monath lang, und zwar nicht sonder merckliche Ermunterung zum Glauben, zur Hoffnung und Liebe. Beym Abschiede gedachte ich meinen Wirth, als einen armen Mann, etwas reichlicher zu bezahlen, aber er wolte keinen Dreyer über dasjenige nehmen, was er mit Recht fordern zu können vermeinte. Als ich in Dreßden wieder anlangte, wolte ein und anderer wissen, was von Herrenhut meine Gedancken wären, die ich ihnen zwar auch sagte; weil aber die Freunde und Gönner dieses Orts vermeinten, ich hätte nicht gnug gerühmet, die Feinde aber, daß

ich

ich der Sache zu viel gethan, so fande sich niemand, der hierinnen völlig mit mir zu frieden gewesen.

* *

XLIII. Brief.

In Leipzig wird mit Doct. Pfeiffer von dem Ursprung des Pietistischen Nahmens und der Abweichung vieler Protestanten zu einem Sectirischen Wesen, gesprochen. In Halle von der Universität und dem Wänsenhause, imgleichen von dem Abschied des Hrn. Chr. Wolffs. In Wittenberg von Luthero und dem Haupt-Character des Lutheranismi.

Mein Herr!

Um Michaelis 1729. reisete ich von Dresden nach Leipzig, die daselbst sodann einfallende Messe zu besehen. Man sagt, daß sie der Churfürstlichen Schatz-Kammer jedesmahl eine Tonne Goldes, an Zoll und Accise von denen allda zur Verhandlung ankommenden fremden Kaufmanns-Waaren, einbringe. Diese beyden jährliche grosse Märckte und nach die berühmte hohe Schule geben der Stadt eine solche Nahrung, daß sie für eine der reichsten in Teutschland paßiren kan. Sie ist dem ungeachtet nur klein, hat aber um so viel schönere und ansehnlichere Gebäude, gestaltsam manche Bürger-Häuser den Fürstlichen Pallästen gleichen. Man findet auch die Einwohner im Umgang und in ihrer Lebens-Art polirter, als gemeiniglich in florirenden Handels-Städten vermuthet wird, woselbst die Bürger-Leute mehrentheils grob und plump zu seyn pflegen. In Leipzig hergegen legt man sich mit Fleiß auf alles dasjenige, was die Europäer Artigkeit, Höflichkeit und manierliche Le-

bens-Art nennen. Doch, das, wornach ich mich eigentlich umsahe, nemlich Christenthum und Wohlstand des Reiches GOttes, wurde hier so wenig, als anderwerths in sonderlichen Betracht gezogen.

Ein Gruß von **Doct. M**** in Dresden machte mich bey dem alten **Professor Pfeiffer** sehr willkommen. Ich traff an ihm einen Mann von guter Einsicht und einem angenehmen Umgang an. Er freuete sich meine wunderbahre Führung und die Absicht meiner Reise zu vernehmen, fragte mich auch, wie weit ich dieselbe erreichet hätte, und ob ich mit dem, was ich in Europa gefunden, einiger massen zu frieden wäre? Ich antwortete: Mit dem Wesen der meisten Menschen nicht allzu wohl, um so viel mehr aber mit dem, was GOttes ist. Von gewissen Dingen habe ich weit weniger, als ich vermuthet, angetroffen, von andern aber ein weit mehrers. So viel Kunst und Wissenschaft allerley Art, würde ich mir, ohne den Augenschein, nicht haben vorstellen können; aber auch nicht so viel Thorheit, geistliche Blindheit und vorsetzliche Boßheit. Nimmermehr würde ich geglaubt haben, daß ein mit so vielen Vorzügen und Vortheilen beglücktes Volck in Ansehung ihres Haupt-Endzwecks, nemlich der Gemeinschaft mit GOtt dem höchsten Gute, so weit zurücke stehen solte. Die Dänischen Missionarii in Trankebar sagten mirs zwar zum voraus, daß meine Erbauung im Umgang mit den Europäischen Christen, bey weiten nicht so groß, als meine Aergerniß seyn würde. Allein des guten Vertrauens ungeachtet, welches ich zu diesen rechtschaffenen Leuten und dem was sie mir sagten, trug, konte ich mir doch niemahls einbilden, daß in diesem Stück die Helfte desjenigen eintreffen würde, was gleich-

wohl

wohl die Erfahrung mich nach der Zeit gelehret hat. Aber wie fängt mein Herr es an, sagte Doctor Pfeiffer, dem Anstoß und Schaden, so er leichtlich hiebey nehmen könte, zu begegnen. Ich antwortete: Nun seit einigen Jahren, komme ich für meine Person noch wohl zu rechte, was diesen Punct betrifft. Denn, nachdem ich die Christenheit habe kennen gelernet, bin ich selten einiges Christenthums darinnen gewärtig, und wenn ich eines gewahr werde, so gereicht mir dasselbe zu einer grossen Ermunterung, wohingegen Sünde und Thorheit mich nicht mehr ärgern kan, weil ichs vorher also vermuthe. Das Böse, welches ich täglich sehe, rühret mich nicht, wohl aber das Gute, welches ich selten zu sehen bekomme.

Ich fragte ihn hierauf, ob sichs also verhielte, daß, wie man mir gesagt, die so genannten P--sten oder neue Protestanten ihren Ursprung in dieser Stadt gehabt? Er antwortete: Ja, die Sache selbst ist alt, der Sectirische Nahme aber ist hier zuerst entstanden, da einige Studenten, welche sich alle Sonntage von geistlichen Dingen unter einander besprachen, damit beleget wurden. Professor Veller brachte denselben am allerersten in ein Leichen-Carmen, welches er auf einen von gedachten Studenten gemacht hatte. Sie liessen sich aber hiedurch nicht irre machen, sondern Mag. A. H. Francke, als Anführer in diesen so genannten Biblischen Collegiis, imgleichen andere seine eben also gesinnete Freunde, setzten ihre vorgenommene Uebungen zu gewissen Stunden, fürnemlich des Sonntags Abends, einige Zeit, und zwar so lange ohne sonderlichen Widerspruch fort, biß sich auch Bürger- und andere unstudirte Leute in besagtes Biblische

Collegium mit einzufinden begunnten: Denn, nunmehro wurde es als ein solches unordentliches Zusammenlauffen berüchtiget, welches darauf angesehen wäre, die ordentliche Kirchen-Versammlung in Verachtung zu bringen. A. Franck und seine Freunde wurden von der Theologischen Facultät hierüber zur Rede gestellt, sie verantworteten sich aber dergestalt, daß man zu frieden seyn muste. So nahm sich auch der damahlige Ober-Hof-Prediger in Dreßden, Doct. P. J. Spener, der Sachen um so viel mehr an, da es schien, als ob seine Feinde, welche an ihn selbst noch nicht kommen konten, den Mag. Franck nur allein deswegen in Verdacht zogen, weil er ein Client von Spener war.

Doch wurde die angefangene Unruhe hieselbst bald gestillet, aber auch anderwerts, sonderlich in Halle, wohin Mag. Franck als Professor Theologiæ beruffen ward, nachdem man ihn zu Erfurt von seinem Prediger-Amt, und zwar nach jedermans Geständniß, ohne Urthel und Recht abgesetzt, um so viel eifriger continuiret. Der berühmte Doct. Christ. Thomasius, den der Churfürst von Brandenburg zum Director der damahls neuaufgerichteten Hällischen Universität gemacht hatte, war aus gewissen Ursachen auf die Leipziger übel zu sprechen. Um sich nun an ihnen zu rächen, so sahe er sich nach solchen Männern um, welche durch ihr Ansehen, jener ihren Credit schwächen und die Studenten von Leipzig nach Halle ziehen konten. Er wuste wohl, daß die unbillige Vertreibung dem Mag. Francken bey den meisten um so viel grössere Gunst zu wege gebracht, je offenbarer es war, daß er unschuldig gelitten habe. Franck selbst wurde durch diesen Verfolgungs-Wind zu desto grösserm

Eyfer

Eyfer angeflammet, so daß er, samt seinen ihm gleichgesinnten Collegen, des HErrn Werck mit vieler Freymüthigkeit und nicht weniger geistlichen Weißheit zu treiben anfieng.

Hätte letztere bey allen seinen Discipeln gleichfalls statt gefunden, so dürfte die seligmachende Warheit an manchen Orten noch mehrern Fortgang gehabt haben. Wie so, sagte ich, haben denn die Hällischen Theologi nicht Beyfall und Anhang genug gefunden? Mich dünckt, daß ich auch so gar in Holland von ihnen auf eine solche Art habe reden gehöret, die zu erkennen gegeben, daß sie mehr Beneider als Beklager hätten. Insonderheit hat man mir von Prof. Franckens rechtsinniger Gottesfurcht, Glauben und Liebe so viel gutes erzehlet, daß mir der Mann, wenigstens in der Ferne, als eines derer grösten Lichter fürgekommen, mit welchen die Kirche Gottes in den spätern Zeiten ist getröstet worden. D. Pfeiffer sagte: Darin irret ihr nicht. Die Hällischen Theologi haben überhaupt, insonderheit aber und vor allen Prof. Franck, auf mancherley Art beydes in der Nähe und in der Ferne der Evangelischen Kirche, durch weitere Ausbreitung und genauere Einschärffung der seligmachenden Erkäntniß, gewißlich recht grosse Dienste gethan. Auch haben sie durch ihr Exempel manche sowol Feinde als Freunde dahin gebracht, daß sie ihnen nachzueifern angefangen, und giebt die Stiftung der Hällischen Universität in unserer Kirchen-Historie gleichsam einen gantz neuen Periodum ab. Die grosse Sicherheit, welche, durch üble Ausdeutung des Evangelii, gleich nach Lutheri Zeiten in den Lutherischen Ländern entstund, das blinde Vertrauen auf den blossen Gebrauch der Seligkeits-Mittel, und die Einbildung Gnade zu erlangen, ohne den Unterschied

zwischem dem Stande der Gnaden und des Zorns zu kennen, war zwar lange zuvor von einigen eifrigen Theologis, insonderheit von dem sel. Arndt und andern öffentlich gestrafft, und in unterschiedlichen Schriften bestritten worden. Es stehet aber gleichwol nicht zu läugnen, daß von der Zeit an, da Doct. Spener, welchen man den Vater der P--sten nennet, seine Pia Desideria geschrieben, und die Hallischen Theologi, sonderlich Franck, des Speners echter Discipel, wiederum etliche tausend dergleichen Jünger fanden, die sich in der Nähe und in der Ferne ausgebreitet, daß sage ich, von da an, die Warheit mehr als jemals die Gemüther in Bewegung gesetzt und ihrer Natur nach viel tausend Seelen von denjenigen Præjudiciis (vorgefaßten Meynungen,) befreyet hat, welche sonst halffen, die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.

Ich sagte: Beschuldiget man doch aber nicht diese Theologos gewisser neuen und irrigen Lehren? (*)

Er

(*) Der Hauptpunct, worüber man zu Wittenberg und Halle am meisten gestritten hat, betraf die Erkäntniß der Gottlosen, ob nemlich selbige eine wahre Erkäntniß in Göttlichen Dingen könte genannt werden, oder nicht? Doch, da man auf beyden Seiten gestund, daß sie von der Verdammniß nicht befreyete, es möchte dieselbe beschaffen seyn, wie sie wolte, wenn nicht darnach gelebet würde; so hätte es damit gleich viel gelten können, daferne nicht etliche aus Speners Worten, den Schluß hätten ziehen wollen, daß ein gottloser Lehrer, der selber die Warheit nicht recht kennete, auch nicht andern dieselbe zu ihrer Seelen Seligkeit vortragen könte, und daß auf solche Weise viele gantze Gemeinen nur darum verlohren gehen müsten, weil sie dergleichen Lehrer gehabt. Hätte diese Beschuldigung ihre Richtigkeit, so wäre sie groß und wichtig gnug. Aber, so viel ich mich erinnere, hat Doct. Spener niemahls etwas geschrieben, woraus man mit Fug hätte

Er antwortete: Ja, anfänglich traffen sie vielen Widerspruch an: Seit dem sich aber die erste Heftigkeit gele-

hätte schliessen können, daß böse Lehrer das seligmachende Wort GOttes nicht predigen konten. Vielmehr gestehet er bey aller Gelegenheit mit Paulo, daß, wenn nur Christus geprediget wird, es geschehe Zufallens oder rechter Weise, aus falschem oder aufrichtigem Hertzen, man sich zu freuen Ursach habe, sintemal GOttes Wort an und vor sich selbst eine Kraft Gottes sey, und dem Munde oder Gedancken des Predigers nichts abborgen dürffe, nur daß es ungefälscht und ohne untermelirte Lügen ausgesprochen werde. Allein hiebey ist unläugbar die grosse Gefahr, daß ein böser Lehrer, der sich selbst betriegt, sich kaum hütet, von seiner eignen lügenhaften und betrieglichen Hertzens-Fülle, etwas mit unterlauffen zu lassen, bey welcher Vermischung denn die Warheit von der Lügen erstücket wird; eben wie ein Nösel guten Weins, wenn ein Maaß Wasser dazu kommt. Eben darum klaget GOtt, daß die Propheten, die zwar auch zuweilen einige Warheiten sagten, dennoch ihres eigenen Hertzens Gedicht predigten; Denn wo sie/ spricht er, bey meinem Rath blieben/ und hätten meine Worte (nemlich unvermischt) meinem Volcke geprediget, so hätten sie dasselbe von ihrem bösen Leben bekehret. Der Teufel, sagt D. Luther, braucht auch GOttes Wort, und beruft sich darauf, wenn er die Leute betriegen will, aber das ist das ärgste dabey, daß er die Schrift nicht vollkommen und in ihrem Zusammenhang anführet. Er nimmt nur dasjenige daraus, was ihm dienlich scheinet, das andere läßt er weg. Ja warlich, ein gottloser Prediger schneidet das Evangelische Pflaster solchergestalt zu, daß sichs auch auf seinen alten Adam passen kan. Wenn er das Christenthum und den Sinn Christi beschreibet, so nimmt er sich fleißig in Acht, daß er sich nicht etwa selbst beschäme, entdecke und von dem äusserlichen Ansehen einer Theilhaftigkeit an Christo ausschliesse. Wenn er nun sich und sein eigen böses Wesen gerettet und innerhalb derer Grentzen des Christenthums und Standes der Gnaden gesetzt wissen will, so müssen ja diese nothwendig dermassen erweitert werden, daß aus dem schmalen Wege ein bequemer breiter Weg, zum unwiederbringlichen Schaden vieler tau-

geleget hat, und man nach beyderseitiger genauen Untersuchung wahrgenommen, daß das bißherige Mißver-

send Seelen, wird. Dafern übrigens das Wort der Warheit nicht nur vorgetragen, gesagt oder vorgelesen, sondern auch, nach St. Pauli Regel, weislich getheilet, oder nach eines jeden Bedürfniß abgepasset werden soll, so frage ich: Woher nimmt der Gottlose die hiezu erforderliche geistliche Weißheit, da er hier ein Thor ist, und ihm die Gottesfurcht zum Anfang der Weißheit werden müste, wo er jemals weise werden soll? Kan nach des HErrn JEsu eignen Worten, die Welt den Geist Gottes nicht annehmen und empfangen, so kan auch der Ungeistliche mit GOttes Wort so weißlich und wohl nicht umgehen, als es derjenige thun kan, welchen der Vater der Lichter durch sein kräftiges Wort wiedergebohren hat und das recht kennen lassen, was er andern bekant machen soll. Von GOtt, von seiner Gnade und Warheit haben sagen hören, ist etwas, aber das Licht der Warheit, die Zucht des Geistes und das neue Leben der Gnaden in seinem selbst eignen Hertzen haben, das ist die rechte Salbung, welche zu anderer Erbauung ausfliesset. Nach unserm Dänischen Sprichwort muß der, so einen andern über drey Zäune jagen will, erst selber zween übersteigen. Den Unterscheid zwischen der falschen oder todten und der lebendigen, wahren, recht zusammenhangenden Erkäntniß, wovon zu unsern Zeiten so viel Disputirens gewesen, möchte man sich denn vielleicht einiger massen, obschon unvollkommen, durch nachfolgendes Gleichniß vorstellig machen: Wenn ein Kind, das kaum die Dänischen Buchstaben kennet, in ein Griechisches Buch siehet, so hat es keinen andern Begriff davon, als daß schwartzes auf dem weissen stehet. Lernet es fertig Griechisch lesen, welches in wenigen Wochen geschehen kan, so ist es zwar klüger in Ansehung der Buchstaben, aber nicht was den Einhalt selbst betrifft. Setze ich nun den Fall, daß man diesem Kinde an statt des gewöhnlichen Buchs, ein anderes vorlegt, worinnen die Griechischen Wörter nicht mit ihren gehörigen Adspirationen, Accenten und Circumflexen bezeichnet sind, so wird man hören, wie dasselbe, obschon es die Buchstaben recht genug lieset, dennoch den Accent oder Ton dergestalt verkehrt anbringt, daß die Worte einen gantz fremden

verständniß mehr auf Worte und Redensarten, als auf die von beyden Seiten zugestandene Wahrheiten selbst ankomme, so hat sich, GOtt sey Danck! dieser Kirchenkrieg an den mehresten Orten geleget. Allein zufälliger Weise sind gleichwohl verschiedene Secten und Partheyen nach und nach daher entsprossen, wodurch noch jetzt die Kirche beunruhiget wird: Und zwar kan solches, nach den Worten St. Pauli, nicht anders seyn, woferne die Guten sollen offenbar und die Wahrheit immer mehr und mehr erkant werden. Je mehr Lichter des Abends in einem Hause angezündet werden, je mehr Fliegen und Mücken aus den Winckeln hervorkommen, welche Lust kriegen um dieselbigen herum zu fliegen, zu flattern und zu schwärmen, als ob sie sie auslöschen wolten; aber sie verbrennen nur die Flügel und fallen all nach gerade. Die Wahrheit hält schon ihre Probe; denn sie ist ein beständiges Wesen, das von dem unwandelbaren GOtt gesetzt und gegeben ist. Ich sagte: Es ist aber doch gleichwol was sehr ärgerliches, daß eure vermeinte fromme und gottsfürchtige Leute einen solchen innerlichen Krieg führen, und daß ihre Frömigkeit so mancherley Gattung ist, da doch die rechte Warheit und Gottesfurcht eine seyn muß, gleichwie GOtt einer ist, und sein Wort nur eins. Mich dünckt, daß, wenn schon die Gottesfurcht von welt-

den Laut bekommen, ja zum Theil gar barbarisch klingen und dem besten Griechen unverständlich sind. Setze ich auch, daß das Kind was wichtiges, zum Exempel, ein Testament oder sonst irgend etwas zur Nachricht dienendes vorlesen solte, so ist gewiß, daß die Hörende leicht irren, und viele Wörter gantz anders ausdeuten könten, als geschehen seyn würde, im Fall ein Verständiger es gelesen hätte. Die Application dieser Gleichniß kan ein jeder ohne meine Hülfe selber machen.

lich-gesinnten Menschen vielen Widerspruch findet, worüber man sich eben nicht zu verwundern hat, nichts destoweniger die Frommen unter sich selbst gar leicht einig werden könten, was da sey des HErrn Wille, nemlich Glaube und Heiligung, ohne welche niemand GOtt sehen soll.

D. Pfeiffer antwortete: Ja, dafern alle die, so den Schein der Gottesfurcht haben, auch die Kraft derselben, nemlich Liebe und Demut hätten, so könte solches wohl angehen. Bey deren Ermangelung aber kommt, sonderlich zu dieser Zeit, ein Religions-Project Macher nach dem andern zum Vorschein. Ein Schreyer steht auf und übertäubet den andern, versichernd, daß alle die andern Betrüger seyn: Nun solle erst die Wahrheit recht herfürbrechen. Dieser Sectirer samlet einen Theil von solchen Gemüthern, welche mit ihrem geistlichen Zustande nicht wohl zu frieden waren, jetzo aber hoffen für ihre Seelen Ruhe zu finden. Indem dieses vorgehet, öffnet sich schon wieder ein neuer Schauplatz, und ein nagelneuer Windmacher hebt an, die Fülle seiner unordentlichen Selbstliebe auszugiessen, bedienet sich etlicher neuen wohlklingenden Redensarten, oder zeiget einen neuen Handgriff den Willen Gottes zu thun, stellet die Sache so und so für. Kaum ist seine Façon ein wenig in die Mode kommen, ehe der dritte, vierte und fünfte Renomist auftritt und jenes erworbene Hochachtung zu Boden schlägt, und dieses alles unter feyerlichster Protestation und Versicherung, daß die Beförderung der Wahrheit und Gottes-Furcht ihr eintziger Endzweck sey. Solchergestalt wird ein Altar wider den andern gebauet, und ein jeder schreyet aus seinem Winckel: Just hier ist des

HErrn

HErrn Tempel! (*) Was ist die Wirckung davon? Müde Seelen, die lange und mit grosser Bekümmerung bey Menschen Ruhe gesucht haben, lernen endlich einsehen, daß alle Menschen, als Menschen, Lügner sind, daher sie sich denn mit so viel desto grösserer Standhaftigkeit und Einfalt, an den einen halten, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden. Sie werden hiebey an Petri Wort erinnert: **HErr/ wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.** Andere dagegen verlieren allen Glauben und Geschmack an GOttes Wort, und das ists eigentlich, worauf der Satan in jenen Verwirrungen zielet, nemlich durch diese Charlatans und umherlauffende Religions-Krämer alle GOttes-Furcht in eben solche Verachtung zu bringen, als worin die Medicin gar bald kommen müste, wofern es keine bessere Aertzte gäbe, denn jene aufgeblasene Clamanten, welche sich unter einander selbst beschämen, und zugleich die Sache, worüber sie streitig sind.

Im Januario 1730. begab ich mich von Leipzig nach Halle, einer Stadt, von der ich, bey Gelegenheit nurerwehnter Materie, viel hatte reden gehöret. Nach dem Begriffe, welchen man sich aus dem Gerüchte machen kan, vermuthete ich daselbst mehrere Zeichen des Christenthums zu finden, als ich nachhero würcklich fande. Wo GOttes Wort reichlich gelehret wird, da bessert es die, so einer Besserung statt geben und dieselbe annehmen wollen, die andern aber sincken so viel tieffer in die Finsterniß und Boßheit durch ein gerechtes Gericht GOttes hinab, und diejenigen, welche fortfahren das

(*) Hæc ætas religionum fœx, vacua pietatis. Just. Lipf.

das Licht zu hassen, trachten mit verdoppelten Kräften sich dawider zu verschantzen. Die Sünde nimmt, nach den Worten Pauli, Ursach am Gesetz, und wird über die massen sündig. So gehts in Halle und anderwerts.

Die Anzahl der Studenten wird auf zwey biß drey tausend gerechnet. Darunter befinden sich eine gute Parthey so genannter Stutzer und nicht weniger Bretteurs, welche stets Schlägereyen, bald mit ihres Gleichen, bald mit den Kriegs-Leuten haben. Letztern ists zwar hart verboten, die Studenten entweder durch gewaltsahme Werbungen, oder auf andere Weise zu chicanniren, indem man die Fremden, ohne der Stadt und des Landes-Schaden, nicht verjagen kan. Gleichwohl aber können die vom Militair-Stande sich dessen kaum enthalten, sonderlich in einem Lande, wo sie allenthalben oben darauf zu seyn vermeinen, und die andern Stände insgesambt als solche betrachten, die ihnen untergeben wären. Die Studiosi Theologiæ, welche gröstentheils Königl. Preußische Unterthanen sind, stehen unter einer genaueren Aufsicht, und finden sich dannenhero genöthiget, den Schein der Gottes-Furcht, oder wenigstens der Erbarkeit, wenn sie zu jener keine Gaben haben, anzunehmen. Es sind einige der Meynung, es würde besser gethan seyn, wenn man die, so da rasen wolten, bey Zeiten rasen und hier sowohl als anderwerts den Gecken völlig loß ließ. Allein ich bin hierinnen anderer Meynung; denn, wenn auch dieses schon weniger Heucheley gäbe, so würde doch die Ausübung der Boßheit und Thorheit um so viel gröSSer seyn, dergestalt, daß mancher Halbliederlicher vollends gar liederlich und mancher Unschuldiger zum breiten Wege verführet werden würde. Halle

Halle ist eine ziemlich grosse Stadt. Ehe sie die Universität erhielt, bestunde ihre meiste Nahrung in der Saltzsiederey, indem die Quelle so reich ist, daß die Brandenburgischen Länder daraus und zwar mit dem besten Saltze können versehen werden. Nicht weit davon, im Amte Seeburg, liegen zween kleine Seen, deren eine süß, die andere gesaltzen ist, beyde aber mit nurgedachter Quelle Gemeinschaft haben sollen. Man meynet, daß in der Gegend von Halle nicht gar tief dürfte gegraben werden, um diejenige Saltz-Klippe anzutreffen, wodurch die Quelle fliesset, und mit ihrer Farth diejenigen Salinischen Theile abspühlet, welche in deren Wasser so reichlich zu finden sind. Doch der Vortheil davon dürfte wohl nicht gar groß seyn, massen man den Saltz-Stein dennoch in Wasser müste zergehen, reinigen und raffiniren lassen. Ja wenn auch schon das Saltz hier zu Lande in grösserer Menge zu haben stünde, so würde es doch kaum mit einigem Vortheil abzusetzen seyn; in Betracht, Teutschland an unterschiedlichen Orten mehr denn fünftzig Saltz-Wercke hat, so daß man nicht weniger in diesem als anderm Betracht sagen kan, es sey ein von der Natur begünstigtes und mit den meisten nothwendigen Dingen wohl versehenes Land. Nichts destoweniger ist der gemeine Mann fast überall sehr arm. Die Ursache ist, weil Teutschland ausser den vielen grossen Herren, auch viele kleine hat, die aber nicht klein seyn, sondern den grossen alles nachmachen wollen. Doch ich komme auf Halle wieder.

Das was Fremde an diesem Ort insonderheit zu sehen Lust haben, ist das weit berühmte Wäysenhauß, welches mit dem Pædagogio und andern dazu gehörigen Gebäuden einem Fürstlichen Schlosse gleichet.

Es

Es werden darinnen über fünfzehen hundert Menschen beherbergt und gespeiset. Wasgestalt der seel. Professor Franck, als Stifter, dieses grosse Werck einzig und alleine im Vertrauen zu der Göttlichen Vorsehung, ohne ein gewisses Capital, angefangen, aber alsbald Hülffe und Beytrag sowohl von Ausländischen, als von Einheimischen gefunden habe, davon wird ausführlicher Bericht gegeben in einem eignen Buche, welches man kaum lesen kan, ohne überzeugt zu werden, daß das Werck von GOtt sey, und wunderbarlich vor den Augen der Menschen. Jetzo ist das Hauß im Stande sich selbst, insonderheit von den Einkünften der Apotheck und des Buchladens zu unterhalten, als welche beyderseits unter die grösten und vollständigsten zu zehlen sind, die irgenswo mögen gefunden werden. Die Abtheilung der Kinder in gewisse Classen, und ihre Unterweisung in nützlichen Wissenschaften, sonderlich in der Erkenntniß GOttes, ist sehr ordentlich.

Ein guter Freund, an welchen ich addressiret war, und der mich überall herumführte, sagte: Bey allem diesen wünsche ich noch eins, nemlich, daß man, was das Christenthum und die Uebung der Gottes-Furcht betrifft, einen mehrern Unterschied unter den Discipeln beobachtete, und sich vorstellete, wie es doch nur zuletzt auf Heucheley und Mißbrauch des Göttlichen Nahmens hinauslaufe, wenn man, gleich als mit Gewalt aus allen jungen Leuten alsofort Christen machen will, an statt daß man sich daran begnügen solte, ihnen gute Lehren, gute Exempel, und keine Gelegenheit sich unter einander zu ärgern, zu geben. Im übrigen aber dürfte man sicherlich glauben, daß die Aenderung des Hertzens, des Geistes GOttes selbsteigne Arbeit sey, wel-

welche oft verhindert wird, wo man durch eitel Treiben und Fragen, ob man bekehrt sey, oder sich jetzo bekehren wolle, dieselbe zu befördern vermeinet. Wir haben, fuhr gedachter Freund fort, Parforce-Philosophos und Parforce-Poëten, die jedermans Gelächter sind: Alleine über die Parforce Christen möchte einen das Lachen und Weinen zugleich ankommen. Der Vortheil, den ich aus diesen Wäysenhauß-Anstalten, nach deren Model man an vielfältigen andern Orten dergleichen etwas angelegt, erwarte, bestehet keinesweges darinn, daß alle oder die meisten jungen Leute hier alsbald wahre Christen werden sollen, nein, gnug, daß man sie durch gründliche Unterweisung so zubereitet, daß sie es mit der Zeit werden können. Die Frucht hievon lässet GOtt erwachen und lebendig werden zu einer Zeit, die niemand weiß, absonderlich wann sich Noth und Trübsahl melden. Es hat der Heilige Geist in seinem Erinnerungs-Amte sodann etwas, worauf er sich beruffen und das er dem Menschen zu Gemüthe führen kan. Ist aber der Elende zugleich unwissend, so ist sein Elend erst recht groß; massen ihn die Noth alsdenn weiter von GOtt abtreibet, um bey dem Teufel und der Welt Hülffe zu suchen.

Auf bemeldtem Wäysenhause werden zu allgemeiner Erbauung zum öftern eine Bet-Stunde und Vermahnungs-Rede gehalten, da sich denn sowohl Fremde als die Haußgenossen einfinden können, und zwar geschiehet diß nicht ohne Beförderung der Andacht, wie solches auch des frommen Stifters, seel. Prof. Francks, Augenmerck hiebey gewesen ist. Gleichwie aber die allerbesten Dinge, zufälliger Weise, was fremdes und verderbtes gebären können, so soll es auch, wie man sagt, hiermit gehen, daß nemlich

lich junge Studenten, welche die Kinder unterrichten, wechselsweise, sonderlich in ihren Classen dergleichen Erbauungs- oder Ermunterungs-Reden, ohne einige Vorbereitung und nur alleine aus der Fülle des Hertzens, so in andere Hertzen am besten dringen soll, halten. Allein was geschicht? Da viele derselben, welche aus der Fülle ihres Hertzens reden solten, just zu diesem mahl eben keine grosse Fülle, sondern eher Mangel und ein leeres Hertz haben, so höret man nicht selten etwas hervorbringen, das lieber möchte stecken bleiben, und wodurch aufs wenigste der Preiß der Göttlichen Wahrheit bey solchen Zuhörern gemindert wird, die einer vernünftigen Prüfung eben nicht entsaget haben. Ein ander Uebel, so daraus entstehet, ist dieses, daß sothane gute Studenten, durch die ohne eintzige Ueberlegung gehaltene Reden, welche ihnen zugleich eine Uebung seyn sollen, sich nachgerade angewöhnen, einen andächtigen Mischmasch daher zu machen, oder mit devoten Minen hin und wieder, und doch immer einerley zu reden, ohne Grund, ohne Ordnung, ohne Weißheits-Saltz und ohne rechte Zueignung. Sind sie hierinnen erst einmahl zu einer Fertigkeit gelanget, so behalten und gebrauchen sie dieselbe, wann sie ein Prediger-Amt überkommen, in der gäntzlichen Einbildung, daß sie, als von GOtt gelehret, und mit seinem Geist erfüllet, alles aus der Salbung reden, wenn schon in ihrem Vorbringen weder Saft noch Kraft, weder Grund noch einiges Gewichte zu spühren ist, ausgenommen was sie sich selbst etwan imaginiren. Und zwar so dürfte diese Art zu predigen hiernächst gefährlicher denn zuvor jemahls werden, gestaltsam die Layen nun nicht mehr alles so bloshin auf des Predigers Credit annehmen,

oder

oder sich für gut verkauffen lassen, was sie doch ungegründet und schlecht zusammenhangend zu seyn befinden.

In der Zeit, da ich mich zu Halle aufhielt, war von der unvermuthlichen Absetzung des Weltkündigen Philosophi Chr. Wolffii von seinem Amte, viel Redens, indem etliche sehr wohl damit zu frieden waren, andere gantz und gar nicht, als welche da sagten: causa Dei est facta causa hominum. Gedachter gute Freund, welcher schien unpartheyisch zu seyn, ließ sich so weit heraus, daß er sich zwar nicht getrauete causam hominum in allen Stücken und Absichten zu rechtfertigen; denn da, wo der Menschen Hände viel bey rühren, da pflegt man gemeiniglich Zeichen von ihren Fingern anzutreffen. Nichts destoweniger aber hielt er dennoch auch dafür, daß causa Dei hier nicht gäntzlich ausgeschlossen gewesen sey, und daß gewisse Lehr-Sätze der so genannten neuen Philosophie die Religion in der That, und zwar an den allerempfindlichsten Orten rührten.

Als ich vernahm, daß Ihro Königliche Majest. von Preussen dem Prof. Wolff so plötzlich anbefohlen, aus Dero Landen zu weichen, wolte ich gerne wissen, was denn doch wohl die nechste und eigentlichste Veranlassung hiezu gewesen sey. Mehrerwehnter Freund, dessen Nahmen ich vergessen habe, der aber ein glaubwürdiger Mann zu seyn schiene, gab zur Antwort: Nachdem Wolff zu verschiedenen mahlen angegeben worden, ließ endlich der König den Geheimen Rath Gundling vor sich kommen, und wolte von ihm, als der kein Theologus, mithin weniger partheyisch wäre, kurtzen Bescheid auf die Frage haben, worinnen es denn bestünde, daß

dieser Mann so gefährlich wäre, und was er die Studenten eigentlich lehrete? Gundling fassete diesen Herrn am rechten Orte, (*) indem er sich eines Gleichnisses, die Soldaten betreffend, bedienete. Ew. Majestät, sagte er, können sich die Haupt-Sache also vorstellen: Wenn einer von Dero grossen und kostbaren Grenadiern weglieff, und sie alsdann einen Wolffianer um die Ursache solches Malheurs fragen wolten, so würde derselbe, vermöge des rechten Grundes seiner Lehre, antworten müssen: Daß es, nach einer voraus festgesetzten Uebereinstimmung aller Dinge unter einander, damit nicht anders habe ergehen können, als es würcklich damit ergangen sey. Es hätten sich dieses Grenadiers lange Beine zu der und der Stunde nothwendig in Bewegung setzen müssen, um auf dem und dem Wege davon zu lauffen. Das war schon genug gesagt, und kriegte Wolff hierauf Befehl Halle und des Königs Länder, binnen zweymahl 24. Stunden, zu räumen. In diese Ungnade wuste er, als Philosophus, sich wohl zu finden, und bekam von der Zeit an, grössern Beyfall und Zulauff in Marburg, als er vielleicht sonst irgendswo würde gefunden haben: Denn wer unschuldig zu leiden scheinet, ziehet sich ein allgemeines Mitleiden und danebst eine Art der Hochachtung dadurch zu. Mancher würde so groß nicht geworden seyn, wenn er nicht vorher so klein geworden wäre; und daß das Böse in dem besten Welt-Plane auf die vorhin schon einmahl angeführte Art (**) statt finde, solches ist eine alte Wahrheit, die durch des Herrn Wolffs eignes Exempel und Schicksahl bestättiget wird.

(*) Il faut prendre les gens par où ils sont prenables, & les gratter là où ils se demangent.

(**) Siehe Tom. II. Brief XXXIII. p. 525. seqv. in Notis.

wird. Doch ich erinnere mich, daß über dasjenige, was ihm oder einem andern nach diesem, wahrhaftig gut, ja das allerbeste ist, kein Schluß von dem kleinen Beginn und Vorspiel der gegenwärtigen Welt, auf die künftige ewige Haußhaltung könne gemacht werden.

Gegen den Frühling zog ich von Halle nach Berlin. Ich nahm meinen Weg über Wittenberg, nur damit ich Cathedram Lutheri, und andere Erinnerungs-Zeichen dieses so hochverdienten Mannes sehen mögte. Man zeigt sowohl zu Eisleben, seiner Geburts-Stadt, als zu gedachtem Wittenberg seine Kammer, Bett-Stete, Dinte-Faß und andere Kleinigkeiten, die er berührt oder täglich gebrauchet hat. Diese Dinge werden zwar nicht angebetet, wie die Papisten mit den Reliquien ihrer Heiligen thun, gleichwohl aber kommt die Hochachtung, so man dafür hegt, der Anbetung ziemlich nahe; und wie die Schwedische Armee Ao. 1708. in Sachsen stund, schnitten sie, als eifrige Lutheraner, von Lutheri Haußrath so viele Späne ab, daß es sich, wie etliche dafür halten, nicht mehr gleich sehen würde, wenn nicht die guten Leute, so es ums Geld zeigen, das, was fehlet, mit quid pro quo zu ersetzen gewust.

Ein Doctor Juris aus Halle, der zu Wittenberg uns Gesellschafft geleistet, sahe, daß sich Ninaruk etwas an dasjenige stieß, was man von dem hohen Preise der Reliquien Lutheri erzehlte. Daher fragte er denselben, ob die Person und Wercke dieses grossen Lehrers ihm bekannt wären, als in welchem Fall er sich nicht groß darüber verwundern dürfte? Ninaruk antwortete: Ja, ich habe schon längst etwas von diesem Manne reden gehöret, wiewohl nicht alles zu seinem Vortheil; denn in seinen Worten und übrigem Wesen oder Betragen, findet sich etwas,

was, das sich mit dem Reste nicht gar zu wohl zusammen reimen läst. Seine Heftigkeit und Grobheit stehen mir nicht an, obschon ich mich für den allerfeinsten eben nicht ausgebe. Doct. M. versetzte: Von menschlichen Fehlern begehre ich dieses auserwehlte Rüstzeug keinesweges frey zu sprechen; denn GOtt findet Thorheit bey allen seinen Boten. So ist auch das die Frage nicht, ob Luther seine Fehler und Schwachheiten gehabt, sondern, ob er nicht daneben sich der wahren Heiligung beflissen, und ob er nicht von GOtt ist gebraucht worden, eine so wichtige und schwehre Sache auszurichten, daß die Verdienste seiner eintzigen Person mehr denn hundert anderer, auch so gar theuren Männer Verdiensten, die Waage halten können? Sehr munter, dreist, fertig und heftig war er freylich, und solches zwar vermöge des natürlichen Temperaments, so GOtt ihm, als eine, zu dem ihm aufgetragenen Geschäfte unentbehrliche Gabe, gegeben hatte. Zwantzig furchtsahme und bedächtliche Melanchthones würden nicht den zwantzigsten Theil desselben zu Werck gerichtet haben. Es gilt überhaupt, was Lutherus selber saget, daß zum Bau des Hauses GOttes Leute von unterschiedlichen Handwercken und Handgriffen gebrauchet werden. Etliche plumpe Grobschmiede, die mit dem Vor-Hammer drauf schlagen, andere, die subtiler seynd, und das in vielen Graden.

Seine Grobheit betreffend, so ist billig, daß man dabey fürs erste seine Auferziehung unter den Köhlern und Berg-Knappen, von welchen er entsprossen war, demnächst seine Conversation mit den Mönchen, die nicht viel feiner als jene waren, und endlich diejenige Grobheit in Betrachtung ziehe, die allen

allen auch so gar Adlichen, ja Fürstlichen Personen selbiger Zeit anhieng. Wollen wir seine Sitten nach dem Betragen des jetzigen geschliffenen Seculi in Worten und im Umgang abmessen, so handeln wir wider die Billigkeit. Betrachten wir ihn aber gegen andere die zur selben Zeit gelebet, so ist er wahrlich ein polirter Mann gewesen.

Wenigstens, sagte Ninaruk, bestrebt ihr euch, ihn dazu zu machen, und finde ich, daß ihr einer von denjenigen ehrlichen Advocaten seyd, die sich guter Leute Sachen ohne Geld annehmen. Sagt mir: Dürft ihr wohl Lutheri Sache annehmen und wider die Lutheraner selbst agiren. Doct. M. sagte: Laß hören, was das vor eine Sache zwischen dem Vater und seinen Kindern sey. Ninaruk gab zur Antwort: Die Sache ist diese, daß letztere aus gar zu übermäßiger Ehrerbietung, ersterm eine solche Gattung von Ehre aufdringen, die er keinesweges hat haben wollen, sondern die er oft von sich gestossen und mit aller Macht verboten hat. Doct. M. antwortete: Das ist wahr, und wider die offenbare Wahrheit will ich niemahlen etwas sagen, ob ich schon ein Advocat bin. Aber sagt mir, von wem ihr dieses gehöret habt, da ihr hier zu Lande so gut als fremd seyd? Ninaruk antwortete: Von einem Reformirten Prediger in H., welcher sich daran stieß, daß ich ihn einen Calvinisten und seine Lehre die Calvinische nannte. Derselbe hielt es für eine Grobheit mich einen Lutheraner zu nennen, und zeigte mir in Lutheri Schrifften, (*) diejenigen Wor-

(*) Tom. Jen. II. fol. 69. & 104. Du solt bey Leib und Seel nicht sagen: Ich bin Lutherisch. Im Brief an die Mitbürger Tom. Altenb. II. p. 753. Ich habe es nicht gern,

te, mit welchen er recht ernstlich verbietet sich nach seinem Nahmen zu nennen.

Doct. M. bekam Lust etwas mehr mit Ninaruk zu sprechen, indem er an ihm merckte, daß derselbe einfältig und grade vor sich hin, jedoch nicht sonder Einsicht in wichtige Dinge war; Mein Freund! fieng er zu ihm an, ich halte, daß ihr gantz unpartheyisch seyd, sagt mir doch einmahl, was von der Lutherischen Religion und deren Anhängern, in Gegenhaltung so vieler anderer, die euch auf eurer weiten Reise vorgekommen, eure wahre Hertzens-Meynung sey. Was dünckt euch doch von uns und unsrer Religion? Ninaruk antwortete: Die Lutherische Religion scheinet mir unter allen die wunderlichste, und ihre Anhänger am allermeisten von einander unterschieden zu seyn. Doct. M. sagte: Diese Worte geben mir eure Meynung so wenig zu erkennen, daß sie vielmehr dieselbe zu verstecken scheinen. Sagt mir, welchergestalt unsre Religion die wunderlichste sey? Ninaruk antwortete: Sie ist solches darum, weil sie beydes die allerbeste und die allerärgste ist, unter allen, so ich habe kennen gelernet. Die beste ist sie bey denjenigen, welche dieselbe nach ihrem wahren Wesen besitzen, die ärgste bey denen, die nichts als ihr Wort und Ceremonien haben.

Doct. M. sagte: Was nennet ihr das wahre Wesen derselben? Ninaruk antworte: Solches begreiffe ich unter dem eintzigen Wort **Glauben**; denn das

gern, daß man die Lehre und Leute Lutherisch nennet. In dem Tract. wider die Aufrühr. edit. 1522. Nicht also, du Narr, und laß dir sagen: Zum ersten bitte ich, man wolle meines Nahmens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heissen. Was ist Lutherus? ist doch die Sache nicht mein, so bin ich auch für niemand gecreutziget.

das ists, wie ich mercke, worauf Luther und seine Jünger ohne Unterlaß dringen. Dem **Glauben**/ ja dem **Glauben** alleine schreiben sie alle Gerechtigkeit, Heiligkeit, Seligkeit zu. Dieses ist die Wahrheit: denn also hat auch Christus und also haben die Apostel gelehret, und wenn es recht, nemlich von einem lebendigen, wirckenden und in Liebe arbeitenden, oder durch die Liebe thätigen Glauben, der stets das Hertze reiniget und dasselbe gen Himmel erhebet, verstanden wird; so gibt dieses GOtt die gröste Ehre und dem Sünder die gröste Freudigkeit sich zu ihm zu nahen. Aber, immer Schade, daß dieser Glaube, der dem Bekenntniß nach, der Lutheraner Eigenthum zu seyn scheinet, und womit sie sich, vor andern, viel wissen, dennoch unter ihnen wenigstens eben so rar ist, als bey andern: und die Lutheraner, die vor allen andern, und an statt aller Dinge, den Glauben haben solten, scheinen mir bey dessen Ermanglung am allerärgsten daran zu seyn; denn sie haben auf die Weise gar nichts, und sind in meinen Gedancken schlechter und ärmer vor GOtt, als alle andere, da sie sonst mit und bey dem Glauben, die allerreichsten seyn würden. Ich will euch meine Meynung noch etwas weiter entdecken, fuhr Ninaruk fort, denn was ihr mich fraget, ist just eine Sache, woran ich oft gedacht habe, und die ich des Nachdenckens werth gefunden, wenigstens von einem Lutheraner selbst, wie ich mich hier nennen höre. In einer jeden andern Christlichen Religion, Kirche und Secte, die ich nun schon manches Jahr durchgegangen bin, finde ich eins und anders, welches ihnen wenigstens in ihren eignen Gedancken ein Ansehen giebt, und wodurch man sich bestrebet GOtt zu gefallen, wodurch man sich

tröstet und Gnade hoffet. Zum Exempel, die Römische Kirche hat vieles, das da religieus scheinet. Ihr prächtiger und kostbarer GOttes-Dienst, ihre mannigfaltige andächtige Ceremonien und tausend Anstalten GOtt, dem Ansehen nach, zu dienen, sind so bekannt, daß nicht nöthig davon weiter etwas zu gedencken. Die Reformirte Kirche kan sich auf eine weit grössere Einfalt beym öffentlichen Gottes-Dienst, auf eine fürtrefliche Erkenntniß, worinnen ihre Jugend erzogen wird, auf eine nach Möglichkeit ziemlich gute Kirchen-Zucht und auf ansehnliche Wercke der Christlichen Liebe beruffen. Die kleinern Secten, als Arminianer, Menonisten, Anabaptisten, Quäcker und ihres gleichen, führen überhaupt zu reden, das alleranständigste Leben unter den Christen. Ihre Reden und gantzes Betragen scheinen der Vorschrift des HErrn Christi viel näher zu kommen, als der andern ihres. Wenn wir nun zu den Lutheranern kommen, was ist denn ihr rechter und eigentlicher Character, oder das, was man das ihrige nennet, nicht zwar so das ihrige, als ob sich gar keine andere fänden, die es mit ihnen gemein hätten, sondern in dem Betracht das ihrige, daß sie sich dessen, als ihrer Haupt-Sache rühmen, und in den Gedancken stehen, als wenn andere nicht allerdings so viel davon machten, als sie. Ich sage, dieses ist der **Glaube**/ oder des aus dem Evangelio überzeugten Hertzens ernstliches Suchen nach Gnade, und in einigem Grad Vertrauen auf Gnade und Vergebung der Sünden durch das Versöhnungs-Opfer JEsu Christi. Nun gestehe ich, daß derjenige Lutheraner, der wahrhaftig diesen Glauben hat, gnug, ja ein weit mehrers als irgend jemand von den andern habe. Er hat

das

das beste Theil erwehlet, den kürtzesten und kräftigsten Begriff aller Religion; denn diese ist eigentlich ein Band zwischen GOtt und dem Menschen, und ein solches Band ist der Glaube, als welcher sich an dem Unsichtbaren hält, und sich das Zukünftige gegegenwärtig macht. Wer da gläubt, ist stets im Anschauen GOttes, oder hat den HErrn vor sein Angesicht und zu seiner Rechten gesetzt. Wer gläubt, der spühret durch Ueberzeugung des Hertzens einen starcken Zug, die Gebote GOttes zu lieben, ihnen nach äusserstem Vermögen, ja weit über Vermögen, so viel ein redliches Wünschen und Begehren anlanget, nachzuleben und zu folgen. Wer also gläubet und liebet, der hoffet zugleich, der freuet sich täglich in der Hoffnung.

Aber wie, wenn ein Lutheraner nun nicht eben diesen Glauben, mithin keinen wahren, sondern einen todten Teufels-Glauben hat. Was denn? Alsdenn finde ich diesen Lutheraner weit ärmer, als alle andere, und seine Religion weit nacketer, trockner und elender, als aller andern ihre. Darum ist auch gemeiniglich sein Leben weit sündlicher und er in seinen Sünden sichrer denn irgend ein ander. Ein Lutheraner, der alles mit einander an die Seite setzt, um dem Glauben eintzig und alleine den Titul der Religion zu geben, wenn sage ich, ein solcher zu eben der Zeit gar keinen wahren Glauben hat, so ist ja derselbe ohne Religion, ohne GOtt, und so lange der Zustand dauert, ohne die geringste Hoffnung der Seligkeit.

Doct. M. sagte: Ich muß es gestehen, daß ein Lutheraner ohne le endigen Glauben ein recht nacketer Vogel sey, und weniger Religion habe, als sonst jemand von irgend einer andern Christlichen

Secte. Aber das kan ich euch gleichwohl nicht so fort einräumen, daß seine Sünden und die dabey verspürte Sicherheit, eben auch gröſſer seyn solte, als der andern ihre. Die Treu- und Gottlosen so in allen Hauffen sich finden, dürften einander schon die Wage halten, und ohngefehr von gleicher Güte seyn. Dieses zeiget auch die Erfahrung. In allen Ländern und unter allen Religionen werden ja Klagen gnug über ein ungöttlich Leben geführet, bey denen, die GOtt am nächsten zu seyn sich bedünken lassen. Ninaruk sagte: Daferne ihr Gedult habt meinen Beweiß anzuhören, und wollet ihr in eurem Urtheil unpartheyisch seyn, so will ichs euch klärlich zeigen, daß ein Gott- und treuloser Lutheraner unter allen Gottlosen, als der allergottloseste, das ist, als ein solcher, der am allerfrechsten sündiget, und seines unrichtigen Begrifs wegen, am allerwenigsten gebunden und von der Gottlosigkeit zurückgehalten wird, mit Recht könne angesehen werden.

Gesetzt, daß ein Heyde, wie ich selber einer gewesen bin, auf das ins Hertz geschriebene Gesetz und Licht der Natur Acht hat, so wird er nicht kühnlich sündigen dürffen. Er gläubt einen gerechten GOtt, mithin eine ewige Straffe oder ewige Belohnung, je nach dem er handelt. Dieses stehet ihm vor Augen und hält ihn von tausend Sünden zurück. So ists mit mir ergangen. Wird aus einem solchen Heyden ein Papist, so wird zwar in seinem Hertzen die Kraft der natürlichen Religion durch Aberglauben und viele thörichte Einbildungen, durch diese und jene Mittel, Uebungen und Wercke, Gnade zu erlangen, geschwächet. Aber es führet nichts destoweniger diese seine neue

Reli-

Religion viel solcher Bande, obschon falscher Bande, in sein Gewissen ein, die ihn von wissentlichen Sünden zurücke halten. Denn, wo er, wie ich zum voraus setze, im Ernst und von Hertzen ein Papiste worden ist, so gläubt er, daß keine Sünde ohne Busse und Poenitentz, nach Vorschrift seiner Kirche, vergeben werde. Nun schreibt aber seine Kirche, nechst Reue und Glauben, ein genaues Bekenntniß für, und erfordert über dieses noch eine Gnugthuung oder Bezahlung vermittelst solcher Wercke und Leiden, die der Natur seiner Sünde gantz zuwider sind, und dieselbe im Vorsatz ersticken. Ex. gr. Wenn ein Papistischer Sünder Vergebung seiner Sünden, Gnade und Hoffnung der Seligkeit suchen will, so weiß er, daß er in der Beichte vor dem Priester, eine jede wissentliche Sünde mit Nahmen nennen muß. Geschiehet dieses, so wird ihm zwar Gnade, jedoch nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung versprochen, daß er seine Sünden aussöhnen und so weit möglich, dafür gnugthun solle, widrigen Falls, heist es, kan Christi Versöhnung ihm nicht zu gute kommen, und das, was an seiner eignen Versöhnung mangelt, ersetzen. Hier werden ihm nun von seinem Beicht-Vater, im Nahmen der heiligen Kirche, die so genannten Pœnæ Canonicæ (das ist, Regelmaßige Bestraffungen) auferlegt, und diese werden nach der in der Beichte bekannten Sünde ihrer Art und Eigenschaft eingerichtet, so daß, wenn er gewuchert, betrogen oder gestohlen hat, wäre es auch nur ein eintziger Thaler, er selbigen zu erstatten, auch wohl doppelt, oder gar vielmahl doppelt zu diesem und jenen heiligen Gebrauch, an dieses oder jenes Kloster zu geben, angewiesen wird ꝛc.

Ist

Ist er dem Trunck ergeben gewesen, so wird ihm ein Fasten auferlegt. Hat er Unzucht getrieben, so wird ihm befohlen sich zu geisseln, eine Wallfahrt oder dergleichen etwas zu thun. Hat er gelogen oder seinen Nechsten afterredet, so verweist man ihn ins Bein-Häußlein, woselbst er ein Todten-Gebein in den Mund nehmen und selbiges etliche Stunden des Tages darinne behalten muß, ohne ein eintziges Wort zu sprechen.

Alles dieses nun ist zwar Menschen-Geboth und Erfindung, nichts destoweniger aber widerstehet es einiger massen der Lust des Sünders, und versaltzet ihm den vermeinten Vortheil der Sünde dergestalt, daß er denselben, obschon nur aus Heucheley, fahren läst. Setze ich nun, daß ein solcher aus einem Heyden und Papisten, zum so genannten Lutheraner, ja zu einem solchen Lutheraner wird, der da recht einsiehet, was in Versprechung der Gnade, alleine durch den Glauben an den gekreutzigten JEsum, Lutheri Meynung gewesen sey. Lernt er die Gemeinschaft der Leiden, die in Christo sind, und die Kraft seiner Auferstehung recht können. Wird ihm die selige Gnade solchergestalt geoffenbahret, daß sie ihn züchtiget zu verläugnen das ungöttliche Wesen samt den weltlichen Lüsten, so ists unwidersprechlich, daß diese Religion einen wahren Heiligen und ein seliges Kind GOttes aus ihm macht, ja daß sie vor allen andern bequem ist, solches auszurichten.

Ich setze aber jetzunder einen andern Fall, der nur allzu möglich ist, daß nemlich eben dieser Mensch ein Lutheraner von der allgemeinen Gattung und von Lutheri Sinne weit entfernet, geworden ist, was denn? alsdenn will er, NB. ohne Glauben

selig

selig werden, NB durch den Glauben alleine. Die vorigen Bande und Verhinderungen der Sünden haben ihre Kraft verlohren. Der Gefangene, ich meyne Adam, hat die Freyheit erhalten. Das eintzige, was ihm binden solte, ist der Glaube. Diesen bildet er sich ein zu haben, aber daß dem nicht also sey, solches erhellet, nach Jacobi Regel, offenbar aus seinen Wercken. Dem ungeachtet hoffet er Seligkeit und Vergebung der Sünden auf einem viel bequemern Wege, als der vorige war. Es darf dieselbe nicht erst durch eine Pilgrims-Reise nach Rom gesuchet werden, der Weg ist verkürtzet, der Beicht-Stuhl steht ein paar mahl die Woche offen und folglich auch der Himmel. Er weiß aus der Erfahrung, daß man da nicht mit Binden, sondern mit lauter Lösen beschäftiget ist. Schlägt ihm der Priester die Absolution ab, ohne ihn gewisser, äusserlichen abscheulichen Sünden, zu Recht beständiger massen, überführen zu können, so weiß er ihm schon durch Urthel und Recht dieselbe abzuzwingen. Welcher Mensch unter der Sonnen wird nun nach seinem Principio wohl dreister darauf loß sündigen, als eben dieser falsche Lutheraner, der von der Wahrheit weiter entfernet ist, als alle so genannte Ketzer zusammen. Er verspricht sich die Befreyung von aller Göttlichen Rache und Straffe, und solches kraft seines tröstlichen Beichstuhl-gehens und des todten Vernunft-Bildes, welches er mit dem Nahmen eines Glaubens an Christum belegt, obschon sich daraus nicht mehr Kraft bey ihm spühren läst, die Sünde und Welt zu überwinden, als das gemahlte Crucifix oder höltzerne Bild, so er an der Wand hangen hat, Kraft Wunder zu thun mittheilen kan. Gewißlich, ein falscher, das ist, unerleuchte-

leuchteter und unbekehrter Lutheraner ist ein recht gefährlicher Mensch, auch selbst in der Bürgerlichen Societät, ja er, mehr denn irgend ein ander. Denn so leicht verspricht sich kein anderer Gnade und Vergebung der Sünden als er. Mord, Ehebruch, Meineid und die allergreulichsten Missethaten, haben von ihrer Abscheulichkeit, seinen Gedancken nach, gar vieles verlohren; denn durch verkehrte Ausdeutung des Evangelii, hat er die Drohungen der natürlichen Religion, das ist, des Gewissens unterdrücket, und ich sage noch einmahl, daß unter der Sonnen keine abscheulichere Religion zu finden sey, als diejenige ist, welche die allermeisten Lutheraner haben, nicht von Luthero, viel weniger von Christo und seinen Aposteln, sondern von dem Vater der Lügen, dem Teuffel selbst.

Doct. M. sagte: Kan denn dieses nicht von allen andern falschen Christen eben so wohl gesaget werden, als von den falschen Lutheranern. Ninaruk antwortete: Ja freylich von allen, aber doch von letztern in einem höheren Grade. Denn bey ihnen ist der Glaube alles, und das rechte Evangelium am allerreichsten, mithin auch die meiste Materie, durch Mißbrauch ein falsches Evangelium daraus zu machen. Bey ihnen ist der meiste Geruch des Lebens zum Leben, und daselbst kan auch der meiste Geruch des Todes zum Tode entstehen. Alle Secten, die ausserhalb der Lutherischen Kirche sind, dringen mehr auf Wercke und haben mehr mit Geboten und Anbefehlungen eines gerechten Lebens zu thun; daher man sie auch beschuldiget, daß sie den Artickel von der Rechfertigung nicht so rein, noch die Lehre von der Gnade so hoch, als sichs gebühre, halten. Die Lutheraner schreiben dem Glauben

alleine

alleine alles zu, und wer nach ihrer Art zu reden, zu einem lebendigen Glauben gelanget; der hat gantz gewiß die allerbeste Religion. Daferne aber auch dieser fehlet, so haben sie unter allen die schlechteste. Diese böse Wirckung, welche zufälliger, nicht aber ordentlicher Weise aus einer guten Ursache entspringet, hat Lutherus gnugsam voraus gesehen, und selber geprophezeyet, daß nach seiner Zeit, die Gott- und Gewissenlosigkeit fürnemlich überhand nehmen würde. Ja er hatte hierinnen gut prophezeyen, da er zu seiner Zeit schon die Mißdeutung des Evangelii zu einer ungebundenen fleischlichen Freyheit wahrgenommen.

Ich hatte noch niemahls Ninaruk so viel auf einmahl reden gehöret, als jetzo mit dem Doct. M. Derselbe schien mit meines Freundes Meynung gar wohl zu frieden zu seyn, ja er gestunde, daß er den Haupt-Punct seiner Religion bißhero noch nicht so vollkommen eingesehen. Er fassete den Entschluß allzeit ein Lutheraner zu bleiben, aber einer von den wenigen gläubigen Lutheranern. Ob er es gehalten hat oder nicht, ist GOtt bekannt, massen wir ihn zu Wittenberg verliessen und ins Brandenburgische reiseten, um auf Ostern in Berlin zu seyn.

XLIV. Brief.

Anmerckungen über Berlin, woselbst Ninaruk beynahe ein Soldat geworden. Menoza bekommt eine Philosophische Predigt zu hören, und hält mit Herrn Reinbeck ein Gespräch vom Gebrauch der Vernunft in Religions-Sachen, und von dem veränderten Zustande der Protestantischen Kirche.

Mein

Mein Herr!

Die Königl. Residentz Berlin war am Ende des vorigen Seculi nur für klein zu rechnen, in Betracht dessen, was sie jetzunder ist, da sie für eine der grösten und schönsten in Teutschland geachtet werden kan. Die aus Franckreich vertriebene Reformirten, welche hier insonderheit sehr wohl aufgenommen wurden, machen ein gutes Theil ihrer Einwohner aus, und hat nicht nur der letztverstorbene König, sondern auch sein Herr Vater schon allen Fleiß angewandt dieselbe zu erweitern und mit vielen neuen Gassen, so zierlich und regulier gebauet sind, zu vermehren. Da inzwischen viel hundert Häuser, mehr nach Königl. Ordre, als aus Nothwendigkeit sind gebauet worden, so findet sich hie und da eine ziemliche Stille in den Gassen, und scheinet der Bürger Anzahl nicht nach Proportion der Häuser und deren Anzahl beschaffen zu seyn (*).

Das

(*) Wie mercklich sich gleichwol die Berlinischen Einwohner in diesem Seculo vermehret haben, solches ist aus des Berlinischen Probsten Süßmilchs sehr vernünftiger und zugleich angenehmer Schrift, Göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts/ genannt, zu ersehen. pag. 339. Die Anzahl der Todten war in Berlin Ao. 1698. = 772.
1699. = 983.
1700. = 1000.
1708. = 1731.
1712. = 2387.
1720. = 2426.
1728. = 3338.
1731. = 3173.
Diese geschwinde Vermehrung auf eine mehr als dreyfache Zahl, in Zeit von dreyßig Jahren, wird der Aufnahme

Das Königl. Schloß ist eines der grösten und ansehnlichsten, die man nur finden mag. Es ist dasselbe noch nicht völlig ausgebauet, und fehlt ein Flügel, der jedoch

me derer unterschiedlichen Fabriquen vermittelst Frantzösischer, Pfältzischer und Böhmischer Colonisten, die sich mercklich ausgebreitet, sodann auch dem Fleiß zugeschrieben, welchen man angewandt, durch einheimische Kaufleute diejenige Handlung zu treiben, so vormahls fast nur allein den Hamburgern die Beutel füllen halff. Bey nurerwehntem Autore ist sonst noch eine andere Tabelle über die Zahl der Todten in verschiedenen Europäischen Städten, samt einer daraus gezogenen Berechnung oder Muthmassung von der Einwohner Zahl, zu finden. Ich habe aber hiebey dieses zu erinnern, daß die letztere Zahl überall weit geringer scheinet angeführt zu seyn, als sichs in der That damit verhält, welches daher kommt, daß Herr Süßmilch zum Grunde seiner Muthmassung die Regel angenommen, als ob in grossen Städten, von 25 Menschen jährlich einer stürbe, da meiner Meynung nach viel eher von 30. könte gesetzt werden, verstehe zur ordinairen Zeit. Der Extract dieser Tabelle ist folgender. Die Zahl der Todten war vor wenigen Jahren

in London	26087		521740
Paris	17804		409492
Amsterdam	8844		221100
Wien	6571		164275
Berlin	3171		79275
Breslau	1523		38075
Königsberg	1579		39475
Stockholm	1500		37500
Kopenhagen	2237		55925
Hamburg	3027		75675
Magdeburg	645		16125
Braunschweig	1014		25350
Leipzig	1172		29300

Auf was für einen Grund dieser Calculus gebauet sey, habe ich schon gesagt, und erinnere nochmals, daß er nicht zuverläßig; denn London und Paris kan man nicht viel weniger als eine Million, und Hamburg sicherlich hundert tausend Seelen zuschreiben.

jedoch wohl mit der Zeit wird aufgeführet werden. Der König hielt sich damals öfters zu Potsdam bey seinen Grenadierern auf, als an welchen er, wie man weiß, ein so grosses Vergnügen fande, daß er auf ihre Werbung unglaubliche Summen verwendete, da doch Ihro Maj. sonst in allen andern Betrachten als ein sehr sparsamer Haußhalter bekant war: wie er denn in die Gewölber unter dem Berlinischen Schlosse einen Schatz soll hingesetzt haben, der an Grösse alle, so in Europa sind, oder doch die meisten davon, übertrifft. Von diesem Herrn sagte man mir, daß er vor vielen andern seines Standes die Gottesfurcht in seinem Lande handhabte und nach solchen Leuten sich umsähe, die ihres rechtschaffenen Gemüths halber bekant wären. Ich fragte, ob er denn nicht durch einen Hauffen Heuchler und Betrieger abgebrant würde, die sonst nicht verabsäumen, bey dergleichen Wetter sich einzufinden? Man sagte, nein, nicht so sehr, als man wol gedencken solte, massen die Heuchler wol wüsten, daß er ein gar strenger Justiziarius, und mit ihm nicht zu schertzen wäre. Weil er dieser seiner Maxime beständig gefolget ist, so muß er sich auf diesem Wege am allerwenigsten betrogen gefunden haben.

Meine Herberg hatte ich bey einem Frantzosen, der fremde Standes-Personen logirte und speisete. Hier wurde ich über der Mahlzeit und sonst bey anderer Gelegenheit, mit einem Schlesischen Baron von R** bekant, der mich unvermerckt und wider meinen Willen in mehrere Conversation mit Fremden brachte, als meine Gewohnheit sonst war. Doch, dieses diente dazu, daß einer aus der Gesellschaft, der mir sonderlich gewogen wurde, gedachten Baron, und er mich hinwiederum warnete, Ninaruk hätte

sich

sich in Acht zu nehmen, massen hin und wieder von seiner ungewöhnlichen Länge gesprochen würde, die einem gewissen vornehmen Officier die Augen ausgestochen, und meynte derselbe, den Fisch bereits so gut als gefangen zu haben. Ich muste lachen, und fragte, was sie doch mit einem Manne von seinem Alter, nemlich funfzig Jahren, machen wolten, zumal da er über dieses auch noch krumme Beine hatte. Den krummen Beinen, sagte er, hilfft man durch Ausstopfen, durch Entzweybrechen und wieder grade heilen, oder wie man sonst kan; aber das Alter ist etwas hoch, doch wird er schwerlich entgehen. Ich danckte für die Warnung und sagte, ich würde meine Wegreise um so viel mehr beschleunigen müssen, ob schon der Ort mir sonst wol anstünde, und ich gerne etwas länger geblieben wäre, insonderheit wegen der Bekantschaft, die ich in diesen Tagen an Mr. Beaufobre und Probst Reinbeck, welche beyde mir vor vielen andern gefielen, erhalten hätte. Allein so wol der Baron R** als der andere, so uns gewarnet hatte, gaben mir zu verstehen, daß mir mein Hinwegreisen nichts helffen, sondern vielmehr nur Anlaß geben würde, daß derjenige, den ich zu retten gedächte, um so viel eher angehalten, und alsbald vorm Thore mit Gewalt hinweg genommen würde; denn sagten sie, von nun an wird um seinet willen, auf euch alle beyde genau Achtung gegeben.

Etliche Tage darnach, wurde ich um Ueberlassung meines Cammerdieners angesprochen, als welchen der König in Grenadier-Kleidern zu sehen Lust hätte. Ich antwortete: Ihro Maj. haben über mich und meinen Diener in allen möglichen Fällen zu gebieten, gleichwol aber hoffe ich, man werde ihm keinen Zwang anthun. Was er gutwillig thut, soll mir nicht

zuwider seyn: ob ich schon weiß, daß er Kriegsdienste zu leisten, weder geneigt noch geschickt ist. Der abgeschickte Officier danckte mir für meine Bereitwilligkeit und sagte, daß der Kerl vermittelst Königl. Gnade und Capitulation, welche er selber aufsetzen möchte, schon solte vergnüget werden. Ninaruk wurde herbey geholet, und in Frantzösischer Sprache, die er fast nur allein verstund, gefragt, ob er nicht Lust hätte dem König als Grenadier zu dienen? Er hingegen fragte, was denn das für Leute wären, uud worin ihre Verrichtung bestünde? Man zeigte ihm darauf einen derselben in seiner ansehnlichen Mundirung und gab zu vernehmen, daß sie nichts anders zu thun hätten, als Schildwache stehen und vor dem Könige zu munstern. Nichts anders, sagte er, daferne ich meine Lebens-Art verändern soll, so muß ich was zu thun haben, das mehrern Nutzen schafft, als das, so ich jetzunder thue, und nicht, nach Art der Kinder, mit einer Büchse tändeln. Ja, schrie der Officier, die Zeit kan wohl kommen, daß Ernst aus der Sache wird, und wir in den Krieg gehen. So würdet ihr sodann Leute todtschlagen wollen? sagte Ninaruk; und als ihm mit ja geantwortet wurde, gab er den kurtzen Bescheid: Das laß ich wohl bleiben, damit gieng er davon und ließ den Officier stehen, so lange er wolte. Dieser hielt ihn für einen Narren, in welchen Gedancken ich ihn gerne bleiben ließ, und ihm zugleich ernstlich versicherte, daß man in Kriegs-Diensten nirgends mit ihm kommen würde. Doch, ich halte dafür, daß sein Alter und krumme Beine zu seiner Befreyung mehr als meine Vorstellung beygetragen haben.

Mit Monsr. Beausobre ward ich gedachter massen zu Berlin bekannt, und hörte ihn gerne predi-

gen,

gen, allermassen er in seinen Beweißthümern alle Vernunfts-Kraft daselbst gebrauchte, wo sie nur immer statt haben konte und die Materie solches erforderte. Doch lieff es nicht auf eine trockene und magère Philosophie hinaus, wie er dann auch niemahls seine Gedancken in künstliche Worte zu verhüllen pflegte. Eben dieses fande ich auch bey dem Probst Reinbeck, aber nicht bey unterschiedlichen andern, die sich für demonstrirende Lehrer ausgaben. Insonderheit hörte ich von einem gewissen Manne eine solche Art zu predigen, welche ich für eine Pest und gäntzliche Verheerung der Christlichen Religion halten wolte, wo selbige jemahls überhand nehmen würde. Der Text war der kräftige Spruch: Also hat GOtt die Welt geliebet ꝛc. Diese köstlichen Worte wurden ohngefehr auf nachfolgende Weise verhudelt: **GOtt ist das sich selbst gnugsame Wesen / dessen Daseyn in ihm selbst seinen Grund hat. Dieses allein nothwendige Wesen hat sich von Ewigkeit alle nur mögliche Welten vorgestellet / und aus allen möglichen die jetztobhandene zur Würcklichkeit gebracht. Warum aber die? Darum daß er sie unter allen möglichen die beste gefunden hat. Die Welt ist der gantze Inbegriff aller ausser GOtt selbst da seyenden Dinge / sie mögen als Würckungen oder Ursachen / zusammengesetzte oder einzelne betrachtet werden. Diese Welt hat GOtt geliebet. Lieben aber heist eine Sache für gut und sich anständig erkennen / daher der von dem Verstand abhangende Wille sich neigen muß / eine Vereinigung mit demselben zu suchen ꝛc. ꝛc.** Ich fragte Monſ. Beausobre, was er von dieser Art zu

predigen hielte? Er antwortete: Dieses, daß sie des Fleisches Witz, als eine Feindschaft wider GOtt und zugleich als eine Art der Tollheit offenbahre, womit diejenigen, so nach den Worten des Apostels, weise scheinen wollen, bestraffet werden. Allein, versetzte ich, es schienen doch ein Theil Zuhörer voller Hochachtung und Aufmercksamkeit zu seyn? Er antwortete: Der gemeine Mann bewundert dasjenige am meisten, was er am wenigsten verstehet, (*) indem er glaubet, es müsse doch wohl freylich ein weiser und hocherleuchteter Mann seyn, der so unverstehliche Sachen in einer Sprache, vorbringen kan, die sonst von jederman verstanden wird.

Indem wir hievon redeten, fand Probst Reinbeck sich bey uns ein, der eben solcher Meynung war, und die gantz unapostolische, ja unter dem grösten Scheine der Vernunft, selbst unvernünftig- und lächerliche Lehr-Art höchlich beklagte. Das Zeugniß dieses Mannes fande bey mir um so viel mehrern Ingres, als derselbe ein grosser Philosophus ist, so gar, daß einige seiner Amts-Brüder übel auf ihn zu sprechen sind, weil er den neuern Philosophis allzuviel einzuräumen scheinet, wiewohl er selbst anderer Meynung war, und ihnen nichts nachzugeben versicherte, ohne wo solches alle triftige Ursachen erforderten. Dem sey aber wie ihm wolle, so waren seine gründliche Predigten gar nicht von der obgedachten Art und konten kaum einfältiger seyn.

Ich fragte ihn um die Ursache dieses Uebels. Er sagte, es concurriren hier mancherley Ursachen, insonderheit aber dünckt michs ein grösseres Uebel, so von einem geringeren aber doch gantz streitigem Uebel hergekommen, mithin eine solche Artzeney zu seyn, welche

(*) Vulgus, quo minus intelligit, eo plus miratur. Plin.

welche ärger ist als die Kranckheit selbst. Ich meyne, es rühre wohl gröstentheils daher, daß einige Predicanten fast allen Gebrauch einer gesunden Vernunft verächtlich abweisen, so bald sie mit GOttes Wort umgehen. Sie befürchten, daß diese beyden Dinge sich niemahls zusammen vertragen, noch eins dem andern, auch nicht einmahl in denjenigen Artickeln die Hand reichen können, welche man mixtos, Vermischte, nennet, und die theils aus natürlichen, theils aus geistlichen Wahrheiten bestehen.

Etliche wohlmeynende aber übel unterwiesene Lehrer dürffen die Vernunft wohl gar unter die irrdischen Glieder rechnen, welche ein Christ tödten, ausreissen und von sich werffen soll: Und so viel man aus ihren Worten schliessen kan, so scheinen sie es selbst also gemacht zu haben, sonder Zweiffel in der Meynung, GOtt einen Dienst daran zu thun, da sie doch in Wahrheit die Religion nur prostituiren und in den Augen der Spötter gedoppelt lächerlich machen. Ja sie machen damit, daß manche ungläubige Spötter werden, die es sonst nimmer würden geworden seyn. Die guten Leute fliehen vor ihrer Vernunft, wie Moses vor seinem Stabe. Sie bilden sich ein, daß sie zur Schlange worden sey, sint der Zeit Eva sich durch die Schlange verführen lassen, wie Paulus sagt, und darum auch wider die falsche Philosophie, das ist, wider die Grillenfängerey der Philosophischen Secten warnet, worinnen die Griechen zur selbigen Zeit, Weißheit suchten, da etliche Stoici, andere Platonici, und wiederum andere einer andern Form von Ausdrückungen und besondern Meynungen zugethan waren, gleich wie es damit noch jetzo gehet. Aber

niemals hat Paulus wider die uralte unentbehrliche Philosophie oder den natürlichen Gebrauch der Vernunft in solchen Dingen, gewarnet, welche deren Urtheil unterworffen sind, und in so weit als sie solches sind. Er braucht sie selber und beruft sich in seinen Sendschreiben auf ihren Ausspruch.

Ich sagte: Der Weltkündige Monf. Baile widerräth ebenfalls den Gebrauch der Vernunft in Religions-Sachen, und giebt vor, daß sie daselbst so gefährlich als Scheide-Wasser sey, welches, wenn es einmahl ausgegossen ist, allzu weit hinein und um sich frisset. Reinbeck antwortete: Baile war ein Mann, dessen Gedancken von der Religion sehr ungewiß und als auf Schrauben gesetzt sind. Vielleicht versteckt er unterm Scheine eines wohlgemeinten Raths, den spöttischen, obschon falschen Schluß, daß die Religion jene Probe nicht auszustehen vermöge; Sein Gleichniß vom Scheide-Wasser verliehret ihre Kraft, eben wie das Scheide-Wasser selbst, welches um sich zu fressen aufhöret, wenn es verzehret hat, was es nach denen ihm vorgesetzten Grentzen, verzehren soll, da es denn durch ander darauf gegossen Wasser, gedämpfet wird.

Bey einer andern Gelegenheit kam ich mit Herrn Reinbeck abermahls in Gespräch, und zwar von dem gegenwärtigen Zustande der Evangelischen Kirche, in Vergleichung mit den nächstvorhergehenden Zeiten, von welchen letztern ich mir als ein Fremder, aus dem was ich hörete und laß, zwar einigen, jedoch aber nur unvollkomenen Begriff machen konte. Ich erzehlte ihm, was ich währender Zeit meines Auffenthalts zu Erfurt, daselbst wahrgenommen, und in was für Verwirrung manche Gemüther durch eines und andern Lehrers ungleiches Betragen

tragen in Ansehung der Seligkeits-Gewißheit ihrer Zuhörer, gesetzet worden, da einige dem Gerüchte nach die Sicherheit selbst zu predigen und diejenige Erweckungs-Arbeit zu unterdrücken geschienen, die der Geist GOttes in den Hertzen der Menschen etwa könte angefangen haben. Andere, so sich diesem widersetzen wolten, wichen auf der andern Seite vom Wege ab, machten jederman an seiner Seligkeit verzweiffeln, indem sie deren unmittelbare Versicherung erforderten, und selbst nicht wüsten, was sie von den Zuhörern haben wolten.

Herr Reinbeck sagte: Die Welt ist aus lauter streitigen Stücken zusammengesetzt. Ein Abweg ziehet den andern nach sich. Lange ist die gründliche Bekehrung der Menschen, einfolglich ihre ewige Wohlfart fast allenthalben in unsrer Evangelischen Kirche verhindert worden, und zwar mancher Orten just von denenjenigen, die selbige hätten befördern sollen. Manche Stockblinde haben sich für der Blinden Leiter ausgegeben, und sie mit sich in die Grube gezogen. Die, so mit sich selbst allzu frühzeitig wohl zu frieden gewesen, konten von andern nicht viel fordern. Die wichtige Lehre vom Unterschied zwischen Natur und Gnade, ohne welche das Wort der Wahrheit nimmermehr weislich kan getheilet werden, ist von manchen nicht zum Grunde gelegt worden, daher sie einen jedweden, der nicht in den gröbsten Gottlosigkeiten gelebt, für einen wahren Christen angenomen, denn Christlich und honnet oder schicklich hat bey den meisten für einerley paßiret. Wurde aber jemand gefunden, der nach jedermans Geständniß gottloß war, und sich folglich noch erst bekehren muste, um seelig zu werden, so war es doch auch, nach dem Begriff, den die mehresten davon hatten, gar

leicht gethan. Trost, Loßzehlung und Versprechung der Seligkeit waren gleich zur Hand, so bald sich der Sünder endlich bequemte, sein **GOtt sey mir Sünder gnädig** / zu ruffen.

Ja überhaupt von der Sache zu reden, so wurde der Weg zur Seligkeit von den meisten und für die meisten, so weit und breit fürgestellet, daß man nicht sagen konte, es wären ihrer wenig, die ihn fünden; Nein, vielmehr musten ihrer wenig irre zu gehen und denselben nicht zu finden scheinen. Nach des gemeinen Mannes Gedancken war der Himmels-Weeg bey nahe eben so leicht zu treffen, als der Kirchen-Weeg. Eine ehrbare Lebens-Art, samt dem ordentlichen Gebrauch des Worts und der Sacramenten war es fast alles, was die meisten Lehrer forderten. Im Geiste leben und im Geiste fortgehen; eine neue Creatur in Christo geworden zu seyn, vermittelst eines neuen Sinnes und Hertzens; aus Ueberzeugung des Glaubens und von Liebe gedrungen zu werden, gute Wercke zu thun und die bösen zu verläugnen, zu hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, nachzujagen der Heiligung, ohne welche niemand GOtt sehen soll, dieses sage ich, war nur gar zu vielen Gliedern unsrer Kirche entweder unbekannt, oder wurde doch für keine Haupt-Sache angesehen, mithin bestand das Christenthum vorgedachter massen, in einer äusserlichen Ehrbarkeit und Bürgerlichen Gerechtigkeit mit gewissen Ceremonien untermenget. Dieser grosse Irrthum ist zwar niemahls unsrer Kirche, in so weit dieselbe als eine Kirche oder geistliche Gemeinschafft betrachtet wird, eigen gewesen. Nein, es reimet sich mit unsern öffentlichen Glaubens-Bekenntnissen im geringsten nicht, hat auch in mancher eifrigen Lehrer ihren Schriften immer Widerspruch gefun-

gefunden: doch ist er in den letzten 40. Jahren oder etwas darüber nachdrücklicher, sodann auch von mehrern auf einmahl widerleget und bestritten worden. Die Hällischen Theologi und andere Freunde und Discipeln des seel. Doct. Speners haben nicht nur jeglicher an seinem Orte, ihrer viele aus dem Schlaffe der Sicherheit aufgeweckt, sondern auch bey einem Theil anderer, die sonst eben nicht in allen Stücken ihrer Meynung sind, den Eyfer mehr entzündet. Die sonst beklagenswürdige Streitigkeiten haben gleichwohl allenthalben die Gemüther in mehrere Bewegung und in einen stärckeren Trieb gebracht, zu prüfen, was da der gute, wohlgefällige und vollkommne GOttes Wille sey. Es ist damit, als mit zweyen Stücken Eisen ergangen, die einander schleissen und schleiffen, daß sie beyde darüber schärffer werden.

Da aber nun, seit einigen Jahren, gewißlich viele von ihrer Schläfrigkeit erwachet sind; da nachgerade mehr brennende und scheinende Lichter einander angezündet haben, die Erkenntniß der Wahrheit auszubreiten und einzuschärffen: so hat auch der Fürste der Finsterniß keinesweges vergessen, sich in einen Engel des Lichts zu verstellen, und eine Maske nach der Mode anzulegen. Insonderheit nun hat er unter die wahren Lichter mancherley Irrlichter, gleich denenjenigen gesandt, die man an einigen Oertern Leuchter-Männer nennet, deren Werck ist, nicht etwan den rechten Weg zu zeigen, sondern bald hie bald da sich blicken zu lassen, um die Gewissen zu verwirren, dergestalt, daß manche gutwillige Seelen von einem jeden Wind der Lehre umgetrieben werden, und endlich von der Wahrheit am allerwenigsten Bescheid wissen, wenn sie am allermeisten davon

von haben reden und disputiren gehöret. Ich fragte Herrn Reinbeck, worin er das wahre Wesen der Religion und das, was GOtt eigentlich von dem Menschen fordert, setzte? Er antwortete: Nach Micha VI. v. 6. 8. muß es nothwendig etwas so einfältiges seyn, daß ein jeder es begreiffen kan, etwas an sich selbst so deutliches, daß es allen andern, nach Nothdurft deutlich gemachet werden kan, so daß das Gewissen zu urtheilen im Stande ist, ob es dem Willen GOttes folge und in seiner Gnade stehe, nemlich dieses geschiehet, **wenn man ernstlich / und aus Ueberredung des Glaubens / das Böse meidet und das Gute thut**/ und ob man auch schon alles gethan zu haben scheinen mögte, sich dennoch für einen unnützen Knecht hält, und seine Seligkeit bloß und allein von der Gnade GOttes in Christo JEsu erwartet, ohne welchen man, als geistlich arm, nichts weiß, noch wissen will zur Seligkeit.

Ein gantz kurtzer und dabey doch vollständiger Begriff unsrer Christlichen Religion ist Tit. II. v. 11-15. zu finden: **Es ist erschienen die heilsame Gnade GOttes allen Menschen/ und züchtiget uns / daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen / und die weltlichen Lüste / und züchtig / gerecht und gottselig leben in dieser Welt/ und warten auf die seelige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des grossen GOttes und unsers Heylandes JEsu Christi / der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit / und reinigte ihm selbst ein Volck zum Eigenthum / das fleißig wäre zu guten Wercken. Solches rede und ermahne und**

straffe

straffe mit gantzem Ernst. Noch kürtzer läst sich die gantze Religion in diesen dreyen Worten fassen, Glaube/ Hoffnung und Liebe/ nach 1 Cor. XIII. v. 13. Ja am allereinfältigsten und unter dem Namen eines eintzigen Gebotts heist es 1. Joh. III. v. 23. Das ist sein Gebott/ daß wir gläuben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi/ und lieben uns untereinander/ wie er uns ein Gebott gegeben hat. Hier sehen wir, daß die Religion zwar wichtig, aber nicht weitläuftig ist, sie erfordert wohl viel, aber doch nicht vielerley. Dasjenige, worauf der Geist GOttes beydes erst und letzt zeiget, ist, der Glaube/ der durch die Liebe thätig ist. In dieser uralten Religion ist nie kein Mensch verlohren gangen, und ausserhalb derselben hat auch niemand einige Versicherung wegen seiner Seligkeit.

Aber an statt einen solchen gewissen und festen Grund zu zeigen, der redlichen Seelen zum Trost, gleichwie den Gottlosen zum Schrecken gereichet, so verfallen manche Lehrer, absonderlich zu dieser Zeit, auf eine solche Form der Lehre, die das Deutliche zweiffelhaft und bequem machet die Gewissen zu verwirren. Ein Quell, woraus tausend Beängstigungen fliessen, ist die Ungewißheit wegen des Göttlichen Willens, da derjenige, so da gerne GOtt gefällig seyn will, mit sich selbst, über die Frage, was doch GOtt eigentlich fordere und worauf alles ankomme? nicht einig werden kan. Denn man läuft in solcher Ungewißheit hin und her um Rath zu suchen und zu erfragen. Da nun die Rathgeber zuweilen selbst ungewiß und zweiffelräthig, zuweilen undeutliche Redens-Arten gebrauchen, ja wohl gar solche, die irrig und mit eignen oder anderer Leute

Grillen,

Grillen, von sonderbaren Führungen und dergleichen angefüllet sind; als ist der Schade unersetzlich, der den Seelen durch Abhaltung von der einfältigen, und sonst so leicht zu findenden Wahrheit, zugefüget wird.

Ich sagte: Unter den Evangelischen solte man doch gedencken, daß, nach Pauli Worten, die Lehrer keinen andern Grund legten, als der bereits geleget ist, nemlich Christus JEsus. Ja, sagte Herr Reinbeck, aber nach eben dieses Apostels Ausspruch, wird von den unterschiedlichen Baumeistern, auf diesem einigen Grunde, nicht eben einerley Gebäude aufgeführet. Hier bauen einige mit Gold und Silber, andre mit Holtz und Stoppeln, welches zur Zeit der Versuchung nicht die Probe hält. Aber wenn auch schon die Baumaterialien, daß ich so rede, guter Art sind, so werden sie doch oftmals hier, eben wie bey dem Babilonischen Thurm-Bau, dermassen confus, verwirret und undeutlich geholet und gebrauchet, daß wenig oder nichts damit ausgerichtet wird. Einige halten sich fast nur alleine mit Aufräum- und Reinigung des Grundes auf, oder brechen das falsche nieder, bestraffen und verwerffen dasselbe, worinnen sie vor andern Meister zu seyn scheinen. Komts aber dazu, daß sie an dessen statt was gutes setzen und bauen sollen, so kan man unterweilen nicht errathen, was sie eigentlich haben wollen, ob sie es schon tausendmahl auf ihre Weise wiederholen. Ex. gr. Wenn sie darauf dringen, daß man vor GOtt zum armen Sünder werden, zu Christo gehen oder kommen und bey ihm Gnade suchen solle, so erklären sie diese uneigentliche Redensart des Gehens und Kommens, nicht vom Glauben, obgleich selbiger der alleinigste Weg ist in diesem Leben zu Christo zu kommen: daher denn manche

manche arme Menschen, die doch würcklich im Glauben stehen, gedencken: Ach! wie sollen wirs doch anfangen zu Christo zu kommen. Woher nehmen wir Füsse, die uns dahin tragen möchten! Denn was dieses ihr sehnliches Verlangen, und den Trieb, so sie würcklich im Hertzen haben, betrifft, so erdreisten sie sich nicht solches für den Glauben anzunehmen.

Insonderheit aber trifft dieses ein, wenn sie bey aller Gelegenheit von selbigen, vielleicht wohlmeinenden aber unvorsichtigen Lehrern hören, daß niemand dafür halten müsse, ob sey er biß daher in seinem Christenthum rechtschaffen gewesen, sondern er habe nun den Grund zu legen und immer von neuen anzufangen, als der da allererst in den Stand der Gnaden hinein treten müsse. Ich sagte: Was ihr da zuletzt erwehnet, habe ich etliche mahl mit Verwunderung von einem Prediger in Erfurt gehöret, und als ich ihn um den Grund dieser Vermahnung fragte, antwortete er, daß solches unser betriegliches Hertz wäre, für welches wir uns niemals gnugsam hüten könten, noch ein so grosses Mißtrauen dafür haben, als wir billig solten; Worauf ich versetzte: Daß mein Hertz mir so falsch nicht wäre, daß es mir nicht deutlich gnug sagen solte, ob ich mich bißhero in der Warheit oder aus Heucheley zu GOtt genahet, und von ihm Kraft, seinen Willen zu thun, begehret habe. Ich berufte mich auf die Worte: 1 Joh. 3, 10. Daran wirds offenbar, welche die Kinder GOttes und die Kinder des Teufels sind ꝛc. imgleichen auf St. Pauli wiederhohlte Vermahnungen uns selbst zu prüfen, sintemal des Menschen Geist das, was in dem Menschen ist, wissen kan.

Er sagte: Solches könte in gewissen besondern Fällen statt haben, aber insgemein, und wenn wir von

unserm

unserm Gnadenstande urtheilen wolten, müsten wir allezeit unser eignes Hertz als einen partheyischen Zeugen, des Selbstbetrugs wegen, in Verdacht haben. Ja er gieng so weit, daß er darinnen eine besondere Christenthums-Pflicht, zur geistlichen Demuth gehörig, setzte, daß man sich selbst für einen Betrieger hielte. Ich sagte: Solches wäre eine wunderliche Demuth, und sähe ich in dem Fall gar nicht, wozu das Gewissen taugte. Ueberhaupt, setzte ich hinzu, daferne jemand mir das Compliment machen würde, wasgestalt er selber zweiffelte und nicht recht versichert wäre, ob er von Hertzen mein Freund sey oder nicht, ob er das, was er sagte, und mir zu Gefallen thäte, meinte oder nicht, so gestehe ich, es müste mir seine Aufrichtigkeit noch mehr Verdacht verursachen, als ihm selbst.

Zuletzt legte dieser Prediger mir einen Spruch vor, der seine Meynung bestärcken solte. Aber, ob ich ihm schon nicht so fort darauf antworten konte, so glaube ich doch nicht, daß er recht gehabt, und möchte ich gerne eure Meynung darüber hören. Was war denn das für ein Spruch? fragte Herr Reinbeck. Ich antwortete: Es stehet derselbe beym Jeremia im 17 Cap. v. 9. **Es ist das Hertz betrieglicher als alle andere Dinge/ und ist unheilbar/ wer kan es ergründen.** Herr Reinbeck sagte: Diesen Einwurff hättet ihr leichtlich begegnen und zeigen können, daß der Spruch hieher nicht quadrire, noch das geringste beweise, obgleich man ihn auf solche Weise immer anzuführen pflegt. Der Zusammenhang des gantzen Capitels weiset, daß GOtt die Kinder Israel für das unvorsichtige Vertrauen warnen will, welches man damals mehr auf die Hülffe der Egypter als den lebendigen GOtt selbsten satzte, da doch gegen

gen ihm alle Menschen für Lügner und Betrüger zu achten. Dieses würde Israel erfahren, woferne es sich auf den König in Egypten verließ. Man könte nimmer versichert seyn, sein Hertz und dessen krumme Wege, dessen heimliche Absichten zu ergründen. Von dem Gebrauch seines eignen Gewissens aber, und aus demselben zu ersehen wer man sey, oder was man im Sinne habe, davon sage ich, wird hier kein Wort geredet. So viel ist und bleibt allzeit wahr, ob es schon im angezogenen Spruche nicht gegründet ist, daß sich niemand auf die Anschläge seines eignen Hertzens verlassen dürffe, so viel die noch künftige Zeit betrifft; daher wir allzeit wachen und wider die Versuchung beten müssen. Belangend aber die gegenwärtige Zeit, so kan ein jeder die Aufrichtigkeit oder Falschheit seines eignen Hertzens schon erkennen.

Der inwendige Zeuge ist uns nahe genug, und verlässet uns niemals, es wäre denn, daß wir in das Gericht der Verstockung fielen, oder in einen gantz verkehrten Sinn dahingegeben würden. Doch dieses widerfähret nur allein denenjenigen, welche lange Zeit daran gearbeitet haben, wie sie sich selbst betriegen, und ihr eignes natürliches Gewissen, die theure Gabe, so jederman für seinen unpartheyischen Richter zu erkennen und zu respectiren schuldig, unterdrücken und ersticken möchten. Ach! wenn man nur den Geist in sich selbst fleißig nachforschen, auf sich selbst Acht haben, und über alles, was in dem Innersten vorgehet, frey urtheilen ließ, so würde man in der Wahrheit wandeln und durch dieselbe von Lügen, Irrthum und Selbstbetrug erst recht befreyet werden. Die Application und Anwendung der Schrift, muß nicht nur im vorangeführten, sondern auch in vielen andern Sprüchen sehr behutsam ge-

schehen, sonst kan man daraus beweisen, was man nur will: wie wir denn leider! sehen, daß sie von allen Irrenden angeführet wird, um dasjenige mit dem Ansehen der Wahrheit zu bekleiden, was doch die Wahrheit nicht ist. Wer betrogen seyn will, findet allzeit Gelegenheit dazu.

* *

XLV. Brief.

Gespräch mit Monſ. Beauſobre und Baron R** von der Balance in Europa. Von Kriegs-Leuten. Von Mr. l'Enfant. Frage, ob man schuldig sey, die Freymäurer für gute Leute zu halten, obschon ihre Haupt-Sache ist, sich zu verbergen?

Mein Herr!

Das viele Soldaten-Wesen, die häuffigen Munstrungen, und andere Kriegs-Anstalten, so man hier mehr als irgendswo anders continuirlich siehet und höret, veranlasseten mich Mr. Beauſobre zu fragen, ob man würcklich einen Krieg vermuthete, oder was man sonst für Absichten darunter haben möchte? Er antwortete: So viel mir bewust ist, so wird eben kein Krieg erwartet, man will aber allzeit im Stande seyn, denselben, im Fall der Noth, mit Vortheil zu führen. Doch die Haupt-Ursache mag wol seyn, daß Ihro Maj. ein Liebhaber dieses Standes sind, und daher am meisten darauf wenden, gleichwie ein jeder in Dingen, die nach seinem Geschmack sind, zu thun pflegt. Oberwehnter Baron von R**, der mit mir in einem Hause logirte, war der Meynung, daß man wol, mit einer so kostbaren Zubereitung von vielen Jahren her, auf gewisse Prætensionen zielete, um solche zu gelegener Zeit aus-

auszuführen. Es sey dem aber, wie ihm wolle, fügte er hinzu, so hat sich Teutschland, ja gantz Europa dessen zu getrösten, daß man hier eine solche Kriegs-Macht zu unterhalten geflissen ist, als heut oder morgen erforderlich seyn möchte, dem Frantzosen zu widerstehen, und das Europäische Gleichgewichte aufrecht zu erhalten.

Ich fragte: Was denn doch der Frantzose für Anschläge haben könte, deren Ausbruch nun mit nächsten zu befürchten seyn möchte? Baron R** gab zur Antwort: Mehr als einen, doch will ich nur einen berühren, nemlich König Stanislaum wiederum auf den Polnischen Thron zu setzen, im Fall König Augustus, der schon ziemlich bey Jahren, mit Tode abgehen solte. Ich sagte: Es ist allerdings glaublich, daß man daran arbeite, doch ist der Ausgang ungewiß; denn wie ich höre, so ist Polen ein Wahl-Reich. Ja, sagte Baron R**, und zwar zu seinem grossen Schaden, massen es sich zu einer blutigen Ueberschwemmung gefast halten muß, so oft es einen neuen König haben soll, und bekommen sie selten einen, ohne grosse Geburts-Schmertzen. Der Frantzos aber dringet durch alle Factionen hindurch, und weiß von weiten mit seinen güldenen Kugeln gewiß genug zu schiessen. Ich sagte: Wenns nun auch so wäre, so müste man ja gedencken, daß die göttliche Vorsehung es solchergestalt habe ergehen lassen, und wenn der Frantzos insgeheim mit Golde schießt, so kan ja dieses durch offenbare Gewaltthätigkeiten nicht hintertrieben werden, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Ich setze den Fall, die Polacken wehlten Stanislaum noch einmahl, so würden ja andere solches leiden müssen? Mit nichten, sagte Baron R**. Gantz Teutschland müste sich aus aller Macht dawider setzen, als welches sonst

leicht in die Klemme kommen, mithin die Balance in Europa Gefahr lauffen könte. Von dieser so genannten Balance oder dem Gleichgewicht in Europa, habe ich viel gehöret und gelesen, ich weiß aber noch nicht, ob ich mir den rechten Begriff davon mache, wenn ich gedencke, daß es ein Abgott sey, dessen Nahmen man zum Vorwand gebraucht, wenn man keine andere Ursache finden kan, seine Unternehmungen zu beschmücken.

Ihr irret darinnen nicht, antwortete Monſ. Beauſobre. Die mehresten Europäischen Fürsten bedienen sich anjetzo dieses Nahmens, an statt aller andern Kriegs-Ursachen. GOtt lasse König Auguſtum lange leben. Wenn er aber heut oder morgen einmahl stirbt, und der König von Franckreich seinem Schwieger-Vater die Krone zuschantzen will, was gilts, es wird sodann der Polen ihre freye Wahl, die ihnen ohnehin schon kostbar genug ist, nicht frey bleiben, sondern durch Macht und Drohungen der Nachbaren gekränckt und eingeschräncket werden. Baron R** sagte: Das wird gewiß nicht auſſen bleiben. (*) Das Gleichgewichte von Europa erforderts, wie bereits gedacht, und muß ich mir die Freyheit nehmen, sie Monſ. Beauſobre zu erinnern, daß sie, als ein Frantzos, in der Materie vom Europäischen Gleichgewicht, wohl ein wenig partheyisch seyn dürften, indem sie ihm sonst den Nahmen eines Abgottes nicht so leichtlich mit Hr. Menoza würden beygeleget haben. Ich

(*) Als König Stanislaus zum andern mahl die Polnische Krone verlohren hatte, schrieb ein Frantzösisch Gesinnter an Kayser Carl den Sechsten folgende nachdenckliche Worte:

Gallorum Regis *Socero* Diadema negasti,
Carole, quid *Genero* non neget ille tuo?

Ich sagte: Eins mögte ich von euch gerne vernehmen Herr Baron. Wenn mit all kein Gleichgewichte zu finden wäre, was dünckt euch, würde es sodann auch wohl billig seyn, den Polacken ihre freye Wahl zu hindern? Er antwortete: Nein, das will ich euch gerne zugestehen. Wohl, sagte ich, so thut man ja auf Befehl dieses Abgotts und unter Vorwand desselben, das, was man sonst selbst unrecht nennen muß. Ich bin der Meynung, daß die Furcht, und gleichwohl nur eine ungewisse Furcht, wegen künftiger Gefahr und Schadens, keinen Menschen von seiner Pflicht befreyen könne. Diese Pflicht ist, zu thun, was Recht ist, und übrigens im Glauben und Vertrauen zu GOtt, der alle Dinge regieret, erwarten, was da kommen will, unter der gäntzlichen Hoffnung, daß uns solches nicht böse seyn könne, so lange wir ein gutes Gewissen dabey haben. Wie der andere stille schwieg, nahm Monsr. Beausobre das Wort und sagte: Die rechte Balance in Europa und der gantzen Welt hält niemand anders, als GOtt selbst, der alle Dinge trägt durch sein allmächtiges Wort, und alles erhält, was sonst vergehen müste. Sich im Glauben zu ihm halten, und folglich vor ihm ein unverletztes Gewissen haben, ist die eintzige Sicherheit für grosse und für kleine. GOttes Waag-Schale ist in seiner Hand, und wenn er nach seiner Weißheit Ursache findet, so spricht er, auch zu dem allergrösten Monarchen: Mene mene Tekel Upharsin. Die, welche GOtt in dieses sein Amt fallen, und ihm die Wage aus der Hand nehmen, um solche besser zu führen, handeln thöricht, und wiegen selbst alle miteinander nichts. Sie beten insge-

samt den GOtt dieser Welt an, und was ist es für ein glänzendes Bild, unter welchem sie ihn anbeten, absonderlich zu dieser Zeit hier in Europa? Wahrlich, es ist die ansehnliche Kriegs-Macht. Darauf bauet und trauet, darnach rechnet und zehlet man. So und so viel Regimenter zu Pferde und zu Fuß, eine so grosse Flotte, so starcke Festungen. Hat man eine so grosse Macht, so findet sich schon das Recht und die Ursache diese und jene Prætensiones zu formiren. Ich muß bekennen, die Christen setzen nunmehro das Recht an die Spitze ihrer Degen, und nehmen die kräftigsten Beweißthümer aus dem Jure Canonico her. Daferne man auch für rathsam findet, seine Forderungen durch uralte Briefe und Documenten zu unterstützen, so trift man schon den Juristen an, der sie so vollkommen wohl zu schmieden und stilisiren weiß, daß man gedencken solte, sie stammeten von Henrici Aucupis Zeiten ab.

Baron R**, so derer Balance Halter ihrer Secte eifrig zugethan war, sagte: Alles dieses gestehe ich euch, aber darum kan ich doch noch nicht begreiffen, woher die Beobachtung des Gleichgewichts als eine Abgötterey müsse angesehen werden. Kan denn dieses nicht zusammenstehen, daß die Menschen die Balance in Europa halten, GOtt aber hinwiederum der Menschen Hand steure und regiere. GOtt bleibt ja darum doch derjenige, von dessen Winck und Willen alles miteinander abhänget. Monsr. Beausobre antwortete: Mit dieser euerer Rechnung würdet ihr hinauslangen, wenn diejenigen, so da die Balance erhalten wollen, allzeit den Vorsatz hätten, unter GOtt in der rechten Ordnung zu bleiben, und nicht unter dem

Vor-

Vorwand der zu erhaltenden Balance, das offenbarste Recht an die Seite setzten. Das nennet man die nöthige Præcaution zur allgemeinen Sicherheit nehmen, wenn man aus blosser Furcht, daß ein anderer Unrecht thun mögte, selbst Unrecht thut, und wenn man aus Furcht, daß der Nachbar möchte zu mächtig werden, demselben zuvorkommt, ihm einen Dorn in den Fuß setzt, oder ihn und seine Freunde schwächet. Das Gleichgewicht, welches dieses erfordert, ist ein falsches Gewicht und Maaß, die in allen Gesetzen aufs strengste verboten werden. Die Haupt-Pflicht aller Menschen, insonderheit aber Christlicher Potentaten, ist, Recht zu thun, wovon sie die Vermuthung, daß Gefahr und Schaden dannenhero erwachsen könte, nimmermehr freysprechen kan. Es sind in der Europäischen Historie, absonderlich der neuern Zeiten, Exempel genug zu finden, da man den Nachbar unrechtmäßiger Weise geschwächet, und solches gleichwohl unter dem alleinigen Prætext für rechtmäßig ausgegeben, weil das Gleichgewicht es also erfordert hätte. Man könte aber auch Exempel genug aufweisen, da die Göttliche Rache dergleichen Ungerechtigkeit mercklich gestrafet, und solche Balance-Halter so nachdrücklich auf die Finger geklopfet, daß sie die Wage drüber gar verlohren haben, die allgemeine Sicherheit aber ist darum doch nicht verlohren gegangen. Ist das Lügen, was der Satan auf dem Berge sagte, daß die Reiche der Welt seine wären, und er sie gäbe, wem er wolte; so solten die Christen sich ja billig hüten, vor diesem GOtt der Welt niederzufallen, dahingegen aber den HErrn anbeten, ihm alleine dienen, und das Vertrauen zu ihm haben, daß er

der Ungerechtigkeit der Menschen gar nicht bedürffe, um das Recht dadurch bey Macht zu erhalten.

Baron R** sagte: Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob die Sache Theologice den Stich halte, Politice aber hat sie ihre Richtigkeit, das weiß ich; und damit nahm er Abschied. Monsr. Beausobre, welcher noch ein wenig verzog, nachdem jener weggegangen war, ließ sich noch also vernehmen: Es geht, sagte er, dem Könige in Franckreich mit den andern Europäischen Herren, wie es einem grossen Kauffmanne in einer kleinen Stadt geht. Dieser ist, vermittelst seines Verlags, allzeit im Stande seine Nachbarn, die weniger Vermögen haben, zu drücken. Er mag es nun thun oder nicht, so wird er aus Mißgunst dennoch allezeit gehasset und in Verdacht gehalten, als ob er es zu thun gewillet sey. Alle das Böse, so täglich in privaten Dingen geschiehet, wird gemeiniglich dem Teuffel beygemessen, es mag nun solche Fälle betreffen, wo er würcklich Schuld hat, oder nicht: Und alles Böse, so in publiquen Dingen oder Staats-Sachen vorgehet, schreibt man dem Frantzosen zu, und wäre er gleich noch so unschuldig. Ja, sagte ich, die Frantzösische Politique ist gleichwohl auch von der Art, daß sie ihren Nachbarn, absonderlich den Teutschen, Furcht einjagen kan. Monsr. Beausobre gab zur Antwort: Will ich das Wort Politique für Treulosigkeit nehmen, so dürffte der Frantzose vielleicht seines Gleichen finden. Binnen kurtzer Zeit wirds noch dahin kommen, daß weder der Eyd, noch die allertheuerste Versichrungen kräftig gnug seyn werden, um ein zuverläßiges Band oder Verpflichtung zur gemeinschafft-

schafftlichen Sicherheit abzugeben. Ich sehe sodann nicht auf welche Weise, ein Friede geschlossen werden kan. Ein jedweder wird sich unabläßlich wider seinen Nachbar gerüstet halten müssen, gleich als ob er sein Feind wäre. Ich sagte: Dahin ist es ja so schon gekommen, indem man zu Friedens-Zeiten fast eben wie zu Kriegs-Zeiten, die ausserlesensten Leute unter Gewehr halten muß.

Er antwortete: Dieses wird bey unsern Nachkommen weiter gehen und noch tausend andere böse Dinge mehr nach sich ziehen. Wenn man in Publicis, oder da, wo ein Staat mit dem andern zu thun hat, auf Treu und Glauben gar keine Rechnung mehr machen kan, alsdenn wird Perfidia Publica (die öffentliche Treulosigkeit) die Privat-Leute lehren, mit gleicher Frechheit, die allerheiligsten Bande, wodurch sonst alle und jede bürgerliche Gesellschafften aufrecht erhalten werden, unter die Füsse zu treten. Die Noth wird grösser werden, als man sichs jetzunder vorstellen kan, wenn der Eyd bey den Niedrigen eben so unkräftig seyn wird, als man nun schon siehet, daß er bey manchen Hohen ist. Regna firmat Pietas. Das Gegentheil wird gewiß genug eine widrige Wirckung zeigen.

Ich fragte Monsr. Beaulobre bey einer andern Gelegenheit, ob nicht die vielen Kriegs-Leute, welche hier zu Lande das gröste Ansehen zu haben schienen, der Gottes-Furcht und den guten Wissenschafften hinderlich wären; Er antwortete: Erstes geschiehet wohl freylich, und würde noch mehr geschehen, wenn nicht der König hie und da ernstliche Straffen hätte ergehen lassen. Was aber das letztere betrifft, so kan man vielmehr sagen,

daß unter den Officiers nicht wenig gefunden werden, welche durch fleißiges Lesen und einen vernünftigen Umgang, die Gemüths-Kräfte zu excoliren suchen, wozu sie denn vor andern, Zeit und Gelegenheit haben. Vormahls wurde der Officier-Stand für rude und halb barbarisch gehalten. Anjetzo aber ist er der allerpolirteste und vernünftigste im Umgang. Nur in den sogenannten Commando-Sachen, scheinen die mehresten ihr gewöhnliches gute Betragen auf die Seite zu setzen, und treiben, oft wider ihr Naturell, alles mit einer Art von Härte, die da Mode geworden, und wovon man glaubet, daß sie zu diesem Stande gehöre.

Ich verlangte seine Meynung von der Expression zu wissen, da man diesen Stand ein Malum necessarium (ein nothwendiges oder unentbehrliches Uebel) nennet, und bekam zur Antwort: Es ist solches die Wahrheit, kan aber auch zugleich von meinem eignen, und den meisten andern Ständen in einer verderbten Welt, gesaget werden. Wenn alle Menschen von Natur erleuchtet und fromm wären, so brauchte man keine Lehrer, wären sie alle gerecht, so könte man der Richter entübriget seyn, wären sie alle gesund, so bedürfte man der Aertzte und Artzney-Mittel nicht. Diese hohlen insgesamt ihre Nothwendigkeit von demjenigen Ubel her, ohne welches sie nicht seyn würden, was sie sind. Aber genug, daß sie unentbehrlich sind, so lange das Böse währet.

Von Monsr. L'Enfant hörte ich nicht nur seinen Collegen Hr. Beausobre, sondern auch unterschiedliche andere so viel Gutes reden, daß michs im Hertzen verdroß, daß ich nicht ein Jahr frühzeitiger

ger zu Berlin angekommen, da ich denselben noch am Leben würde gefunden haben. Merckwürdig schiene zu seyn, was man mir von seinem Tode und derjenigen Warnung, die desfals in seinem Gemüthe vorhergegangen, erzehlte. Weil gleichwohl alle, so mit ihm einige Bekanntschaft gehabt, wie aus einem Munde versicherten, daß es die Wahrheit sey, so will es mit Stillschweigen doch nicht übergehen. Der König, welcher dem seel. Manne mit besondern Gnaden zugethan war, ließ ihm, wie zuvor mehrmahls geschehen, ansagen, bey Hofe eine Predigt zu thun. Monsr. L'Enfant, der gerne eine jedwede Gelegenheit verkauffen wolte, diesem Herrn das zu sagen, was zu seinem Frieden dienen könte, wolte ihm nicht nur was Gutes, sondern auch das allerbeste, so ihm nur möglich, vortragen. Denn grosse Herren sind als unser zehn tausend, und diejenigen Impressions, es seyn gute oder böse, die sie bekommen, zeigen gar bald einen starcken Ausfluß, und finden tausend Gelegenheiten sich zu äussern.

Diese Vorstellung veranlaßte ihn einen solchen Text in Gedancken auszusuchen, der ihm am füglichsten Anleitung geben könte, das zu sagen, was er am liebsten gesagt haben wolte. Und gewiß ist in der Reformirten Kirche dieses ein grosser Vortheil, daß der Lehrer Geist nicht durch gewisse vorgeschriebene und Jahr aus Jahr ein wiederholte Texte gebunden und gezwungen wird, sondern sie aus der gantzen Heil. Schrift, solche Materien erwehlen können, die theils auf Zeit und Umstände sich schicken, theils auch in des Lehrers selbst eigenem Gemüthe zur selben Zeit, sich lebendig und kräftig spühren lassen. Denn das ist eine unläugbare

bare Wahrheit, daß man um so viel besser im Stande ist, von gewissen Wahrheiten zu reden, je mehr man sich davon überzeugt befindet, und deren Kräfte fühlet. Monſ. L'Enfant nun suchte, wie gedacht, aufs sorgfältigste einen bequemen Text, um solchen vor dem Könige zu erklähren. Aber eine geraume Zeit wolte ihm keiner beyfallen, den er nicht noch anders gewünscht hätte. Mit diesen Gedancken gieng er zu Bette und schlief ein. Im Schlaff kam es ihm vor, als wenn ein Unbekannter seinem Zweifelmuth zu Hülffe käme, und dieses mit einer solchen Gewißheit, daß er sich nicht erinnerte, jemahls einen so lebhaften Traum gehabt zu haben. Der Unbekannte sagte ihm, daß der Text solte genommen werden aus Es. XXXVIII. v. 1. **Bestelle dein Hauß/ denn du wirst sterben/ &c.** Als er erwachte, sahe er diese Worte für bequem genug an zu einer Predigt, nicht nur für den König, sondern auch für sich selbst. Es war, als wenn diese Todes-Post ihn selbst beträffe. Er predigte, er bereitete sich zum Sterben, und starb würcklich nach etlichen Tagen.

Mit vorerwehntem Schlesischen Baron R** that ich eine kleine Reise auf etliche Tage nach Potsdam, um das gantze Corps der bekannten grossen Grenadiers zu sehen. Ich hörte mit Verwunderung, daß es etliche darunter gäbe, die in ihrem Christenthum weit ernstlicher wären, als mans gemeiniglich in diesem Stande vermuthet. Hierzu **contribuiret** vielleicht derjenige Gemüths-Zwang etwas, worinnen die guten Leute leben, massen sie gröstentheils wieder ihren Willen dienen, und etliche derselben zu einer gantz andern Lebens-Art bestimmt gewesen. Der Guarnisons-Prediger, der

als

als ein erbaulicher Mann gerühmet wurde, hielt ein paar mahl die Woche für diejenigen, eine privat Bet-Stunde, die sich dabey einfinden wolten. Ihro Majestät, der König selbst, waren etliche mahl mit darin zugegen gewesen, als die, zu vieler Leute Verwunderung und Mißgunst, gerne sahen, daß ein jeglicher von Dero Unterthanen eine Hochachtung für die Gottes-Furcht und Andacht bezeigte.

In gedachter Bet-Stunde höreten wir einsmahls von solchen reden, die, nach St. Petri Worten, die Freyheit zum Deckel der Boßheit brauchen. Als nun der Priester allerhand Frey-Geister, Frey-Sprecher, Frey-Dencker, Frey-Mäurer und dergleichen mit in diese Classe rechnete; so fand sich Baron R** bey Nennung der letzten sehr hart getroffen. Wir waren kaum zu Hause gekommen, als er zu erkennen gab, wasmassen er es für etwas indiscret hielte, die Frey-Mäurer unter diejenigen zu zehlen, welche die Freyheit zum Deckel der Boßheit mißbrauchen. Es wären, sagte er, die Geistlichen selbst, welche unterweilen die Freyheit und Autorität ihres Amts zum Deckel ihrer Affecten gebrauchten. Das kan wohl seyn, antwortete ich, und habe davon selbst Exempel gesehen. Aber hier weiß ich nicht, ob solches statt finden könne: Der Mann schien mir aus keinem andern Affect zu reden, als der mit eines jeden Lehrers Vortrag billig verknüpft seyn soll, um die Zuhörer zu animiren und beleben. Ein Prediger der ohne allen Affect oder Gemüths-Bewegung ist, gleicht einem todten Bilde, und seine Worte fallen den Zuhörern nicht recht aufs Hertz. Alleine, das gestehe ich, daß er unerträglich sey, wenn sein Affect auf eine fleischliche Selbst-Liebe, oder auf privat Haß und Absichten hinausläuft. Doch meyne

ne ich, wie gedacht, gar nicht, daß man dieses von dem Manne sagen könne, von welchem wir jetzo reden, wiewohl ich ihn so gantz genau eben nicht kenne, und nur das beste hoffe.

Wahrlich, sagte Baron R**, hat er mit dem Wort Frey-Mäurer auf einige gezielet, von welchen er gewust, daß sie zu dieser Gesellschaft gehöreten. Ich antwortete: An dieser Absicht fünde ich nichts zu tadeln, wenn sie aus Liebe und um die Schuldigen zu überführen und zu bessern, hergeflossen. Denn, woferne ein Lehrer gar keine Absicht auf die Abwege gewisser Personen haben solte, so würde er ihnen nicht nütze seyn, noch, als ein guter Haußhalter, das Wort der Wahrheit so theilen, daß ein ieder das Seinige bekäme. Gleich viel, sagte der Baron, ich verstehe mich nicht aufs Predigen, aber dieses verstehe ich, daß der Priester selbiges mahl ohne Verstand redete, indem ihm das Wesen der Frey-Mäurer gantz unbekannt war, und er nicht weiß, wer sie seynd, noch was sie machen. Ich fragte hierauf den Baron, ob denn er das wüste, was der Priester nicht wüste? Nein, sagte er, ich bin kein Frey-Mäurer, und ohne ein solches zu seyn, ists unmöglich zu wissen, was es mit ihnen für eine Beschaffenheit habe. Es ist das Gesetz dieser Gesellschaft von einem tieffen Stillschweigen, so strenge, daß sich noch keiner unterstanden hat, dasselbige zu brechen, und das ists fast alles, was man von diesen Leuten zu sagen weiß. Wenn ich nun zum voraus setze, daß der Prediger nicht selbst einer von denen ist, die er straffet, (wie oft trifft doch dieses nicht in andern Fällen ein?) so scheinet er mir viel zu kühn zu handeln, da er tadelt, was ihm gantz unbekannt ist. Gestehet doch nur, daß ein solches Verhalten

halten nimmermehr Beyfall finden könne. Ueber Dinge urtheilen, die einem unbekannt sind, und die man niemahls gesehen hat, wer kan das gut und wohlgethan heissen?

Ich sagte: Ihr habt Recht, aber nur dem ersten Ansehen nach, oder im Fall ich sagen könte, es sey nicht unmöglich die Sache einzusehen und Nachricht davon zu überkommen, wenn sich der Priester nur darnach erkundigen wolte. Allein, dieses fällt weg, da erwehntes Stillschweigen ihm alle Hoffnung abschneidet, diese Sache jemahls zu erfahren. Wohl, sagte der Baron, so schneidet ihm dasselbe auch alles Recht ab, diese unbekannte Sache mit den offenbahr bösen Sachen in eine Classe zu setzen. Es soll doch in der That gar nicht böses in denen Frey-Mäurer-Logen getrieben werden, so viel weiß ich und glaube es auf Credit redlicher und honetter Leute dieses Ordens. Ich antwortete: Um Verzeihung Herr Baron, dasjenige Gesetz, wornach der Priester sich zu richten hat, nemlich GOttes Wort, giebt ihm dazu ein Recht, wenn es diejenigen für verdächtig erkläret, die das Licht scheuen, und die Finsterniß lieben, auf daß ihre Wercke nicht offenbar und gestraffet werden. Wohingegen von denen, so die Wahrheit, das ist, Gerechtigkeit thun, gesagt wird, daß sie an das Licht kommen, und lassen ihre gute Wercke, GOtt zum Preiß und dem Nächsten zum guten Beyspiel offenbar werden; denn sie sind in GOtt gethan. Ob die Frey-Mäurer in ihren geheimen Kammern, mit Worten oder Wercken, was böses begehen oder nicht, solches ist GOtt bekannt, welcher zu seiner Zeit ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Hertzen offenbaren. Aber dieses sage ich und ein

jeder,

jeder, der unpartheyisch davon urtheilen will, daß sie wenigstens nicht nach des Apostels Rath, den bösen Schein meiden.

Er sagte: Wenn alles dasjenige, was verborgen gehalten wird, einen bösen Schein haben solte, so würde von manchen guten Dingen eben dasselbige können gesaget werden, und was auf den Rath-Häusern abgehandelt wird, müste man sodann vor allen Dingen, der Geistlichkeit zu ihrer Beurtheilung übergeben? Ich antwortete: Hier ist ein sehr grosser Unterscheid. In den Raths-Stuben wird aus Befehl der höchsten Obrigkeit, dasjenige heimlich gehalten, was Weißheit, Gerechtigkeit und Liebe heimlich zu halten erfordern: Und zwar geschiehet dieses nur auf eine Zeitlang und biß weiter, da denn, was nach reiflicher Ueberlegung, für gut angesehen worden, zur Execution gebracht wird. Allein, daß eine, aus vielen Personen bestehende Gesellschaft, sich unter einander eydlich zu einem absoluten und stetigem Stillschweigen von ihrem Thun und Lassen verpflichtet, daß sie hievon auch so gar die höchste Obrigkeit (die doch, wann sie will, zu allen Geheimnissen ihrer Unterthanen, den Schlüssel fordern kan,) ausschliessen, mithin, gewisser massen, Statum in Statu formiren, solches, sage ich, hat wenigstens den Schein eines Mysterii Iniquitatis. (*) Er sagte: Sehet zu, was ihr da sprecht. Ihr

(*) Mercklich ist, daß die im dreyzehnden und vierzehnden Seculo so berüchtigte Tempel-Herren, nach V. du Puy Bericht in seiner Hist. de la condamnat. des Templiers pag. 48. ihr Wesen eben so heimlich gehalten, und sich eydlich unter einander verbunden haben, nichts zu offenbaren, wenn es ihnen schon das Leben kosten solte. Die Ketzerey und Gottes-

Ihr müsset wissen, daß sich unter den Frey-Mäurern recht grosse Stands-Personen befinden, so daß ihre Brüderschaft, nicht nur in Betracht der zahlreichen Menge, durch gantz Europa, sondern auch in Ansehung des Standes und der Würden ihrer Glieder, deren man billig schonet, für groß, und fürchterlich zu achten ist. Was, sagte ich, sind denn das für grosse Leute, damit ich sie gebührend ehren möge? und als er darauf diesen und jenen Grafen, ja gar diese und jene Fürstliche Person nannte, antwortete ich: Vielleicht noch eine weit grössere, nemlich der Fürst dieser Welt, welcher zugleich ein Fürst der Finsternis ist. Das würde, versetzte er, gar zu unfreundlich geurtheilet heissen, und gründet sich auf die irrig vorausgesetzte Meynung, als ob der Frey-Mäurer ihr Wesen in einem oder andern Betracht, nothwendig sündlich seyn müste. Allein, ob sie gleich nicht sagen dürffen, was es sey, so versichern sie doch tausendmahl, daß es nichts böses sey. Gesetzt, daß etwas albernes und thörichtes darunter stecken möchte, im Fall ernsthafter Leute Augen es solten zu sehen bekommen, so ist es doch nichts Böses, immassen ich auch so gar Priester weiß, die Mitglieder dieser Brüderschaft sind. Ich

Gottes-Lästerung, deren man sie beschuldiget hat, will ich nicht berühren. Viele halten dafür, daß ihnen hierinnen Gewalt und Unrecht geschehen sey, welches der grosse Tag offenbaren wird. Von ihren andern Thorheiten aber, lese ich dieses: Quod in receptione fratrum deosculabantur se in ore, in umbilico, in ano, & in virga virili, quod nullus erat præsens in receptione fratrum, habebant eos statim pro professis, & propter hoc vehemens suspicio &c. &c. Quod injungebant eis per sacramentum, ne prædicta revelarent etiam sub pœna mortis. Siehe dieses und mehr in Weismanni Hist. Eccl. Tom. I. p. 973. 74.

sagte: Diß letztere beweiset gar nichts, wenns schon so wäre. Das Sündliche hat in dem Prediger-Orden allezeit einen starcken Anhang gehabt. Was aber den Unterschied zwischen dem Thörichten und Sündlichen betrifft, so ist derselbe mir unbekannt. Die Gottes-Furcht ist ja der Weißheit Anfang. Thoren und Sünder werden in der Schrift für einerley Leute genommen. Schertz und Narrentheidung ist, nach Pauli Worten, schon das, was Christen nicht geziemet. Uebrigens, gleichwie ich nicht weiß, ob diese Herren in ihrer Versammlung Schertz oder Ernst treiben, also wissens auch ihre Candidari nicht, wann sie zum Eyd admittiret werden, und, da ihr Eyd kein Schertz, sondern rechter Ernst zu seyn scheinet, so steckt schon darin, ohne Widerspruch, eine thörichte Vermessenheit, daß sie, ohne Noth und ohne Beruff, einen theuren Eyd auf dasjenige ablegen, wovon sie noch nicht wissen ob es Schertz oder Ernst, gut oder böse sey.

XLVI. Brief.

Reise von Berlin über Magdeburg nach Hamburg. Vom Gewerbe dieser Stadt und dem Altonaischen Brande. Mit Doct. A. Fabricio wird ein und anders gesprochen von der Unruhe zu Doct. Meyers Zeit, von Dippel und der Dippelianischen Lehre Gefährlichkeit, desgleichen vom Gebrauch und Mißbrauch der Symbolischen Bücher.

Mein Herr!

Von Berlin hatte ich mich über drey viertel Jahr aufgehalten, als ich im Sept. 1731. von dar ab nach Magdeburg, einer ziemlich grossen und Volck-reichen Stadt in einer fruchtbaren

baren Landschafft, reisete. Das eigentlich so genannte Brandenburgische Land, sonderlich die Gegend um Berlin herum, ist mit jenem nicht zu vergleichen, indem es viel dürre Heiden und Sand-Bäncke hat. Was aber gegen dem Magdeburgischen Lande grentzet, ist sowohl als dieses letztere das fruchtbarste Korn-Land. Eben das läßt sich auch von einem Theile des Fürstenthums Halberstadt, imgleichen von den Pommerschen Districten sagen, und wenn man nur allein diese beysammen liegende Brandenburgische Provintzen rechnet, ohne auf die hin und wieder abgesondert liegende zu reflectiren, so ist gewiß, daß kein Hauß in Teutschland, das Oesterreichische ausgenommen, mit dem Königlichen Preußischen in Vergleichung kommen kan. Ich geschweige der unterschiedlichen unabgethanen Prætensionen, und was man von denen Erb-Verbrüderungen mit andern Fürstlichen Häusern, gewärtigen kan. Inzwischen sehe ich doch nicht, daß ein Europäisch Land dadurch reicher, oder dessen Bürger glücklicher werden, daß der Regent an Macht höher steiget. Je weiter sich seine Grentzen erstrecken, je mehr mißgünstige Nachbarn berühret er, und je mehr Gelegenheit es zum Kriege giebt. Es mag nun dieser geführet werden oder nicht, so ist doch der gröSten Herren ihre hauptsächlichste Bemühung darauf hingerichtet, wie sie ihre Kriegs-Macht vermehren mögen, welches sich aber ohne merckliche Beschwerde der Unterthanen nicht thun läSSet. Insonderheit entsteht hieraus der unwiederbringliche Schade, daß die mehresten Kräfte des Landes, so zu Bestreitung der täglichen Ungerechtigkeit oder Unordnung, und zu Beförderung Bürgerlicher Dinge gereichen solten, mitten im Frieden, auf den Unter-

halt der Kriegs-Leute verwandt werden müssen. Die Richter-Aemter sinds eigentlich, wozu jedermann Schoß oder Schatzung geben soll. Rom. 13. v. 6. Aber hier siehts gemeiniglich so schlecht aus, daß die meisten Richter von Chicannen leben müssen, und eher die Partheyen an einander hetzen als vergleichen. Ein hungriger Richter ist ein gefährlicher Mann. Billig solten diese Leute sehr reichlich salariret werden, um sie in den Stand zu setzen, allen Versuchungen widerstehen zu können. Von Berlin aus hatte ich einen Officier zum Reise-Gefehrten, dessen Regiment in Magdeburg Guarnison hielt. Diesem bott ich eine freye Reise an, welches er doch nicht acceptiren wolte, obschon seine Gesellschaft mir sowohl in Ansehung der Sicherheit, als anderer guten Beförderung auf der Reise dienlich war. Denn, daß diese Leute daselbst vor andern viel gelten, solches merckte ich allenthalben, und war mir diese Bekanntschaft auch zu Magdeburg nützlich. Als er mir einsmahls seines Königes grosse Macht zu Lande rühmte, fragte ich, ob er nicht an denen sich weit erstreckenden Preußisch- und Pommerischen See-Küsten, mit der Zeit eine See-Macht zur nöthigen Bedeckung, anzulegen gedächte, in welchem Fall die Land-Macht bey weiten nicht mehr so groß bleiben dürfte? Er antwortete: Solches wüste er nicht, und würde wohl nicht nöthig seyn, indem man, falls eine feindliche Landung, Bombardirung oder dergleichen jemahls zu befürchten wäre, allzeit eine Englische oder Holländische Flotte zu Hülffe haben könte. Ich sagte: Die Dänische wäre euch näher, und gewisser Staat darauf zu machen, welches er gestehen muste.

In Klosterberg dicht bey Magdeburg, sprach ich mit

mit Abt Steinmetz, von welchem man mir in Berlin viel gutes gesagt hatte. Ich befande in der That, daß er allen den Ruhm verdiente, so man einem rechtschaffenen Diener Christi beylegen kan. Er besitzt eine gute Einsicht in die Sache des Reiches GOttes überall, so wohl als was den Zustand der Evangelischen Kirche besonders anlanget. Von der letzteren sprach ich eins und anders mit ihm, und wie ich ihn über die vielen Feinde und Hindernisse, mit welchen die Wahrheit jetzo mehr denn jemahls zuvor, zu streiten hätte, höchlich klagen hörte, so wolte ich gerne wissen, was es denn eigentlich wäre, nach seiner eignen Erfahrung. Steinmetz antwortete: Ich meyne nicht sowohl diejenigen, welche von der Zahl derer, die wir Freunde der Wahrheit nennen, ausgeschlossen, als vielmehr diejenigen, so mit darunter begriffen sind. St. Paulus hatte zu seiner Zeit dreyerley Gattung Leute, gegen welche er sich unsträflich verhalten muste, nemlich Griechen, Juden und die Gemeine des HErrn. Wir finden unsern Theil eben auch an den Papisten, aus der Art geschlagenen Protestanten und neuen Protestanten, oder unterschiedliche Arten, die für fromm und eifrig geachtet werden. Von den Papisten habe ich Nachstellungen und Boßheits-Proben genug gehabt, in meinem vorigen Amte. So haben mich auch die Lutheraner, so wie dieselbigen insgemein gefunden werden, durch Verhinderung und Widersprechung der Wahrheit, nicht selten betrübet.

Aber dieses alles hat mir nicht so schwer geschienen, als die mancherley Aergernisse und Verwirrungen, welche man von Zeit zu Zeit, mitten in dem Hauffen entstehen siehet, der den Nahmen einer grösseren Frömmigkeit hat. Unter diesen Leuten

selbst, siehet man täglich die Erfüllung der Worte Pauli, Apost. Gesch. 20. v. 30. Aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Wenn hernach das Gericht am Hause GOttes anfängt, so ist solches kein Wunder, nachdem die Aergerniß nun fürnemlich davon herkommt. Nemlich, durch Zwietracht wird das Brüderliche Band in solche Secten und Partheyen zerrissen, welche alle den Schein haben wollen, als ob sie es wären, die das Gesetz Christi erfülleten, obschon keiner des andern Last tragen will, wie es dieses Gesetz ausdrücklich erfordert, sondern einer vielmehr durch des andern Unterdrückung, Verwerffung und Verachtung sich empor zu bringen sucht.

Von Magdeburg setzte ich meine Reise nach Hamburg fort. Diese gewaltige Stadt wird mein Herr sonder Zweiffel so wohl kennen, daß ich von ihrem Zustande nicht viel berichten darf. Nur dieses will ich überhaupt sagen, daß, obschon sie eben nicht zum Besten gebauet ist, dennoch keine von denen teutschen Städten, die ich gesehen habe, derselben, was den Kauf-Handel und den dadurch erworbenen Reichthum betrifft, die Waage halten könne. Gleichwohl hörte ich über den Verfall und Untergang der Handlung sehr viel Klagens. Ja es wurde versichert, daß Hamburg seit dem Anfange dieses Seculi, insonderheit aber in den letzten zwantzig Jahren, von seinem vorigen Wohlstande, Nahrung und Reichthum, zwantzig und mehr pro Cent verlohren habe.

Der Kaufmann, an den ich addressiret war, sagte mir vieles in dieser Materie, und auf meine Frage, was denn hiezu Ursach gegeben? gab er davon nachstehenden Bericht: Die

Die Ursachen, sagte er, sind mancherley, insonderheit aber kommts darauf an: Unterschiedliche herumliegende Nationen, sowohl in- als ausserhalb Teutschland, haben fast alles dasjenige von hier aus, entweder selbst abgeholet, oder vermittelst der Correspondence unsrer Kaufleute und auf Credit ihrer Banco, aus allen Ecken und Enden Europä verschreiben lassen, was die Nothwendigkeit, Bequemlichkeit oder Mode erfordert. Hamburg war, und ist zum Theil noch jetzo, derjenige Mittel-Punct, wo die Wechsel, Waaren und Commissionen aller Nordischen Völcker und des halben Teutschlandes zusammen flossen. Aber nun seit einigen Jahren, fangen alle, die nur können, uns vorbeyzugehen an, und suchen andere Ausweege. Insonderheit thun solches die Dänischen und Schwedischen Unterthanen, welche es vormahls fast impracticabel hielten, fremde Waaren anderswoher als von hieraus zu bekommen. Sie beginnen ihre Handlung auf einen gantz andern Fuß zu setzen, solches empfinden wir mehr als zu sehr: Ja, daferne nicht die an der Elbe liegende Provintzen, ihrer Situation halber, an uns, die wir am Ausfluß selbigen Strohms in die West-See wohnen, gebunden wären, so könten wir nicht versichert seyn, daß es uns nicht mit der Zeit wo nicht eben so schlecht, doch wenig besser ergehen würde, als es den Herren von Lübeck und andern Hansee-Städten, die vor Zeiten mächtig waren, aber nun fast nur den blossen Schatten ihres ehemahligen Wohlstandes übrig haben, ergangen ist, und noch täglich ergehet.

Absonderlich fangen wir Hamburger nunmehr denn jemahls an, zu mercken, daß die Königlich-Dänische Stadt Altona, in die Erfüllung ihres Na-

mens tritt, und uns in der That zu nahe lieget. Es gleichet einem Baum, der einem andern Baume zu nahe gepflantzet worden, und den Safft der Erden zertheilet und entzieht. Sint der Zeit, Altona von Jahren zu Jahren an Gebäuden und Einwohnern so mercklich zunimmt, daß es in Ansehung beyder, bereits die Helfte des grossen Hamburgs vorstellen kan; so ist gewiß, daß, wo es noch hundert Jahr also zu wachsen fortfähret, es das Ufer des Elb-Strohms biß nach Glückstadt hinan besetzen wird. Wo sodann Hamburg bleiben dürfte, läßt sich leichtlich errathen.

Ein Kaufmann, der darüber zukam und unser Gespräch mit anhörete, sagte mit einer verächtlichen Mine: Hamburg bleibt wohl Hamburg, wie nahe auch Altona immer liegen mag. Darnach sieht es nicht aus, versetzte der andere, und läßt sich aus dem gemachten Anfang, der weit gröſſer ist, als unsere Vorfahren gedacht hätten, der fernere Schluß nicht aus bloſſer Muthmassung, sondern aus einem ziemlich guten Grunde machen. Was ist denn das für ein Grund? sagte der andere, und bekam zur Antwort: Dieser, daß die Altonaer, wie die tägliche Erfahrung schon ausweiset, in Betracht der Situation ihrer Stadt, eben dieselbige Handlung, wie wir, aber mit gröſſerm Vortheil als wir, treiben können, indem ihre allgemeinen Onera wie nichts, gegen die unsrigen zu rechnen sind. Ihr eintziger Herr fordert sehr wenig von ihnen, dahingegen unsere viele Herren viel von uns zu fordren genöthiget seynd, weil wir uns selbst defendiren und alle Bürden mit unsern eignen Schultern tragen müssen. Unsere Militz von einem paar tausend Mann, unsere Festungs-Wercke, unsere publiquen Gebäude, das

Salarium

Salarium unsrer Herren und der Bedienten, das, was wir jährlich an den Kayser abzutragen haben, und viel dergleichen Dinge mehr, die ich nicht alle herrechnen kan, belauffen sich jährlich auf viele Tonnen Goldes. Ein vermögender Kaufmann, der hier in der Sadt angesessen ist, achtet dieses zwar nicht groß, und verlangt darum nicht wegzuziehen. Aber mancher ander, dem eines hundert Reichsthaler jährliche Ausgabe schwerer ankommt, erwehlet, wie wir täglich vor Augen sehen, lieber Altona, wo er, bey weit geringerer Contribution, eben denselben Handel mit Waaren, so auf der Elbe auf und ab gesandt werden, haben kan.

Jener andere Kaufmann machte hier den Einwurf, daß gleichwohl Altona nur ein offener Ort, Hamburg aber befestigt wäre. Die Schweden, sagte er, können noch einmahl kommen, und die vorige Tragödie wieder spielen. Er antwortete: Dergleichen Fälle sind was ungewöhnliches, so ist auch diese neue Stadt seit gedachtem Brande erst recht empor gestiegen. Darum stehen ihre schöne Gebäude nun so wohl, als sie noch nie zuvor gestanden waren, und zwar durch Hülffe der ihnen vergönnten Privilegien. Was wir in der blossen Einbildung haben, nemlich die Freyheit (*), das geniessen die Altonaer realiter und in der Wahrheit.

Weil wir auf den Brand zu reden kommen waren, so fragte ich, ob das Gerüchte gegründet sey, daß der Hamburger ihre Mißgunst das erste Feuer gewesen seyn solle, welches den Grafen Steinbock entzündet, eine solche Unthat zu begehen. Beyde

(*) Il faut aimer avec bien de l'aveuglement une ombre de liberté, qu'on acheté aux depens de la subsistence. *Baron de Labontan.*

Kaufleute versicherten, wie ichs denn auch nachgehends von andern gehöret habe, daß dieses Gerüchte grundfalsch und eine unverschämte Verläumdung wäre. Der Schwedische Graf Welling, der Zeit Gouverneur im Stifte Bremen, soll eigentlich derjenige gewesen seyn, der des Grafen Steinbocks Gemüth zu einer solchen Unmenschlichkeit wider die Einwohner der Stadt, welche im härtesten Winter davon fliehen musten, und alles angebotenen Geldes und Brand-Steur ungeachtet, keine Erhörung fanden, verhetzet hat.

Unterdessen ist merckwürdig, daß diese Mordbrennerey die letzte Verrichtung der Schwedischen Armee und ihres Generals gewesen. Sie kam ihnen theur genug zu stehen, da ihrer eilf tausend Mann, bey der im Jahr darnach erfolgten Uebergabe der Festung Tönning, das Gewehr zu der Dänen Füssen niederlegen musten. Was besonders habe ich etliche mahl von glaubwürdigen Leuten erzehlen gehöret, und kan man daraus lernen, daß ein verachteter Segen in einen mercklichen Fluch verwandelt wird, nach Psalm 109. v. 16-24. Als die Schweden im Begrif stunden, Altona anzuzünden, und ihre Pech-Kräntze auf dem Felde zurichteten, gieng der Altonaische Probst Sals, der seines Glaubens und Gottesfurcht halber gerühmet wird, in Begleitung der übrigen Clerisey und einiger unmündiger Kinder, zum General Steinbock hinaus und that mit den beweglichsten Worten, und so demüthig- als ernstlichen Vorstellungen, die letzte Fürbitt, nebst seinem gantzen Gefolge unterdessen auf den Knien liegend. Wie nun gedachter General unbeweglich war und ihn kurtz abwieß; so stund Probst Sals endlich auf und gedachte, durch den

Segen

Segen des HErrn dem steinernen Hertzen seines Feindes Gewalt anzuthun. Demnach ertheilte er ihm denselben auf eben die Weise, als nach geendigtem Gottesdienst geschiehet, jedoch ohne ihn zu erweichen. Allein, daß gleichwohl dieser Segen seine streitige Wirckung gehabt, soll Steenbock, in seiner Kopenhagener Gefangenschaft und auf seinem Todt-Bette, selbst bekannt haben.

Doct. Alb. Fabricius, Professor am Hamburgischen Gymnasio, war derjenige, mit welchem ich, auf Probst Reinbecks Recommendation, hier an diesem Orte umzugehen suchte. Dieser erzehlte mir viel von denen Streitigkeiten, so die Hamburgische Geistlichkeit vor etlichen Jahren unter sich gehabt. Sie hatten selbige ziemlich weit getrieben, und den gemeinen Mann dadurch in solche Bewegung gesetzt, daß kaum die Gassen-Buben einander begegneten ohne zu fragen, bist du ein Meyeraner oder Horbianer? da sie es mit den Fäusten unter sich ausmachten, wer von beyden Recht hätte. Ich ersuchte Doct. Fabricium mir den Ursprung dieses Kirchen-Krieges zu berichten, wozu er willig war, und folgender massen anhub: Der im Leben und Tode verschiedener seltsamer Dinge wegen bekannte Doct. Joh. Frid. Meyer sahe Doct. Speners und der Hällischen Lehrer ihre Schriften an, als ob dieselben voller giftigen Irrthümer stecketen. Aus Furcht nun, daß sie sich in diese Volck-reiche Stadt einschleichen möchten, that er den Vorschlag, ein neues symbolisches Buch, worinnen jene vermeynte Ketzereyen widerleget würden, zu verfertigen. Dieses solte die gantze Priesterschaft unterschreiben und sich eydlich dazu verpflichten.

Solcher selbst genommenen Autorität und Gewalt

walt widersprachen ihrer etliche, als einem neuen Pabstthum und fremden Joche. Insonderheit wolte sich Herr Horbius, Speners Schwager, hiezu nicht bequemen, und als letzterer P. Poirets Schrift von Christlicher Erziehung der Jugend, übersetzet und zum Druck befördert hatte, wurde ihm solches hoch aufgemutzt, ob er schon bezeugte, daß er weder den Autorem gewußt, noch einigen Irrthum darinnen gefunden hätte. Der Rath hielts mehr mit Horbio als mit Meyer. Doch dieser wuste durch seine Beredsamkeit die Gemüther des Pöbels so vollkommen einzunehmen, daß, wenn er von der Cantzel Lermen bließ, im Huy etliche tausend stock-blinde, aber vor Eyfer brennende Menschen fertig stunden, das Rath-Hauß zu bestürmen. (*) Nach etlichen blutigen Scharmützeln sahen diejenigen, welche Herren genannt wurden, sich genöthiget, nach derer geringsten Diener ihrer Pfeiffe zu tantzen, das ist, den unschuldigen Horbium, einen sehr theuren Mann, aus der Stadt zu jagen, obschon die Vernünftige fast alle bekennen musten, daß ihm hierinnen offenbare Gewalt und Unrecht geschähe. Sint dieser Zeit hat man sich hier aufs sorgfältigste gehütet, keine andere Prediger zu bekommen, als nur solche, von welchen man versichert war, daß sie im höchsten Grad orthodox wären.

Ich fragte, ob man denn auf die Weise seinen Zweck, nemlich allen Schwärmereyen und Irrthümern vorzubeugen, erreichet hätte? Er antwortete: Nein,

(*) - - - Quo non præstantior alter
Ore ciere viros, martemque accendere cantu.
Solche Theologi beweisen mit ihrem Exempel, daß die Kirche mit doppeltem Rechte Militans, oder die Streitende heisse.

Nein! dergleichen Unkraut pflegt sich nicht erst im Consistorio anzumelden, sondern schleicht im Finstern herum, und nimmt daselbst oft am meisten Ueberhand! wo man durch gewaltsame Mittel es auszureuten sucht. Wir haben hier in Hamburg eine Menge Separatistisch-Gichtelian und Dippelianisch-gesinnter Leute. Ich hatte von der letzteren Gattung oft vieles sagen gehört, sowohl als vom Dippel oder Democrito selbst. Ich wünschte ihn gesehen zu haben, um zu wissen, ob er denn würcklich ein solcher Heiliger gewesen, der durch sein eignes Bezeugen, nicht weniger als durch seine Worte, die Leute können glauben machen, daß er dasjenige selber glaubte, was er sagte. Er wolte nemlich behaupten, daß die Rechtfertigung aus der zugerechneten Gerechtigkeit Christi nichts, die Heiligung aber der eintzige rechte Weg eines Sünders zu GOtt wäre. Es stünde also keine Seligkeit, sondern wenigstens ein, nach dem Ueberrest der Sünden, proportionirtes Fegfeuer für alle die zu gewarten, so nicht in einem gantz Sünden-losen Zustande stürben.

Doct. Fabricius sagte: Ihr möget dieses wohl fragen, insonderheit da Dippel vorgiebt, daß alle Sünde von Läugnung seiner Lehre herkomme, obgleich seine Aufführung vieles an sich hat, woraus sich gar nicht schliessen lässet, daß er der Heiligung selbst nachjage, und finde ich diesen neuen Democritum eben wie den alten beschaffen, dessen Nahmen er angenommen, und von welchem man sagt, daß er stets über die Thorheiten der Welt gelachet habe, ob er wohl deren genug an sich selbsten gehabt. Er spottet auf eine sehr freche und unverschämte Art aller Dinge, seine eigne Grillen ausgenom-

genommen. Er ist ein grosser Verfechter der Heiligung, und doch zugleich so unheilig und der sich der Welt so gleich stellet, daß seine Lehre ihm selbst gantz erschröcklich seyn müßte, daferne er einig Gewissen hätte.

Ich fragte Doct. Fabricius, ob er den Mann von Person gekannt hätte? und erhielt zur Antwort: Mehr als mir lieb gewesen, beydes vor und nach seiner Bornholmischen Gefängniß. Was für ein Gefängniß, sagte ich, ist er seiner Lehre halber verfolget worden? Nein, gab er zur Antwort, ob sichs schon viele eingebildet haben, und die Lehre auch vielleicht gewisser Orten, bey seinen Beschuldigungen mit zu Hülffe genommen worden. Die Sache an sich selbst aber war von gantz anderer Beschaffenheit. Nemlich er hatte einer Dame von hohem Stande versprochen, daß er, als ein Adeptus, ihr Gold gnug verschaffen wolte, wenn sie ihm nur erst dasjenige verschaffete, woraus er es machen müste. Diese güldne Hoffnung nahm den gewöhnlichen Weg zum Schorstein des Laboratorii hinaus. Hierzu kamen auch noch einige gar zu kühne Redens Arten, welche ihm seiner Meynung nach alle Welt zu gute halten müste, weil der langmüthige GOtt es that. Es wollte ihm aber nicht angehen. Der, so ihm neulich den Titul eines Königl. Dänischen Cantzeley-Raths verschaffet hatte, brachte nunmehro zu Wege, daß die Cantzeley-Thür allen seinen Klagen verschlossen gehalten ward. Hierauf muste er als ein Staats-Gefangener etliche Jahr auf der Insel Bornholm sitzen bleiben, biß er endlich, nach ertheiltem Revers, los und nach Stockholm kam.

Ich sagte: Wie durfte er es wagen, diesen Weg

zu

zu nehmen, da die Schweden besondere Eyferer wider irrige Lehrer seyn sollen? Doct. Fabricius antwortete: Ja, Dippel wuste auch in Schweden seine Rolle zu spielen, so gut als anderwerts. Er wurde zwar, als ein sehr berüchtigter Ketzer, welcher sein Unkraut auszustreuen schon angefangen hatte, von der auf dem Reichs Tage versammleten Geistlichkeit alsbald zu Rede gestellet. Doch der Adel nahm sich seiner in so weit an, daß er Freyheit erlangte Jahr und Tag daselbst zu bleiben. Denn weil eben damahls unter diesen beyden Ständen über die Jagd-Gerechtigkeit gestritten wurde, welche der Adel den Geistlichen nicht zustehen wolte, und diese letzteren auch, die Wahrheit zu sagen, gar wohl entbehren konten; so ergriff jener eine so schöne Gelegenheit mit beyden Händen, und brauchte den Dippel, wie er sich am liebsten brauchen ließ, nemlich die Priesterschaft brav durch die Hechel zu ziehen. Und zwar so musten ihm diese Leute hier und allenthalben nothwendig verhast seyn, weil ihre hauptsächlichste Pflicht darinnen bestehet, daß sie die Fülle der Gnaden und Wahrheit, die in Christo ist, verkündigen, welches aber Dippeln ein Gestanck ist.

Ich sagte: Solte man ihm wohl nicht einiger massen zu viel thun? Solte er wohl die Gnade GOttes in Christo so gäntzlich verwerffen, als lange er nicht die gantze Heilige Schrift verwirfft? Doct. Fabricius antwortete: Das Wort Gnade behält und braucht er zwar, dasjenige aber, was selbiges fürnemlich in sich fasset, verwirft er durchaus. Von der gerechtmachenden Gnade, welche dem Sünder Christi Verdienst zurechnet, und der Seelen allererster Zugang zu GOtt ist, der ihr

sonst

sonst ewig ein verzehrend Feuer seyn würde, von dieser Gnade, sag ich, will Dippel im geringsten nichts wissen. Aber die heiligende und reinigende Gnade, welche alsbald auf die Rechtfertigung folget, ist es, von der er den Anfang macht, und nimmt keine andere Rechtfertigung an, als die Heiligung. Ich sagte: Auf die Weise ist er ja ein Naturalist, und seine Lehre von jener Heydnischen Philosophorum Lehre nicht unterschieden; gestaltsam diese eben sowohl auf den Weg der Tugend hingewiesen, und ein rechtschaffenes Leben so unumgänglich nothwendig gehalten haben, daß man ohne solches GOtt nicht gefallen könte. Allein die Quelle war ihnen unbekannt, woraus der von Grund aus verderbte Sünder Kraft hernehmen solte, vom Bösen abzustehen und das Gute zu thun, nemlich Christi, des Sohnes GOttes Glaube und Liebe, welche, nach Pauli Worten, dasjenige ist, so uns dringet, dergestalt daß wir dafür halten, die da leben, müssen nicht sich selbst, sondern dem einigen leben, der für alle gestorben ist.

Doct. Fabricius sagte: Ja, eben dieser eigentliche Kern des Evangelii und Aug-Apfel der Kirche ists, was Dippel mit aller Gewalt unter die Füsse tritt, sonder Zweiffel in der Meynung, GOtt einen Dienst daran zu thun. Christus für uns oder an unserer statt, ist ihm gar nichts, aber Christus in uns, ist ihm alles eintzig und alleine. Was die Schrift an so vielfältigen Oertern von Versöhnung, vom Vergleich, von Vergebung und Nachlassung saget, ist ihm ein Traum und Einbildung. Aber in so weit ist die Sünde vergeben und der Sünder gerecht gemacht, als die bösen Neigungen aus der Seelen ausgereutet sind. Was davon

von bey dem tödtlichen Hintritt des Menschen überbleibt, muß, nach seiner Meynung, durch ein schmertzend und zugleich reinigendes Feuer welches wir, nach unserm Gefühl, den Zorn GOttes nennen, in der That aber nichts als GOttes Liebe selbst ist, ausgebrannt und gesäubert werden. Wenn nun dem also wäre, so könte Christus uns nicht versichern, daß, wer an ihn glaube, den Todt nicht sehen, noch in das Gericht kommen solle, und Paulus könte nicht sagen, daß keine Verdammung an denen sey, die in Christo JEsu sind. Denn in ihnen ist ja noch die Erb-Sünde mit ihrer Versuchung, und zwar verdammlich genug, doch nicht wircklich verdammend, bey denen, die in Christo erfunden werden, und von ihm ihre Gerechtigkeit haben, nach eben dieses Apostels Zeugnisse. Ich sagte: Mich deucht es könne nichts kräftiger seyn den Dippel damit zu binden, als die Worte: 2. Cor. 5. v. 21. **Er hat den / der von keiner Sünde wuste / für uns zur Sünde gemacht / auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt.** Denn daraus folget unwidersprechlich, daß, wie Christus nicht wesentlich, sondern durch Zurechnung fremder Sünden zur Sünde gemacht wurde, also auch wir nicht wesentlich, sondern durch Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit, gerecht gemacht oder gerecht gesprochen und erkläret werden. Daferne die Gerechtigkeit nicht solchergestalt aus dem Evangelio herkommt, sondern aus dem Gesetze (das ist, aus der vollkommenen Uebereinstimmung unsers Zustandes mit dem Gesetz und allem demjenigen, was dasselbe nach äusserster Strenge nur erfordern mag); so wird das Evangelium zu nichte, die Gnade GOt-

tes vergeblich, und Christi Todt überflüßig und ohne Nutzen. Gal. II. v. 21.

Doct. Fabricius sagte: Gar recht, dieser letzte Knoten ist auch dem Dippel der allerschwerste und unmöglich aufzulösen, warum nemlich Christus (welchen er, wider der Socinianer Satz, mithin zu desto mehreren Schwürigkeit für seine Lehre, als GOttes Sohn erkennet, seinen unschätzbaren Leib und Blut im Tode aufgeopffert, falls der Endzweck seines Amts wäre, nicht als Hoher-Priester zu versöhnen, sondern nur als Prophet durch Worte und Exempel zu lehren. Denn dieses letztere hätte ein heiliger Engel in menschlicher Gestalt vollkömmlich ausrichten können, und wäre nicht nöthig gewesen, daß der Sohn GOttes in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. So hoch hätte GOtt, der doch nichts vergeblich thut, die Welt nicht lieben dürffen, daß er ihr seinen Sohn gegeben. Aber Versöhnung, und Nachlaß der Sünden sowohl als der Straffe, konte ohne Blut-vergiessen nicht geschehen, ja nicht ohne solches Blut, welches vermittelst Vereinigung der beyden Naturen zu einer Person, GOttes eigen Blut konte genannt werden. Ap. Gesch. XX. v. 28.

Von dieser theuren Wahrheit, welche eben dasjenige ist, was St. Paulus eine thörichte, jedoch seligmachende Predigt nennet, besprach ich mich oft und mit manchen Evangelischen Christen, aber nirgends mehr, als hier mit Doct. Fabricio, der diesen Artickel so wichtig hielte, daß er der Meynung war, **die gantze Christliche Religion müste mit demselben stehen oder fallen.** Könte, sagte er, der Lügen-Geist nur erst diesen Artickel unter den Christen umstossen, so würde aus ihrem Chri-

stenthum

stenthum unvermerckt die blosse natürliche Religion selbst werden: Und obgleich sie ein wenig anders raffinirt und eingekleidet wäre, so liefs im Grunde doch auf eben das hinaus, was alle Philosophische Moralisten allzeit gelehret haben. Sie statuiren nemlich ebenfalls daß ein ernstliches Bestreben, sein Gemüth von allen unordentlichen Bewegungen, und seinen Wandel von bösen Wercken zu reinigen, was höchst-nöthiges wäre. Je weiter man auf diesem Wege der selbsteignen Reinigung gekommen, je nähere Gemeinschaft man mit GOtt, Kraft dieser Reinigung haben könte, als welche da alles das hinwegnähme, was GOtt von uns abforderte, nemlich die Sünde. Ein mehrers Christenthum lehret Dippel und andere Mystici nicht, aber weniger hat Plato, Seneca und Socrates auch nicht gelehret.

Ich fragte, ob er meynte, daß die Mystischen Lehrer dahin gleichfalls zieleten? Er sagte: Ja, die Art und Weise, auf welche sie GOtt durch selbsteigne Reinigung suchen, ist im Grunde eben dasselbe. Die Rechtfertigung ist bey ihnen anders nichts als die Heiligung. Daher kommts, daß die mehresten unter ihnen im Pabstthum nicht anstößig, sondern vielmehr wohl gelitten sind, massen der Pelagianismus daselbst zu Hause gehöret, der Evangelische Gnaden-Weg aber fremd ist. Zu geschweigen, daß sothane Lehre von einer Rechtfertigung, die in der That nichts anders als die Heiligung, folglich stets eine unvollkommne Rechtfertigung ist, dem Feg-Feuer, oder einer Reinigung nach dem Tode, Platz macht. Denn wo die Versöhnung nichts ist, so ist die Folge nothwendig, daß alle, auch die Frömsten, als welche doch eben auch Sünder sind, sich zu einer Reinigung von etlichen Jahren gefast halten müssen.

Dieses nun streitet wider die GOtt so anständige gantze Gnaden-Haußhaltung. Es hebt die Gnade, als Gnade, auf, und führet an deren statt eine eigne Bezahlung oder Würdigkeit ein. Es wirfft das gantze Evangelium über den Hauffen, insonderheit ohnangezogene Worte des HErrn Christi und Pauli, nichtweniger das, was der Geist Offenb. XIV. zu Johanne saget: **Schreibe: Selig sind die Todten / die in dem HErrn sterben / von nun an; denn sie ruhen von ihrer Arbeit / und ihre Wercke folgen ihnen nach.** Diejenigen nun, welche im HErrn sterben, haben niemahls so wohl gelebet, daß sie nicht in ihrer letzten Stunde mit St. Johanne bekennen müsten, sie haben Sünde, obschon keine herrschende, doch Schwachheit-Sünde. So lange sie aber die haben, haben sie nach dem Mystischen Systemate, auch Materiam peccantem oder die geistliche Ungesundheit an sich, die von der Göttlichen Gerechtigkeit muß angezündet und verzehret werden. Biß daß diese Reinigungs-Tage, welche die Wiedergebohrne und Unwiedergebohrne in einigem Grade mit einander gemein haben, geendiget sind, sind sie nicht selig, ruhen nicht, und werden nicht belohnet, im Fall Dippel und seines Gleichen Recht haben. Wie unzulänglich die Gerechtigkeit unsres eignen Lebens oder die Reinigkeit des Hertzens sey, auch bey dem Allerfrömmsten, das weiset sich fürnemlich in der Todes-Stunde aus, da man nicht länger raisonniret, disputiret, oder mit Worten und Meynungen spielt, sondern im Ernst zu mercken beginnt, was es auf sich habe, vor seinen Richter hinzutreten, und vor dem offenbar zu werden, dessen Augen wie Feuer-Flammen sind. O! da will in Wahrheit nichts den

Stich

Stich halten, und das, was unsere Seele da trösten soll, muß was Göttliches, unendlich- und recht vollkommnes seyn, nemlich, die Versöhnung, so durch JEsum Christum geschehen ist, den eintzigen Gnaden-Stuhl, den eintzigen neuen lebendigen Weg, ohne welchen niemand zum Vater komt, als zu einem Vater, aber wohl als zu einem Richter. Dieses letzte Prüfungs-Feuer verbrennet die losen Gründe der Hoffnung, mithin alle eigne Wercke, Reinigungen und Verdienste. Das Zeugniß, welches man sodann mit Ezechia bey sich selbst etwan antreffen möchte, wegen eines vor GOtt aufrichtig und redlich geführten Wandels, giebt zwar grossen Trost, jedoch nur diesen, daß man aus den Wirckungen des Geistes versichert seyn kan, man gehöre GOtt zu. Die Ursache aber, warum man ihm zugehöret und vor ihm erscheinen kan, ist und bleibt eine unverdiente Gnade, folglich tröstet unsre eigne Gerechtigkeit und Frömmigkeit nicht unmittelbar oder für sich selbst, nein, keinesweges, sondern es giebt uns selbige nur allein mittelbarer Weise die Versicherung von unsrer Seligkeit. Das Leben ist in dem Sohne GOttes, die Seligkeit ist in keinem andern, und folglich ausser ihm nichts als Verdammniß.

Ich fragte Doct. Fabricius, ob er es für wahr hielte, daß Dippel Gold machen könte? Er antwortete: Es kan vielleicht seyn, nemlich auf gleiche Weise, als seine Cameraden diese Kunst zu üben pflegen. Die guten Leute wissen wenigstens fremdes Gold zu dem ihrigen zu machen. Mir ist gewiß bewust, daß Dippel bald diesen, bald jenen beredet hat, ihm seine Gold-Börse auszuliefern. So bald er nun selbige erhalten, so war er ja ein würck-

licher Adeptus, das ist, ein solcher, der etwas attrappiret und seinen Zweck erreichet hatte. Wie er aus Schweden zurück kam, persuadirte er einen gewissen Doct. Medicinæ in Kopenhagen, der einen reichen Schwieger-Vater hatte. Mit einem Theil seines Goldes zogen sie beyde nach Kiel, allwo die Chymische Arbeit vor sich gehen solte. Doch, sie konten ihres Dinges nicht recht einig werden, so daß ein jeglicher seines Weges reiste und behielte, was er hatte.

Ich fragte Doct. Fabricius, was es doch immer für eine Beschaffenheit mit den Symbolischen Büchern hätte, von welchen er neulich gedacht, daß Doct. Meyer ihre Zahl mit einem dergleichen vermehret haben wollen, welches D. Speners und seiner Anhänger vorgegebene Irrthümer zurücke treiben, mithin die Lehre der Kirchen auf dieser Seiten in Sicherheit setzen solte. Läst sich das unter den Protestanten wohl thun, daß ein Lehrer über der andern ihren Glauben und Gewissen sich erheben, und sie mit Banden belegen, oder ihnen andere Grentzen, als die Worte der Schrift fürschreiben kan. Es scheinet dieses mir etwas Papistisch herauszukommen. Wenn man doch einen Pabst oder Regenten über den Glauben haben wolte, es sey eine eintzige Person oder ein gantzes Collegium, so könte es ja gleich gelten, ob derselbe zu Rom oder anderswo wohnte. So müste man auch demjenigen, den man dafür anzunehmen gedächte, das Privilegium des Römischen Pabstes, nemlich die Unfehlbarkeit ebenfalls zustehen: Denn es würde gedoppelt ungereimt seyn, ihm Macht und Gewalt über die Worte der Glaubens-Artickeln einzuräumen, und doch selbst zweiflen, ob er die rechten Worte

träffe,

träffe, oder nicht. Die Protestanten führen ja diesen Nahmen eben daher, daß sie wider Menschen-Gebot protestiren und wider ein jedwedes fremdes Joch, das man den Jüngern auflegen will, als welches die Apostel, die in ihren Kirchen-Versammlungen, den Heiligen Geist zum Anführer und Regierer hatten, nicht gut befanden. Warum findet man es denn jetzo für gut, und warum beschweheret man sich über die Papisten, daß sie sich auf die Lehre und Traditionen der Kirchen-Väter beruffen, und prætendiren, daß ein Gläubiger denselbigen unterworffen seyn solle, da doch St. Paulus uns so erstlich vermahnet, in der Freyheit, womit Christus uns befreyet hat, zu bestehen, und nicht aufs neue der Menschen Knechte zu werden.

Doct. Fabricius antwortete: Symbolische Bücher, in ihrem rechten Gebrauch, sind nicht ohne guten Nutzen, und kan die Kirche ihrer nicht entbehren, da so viele gefunden werden, die die Freyheit in Glaubens-Sachen zum Deckel der Bosheit brauchen, und die Gewissen täglich mit neuen Lehren irre machen und verwirren. Wann nun diese Leute Anlaß dazu geben, so ist ja freylich nöthig, daß sie durch neue Symbola zurückgehalten werden, gleichwie neue Sünden neue Gesetze erfordern, gleichwie eine Armee ihr besondres Feld-Zeichen hat, woran man sie von dem Feinde unterscheiden kan; so muß auch die Kirch ihr Symbolum oder Zeichen haben, um von der Ketzerey unterschieden zu seyn. Daß man aber eben darum einer Gattung Päbstlicher und unfehlbarer Autorität benöthigt sey, folgt nicht, indem das untriegliche und feste prophetische Wort allezeit zum Grunde muß geleget werden, und ohne dessen Autorität kan auch nichts vorge-

schrieben werden, dergestalt, daß diejenige Kraft, so gedachte Bücher haben, die Gewissen zu verpflichten, ihren Ursprung, nicht von Theologis, sondern von GOttes selbsteignem Worte hat.

Ich sagte: Bestehen denn die Symbola bloß und allein aus Worten der Schrift, ohne daß von Menschen-Wort das geringste darinnen zu finden. Er antwortete: Nein, das würde nicht angehen können. Denn weil die Glaubens-Artickel nicht an einer Stelle in der Schrift beysammen, sondern hier und da zerstreuet stehen, so ist nöthig, daß die Theologi dieselbigen samlen und der Connexion oder des Zusammenhangs wegen, etliche Wörter dazwischen fügen. Weil auch die Schrift von den Ketzern zu Behauptung ihrer Meynungen angeführet wird, so erfordert wiederum die Nothwendigkeit die eintzige rechte Meynung auszulesen, zu dererminiren und feste zu setzen. Wohl, sagte ich, gehöret denn hierzu nicht die vorerwehnte Unfehlbarkeit. Denn indem ich nach meiner Absicht hie und da einige Sprüche der Schrift aussuche, und solche mit meinen eigenen Worten vermenge, so bin ich ja dadurch im Stande, meiner Meynung ein solches Ansehen zu geben, als sie sonst nicht eben hätte. Wenigstens kan ein ander, sonderlich ein Ungelehrter, nicht gewiß versichert seyn, daß ich die rechte Meynung getroffen habe, da er höret, wie andere derselben widersprechen, oder er müste mehrgedachten Unfehlbarkeits-Credit für meine Person haben. Woferne diese, menschlichen Lehrern solte zugestanden werden, so müsten vorhero entweder alle einer Meynung seyn, oder wenigstens müste die Zahl der Widersprecher gegen diejenigen zu rechnen gantz geringe seyn, welche den wahren Verstand eines streitigen Spruchs feste zu setzen, auf sich genommen

men hätten. Wenn aber Symbola von eigenräthigen Köpfen im Winckel gemachet (wie ich höre, daß man hier in Hamburg hat thun wollen), darnach ans Licht gebracht und durch den weltlichen Arm denen Gläubigen gantzer Städte und Länder für eine göttliche und seligmachende Wahrheit zu erkennen und anzunehmen dergestalt aufgedrungen werden, daß alles, was damit streitet, für einen verdamlichen und von der Seligkeit ausschliessenden Irrthum gelten muß, alsdenn sage ich noch einmahl, komt mirs als Papisterey vor, obschon unter einer andern Façon.

Doch hats hiemit gar nicht die Meynung, als ob die Theologischen Samlungen des Wortes Gottes in eine gewisse Form und Ordnung, in Ansehung der Art zu lehren, nicht grossen Nutzen schaffen könten. So gestehe ich auch, daß die Obrigkeit das öffentliche Lehramt nach einer solchen Form austheilen könne und müsse, daferne es ihr sonst nicht gleichgültig ist, was in ihrem Lande gelehret wird. Bey dem allen aber halte ich dennoch dafür, daß dergleichen Symbola oder Samlungen nur allein als eine Form und Vorschrift von Meynungen, und nicht als eine solche untriegliche Vorschrift des seligmachenden Glaubens anzusehen seyn, deren Widersprecher von der Gnade Gottes und Hoffnung zur Seligkeit müsten ausgeschlossen werden. Insonderheit scheints mir gefährlich, wenn man anderer ihrem Glauben, nicht nur in gewissen allgemeinen Grund-Warheiten, von welchen die Schrift oft und deutlich redet, sondern auch in andern nicht so wichtigen, und in den selbsteignen Worten der Schrift mit weniger Gewißheit entschiedenen Dingen, durch starcke Determinationes allzu enge Gränzen setzt.

Wir verstehen nur Stückweise, sagt der Apostel, und biß wir das Vollkommne erreichen, will er, daß wir in der Erkäntnis wachsen sollen. Ist nun ein jeder Christ, so ist folglich auch die gantze Kirche, in ihrer Gemeinschafft betrachtet, schuldig darnach zu streben. Wenn dem also, so muß ihr Raum gelassen werden zu wachsen und zuzunehmen, fast wie mans mit den Schnür-Leibern oder andern Kleidern der Kinder zu machen pflegt, welche man von Anfang ziemlich weit läst, damit sie nicht übers Jahr zu enge werden und zerreissen, wenn man sie nicht auslegen und weiter machen kan. Und ich glaube gewiß, daß daferne euer D. Meyer oder andere ihm gleich gesinnete kleine Päbste Freyheit bekämen, die Erkäntnis der Wahrheit nach eignem Wunsche einzuschrencken, oder nach ihren eignen Köpfen Symbolische Bücher zusammen zu nehen, die hernach auf alle Köpfe sich passen solten, solches der allergewisseste Weg seyn würde, Unglauben, Verachtung der Religion und alle Gottlosigkeit in Schwang zu bringen.

D. Fabricius antwortete: In diesem letztern muß ich euch Beyfall geben. Ich bin davor, daß man ohne dringende Noth keine mehrere Gesetze mache, um nicht zu einer mehrern Uebertretung Anlaß zu geben. Was ihr aber vorhin von den Kleidern sagtet, selbige nemlich so weit zu nehen, daß sie übers Jahr nicht zerrissen, darinnen kan ich mit euch nicht übereinstimmen. Denn obgleich die Erkäntnis der Kirchen wächset, und es die Pflicht eines jeglichen Christen erfordert, sich täglich mehr und mehr erbauen zu lassen, so muß dabey dennoch kein ander Grund geleget werden, als derjenige uralte, den die Propheten und Apostel geleget haben. Dieser ist und bleibet allezeit derselbe, zumahl wir in Glaubens-Sachen keine neue Offenbahrung

bahrung gewärtigen, als welche entweder mit der alten übereinstimmen oder damit streiten müste, da sie dann im erstern Fall überflüßig, im letztern aber falsch seyn würde.

Ich sagte: Jenen alten Grund halte ich ebenfals für den eintzigen wahren Grund. Man erkennet aber nicht eben gleich auf einmal, alles was darinnen, als in einer reichen Goldmine verborgen lieget. Nachgerade und je nachdem die genauere Erkäntnis der heiligen Sprachen, und andere Hülffs-Mittel die Schrift zu verstehen, wachsen, wächset auch die Möglichkeit von der Wahrheit immer etwas mehrers zu erblicken. Falls nun die Erkäntnis derselben nicht anders, denn nur allein in denenjenigen Materien wachsen müste, welche mit jener ältern Theologorum ihrem Sinne übereinkommen, im übrigen aber daselbst aufhören und zurücke prallen, wo die Symbolischen Bücher die Gränzen gesetzt haben, so würde es ja damit, wie mit einem Baume gehen, der in einem Treib-Hause wächset, und dessen Gipfel den obern Boden erreichet hat, sodann aber nicht weiter kommen kan. Wäre es nicht besser, wenn derselbe mehr Raum und freye Luft hätte empor zu schiessen?

Zur Bestätigung dieser meiner Meynung, will ich aus dem festen Prophetischen Worte selbst, ein Exempel anführen. Dan. XII. v. 4. lesen wir diese merckliche Worte: **Und du/ Daniel/ verbirge diese Worte/ und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit: so werden viel drüber komen und grossen Verstand finden/** oder eigentlich: so wird man lauffen, und darinnen nachforschen, und das Erkäntnis soll vervielfältiget werden. Dieser Spruch verheisset sonder Zweiffel den allerletzten Tagen

gen der Welt ein Licht, oder einen solchen Grad des Lichts, als man von dem bevorstehenden Schicksal des Reiches GOttes noch nicht hat. Wenn nun derselbe in die Erfüllung gehen, das verschlossene Buch aufgethan und das Erkäntnis daraus vervielfältigt werden wird, so ist noch erst wohl gar die Frage, ob diese neu-entdeckte Warheiten einen Frey-Brief und Erlaubniß bekommen dürften, für Warheiten angenommen zu werden. Denn geschiehet es, wie zu vermuthen stehet, daß gedachte neue Warheiten diejenigen Gränzen weit übersteigen, welche in jenen Symbolischen Büchern schon vorlängst ausgemacht und festgesetzet worden, so müssen ja alle, die in des Daniels Schule gelernet haben, zu lauter Ketzern und Phantasten werden.

D. Fabricius antwortete: Diejenige Entdeckung der Warheit, welche die Worte Daniels uns hoffen lassen, kan, wie ihr vermuthlich selbst gestehen werdet, unsere Gedancken in Ansehung des eigentlichen Wesens der Religion, oder in Ansehung des Weges, auf welchem der Sünder zu GOtt kommen muß, gar nicht verändern: wohl aber kan solches geschehen, was da betrifft die Haushaltung GOttes mit seiner Kirche, mit dem weltlichen Regiment, wovon Daniels Buch viel aber guten theils dunckle Dinge redet, ja überhaupt was das Ende der Welt, das Gericht und den Zustand der Todten betrifft, als in welches man sodenn von Nahen eine genauere Einsicht überkommen wird. Gut gnug, sagte ich, sind denn diese so genañten Noviſſima oder letzten Dinge nicht schon abgemahlet, und deren Begriff determiniret. Ich meyne es sey von jenen alten Lehrern bereits geschehen, da sie mit völliger Gewißheit anderer Meynung von dem, was das Ende mit sich bringen werde,

de, verworffen und ihre eigne dagegen feste gesetzet haben. Die angeführten Worte lassen uns den Schluß machen, daß, weil die Wahrheit, so viel die letzten Zeiten und die letzten Dinge belanget, alsdann erst entdecket werden soll, vermuthlich keiner von uns dieselbe noch zur Zeit in Händen habe, und thäte man wohl, wenn man nicht suchte, GOtt hierin zuvor zu kommen, oder seine Begriffe in dergleichen Materien auf eine oder die andere Art feste zu setzen, sondern einem jeden seine Gedancken ließ, im übrigen GOtt und der Zeit, als dem besten Lehrmeister, anheimstellend die Sache klar zu machen.

Ueberhaupt, sagte ich, scheint mirs gefährlich zu seyn, jemanden eine Glaubens-Regel in solchen Dingen aufzudringen, wovon die Bibel entweder gar nicht, oder doch nicht so gantz deutlich redet, daß nicht auch eine andere Meynung solte statt finden können. Ich sehe klärlich, daß in der Christenheit Päbste wider Päbste, Concilia wider Concilia, Symbolische Bücher wider Symbolische Bücher, Facultäten wider Facultäten, Väter wider Väter, ja einige Väter plat wider sich selbst seynd, so daß man in ihren Schriften finden kan, was man will. Nur allein in GOttes eignem Worte findet mein Fuß, worauf er ruhen kan. Dabey will ich bleiben im Leben und im Tode, und von demjenigen Grunde, welchen ich nach ernstlicher Prüfung darinnen finde, soll mich keine menschliche Autorität noch Ansehen jemals abziehen.

XLVII. Brief.

Menoza beschließt Dännemarck zu sehen, und gehet nach dem Kieler-Umschlag. Von dar ab nach Schleßwig, woselbst

woselbst er von Wowerii aufwachendem Gewissen und des General L** beruffener aber criticirter Gottesfurcht etwas reden höret. Er reiset darauf über Flensburg nach Tondern, spricht mit Probst Schradern von denen unterschiedlichen Hindernissen des Christenthums in unterschiedlichen Ländern.

Mein Herr!

In der Zeit, da ich mich zu Hamburg aufhielt, stund ich wegen meiner fernern Reise in Zweifel. Die Liebe zu meinem Vatterlande und eine Art des Verlangens, welches die Schweitzer das Heim-Weh nennen, fieng an sich bey mir zu melden. Als Ninaruk, der lange vorher schon von dieser Kranckheit war geplaget worden, solches merckte, versäumte er nicht, mich auf diese Seite zu lencken. Wie ich ihm aber zu verstehen gab, daß wir nur zween Wege vor uns hätten, nemlich entweder nach Holland zu gehen, und von dar aus zu Schiffe nach Indien, oder auch den Land-Weg durch Dännemarck, Schweden, Rusland und die Tartarey zu nehmen; so erwehlte er, weil ihm vor den See-Reisen grauete, den letztern Anschlag, und kamen wir demnach von Hamburg nach Kiel, zur Umschlags-Zeit des Jahres 1732.

Unterwegs trug sichs zu, daß mein Reise-Wagen in den bösen Hollsteinischen Wegen einigen Schaden nahm, daher ich mich genöthigt sahe, einen Tag über im nechsten Dorffe zu bleiben, um ihn repariren zu lassen. Es wurde daselbst eben eine Predigt gehalten, welche ich mit anhörete und darinnen so viel gutes funde, daß ich von dem Priester, der sie hielt, als einem in den Göttlichen Wegen wohlerfahrnen Manne, sehr vortheilhafte Gedancken fassete. Ich wünschte mit ihm von derjenigen Materie

terie zu sprechen, welche er abgehandelt hatte, wie wichtig nemlich einem weisen Menschen die Erinnerung der Ewigkeit seyn solle, und wie gewiß es sey, daß unser bevorstehender Zustand mit dem gegenwärtigen zusammenhange. Nach geendigtem Gottesdienst gieng ich zu ihm ins Hauß, woselbst er mich freundlich bewillkommte: Als ich ihm aber sagte, was mein einiges Gewerbe wäre, nahm er solches für einen Schertz auf, und brachte etwas anders auf die Bahn. Ich versuchte es noch einmahl, aber vergeblich, und vermochte ich ihn nicht dahin zu bringen, daß er sich mit mir in eine geistliche Unterredung eingelassen hätte, von andern Dingen aber, es mochte seyn, was es wolte, sprach er gerne. Denn es war derselbe ein lebhafter und höflicher Mann, Priester aber war er nicht länger, als die Zeit über, da er sich in der Kirchen befande. So bald er da herausgekommen, so schien er von denenjenigen Dingen, wovon er allererst viel, und zwar dem Ansehen nach, mit ziemlichen Ernst geredet hatte, so fremd und entfernt zu seyn, daß man Mühe hatte zu glauben, es sey vom Hertzen gekommen.

Diese Gattung von Priestern, sagte Ninaruk nachhero, sind für den Glauben die allergefährlichsten. Man solte sie nicht aus der Kirche kommen lassen, weil ihr Priester nur alleine daselbst und sonst nirgends zu Hause gehöret.

In Kiel hörte ich häuffige Klagen über böse Bezahler, so diesen Umschlag Banquerot gemacht, nachdem sie kurtz zuvor als grosse Herren aufgezogen kommen, nur damit sie ihren schlechten Zustand bedecken möchten. Ich fragte meinen Wirth, ob denn diese Betrügerey ihnen so ungestrafft hingienge. Er sagte: Nach ihren Adelichen Privilegien kan

man

man ihnen nicht näher kommen, als daß sie auf Kosten der Creditoren Hauß-Arrest halten müssen. Hier in meinem Hause ist ein solcher Juncker, welcher noch einen Spaß daraus macht, und sich vernehmen läßt, wasmassen seine eintzige Bekümmerung gewesen, wie er die Leute treuhertzig machen und Geld zu Lehn bekommen mögen; was aber die Bezahlung beträffe, so hätte er solches der Creditoren ihre Sorge seyn lassen. Ich sagte: Es wäre nicht unrecht, wenn dergleichen Leute im Gefängniß zur Arbeit angehalten würden, indem sie der Allmosen nicht wehrt sind. Der Wirth antwortete: Wenn sie von Adel sind, wie könten sie denn arbeiten? Wenn sie, versetzte ich, von Adel sind, wie können sie denn stehlen? Stehlen, sagte er, so muß mans nicht nennen, wenns Leute von Qualité betrift.

Der Fürstliche Hof-Staat scheinet in dieser kleinen Stadt ziemlich groß, gleichwohl wurde mir gesagt, daß er neulich noch grösser gewesen. Der Erb-Printz ist ein Herr von grosser Hoffnung, und versichert man, daß auf seine Erziehung aller Fleiß gewandt werde.

Wie wir von Kiel aus durch die Provintz Dänischen-Waldt zogen, fragte ich Ninaruk, ob er es spühren könte, daß wir das heilige Reich nunmehro verlassen hätten? Er antwortete: Ich habs nicht einmahl gewußt, daß wir in einem heiligen Reiche gewesen seynd, ehe da ichs von euch jetzt höre. Aber worin bestehet denn diese Heiligkeit? Ich sagte: So heisset Teutschland; Das heilige Römische Reich ist der allgemeine grosse Ehren-Name dieses Landes. Ninaruk sagte: Solches würde ich nimmermehr errathen haben, denn in der Heiligkeit pflegt man ja daselbst so wenig eine Ehre zu

setzen,

setzen, daß sich die meisten Teutschen derselben viel mehr schämen und die wenigen Heiligen oder Kinder GOttes, so unter ihnen gefunden werden, für offenbare Narren halten. Ich sagte: Das macht, daß sie sie nur für Heuchler und Scheinheilige halten. Wenn sie aber, gab er darauf zur Antwort, nicht glauben, daß eine wahre Heiligkeit sich unter ihnen finde, ja besonders viel davon, warum nennen sie denn ihr Land so? Ich wuste ihm hierauf nichts zu antworten, als daß ich sagte, es wäre solches nur ein Staats-Name und würde nur eine Staats-Heiligkeit dadurch bedeutet. Wohl, versetzte er, so geben sie sich denn ja für Staats-Heilige aus, das ist, für solche Leute, die sich selbst Heuchler nennen.

In Schleswig besah ich unter andern das Proselit- und Wäysen-Hauß, so daselbst vor wenig Jahren von einem Prediger, Namens Herr Mercatus, angeleget worden. Derselbe hat dem seeligen Profess. Francken nachfolgen wollen, und dieses gute Werck, ohne ein festes Capital zu haben, angefangen. Er sagte mir, daß Baron Görtz den Anschlag schon vor längst gehabt, aber nicht ausgeführet hätte. Denn als derselbe einsmahls auf seiner Reise durch Halle kam, und bey der Gelegenheit Profess. Francken um Rath, dieser aber ihn um den Grund, worauf er zu bauen gedächte, fragte, antwortete der Baron, es wäre bereits ein Capital von zehn tausend Reichsthalern dazu beysammen. Franck sagte: Woferne dieses alles ist, so ists zu wenig. Jener meynte, es wäre zum guten Anfang genug. Nein sagte Franck, habt ihr keinen andern Grund, so lasts bleiben biß Glaube und Liebe dazu kommen. Ich fieng mit 4. Groschen an, und der HErr hat biß hieher geholffen.

Gedachter Herr Mercatus berichtete mir, daß man auch in andern Königl. Dänischen Städten, sonderlich in Flensburg und Tondern neulich eben dergleichen Wäysenhauß-Anstalten aufgerichtet habe, und hofte er, daß solches zu mancher armen Kinder gründlicher Unterweisung gereichen würde. So werden auch, fügte er hinzu, viele grobe Aergernisse und manche Boßheiten, worin dergleichen Vater- und Mutter-lose Kinder, vor andern, sonst gemeiniglich, sich und andern zum Schaden aufwachsen, auf solche Weise verhütet. Die Erziehung der Jugend in der Erkenntniß GOttes, ist wohl unter allen Mitteln, die man zu der Welt Besserung brauchen könte, das dienlichste.

Auf dem Schlosse Gottorf siehet man verschiedene rare Gemählde, und darunter etliche, so gewisse zwischen Dännemarck und Schweden vorgefallene Bataillen vorstellen. Als derjenige, so mich herumführete, sahe, daß ich diese Stücke genau betrachtete, bat er mich dem Mahler ja nicht zu glauben, als welcher sich nach dem Geschmack der ehemaligen Bewohner dieses Schlosses gerichtet hätte. Solte mein Herr, sprach er, nach Fridrichsburg in Seeland kommen, so würde er die Arbeit eines andern Meisters sehen, und die ist anders. Ich sagte: Es wäre besser, wenn diese beyden Reiche von einer Religion, durch beyderseitigen Ruin keine Ehre eingeleget hätten.

Bey den Portraits des nahmkündigen Herzogs H. Adolphs und seines Geheimen Raths Joh. Wowerii, die nicht weit von einander stunden, erzehlte mir derselbe Mann eine Historie von derjenigen Gattung, die ich insonderheit zu mercken pflegte. Wowerius war derjenige, welcher gedachtem

Hertzogen

Hertzogen rieth die Pflug-Schatzung und dergleichen Auflagen in diesem Hertzogthum, zu verhöhen. Als nun sein Herr anfänglich sich ein Gewissen darüber machte, soll dieser kühne Rathgeber kein Bedencken getragen haben zu sagen, was mancher Thor noch jetzo sagt, wenn er seinen Nächsten in seinen Sünden sicher machen wil, nemlich: **Die Sache darf ich auf mein Gewissen nehmen/ es soll meine und nicht eure Sache seyn/ ich wills vor GOtt verantworten.** Wohl recht thörichte Worte, beydes in Ansehung des, der sie spricht, und des, der sie als einen zuverläßigen Grund seines Thuns und Lassens annimmt.

Nach einiger Zeit traf Wowerium die Reihe, daß er sterben solte, und an statt sein Herr sonst aus einer besondern Gnade, diesen seinen getreuen Minister und Freund oft besuchet hatte, so geschahe solches doch jetzo nicht, wie oft auch der Kranke um sothane Gnade anhalten ließ. Der Hertzog merckte, wie viel der Zeiger geschlagen hatte, und sagte gerade heraus: Wowerius würde wohl wegen der Pflug-Schatzung auf andere Gedancken gekommen seyn, und sich nunmehro von der übernommenen Verantwortung loßmachen wollen: Allein es gienge solches nicht an, er müste nun Wort halten und seine Gefahr stehen. Was geschieht? Die nächstfolgende Mitternacht wird der Hertzog plötzlich aus dem Schlaffe aufgeweckt, und zwar kams ihm vor, als wenn es durch eine jämmerlich ächtzend- und klagende Stimme geschehen wäre. Im Schrecken riß er den Vorhang weg, und als er niemand im Gemach vermerckte, rief er sofort einem Diener, der augenblicklich nach des Patienten Hauß gehen und nach seinem Zustande

fragen muste, und solches zwar mit Vermeldung eines gnädigen Grusses, samt dem Versprechen, daß Seine Durchl. morgendes Tages kommen und ihn besuchen wolten. Doch, es war zu spät, massen jemand aus Wowerii Hause dem Diener unterwegens begegnete, welcher die Zeitung brachte, sein Herr wäre jetzunder eben gestorben. Der Hertzog schwieg nach Anhörung dieser Worte, eine Zeitlang gantz stille, endlich sagte er: Es bleibt dabey. Er hat die Verantwortung freywillig über sich genommen, er soll sie auch alleine behalten. Ob GOtt auch also gesagt habe, steht dahin. Unterdessen fiel mir die alte gute Vermahnung hiebey ein: Fac ea, quæ moriens facta fuisse velis, das ist, handle so, wie du wünschen wolltest gehandelt zu haben, wenn du einmahl sterben must.

In meiner hiesigen Herberg logirte zur selben Zeit auch der alte General L**, der sonst in Eckernförde wohnte, aber in einer gewissen Verrichtung hier sich aufhielt. Man erzehlte mir viel von der ungewöhnlichen Gottes-Furcht dieses Herrn, zugleich aber auch solche Dinge, auf die ich mich gar nicht verstehen, noch sie mit jener zusammenreimen konte. Insonderheit wurde gesagt, daß er unmittelbar nach verrichtetem langen Gebet und nach seiner sehr eifrigen Andachts-Uebung, gegen seine Bediente bißweilen eben so eifrig sich spühren liesse, so daß dieselben zum öftern ein paar Ohrfeigen kriegten, wenn sie sich kaum vom Gebet, welches alle seine Bedienten täglich zweymahl, und zwar sowohl als er selbst auf den Knien verrichten müsten, in die Höhe gerichtet hätten. Einer aus der Gesellschaft führte verschiedene Exempel davon an, und machte zuletzt daraus den Schluß, daß sein gantzes Wesen

nichts

nichts als Heucheley und Scheinheiligkeit wäre. Ein ander dagegen nahm seine Parthey, und verwarf jenes harten Ausspruch, mit angefügter Frage, wem zu Gefallen der General L** denn wohl heuchelte, und was für ein Glück er zu machen hoffen könte, auf einem Wege, der unter Leuten von seinem Stande was gantz ungewöhnliches wäre? Der Wirth fiel diesem letztern bey und sagte: Der General ist in seinem gantzen Betragen ein ehrlicher Mann, und so wenig er in seinem Stand und hohen Alter Ursach zu heucheln hat, so wenig hat er auch Gaben dazu. Daß seine Gottes-Furcht aufs wenigste keine Nachäffung derjenigen allerneuesten Façon sey, von der man jetzt vieles reden höret, und die als eine Heucheley ausgeruffen wird, das weiß ich am besten, nachdem er von vielen Jahren her sein gewöhnliches Logis in meinem Hause genommen. Er hat in alle der Zeit seine Bet-Stunden mit den Dienern, welchen diese Aufwartung die beschwehrlichste zu seyn scheinet, imgleichen seine andere private Andachts-Stunden vor sich allein gehalten. Die Woche vorher, ehe er zum Tisch des HErrn gehet, bekommt man ihn kaum zu sehen, da ich denn gewiß weiß, daß er manche Stunden zugleich auf seinem Gesichte im Gebet und Anruffung lieget.

Der, so die Andacht des Generals vorhin criticiret hatte, suchte hier einen neuen Beweiß hervor, fürgebend, daß solche lange Gebete, nach Christi Ausspruch Phariſäische Gebete wären. Niemand wäre capable viele Viertel-geschweige viele gantze Stunden eine wahre Andacht zu erhalten, insonderheit wenn das Gebet kniend oder auf dem Gesichte zur Erde liegend geschehen solte. Der Wirth

sagte: Was für eine Art des Gebets, der Andacht oder Gedancken sein Hertz erfüllet, weiß GOtt und er selbst. Daß aber seine Aufführung, so wie ich sage, beschaffen sey, können ihrer viele mit mir, wie auch dieses bezeugen, daß, wie er allezeit sehr mässig lebet, und mehr Wasser als Wein trincket, also er in gedachter Vorbereitungs-Woche eine fast beständige Fasten hält. Kaum genießt er so viel, als die Natur zu ihrer Erhaltung benöthigt ist, und habe ich ihm eine ungewöhnliche Art des Fastens um selbige Zeit abgemercket, da er nemlich des Schnupf-Tobacks sich gäntzlich enthält, welchen er sonst unterweilen, in bemeldter Woche aber so wenig diesen, als sonst was anders gebraucht, so zur Recreation, Erfrischung oder Erlustigung gereichen mögte.

Der andere sagte: Das ist ein selbsterwehlter Gottes-Dienst nach Papistischer Art. Wer fordert solches von ihm, und was verdienet er damit bey GOtt? Der Wirth antwortete: Ich glaube nicht daß er GOtt das geringste damit abverdienen will. Ist es was selbsterwehltes, so ist es doch nicht ohne eine gewisse Absicht erwehlet, wie solches aus dem, was ich jetzt sagen werde, zur Genüge abzunehmen stehet. Die lange Bekanntschafft mit dem General machte, daß ich mir einmahl die Freyheit nahm ihn zu fragen, warum er unterweilen mit so harten Uebungen sich belegte, und sonst so gar selten ein Glas Wein ohne Wasser träncke? Er antwortete: Meine unartige Natur erfordert alles dieses, und dennoch bin ich kaum vermögend deren heftige Bewegungen zum Zorn, als denjenigen grossen Feind, mit welchem ich zu streiten habe, zu unterdrücken. Ich bin unter der Herrschafft dieser

ser Sünde alt geworden, und die Natur ist durch die lange Gewohnheit bestärcket worden. Nun ist es hohe Zeit, alles meinige zu thun, und durch Beten und Fasten von diesen Banden loßzukommen, als welches nach meiner Erfahrung und den Worten des HErrn Christi, diesen Teuffel bey denenjenigen austreiben kan, die es in einem Evangelischen Geist und im Glauben an den gekreutzigten JEsum thun. Seinen Leib zwingen und denselben in die Dienstbarkeit führen, ist nach Pauli Regel und nicht Papistisch gehandelt, wie etliche Leichtsinnige mir vorgeworffen haben, es wäre denn, das es aus einem Papistischen oder Pharisäischen Grunde geschähe. Haben schon nicht alle andere Sünder eine so harte Cur nöthig, wie ich, so mögen sie GOtt dafür dancken, der ihnen den Weg leichter macht. Aber mit mir und meines gleichen kan es nicht anders seyn.

Ferner erzehlte der Wirth, daß diese harte Uebungen noch eine andere Absicht hätten, nemlich die Erfüllung desjenigen Gelübdes, welches der General GOtt gethan, die gantze Zeit seines Lebens in gröster Demüthigung der Seelen und des Leibes, sich einer erschröcklichen Sünde zu erinnern, so er in seiner Jugend in Paris begangen hätte. Daselbst war er mit einem Spieler in Schlägerey gerathen, und als er des andern Degen in zwey gebrochen, und ihn unter die Füsse gebracht, hätte der Beängstigte im Nahmen JEsu des Sohnes GOttes um Erbarmung geruffen. Alleine L** gestunde, daß er diese greuliche und recht teuflische Antwort gegeben habe: Wärest du gleich selbst der Sohn GOttes, in dessen Nahmen du bittest, so solltest du doch nicht mit dem Leben davon kommen,

worauf er ihm sofort einen tödtlichen Stoß durch die Brust gab, und damit hinrichtete. Dieses war die Sünde, sagte der Wirth, deren er sich ohne Einbildung einiges Verdienstes und nur bloß zu seiner selbsteigenen desto mehrern Demüthigung, unter der strengsten Ueb- und Enthaltung, Zeit Lebens zu erinnern vorgesetzet hatte.

Derjenige aus der Gesellschaft, welcher vorhin das ungewöhnliche Bezeigen dieses Herrn getadelt hatte, fieng nun an, vielleicht habe ich ihm mit meinem kühnen Urtheil zu viel gethan, indem ich nicht alle seine Umstände gewust: Allein ich bekomme aus dem, was ihr da erzehlet, eine genauere Einsicht in diejenige Art der Göttlichen Gerechtigkeit, welche man Jus Talionis nennet, da einer auf eben die Weise gestraffet wird, als er gesündiget hat. Und gewiß, es ist dieses grosse Exempel so augenscheinlich, daß ich aus der Historie jetziger Zeiten, kein grösseres anzuführen wüste. Denn, eben wie ich nun höre, daß L** nach seinem eigenen Geständnisse, den elenden Menschen, der ihn in dem guten Nahmen um Verschonung gebeten, mit Todes-Furcht geängstet und zugleich ums Leben gebracht hat, so ist er ja auch selbst durch seinen eigenen Cammer-Diener geängstet worden, der mit dem Degen auf seine Brust zugestossen, obschon GOttes wunderbarer Weise verwehret hat, daß der Mord nicht vollbracht wurde. Ich, so alles obangeführte stillschweigend mitangehöret hatte, bat um weitern Bericht, auf welche Weise dieser Mord-Anschlag wäre verhütet worden. Der andere antwortete: Die Sache ist hier zu Lande allen und jeden bekannt. Daß aber dieselbe in der Rache übenden Göttlichen Gerechtigkeit solchergestalt

gegrün-

gegründet gewesen, wie ichs jetzt höre, habe ich vorhin nicht gewust.

Die Sache ist kürtzlich diese: Als vor 12. Jahren der General L** neulich seinen Abschied, Alters und Schwachheit halber, genommen, und in den Hollsteinischen Flecken Kellinghusen sich zu wohnen begeben hatte, geschah es, daß er einen bösen Menschen zum Cammer-Diener kriegte, welcher entweder vom Geld-Geitz oder von Nach-Begierde, oder auch wohl von beyden zugleich angetrieben, den greulichen Vorsatz fassete, seinen Herrn mit einem Degen zu entleiben. Die bequemste Gelegenheit solches ins Werck zu richten, schien ihm die zu seyn, wenn er des Morgens ihm das Ober-Hemd anlegen solte. Sobald der General Unrath vermerckte, faste er den Diener um den Leib, der sich aber, als ein junger starcker Kerl losriß, seinen Herrn unter sich warf und ihm das eine Knie auf die Brust setzte. Hierauf zog er den Degen und that nach dem Hertzen einen Stoß. Doch, was geschiehet? die Degen-Spitze traff just auf einen kleinen Knopf des Nacht-Camisols, und dieser Aufhalt setzte den Mörder in einiges Schrecken, den General aber in den Stand, sich so weit zu besinnen, daß er ihm den Degen begreiffen konte. Zugleich rief er um Hülffe und Rettung, die sich denn auch bald fande, indem unterschiedliche herbeygelauffen kamen und dieses Spectackel sahen.

Währender Zeit nun L** unter des Mörders Hand da lag, und vermittelst einer Angstvollen Vorstellung das schmeckte, was der Todt am bittersten hat, so ist ihm ja von der Göttlichen Gerechtigkeit der in Paris verübte Mord in einigem Grade, obgleich mit grosser Verschonung, vergolten

worden, insonderheit aber auch die zuvorerwehnte gar zu greuliche Antwort. Der Wirth sagte: Ihr habt Recht, und solches gesteht er selbst, wie er mir denn auch oft viele andere Sünden und Thorheiten seiner Jugend erzehlet hat. Aber selten wird man jemanden von seinem Stande demüthiger zum Kreutze haben kriechen gesehen, als eben ihn.

Des Winters halber blieb ich biß Ostern in Schleswig. Sodann gieng ich nach Flensburg, welches mir ein kleines Hamburg zu seyn schien, indem daselbst alles auf Kaufmanschaft hinauslief. Ich erkundigte mich nach solchen Leuten, denen es mit ihrem Christenthum ein wahrer Ernst wäre, und vernahm, daß deren etliche auch hier zu finden, jedoch nicht in so grosser Anzahl als in Tondern, wo sie, sagte mein Wirth mit einer spöttischen Mine, recht zu Hause gehören sollen. Ich fragte, woher es käme, daß dort mehr Christen wären, als hier in dieser Stadt, welche, wie er sagte, gedoppelt so groß als jene seyn solte. Ich bekam zur Antwort: Daß sie daselbst einen besonders heiligen Probst hätten, von dessen Eyfer man allenthalben viel zu sagen wüste.

Dieser Bericht machte, daß ich nach etlichen Tagen mich dahin begab. Ich hörte den bekannten Probst Schrader bald predigen, und zwar so gründlich und nachdrücklich, daß ich nicht gar viele seines Gleichen gehöret habe. Nach der Nachmittags-Predigt stellte ich mich nebst andern in die Bet-Stunde ein, welche er in seinem Hause hielt, da er unter steter Zueignung, einen von den Psalmen Davids durchgieng, und aufs allererbaulichste darüber redete. Wie alles zum Ende war, bat er mich, als einen Fremden zu verziehen, und ließ sich in ein

langes

langes Gespräch mit mir ein. Ich machte bey seines Gleichen gar kein Geheimniß aus meinen Umständen, und aus der Absicht meiner Reise. Letztere gefiel ihm wohl, und als ich von ihm zu vernehmen begehrte, was für Hoffnung ich mir in diesen Dänischen Landen zu machen hätte, dasjenige zu finden, was ich suchte? gab er mir folgendes zur Antwort: Ich hoffe, daß das Reich GOttes, um welches wir bitten, daß es zu uns komme, sich je länger je mehr uns nähern werde. Doch können wir biß daher vom Christenthum unter uns nicht gar viel Rühmens machen. Hin und wieder hat der HErr die Seinigen, die er kennet, und allnach gerade lässet er zu meiner Ermunterung, mich gleichfalls einige kennen lernen. Ich entdecke allmählig etliche verborgene Israelitten, welche zuvor in der Einsamkeit und in Einfalt des Hertzens GOtt gefürchtet haben, und die mir die theuersten und am wenigsten verdächtig sind: Dieselbigen ruffe ich hervor um Christum freymüthiger zu bekennen. Andere so bißhero blind gewesen, werden durch GOttes Wort erleuchtet und erweckt, welches sich an einem und andern so wohl offenbar Bösen, als heuchlerisch Ehrbaren, eine Kraft GOttes erweiset. Der grosse Hauffen ist, wie allenthalben, wo die Wahrheit frey verkündiget wird, also auch hier stets darauf bedacht, gegen dem Lichte die Augen zu verschliessen, und der unabläßigen Züchtigung und Ueberzeugung der zuvorkommenden Gnade ihre Hertzen zu entziehen. Nicht wenige von denenjenigen, so bereits erwecket gewesen, scheinen wiederum einzuschlaffen, nachdem die erste Liebes-Hitze bey ihnen verrauchet ist. Ja man trift auch solche an, die vor einem Jahre voll Geistes schienen, nun aber aufs

neue

neue mit der Welt und deren Liebe mercklich erfüllet seynd. Ich habe beydes in meinem vorigen Amte zu Oldesloh, und hier an diesem Orte wahrgenommen, daß die Christen insonderheit zweymahl am mercklichsten Christen sind, nemlich einmahl zu der Zeit, da sie sich bekehren, darnach, wenn es mit ihnen zum Sterben kommt.

Probst Schrader fragte mich, wie ich den Zustand des Reiches GOttes samt dessen Hindernissen in andern Europäischen Ländern gefunden hätte. Ich erzehlte ihm darauf bey Gelegenheit unterschiedlicher Besuche, die ich ferner bey ihm abstattete, einen ziemlichen Theil desjenigen, was ich biß daher meinem Herrn nachgerade in Briefen berichtet habe. In Spanien und Italien, sagte ich, wird das Reich GOttes durch die Inquisition, als ein rechtes Meister-Stück des Satans, wie auch durch die unglaubliche Unwissenheit des gemeinen Mannes, samt deren Frucht den Aberglauben, sehr gehindert, ja an den meisten Orten fast gar ausgeschlossen. In Franckreich geschiehet bey nahe eben dasselbige durch groben Unglauben, Wollust, Leichtsinnigkeit und durch die mehr als Pharisäische Moral der Jesuiten. In Engelland durch zwey Extrema, nemlich auf der einen Seite durch Mißbrauch der Vernunft, und Erhebung der natürlichen Religion über die geoffenbarte, so daß daselbst das gantze Christenthum fast nur allein in einer blossen bürgerlichen Gerechtigkeit und Ehrbarkeit bestehet. Auf der andern Seite durch Geringachtung ja gäntzliche Verwerffung derselben vermittelst der Phantasie derer Schwärmer und Träumer. In Teutschland durch innerlichen Zwiespalt unter denen Frommen, welche man neue Protestanten oder P*;* nennet, und die sich

gröbsten

gröſten theils jährlich in neue Formen und Figuren umgieſſen, je nach derjenigen Façon, die irgend ein klüglender Kopf hie oder da auf die Bahn gebracht.

Was die hauptſächliche Hinderniß des Reiches GOttes und des Fortgangs der Wahrheit hier in Dännemarck ſey, möchte ich gerne wiſſen. Probſt Schrader antwortete: Ich wills euch ſagen, ehe ihr noch weiter hineinkommet, da ihr denn befinden werdet, daß ich die Wahrheit geredet. Es wird nemlich ſolches die Heucheley werden, und iſt es allbereits, als die ſich hier mehr denn an andern Orten zu äuſſern anfängt. Wie ſo, ſagte ich, aus was für einer Quelle fließt denn dieſes Uebel hier mehr als anderswo daher? Zwar habe ich auch in Teutſchland deswegen viele Klagen gehöret, allein an den mehreſten Orten verlohnt ſichs nicht der Mühe zu heucheln, oder mit Worten und Wercken beſtändig zu lügen, welches in Wahrheit Mühe koſtet, die niemand ohne Hoffnung guter Bezahlung über ſich nehmen will. Gar recht, ſagte er, und hier findet dieſe Hoffnung jetzo mehr denn anderwerts ſtatt. Wir haben GOtt Lob! einen Herrn, der ſeinen vornehmſten Zweck ſeyn läſſet, ſeinem Nahmen ſich gleichförmig zu erweiſen, und in allen ſeinen Landen das Chriſtenthum zu befördern, oder die Hinderniſſe deſſelben aus dem Wege zu räumen. Die ſeligmachende Wahrheit iſt hier der Unterdrückung und Verachtung ſo wenig unterworffen, daß ſie vielmehr in hohem Werth gehalten wird. So was ſeltenes und gutes es nun auch hiemit iſt, ſo entſtehet dennoch indirecte dieſes Uebel daraus, daß manche, wenn ſie ſich nicht wahrhaftig zu GOtt bekehren, gleichwohl dafür angeſehen ſeyn wollen. Sie

kleiden

kleiden sich äusserlich nach der Mode, bleiben aber nichts destoweniger in ihrer alten Haut stecken, und sind mithin dem HErrn, welcher, wie David spricht, zu derjenigen Wahrheit Lust hat, die im Vorborgenen ist, ein zwiefacher Greuel. Sie verschertzen aber auch zugleich die Gunst der Welt, welche sie nur alleine darum hasset, weil sie einigermassen das Ansehen der Kinder GOttes haben. Ja der Fürst dieser Welt, der Teuffel, der zwar klug, aber doch nicht klug genug ist, Hertzen und Nieren zu prüfen, mag ihnen vielleicht auch noch einmahl so feind werden, da es scheinet, als ob sie seine Parthey verlassen hätten. Kurtz, sie sind dem Teuffel gar zu fromm, aber GOtt nicht fromm gnug, folglich finden sie nirgends eine Zuflucht, da sie es an beyden Haupt-Stellen verderbt haben.

Der Umgang beydes mit diesem Probst und mit einigen andern Christen gefiel mir so wohl, daß ich ein paar Monate hieselbst bliebe, insonderheit da Herr Schrader mich ersuchte, ihm auf der Kirchen-Visitation im Amte Tondern und Lygom-Kloster Gesellschaft zu leisten. Er versicherte, ich würde von derjenigen Vergnügung bey dieser Gelegenheit etwas antreffen, welche ich am höchsten schätzte, nemlich zu sehen, wasmassen die Erkenntniß der Wahrheit und die Liebe JEsu sich unter den einfältigen Land-Leuten schon ziemlich ausgebreitet habe. Die Hoffnung schlug nicht fehl, und fand ich in dieser Gegend nicht wenig ernstliches Trachten nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit. Auch so gar auf dem Felde, wenn die Bauren die Pferde vom Pflug abspanneten, um selbige ruhen zu lassen, versammleten sich die Nachbarn, um durch Lob-Gesänge, Gebet und Lesung des Göttlichen

Worts,

Worts, sich unter einander zu ermuntern. Etliche von denen Priestern, die wir besuchten, waren auch rechtschaffene Männer, und hatten in ihren Gemeinen eine gesegnete Frucht zur Besiegelung ihres Berufs und ihrer Treue, aufzuweisen. Einige derselben wusten uns herrliche Proben von der Göttlichen Gnaden-Arbeit und deren kräftiger Wirckung in Bekehrung des Menschen zu erzehlen. Diß war es auch, wornach der Visitator insonderheit und weit mehr als nach dem Kirchen-Gebäude und der Geld-Rechnung fragte.

Im Faretoftischen Kirch-Spiel erzehlte der Priester uns eine alte, aber merckwürdige Historie, die sich daselbst zugetragen hatte, und von der besondern Göttlichen Vorsorge und wunderbahren Führung zeuget. Als im vorigen Seculo der Superintendent Fabricius der Visitation halber nach Faretoft kommen, und, wie gewöhnlich, in den Pfarr-Hof eingekehret war, wurde er am späten Abend mit einer solchen Gemüths-Unruhe befallen, von welcher er keine andere Ursach anzeigen konte, als daß er sagte: Ich mus anderswo hin, ich kan die Nacht hier nicht bleiben, warum, weiß GOtt, allein ich muß fort, ob es schon Schlaffens-Zeit ist. Man versuchte zwar es ihm aus dem Sinne zu reden, wie er aber darauf bestunde, so brachte man ihn endlich in einen ein paar Büchsen-Schuß davon gelegenen Baur-Hoff, woselbst er ruhig ward. Am folgenden Morgen sahe er, aus was für einer Gefahr GOtt ihn hatte erretten wollen, gestaltsam der Maaßbüller-Teich durchgebrochen, der Pfarr-Hof, als seine bestimmte Herberg, samt allen darinnen befindlichen Leuten weggeschwemmet, und die nächsten Marsch-Gegenden durch eine plötzliche Spring-

Fluth

Fluth unter Wasser gesetzet waren, gedachter Bauer-Hof aber, der etwas höher lag, nebst etlichen andern unbeschädigt geblieben.

Ich fragte den Prediger, ob nicht diese Marsch-Bauren, durch die stete Gefahr, der sie unterworffen wären, um so vielmehr zum Gebet und zur Gottesfurcht getrieben würden. Er antwortete: Sie werden daher eben so wenig frömmer, als die Soldaten oder Schifsleute. Vielmehr ist diese Frisische Nation härter und sicherer, als ihre Nachbarn auf der Geest oder dem hohen Lande, wo ich in meiner Zeit viel mehr Zeichen der Gottesfurcht gefunden habe, als in der Marsch.

Da dieses Tondersche, nebst verschiedenen andern in Süder-Jütland belegenen Aemtern, vormals dem Fürstl. Gottorfischen Hause zugehöret hat, welches sich aber auf die bekante Art, selber den Verlust davon zugezogen, als fragte ich den Probst, ob denn die Einwohner nun vollkommen Dänisch-gesinnet wären? Er antwortete: Von demjenigen Geschlecht, so nun gebohren wird und aufzukommen anfängt, habe ich durchaus die Meynung. In Ansehung der Alten aber muß man einen Unterschied machen. Einige der Verständigsten sehen gnugsam ein, daß sie niemals eine sanftere Regierung gehabt, und daß die ehemahlige Theilung des Landes zu eitel Kriegen Anlaß gegeben, welche, sie mochten ausfallen, wie sie wolten, zum Verderben der Einwohner gereichten. Andere sind ungleicher Meynung, die jedoch nachgerade hinwegfällt: aber in den ersten Jahren machten sie sich ein Gewissen daraus für die Dänische Regierung zu bitten, womit man, der schwachen Gewissen halber, einige Zeit durch die Finger sahe.

Ich fragte, auf welche Art er meynte, daß man in

solchen

solchen Fällen die scrupulirenden Gewissen am besten überzeugen könte. Er sagte, mit Pauli Worten: **Jederman sey unterthan derjenigen Obrigkeit/ die Gewalt über ihn hat.** Wird durch die göttliche Vorsehung sothane Gewalt einem andern Oberhaupte zu Theil, und es befindet sich diejenige Obrigkeit, so mich vorher beschützet hat, nicht länger im Stande dasselbige ferner zu thun, so höret die Verpflichtung auf, und bin ich dem zu gehorsamen schuldig, dem GOTT die Gewalt in die Hände gegeben hat. Noch weiter eigensinniger Weise widerstehen wollen, heist der göttlichen Ordnung und Fügung widerstehen.

In Tondern hörte ich eine Leichenpredigt einem reichen, aber ungerechten und übel beschrienen Manne halten. Die so genanten Personalien waren indessen sehr vortheilhaft gerathen. Probst Schrader, der sie nicht vorher übersehen hatte, las ein gut Theil her, ehe er sich besann, da er denn auf einmahl abbrach und sagte: Was ist das, was ich hier lese? Lauter Lügen, das kan die gantze Stadt bezeugen. Diese Freyheit wurde ihm von des Verstorbenen Freunden sehr verübelt: weil er aber kein Lügen-Prophet war, der ums Lohn weissagte, so achtete er solches nicht.

* *

XLVIII. Brief.

Menoza reiset nach Kopenhagen, hält sich unterwegens in Odensee etliche Tage auf, und spricht mit Hr. A** von den beschrieenen Unruhen der Dänischen Kirche und einigen andern Dingen, insonderheit von Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen. Unterschied unter halben und gantzen Lutheranern. Unordentliche Diæt, sonderlich im Trincken.

Mein Herr!

Um Johannis begab ich mich weiter auf den Weg nach Kopenhagen, und weil ich daselbst gantz fremd war, so versahe ich mich mit etlichen Briefen von gedachtem Probst an seine guten Freunde. Auf dem Fracht-Schiffe, welches mich über den kleinen Belt brachte, befande sich zugleich ein Fühnischer Edelmann von K. auf T**, mit welchem ich, nach der unter Reisegefehrten gewöhnlichen Weise, in Bekantschaft kam. Wir blieben bis Odensee beysammen, und gieng es sauer ein, daß wir daselbst uns scheiden und unser bishero von unterschiedlichen Dingen geführtes Gespräch abbrechen musten. Hr. K. hatte selbst in seiner Jugend fremde Länder gesehen und wolte den jetzigen Zustand derselben gerne wissen, weswegen er mich um vieles fragte und ich ihn eben desgleichen. Doch dasjenige, warum es mir eigentlich zu thun war, nemlich den Zustand der Kirchen zu wissen, war nicht eben seine Sache, dahero ich beschloß etwan 5. oder 6. Tage in dieser Stadt zu bleiben, ihn ersuchend, daß er mir einen umgänglichen Mann, der Frantzösisch oder Teutsch sprechen könte, anweisen möchte. Er sagte: Von solcher Gattung kenne ich hier niemanden, der besser wäre, als der Hr. Prof. A*, zu welchem wir mit einander hingehen wollen, und wenn ihr von hier reiset, so will ich euch gebeten haben, mich auf T** zu besuchen, welches nicht weit aus dem Wege liegt.

Ich meines Theils konte nicht leicht aus meinem Wege reisen, demnach ich allenthalben einerley Gewerbe hatte, versprach also zu ihm zu kommen, und blieb inzwischen hier, um mich ein wenig umzusehen und zu hören. Ermeldter Hr. A* ertheilte mir einen

ziem-

ziemlich genauen Unterricht, was den gegenwärtigen Zustand der Dänischen Kirche anbelanget. Er bekräftigte viel von dem, was Hr. Schrader mir vorhin gesaget hatte, und als ich ihm berichtete, wasmassen in Hamburg und anderwerts von denen Bewegungen und Religions-Streitigkeiten, die jetziger Zeit in Dännemarck graßiren solten, ein grosses Gerücht gienge, antwortete er: Gleichwie das Gesichte von weiten alle Dinge kleiner macht, als sie an sich selbst sind, so macht sie das Gehör oder Gerüchte gemeiniglich ein gut Theil gröſſer. Unterdessen will ich nicht leugnen, daß viele hiesigen Landes Einwohner sich freylich grosse Schwürigkeiten vorgestellet haben, indem sie dafür gehalten, als ob der Glaube bestritten würde und in Gefahr stünde, da es doch nur allein der Aberglaube mit seinen Stützen, nemlich der Unwissenheit und Sicherheit des gemeinen Mannes, ist, an dessen Vertilgung man nun mehr denn jemahls hier zu Lande arbeitet.

Das starcke Geschrey hätte anfänglich mich beynahe selbst auf eben die Gedancken gebracht, welche andere davon haben. Allein, als ich recht zusahe, so wurde ich gewahr, daß der Vater der Lügen, so hier, wie anderwärts, die Gemüther durch ungegründete Furcht und Eyfer ohne Verstand, einzunehmen suchte, um die Wahrheit in Spott und Verachtung zu bringen. Vielen Geistlichen sowohl als Weltlichen ist gar nicht damit gedienet, von ihrer Sicherheit sich wecken zu lassen, oder daselbst ein Licht anzünden zu sehen, wo die Finsterniß ihre Boßheit am besten hat bedecken können. Jedoch will ich hiemit nicht sagen, daß es alleine die Bösen gewesen, die sich dem Fortgang der Wahrheit widersetzet haben. Ich kenne rechtschaffene, fromme

und Gottsfürchtige Leute, welche ebenfalls meinen, die Wahrheit stehe in Gefahr zu einer Zeit, da selbige mehr denn jemahls ausgebreitet und gehandhabet wird. Für dasjenige, was sie befürchten, hat man allerdings Ursache sich zu fürchten, nemlich für Ketzerey, und muß man in so weit ihre Furcht gut heissen, als die sich in einer Hochachtung der Wahrheit gründet. Was ihnen aber zu verdencken stehet, ist dieses, daß sie nicht erst untersuchen, ob diejenigen, so man für Irrende hält, in der That irren oder nicht. Denn, wo ich den möglichen Fall setze, daß sie nichts neues lehren, sondern nur darauf umgehen, wie sie die alten unstreitigen Wahrheiten ausbreiten, und zur Uebung und Thätigkeit bringen mögen, so kan man ja ihr Zeugniß nicht verwerffen, ohne GOttes eignes Wort, als den Grund desselben zu verwerffen. St. Johannes will, daß wir die Geister prüfen sollen, ob sie aus GOtt sind. Und St. Paulus, daß wir alles prüfen und das Gute behalten sollen.

Ich sagte: Die wenigsten dürften bequem seyn, sothane Prüfung anzustellen. Es fällt ihnen viel leichter, auf anderer Leute ihren Credit zu glauben, und dem grossen Hauffen zu folgen, indem sie ruffen, was dieser ruffet, es sey so, oder anders. Er antwortete: Dieses kan man den armen Papisten zu gute halten, aber nicht denen Protestanten, welche die Richtschnur des Wortes GOttes in Händen haben, oder doch haben könten, vermittelst deren sie denn das wahre Wesen der Religion mitten unter allen weitläuftigen und unnützen Fragen, mit leichter Mühe finden würden. Denn so heisset es: (*) So jemand anders lehret / und bleibet nicht

(*) 1 Thimoth. VI. v. 3. 4.

nicht bey den heylsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi/ und bey der Lehre von der Gottseligkeit / der ist verdüstert / und weiß nichts / sondern ist seuchtig in Fragen und Wort-Kriegen/ aus welchen entspringet Neid/ Hader/ Lästerung/ böser Argwohn.

Ich sagte, daß man mir in Engelland und Teutschland von dieser Art Unruhe gnug erzehlet hätte. Er antwortete: Ja, der Teufel spielet bald hier bald da seine Comödie, welche ihrem Wesen nach, allemahl dieselbige ist und bleibet, nur daß er den Namen und die Umstände in etwas ändert. Hier zu Lande hat die Obrigkeit weißlich und bey Zeiten verboten, jemanden mit dem anderwärts so gebräuchlichen Spott-Nahmen eines P** zu belegen. Allein welches Gesätz kan allen Thoren das Maul stopfen? Und man bedienet sich unterweilen gedachten Namens, um jetzterwehnte Comödie damit zu spielen. Ich will euch hievon ein artiges Exempel erzehlen, so neulich unweit Odensee sich zugetragen hat. Der Consumtions-Pächter war mit seinen Leuten nach einem gewissen Dorffe gezogen, um einige Brandeweins-Pfannen zu confiscîren und der Stadt Privilegium zu handhaben. Die Bauren, so hievon Wind bekommen hatten, waren so schalckhaft, daß sie diesen Leuten auf dem Felde mit Heu-Gabeln und Stangen entgegen kamen, vorgebend, sie wären P--sten, falsche Propheten und Verführer, von welchen sie täglich reden höreten. Sie solten sich augenblicklich aus diesen Gegenden packen, wo man vor dem neuen Glauben einen Abscheu trüge, und dagegen bey dem alten leben und sterben wolte. Man mochte ihnen dawider sagen, was man wolte, so war es umsonst und

hieß es: Wir wissens schon, ihr wollet euer rechtes Gewerbe nur nicht mercken lassen, und kommet deswegen unter einem andern Scheine, aber uns werdet ihr nicht betriegen.

Bey einer anderweitigen Unterredung fragte ich Herr A*, ob seine doppelte Arbeit, da er die Jugend auf dem Gymnasio und in der Schulen unterweisen müste, ihm nicht allzu schwer fiel, und wie sein Gemüth diese Beschwerlichkeit zu ertragen vermögte? Er sagte: Es ist wahr gnug, was D. Luther spricht, daß derjenige, welcher zehn Jahr den Schul-Staub gelecket, mit Recht unter die Märtyrer könne gezehlet werden. Monsieur Patin stellet einige Vergleichung an zwischen der Todes-Straffe, so die Römer damnari ad Bestias nannten, (den reissenden wilden Thieren vorgeworffen zu werden,) und zur Unterweisung der Jugend einen Beruff zu bekommen. Aber ich kan aus eigner Erfahrung sagen, daß zwey Dinge diese Arbeit dem, der mit natürlichen Kräften dazu versehen ist, so leicht als irgend eine andere machen. Das erste ist diejenige Lust und eigne Neigung, so die göttliche Vorsehung gewissen Menschen zu dieser, andern zu einer andern Lebens-Art, wenn sie gleich noch so beschwerlich, darum eingepflantzet hat, damit keinem Stande Leute mangeln solten. Es giebt ja Handwercke, von welchen man gedencken solte, es würde niemand, der die freye Wahl hätte, dieselbigen erwehlen, und gleichwohl geschiehet es vermittelst einer verborgenen Hand, die alle Hertzen beuget. Die Jungen der unvernünftigen Thiere sind weniger wild und lassen sich noch leichter regieren, als die meisten jungen Leute, und was es für Geduld erfordere ihnen Tugend und Weißheit beyzubrin-

zubringen, glaubt keiner, der es nicht versucht hat.

Nichts destoweniger kan ich sagen, daß eben diese Arbeit mir die allerliebste sey, und dünckt mich, daß mir eine jedwede andere Arbeit, wozu ich könte beruffen werden, weit schwerer fallen würde. Für diese Lust und den Trieb just das zu thun, was mir jetzt oblieget und zu thun befohlen ist, sage ich GOtt Danck, als für die allergröste Wohlthat in zeitlichen Dingen. Denn wo es daran fehlet, so kan man unmöglich ruhig seyn, oder des übrigen, so GOtt giebt, mit Vergnügung genieſſen. Das andere Hülfs-Mittel, wodurch die Schul-Arbeit erleichtert wird, ist eine gute Ordnung und ein vernünftiger Umgang, der je nach den unterschiedlichen Temperamenten und daraus flieſſenden Gemüths-Arten der Jugend, unterschiedlich eingerichtet ist. Die thörichte Jugend kan uns doppelt zu schaffen machen, daferne wir derselben nicht durch Weißheit zuvorkommen, und uns selbsten helffen, indem wir ihr helffen. Nun ist die Gottesfurcht der Weißheit Anfang, und so viel ich von meinen Untergebenen auf diesem Wege gewinnen kan, die sind am gewissesten gewonnen, sowohl was den Gehorsam, als den Fleiß, ein anständiges Wesen und alles andere Gute betrifft. Ja wie die Gottesfurcht zu allen Dingen nütz ist, so ist sie es in Wahrheit auch um gute brauchbare Leute zu machen. Aber wie fängt mans, sagte ich, mit den übrigen an. Die mehresten jungen Leute, gedencken ja nicht gerne an ihren Schöpffer, ehe und bevor die bösen Tage kommen, mithin thun oder lassen sie nichts um dieses alleredelsten Getriebes willen. Er antwortete: Es ist freylich allzu wahr, und denen, welche sol-

cher Art sind, gebe ich vor allen Dingen keinen Anlaß zu heucheln, oder sich besser zu stellen, als sie sind, sondern lasse sie nur wissen, daß ich ihren Zustand kenne: dabey halte ich mit Vermahnen an, und wenn das nicht helffen will, mit Straffen, wenn aber auch dieses nicht anschlägt, so werden sie als untauglich und die einer andern Züchtigung (*) bedürffen, aus der Schule verwiesen. Ich lasse meine fürnehmste Pflicht seyn, zugleich an Besserung des Willens der jungen Leute zu arbeiten, indem ich ihren Verstand zu erleuchten bemühet bin. Dahero tractire ich am liebsten mit ihnen solche Scribenten, aus welchen sie nebst den Sprachen, eine Lust und Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, eine Hochachtung derer heiligen Dinge, Treue gegen die Obrigkeit und eine großmüthige Bereitwilligkeit, dem Vater-Lande oder dem allgemeinen Besten, seinen besondern Nutzen aufzuopffern, einsammlen können. Auf dergleichen Bürgerliche Tugenden dringe ich bey aller Gelegenheit, und halte mich länger dabey auf, als bey der zierlichen Art, womit sie vom Plutarcho, Livio oder Floro beschrieben werden. Ich weise ihnen, daß der selbsteigne Wehrt des Edelsteins dasjenige feinste Gold weit übertreffe, worinn derselbe etwan eingefasset ist; und daß man jene Stücke vom Raube des Heydnischen Egypti wohl gebrauchen müsse, wo sie von uns sollen beybehalten werden. Von der heydnischen Helden ihren preißwürdigen Thaten nehme ich Anlaß zu zeigen, wie weit es auch schon die blossen Kräfte der Natur in Ausübung der Tugend, sonderlich

(*) Si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima qvæqve mancipia, durabitur. Quintilian. Lib. I. cap. 3.

derlich in der Mäßigkeit, Sanftmuth, Gedult, Gnügsamkeit und so ferner, bringen können; dergestalt, daß die Christen, die einer weit höhern Kraft der Gnaden sich rühmen, und mit den Mitteln derselben täglich umgehen, ja wohl freylich gedoppelte Ursach haben, wegen der Herrschaft ihrer ungezähmten Lüste und Affecten sich beydes zu fürchten und zu schämen.

Diejenigen unter den heydnischen Scribenten, sonderlich den Poeten, welche durch unverschämte Worte den Saamen unreiner Gedancken ins Gemüth streuen, halte ich für eine Pest und Gift der Jugend. (*) Imgleichen die, so andern Laster als Tugenden vorstellen, oder auch leichtsinnig davon reden, so daß sie ihre natürliche Abscheulichkeit verliehren und man sie ohne Schrecken und Abscheu anzusehen gewehnet wird. Die gröste Tugend, welche ich in der jungen Leute ihre Hertzen zu pflantzen und darinnen zu befördern mich bestrebe, ist die Redlichkeit und ein aufrichtiges Verhalten gegen alle Menschen, folglich zuerst gegen sich selbst oder in Ansehung des innerlichen Gesetzes, des Gewissens, und solches auch so gar in den allergeringsten Dingen. Ich sage ihnen, daß so lange einer sich nicht selbst getreu ist, er es nimmermehr in Absicht auf den Nechsten wird: Aber das heißt sich selbst getreu seyn, wenn man ohn Unterlaß auf dasjenige Acht hat, was unser eigen Hertz so heimlich und geschwind verdammet oder freyspricht, und sotha-

(*) Et morum quidem in his haud dubie prior ratio est. Quintil. Lib. 1. c. 1. Omne convivium obscœnis canticis strepit, pudenda spectantur. Fit ex his consvetudo, deinde natura. Discunt hæc miseri NB. antequam sciant vitia esse. Lib. I. c. 3.

ner Ueberzeugung aufs allergenaueste folget. Gewehnt man sich dieselbe zu verachten, so kan keine wahre Tugend im Hertzen statt finden. Wenn diese höchstnöthige Sentimens, von der Wahrheit und genauen Beobachtung des Gewissens, den jungen Gemüthern bey Zeiten eingeschärffet werden, so wachsen und breiten sie sich mit ihnen aus, gleichwie die Buchstaben, die man in die Rinde eines wachsenden Baumes schneidet.

Dieses wohl-versuchten Schul-Mannes seine Gedancken von Verbesserung der jungen Hertzen, wodurch zugleich den Lehrern ihre Bürde erleichtert wird, gefielen mir wohl: Doch, sagte ich, es scheinet mir noch ein Ding zu seyn, welches vor allen andern nurgedachte Wirckung thun könne. Dieses ist eine stete Absicht auf die Ewigkeit und auf die Haußhaltung jener Welt, allwo ein jegliches zeitliches Werck wieder zum Vorschein kommen und je nach seiner Natur einen Lohn bringen wird, dergestalt, daß die edelsten und grösten Wercke auch den edelsten und grösten Lohn davon tragen werden. Nun ist gewiß, daß kein Werck vor GOtt grösser ist, als das da auf eine recht gründliche Besserung des menschlichen Hertzens abzielet, damit selbiges wiederum zu seiner ersten Gemeinschaft mit GOtt gelangen möge. Hierzu kan zwar ein jeder Christ in seinem Theil etwas beytragen, doch aber keiner so viel als die Lehrer. Wenn diese entweder selbst böse und folglich andern ärgerlich sind, oder sie versäumen das ihnen anbetrauete grosse Werck, so wird ihre Verantwortung unglaublich groß und ihr Urtheil erschrecklich werden. Sind sie aber im Leben und in der Lehre erbaulich, so muß auch, nach dem vorangeführten Grunde, ihre himmlische

Krone,

Krone, vor vieler andern, eine recht herrliche Krone werden.

Diese Hoffnung kommt, meiner Meynung nach, nicht nur den guten Lehrern überhaupt, sondern auch denen Schul-Lehrern insonderheit zu, welche diejenige Jugend wohl erziehen und zurichten, die dermahleinst das Saltz der Erden und das Licht der Welt werden sollen. JEsus hat nicht für seine Jünger allein, sondern auch für die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden. Siehet ein frommer Schul-Diener einen jeden wohl-gearteten Schüler als ein solches Werckzeug an, durch welches viele tausend entweder unmittelbar- oder mittelbarer Weise zum Glauben gebracht und vor dem künftigen Zorn bewahret werden können; so müste er, düncket mich, sichs nicht verdriessen lassen, aus alleräusserstem Kräften an einem solchen unschätzbaren Wercke zu arbeiten, sondern mit jenem Mahler, der lange, doch ohne verdrießlich zu werden, über seiner Arbeit war, sagen: Pingo æternitati, (ich mahle für die Ewigkeit.) Wahrlich, dafern ein jeglicher, nach des Apostels Ausspruch, erndten soll, was er gesäet hat, so werden diejenigen, welche in mehrerwehntem Stande gearbeitet, eine reiche und recht selige Erndte haben. Sie, meyne ich, sind es, die nicht nur nebst andern, sondern auch vor andern, auf sich zueignen können, was Dan. XII. v. 3. gesagt wird: **Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels-Glantz / und die viel zur Gerechtigkeit weisen / wie die Sternen immer und ewiglich.**

Er sagte: Ja es ist freylich wahr, daß, wenn wir mit mehrerer Gewißheit auf das Unsichtbare hinsehen könten, unsre Arbeit im Sichtbaren mercklich erleichtert werden würde. Ich erinnere mich

aus

aus denen Dingen, womit ich umgehe, daß die Heyden selbst eine grosse Belohnung für rechtgesinnte Lehrer gehoffet haben. (*)

Mein Wirth hieselbst war ein Frantzose, welcher unschuldiger Weise den guten Nahmen B** bekommen hatte. Als ich vernahm, daß er viele Sprachen redete, aber nichts als eitle Worte, in denen, die ich verstunde; so fragte ich ihn, zu welcher Religion er sich bekennete? und erhielt die Antwort: J'ay couru cent religions & enfin j'en ay pris une. d. i. Ich bin hundert Religionen durchgelauffen und endlich habe ich eine davon angenommen. Ich wolte wissen, was für eine, und hörte, es wäre die Landes-Religion oder die Lutherische, indem er unter den Lutheranern geheyrathet hätte. Das Gemüth dieses Mannes schien nicht böse zu seyn, aber der Kopf war mit flüchtigen Einfällen dermassen angefüllet, daß keine ernstliche Gedancken bey ihm statt finden konten. Sein Lebens-Lauf, welchen er mir erzehlte, war aus vielen wunderlichen Zufällen zusammengesetzt, deren jedweder grosse Proben der Göttlichen Vorsehung zu erkennen gab. Bald war er von den Corsaren gefangen worden, bald anderer Gefangenen Befreyer gewesen, bald zu Lande, bald zur See, bald oben, bald unten am Glücks-Rade. Nachgehends war er in Norwegen zu einem solchen Artzt gedieen, welchen Moliere nennet: Le Medecin malgré luy.

Er

(*) Quique Sacerdotes casti dum vita manebat,
Quique pii vates & Phœbo digna locuti,
Inventas aut qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo,
Omnibus his nivea cingunrur tempora vitta.
Virgil. Æneid. L. VI.

Er hatte sein Absehen auf eines vornehmen und reichen Mannes Tochter. Um nun dieselbe zu bekommen, so gab er sich vor einen Doctorem Medicinæ aus, und offerirte sich, ihren Vater an einem gewissen Zufall zu curiren, den sonst niemand zu heben versprechen wolte. Es glückte von ohngefehr, und er erhielte seinen Zweck noch ehe sein Schweher inne ward, daß seine Tochter nichts weniger als einen Doctorem bekommen hätte, nur daß ihn die Liebe so desperat gemacht.

Er gestunde, die verschonende Barmhertzigkeit GOttes wäre in Ansehung seiner sehr groß und mercklich gewesen, dahingegen viele von seinen Mitbrüdern auf eben demselben breiten Wege, ja an seiner Seite, ins Verderben wären hingerücket worden, und ein Ende mit Schrecken genommen hätten. Ich fragte: Warum dieser Reichthum der Göttlichen Langmuth ihn nicht zur Bekehrung geleitet hätte? Er antwortete: Kan man sich auch besser bekehren, als ich mich bekehret habe, da ich Lutherisch worden bin? Ich antwortete: Wäret ihr es nur vollkömmlich und nach Lutheri Sinne, so würde es genug seyn. Allein mich deucht, daß ihr nur halb Lutherisch seyd, und muß ich euch sagen, daß die halb-Lutherischen in meinen Augen etwas ärger daran sind, als die Papisten, oder welche andere Irrende ihr nennen wollet.

Er verlangte zu wissen, was denn für ein Unterschied unter diesen beyden Arten der Lutheraner wäre. Er hätte von halben und gantzen Lutheranern zuvor niemahls reden gehöret; massen denn auch derjenige Priester, der ihn bekehret, das ist, zuerst auf Lutherisch gebeichtet hätte, nur einer Gattung Erwehnung gethan? Ich antwortete: Die halben

Luthe-

Lutheraner sind die ungläubige, weltlich-gesinnete und eitle Menschen, welche die Freyheit vom Pabstthum und anderm Gewissens-Zwange zum Deckel der Boßheit haben, als Feinde des Creutzes Christi wandeln, und sich als Menschen eines irrdischen gekränckten Sinnes erweisen, die der Wahrheit beraubet sind, sie mögen einen Nahmen und Bekenntnis haben, wie sie immer wollen. Gantze Lutheraner hergegen sind diejenigen, welche mit Luthero ihre Haupt-Sache seyn lassen, das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen zu haben.

Er sahe mich an und sagte: Ich höre nun schon, daß ihr des neuen Glaubens seyd, und mich verführen wollet, wo ihr sonst könnet, allein ich bedancke mich des. Hiemit fieng er an, einen Eyd nach dem andern auszustossen, daß er sich schon wolle in Acht zu nehmen wissen, er wäre zu alt dazu, toll und närrisch zu werden. Eins von seinen Kindern, welches bey uns herumgieng, und mit seinen Geschwistern von andern Dingen redete, hub fast auf eben die Art, wie der Vater, zu fluchen an. Das arme Kind bekam eine gewaltige Ohrfeige, und dabey diesen Verweiß: Solt du so fluchen, wie alte Leute. Warte erst biß du zum heiligen Nachtmahl gewesen bist. Noch hast du keine Seele, wobey du schwehren könteſt. Er selbst sprach kaum drey Worte ohne einen Schwur mit unterlauffen zu lassen, und wenn ich es anhörete, sagte er allemahl gleich darauf: GOtt vergebe mir meine schlimme Sünden. Diese Interlocutoria kamen, nach Anzahl der Schwüre, so oft und vielmahls, daß seine Rede dadurch um ein grosses verlängert wurde. Seine Hauß-Frau, die eine verständige Frau, und nicht sonder einige Bewegung zur Gottes-Furcht zu

seyn

seyn schiene, senfzete hierüber, durfte aber nichts sagen, ob ich schon mercken konte, daß unsere Gedancken nicht weit unterschieden waren.

In dieser meiner Herberg logirten zugleich mit mir perschiedene andere Fremden, welchen man bey aller Gelegenheit Aquavit oder andere starcke und und hitzige Liqueürs præsentirte. Ich wunderte mich nicht wenig darüber, und frägte den Wirth, warum man doch die Artzeney solchergestalt mißbrauchte, frische gesund Leute kranck damit zu machen? Er antwortete: Glaubet nur mir, guter Brantewein ist niemahls böß. Des Morgens öffnet er den Magen zum Frühstück. Wenn man Thee getruncken hat, so treibt er das Wasser. Gegen den Mittag macht er guten Appetit. Oben auf die Speisen ist er am besten, und so ferner biß auf den späten Abend. Ich antwortete: Wo jemand sich wohl dabey befindet, so ist es wohl eher euer Beutel, als die Gesundheit eurer Gäste. Ein Proprietarius vom Lande, der dieses mit anhörte, gab mir hierinnen Beyfall, und sagte: Wir Dänen sind von alten Zeiten her starcke Esser gewesen, und seit dem die Polnischen Hülfs-Trouppen, welche um die Mitte des vorigen Seculi hereinkamen, ihr Brantewein-sauffen hier zu Lande recht bekannt und allgemein machten, so ist dannenhero wahrlich eine grosse Unordnung erfolget. Der Vorwand war, und ist noch jetzt, die Gesundheit, und daß der Brantewein den Appetit befördern solle, obschon ein gesunder Magen gar nicht nöthig hat, dieses Hülfs-Mittel täglich zu gebrauchen. Doch mercke ich auch, daß der tägliche Branteweins-Geschmack bey vielen nach gerade abgenommen, sint der Zeit das Thee-Trincken Mode geworden. Dieser Wechsel

wäre

wäre vielleicht nicht schädlich, da man doch etwas zur Veränderung haben will. Nur ist hiebey zu bedauren, daß einige gute Leute eine neue Mode im Essen und Trincken zu der andern kommen lassen, ohne das alte abzuschaffen. Sie giessen das eine Ueberflüßige oben auf das andere. Ex. gr. Man isset zu viel, trinckt aber Caffe um die Speisen zu versetzen, Thee um den Caffé, und Brantewein um den Thee zu versetzen. Womit soll nun der Brantewein versetzet werden, vielleicht durch Limonade oder ein ander kühlendes Getränck, und dieses abermahls durch ein Glaß wärmenden Wein. In allen diesen Correctiven, deren gesunde Leute benöthigt seyn wollen, beschuldigt man sich ja selbst offenbar einer grossen Unmäßigkeit. Warum thue ich das, was ich augenblicklich wieder ändern muß.

XLIX. Brief.

Menoza besucht einen von Adel auf T**, und spricht mit demselben von der Herrlichkeit und dem Gewissen der so genannten Kirchen-Patronen, imgleichen von Gesellschaft und Einsamkeit. Eine Begebenheit, so sich auf dem Fracht-Schiffe von Nyburg nach Corsör zutrug. An diesem letztern Orte wird der Separatisten gedacht. In Rodschild des Gewissens.

Mein Herr!

Als ich mich in dieser Stadt ein wenig umgesehen und gehöret hatte, wiewohl ich aus Mangel der Sprachen mit wenigen reden konte, so besuchte ich, genommener Abrede nach, vorgedachten Hr. K** auf T**. Er hatte in der kurtzen Zeit unsrer Conversation und Reise-Gefehrtschaft

schaft grosse Gutheit vor mich gefasset, und wuste nicht Worte gnug zu finden, um mich zu bereden, daß ich den noch übrigen Theil des Sommers bey ihm paßiren möchte. Der Ort war so angenehm und die Leute so höflich, daß ich bewilligte zu bleiben.

Sowohl diese, als die andern mit dem Belt umgebene Dänische Insuln sind voller lustigen Gegenden, fruchtbaren Felder und kleinen Waldungen. Aber nirgends findet man so viel Adliche Höfe als in Fühnen. Ihre Zahl erstreckt sich über 120., obschon das Land nur zehn Meilen ohngefehr lang und nicht gar so breit ist. Hr. K** gab sich, wie gedacht, alle Mühe mir unterschiedliche Vergnügungen zu machen, und nahm mich bald zu diesem, bald zu jenem von seinen Nachbarn mit sich hin, die ihn denn wiederum besuchten. Dieser Umgang schiene mir etwas weitläuftig zu werden, und fragte ich meinen gutthätigen Wirth, wie er solches in Ansehung des Gemüths aushalten könte; denn aus der täglichen Unterredung war ich gnugsam versichert, daß er von dem Leben, das aus GOtt ist, nicht gantz entfremdet war, und von der züchtigenden Gnade stets anhaltende Erinnerungen hatte? Er antwortete: Ich scheue die Melancholey, als ein Uebel, wozu ich von Natur inclinire.

Ich sagte: Die Kranckheit ist bös, aber eure Artzeney ist nicht viel besser. Beweget euch zu Fuß oder zu Pferde, doch mehr vor euch selbst allein, als in grosser Gesellschaft. Eine Gesellschaft, welche unserem Gemüth einige wahre Ruhe, eine wahre Vergnüg-und Erfrischung geben soll, kan nicht weitläuftig seyn. Denn in der Weitläuftigkeit ist eine Zerstreuung des Gemüths, in der Zerstreuung Unruhe, Arbeit und heimliche Angst, oder wenigstens

der Weg dazu, verstehe bey denenjenigen, die einigen Vorschmack des Umgangs mit GOtt nach dem verborgenen Menschen des Hertzens haben. Desselben stiller und sanftmüthiger Geist ist köstlich vor ihm, und diesen müssen wir niemahls aus dem Gesichte verlieren, wofern unsere rechte Freuden-Sonne nicht soll verfinstert werden.

Wenn ich nicht einen oder zween vertrauliche Gemüths-Freunde zum Umgang haben kan; so bestehet mein gewisseste Gesellschaft in unbekannten, abwesenden und verstorbenen Personen, welche in ihren Schriften leben und mit mir reden. Diese Gesellschafts-Brüder sind mir zur Erfrischung des Gemüths die allerdienlichsten, massen ich aus einer grossen Anzahl erwehlen kan, welche ich will, und wann ich will. Sie schlagen mir ihren Besuch nicht ab, und sie bleiben keinen Augenblick länger, als ich sie haben will, da sie denn ohne verdrießlich zu werden, biß auf ein andermahl sich hinwegweisen lassen. Tägliche Gastmale oder Gast-Reisen sind gefährlich für Gesundheit und Gewissen. Er sagte: Es ist wahr genug, und bin ich letzteres etliche mahl gewahr worden, da ein gewisses Verlangen einen guten Wirth zu agiren, mich mit der Trunckenheit übereilet hat, wovon ich doch sonst ein Feind bin. Ich sagte: Ein Kind, das sich einmahl gebrannt hat, brennet sich hernach so leicht nicht wieder, sondern scheuet das Feuer; so muß es auch derjenige machen, der den geringsten Anfang zur Gottes-Furcht oder zum Gefühl des Gewissens hat. Er sagte: Gewissens-Nagungen habe ich darüber oft gehabt, und ich kan versichern, daß ich niemahls trincke um truncken zu werden, aber ich werde truncken, weil ich trincke. So geschie-

schiehets auch niemahls, wenn ich bey andern bin, aber wohl, wenn andere bey mir sind, und ich erwehnter massen einen guten Wirth abgeben will.

Ich sagte: Mercket demnach hieran, was es sey, der Welt zu dienen und ihr sich gleich zu stellen. Wer keinen bessern Herrn kennet, kan in dieser Sclaverey sich genügen lassen. Weil ich aber aus euren Worten und Wohlgefallen an geistlichen Büchern schliessen muß, daß euch die Sünde weit schwehrer falle, als denenjenigen, die gantz todt darin sind, oder kein Gefühl des Gewissens haben, so habt ihr ja doppelte Ursach diese Bande zu zerreissen. Wer mit dem Hertzen zwischen GOtt und der Welt schwebt, ist in gewissen Absichten, ärger daran als ein vollkommnes Welt-Kind. Denn dieses genießt gleichwohl sein bißgen Freude, so wie sie denn auch ist, mit einer Art des Friedens auf einige Zeit. Der aber, welcher die Sünde als eine Quelle der Unseligkeit fühlet, und nichts destoweniger derselben nachhänget, ist doppelt übel daran, und wird auf beyden Seiten gedrückt. Das Gegenwärtige giebt ihm weniger Vergnügung, und wenn er an das Künftige gedenckt, so jagt ihm solches einen grössern Schrecken ein. Er gab mir hierinnen Recht, und setzte sich für, durch die Gnade GOttes nach diesem einen wahren Ernst in Verläugnung der Welt zu gebrauchen.

Seine Ehe-Liebste war eine der tugendhaftesten ihres Geschlechts. Ihre Gottes-Furcht war ernstlich, nach dem Grad ihrer Erkenntniß. Weil aber diese sich nicht so weit erstreckte, daß sie die Sache des Reiches GOttes gantz übersehen konte; so war sie auch aus der Zahl derer, die ich hier zu Lande über die Bewegungen in der Kirche jämmerlich

klagen hörte. Doch ihre Furcht fiel ziemlicher massen hinweg, als ich ihr zeigte, wasgestalt die Kirche, gleich einem krancken Leibe, einer Reinigungs-Cur höchst benöthigt wäre. Dieselbe könte ohne einige schmertzliche Empfindungen nicht abgehen, welche ihr jedoch eben so dienlich wären, als das Fieber dem Patienten, der ein dickes und schleimichtes Blut hätte.

Hr. K** hatte einen andern Edelmann zum Nachbarn, welcher ihn in der Zeit meines Daseyns besuchte, um bey ihm, wegen Vergebung einer Pfarre oder Prediger-Dienstes sich Raths zu erholen. Es hatten unterschiedliche Studenten darum angehalten, er selber aber konte mit sich nicht recht einig werden, wem er gedachten Dienst gönnen wolte. Hr. K** sagte: Die erste Frage, die hier zu erörtern vorfällt, ist, ob eure Absicht mehr dahin gehet den Dienst oder Amt mit einem Manne, oder den Mann mit einem Dienst zu versehen? Der andere antwortete: Meine Absicht ist auf beydes zugleich gerichtet, doch gestehe ich, daß letzteres dem erstern hier einiger massen zu nahe treten will; denn der, dem ichs, wegen Conservation der Familie, am liebsten gönnete, ist nach meiner Meynung eben nicht der erbaulichste für die Gemeine. Hr. K** sagte: So hütet euch, daß ihr nicht die Haupt-Sache der Neben-Sache aufopffert. Was man die Conservation der vorigen Priester-Familie nennet, oder deutlicher zu reden, daß der Nachfolger des verstorbenen Predigers nachgelassene Wittwe oder Tochter heurathe, ist an und vor sich selbst zwar etwas, das man wünschen möchte, aber als eine Bedingung es vorzuschreiben, steht nicht zu rathen, weil es sodann wohl gar darauf ankom-

men

men dürfte, was für einer denen Augen des Frauenzimmers am besten gefiele. Jener antwortete: Diese Gedancken sind mir eben auch eingefallen: Allein wenn ich erst selber nach meinem besten Wissen und Gewissen ein Subjectum ausgesucht habe, kan ich denn nicht ohne Sünde, erwehnte Bedingung in Vorschlag bringen? Hr. K** sagte: Wenn ihr ihm vorher eine gantz frey- und unbedingte Vocation gegeben habt, so könnet ihr, oder wer es sonst wagen darf, mit Heyraths-Stiftungen sich abzugeben, einen solchen Vorschlag thun. Dafern es aber auf die Art einer vorhergehenden Bedingung geschiehet, so versuchet ihr den Candidaten zum Mein-Eyd. Ist er auch redlich gesinnet, so wird just diese Bedingung eine Ursache seiner Wegerung seyn, da sonst sein Gemüth, bey gelassener völligen Freyheit, sich von selbsten dahin, wo mans wünschet, hätte lencken können. Ich habe an etlichen Exempeln hier zu Lande wahrgenommen, daß durch diesen Weg eben die redlichsten und besten Gemüther ausgeschlossen werden, die nichtswürdigsten aber, so am wenigsten Bedencken tragen alles einzugehen, die Thür am ersten offen finden, da dieselbe ihnen doch am allerlängsten verschlossen bleiben solte. Man glaubts nicht, zu welcher erschröcklich grossen Sünde es uns so genannten Kirchen-Patronen gereiche, wenn wir unsere Pflicht schnurgrade zuwider, der Gemeine GOttes so schlecht patrociniren, daß wir derselben einen untüchtigen, oft auch einen ärgerlichen Menschen daselbst hinsetzen, wo er die Zeit seines Lebens denjenigen ausschliesset, der beydes hätte thun können und auch thun wollen, was jener weder thun kan noch will, nemlich die Sünder von ihrem irrigen

Wege zurück bringen, und die Seelen vom Tode erretten. Thut ein Prediger dieses nicht, so thut er nichts von dem, das ihm zustehet, und bleibt samt seinem gnädigen Patrone dem Göttlichen Zorn ewig unterworffen. Der andere sagte: Man ist in dergleichen Fällen übel daran, und diese vermeinte Herrlichkeit, Prediger beruffen zu können, gereichet mir zu einer recht grossen Last. Hr. K** gestund eben dieses, aber aus einer andern Ursache, indem er meynte, die gröste Schwürigkeit wäre, diejenige Person zu treffen, womit der Gemeine am besten gedienet seyn könte. Er sagte: In alten Tagen, da die Patronen nur die Wahl zugleich mit den sieben so genannten Berufs-Männern, oder Vorstehern der Gemeine hatten, würde ich besser zu rechte gekommen seyn, als jetzo, da man die Gewalt und folglich auch die Verantwortung in einer so wichtigen Sache alleine hat. Treff ichs mit der Wahl eines Verwalters nicht nach Wunsche, so kan ich ihn wieder loß werden, und der Schade ist biß weiter mein eigen, dabey auch nur zeitlich und gering. Aber in der Priester-Wahl einen Fehl-Griff thun, und einer gantzen Gemeine mit einem blinden Leiter vergeben, ist so gefährlich, daß ich unter andern auch nur deßwegen wünsche, daß die beyden Prediger, so ich auf meinem Gute habe, mich überleben mögen.

Als dieser Fremde hinweg war, sagte Hr. K** mir, wie derselbe sein Nachbar vormahls unter der Hand etliche Prediger-Dienste, gleich andern Kaufmanns-Waaren um bahres Geld verkauft hätte. Er habe gemeinet, daß, da das Recht Prediger zu setzen, eine Kaufmanns-Waare ist, und mit dem Kalck und Steinen der Kirchen zugleich,

von

von einem Eigenthümer auf den andern übertragen wird, es nicht unrecht seyn könte, sich dasselbe eben wie irgend ein ander gutes Eigenthum zu Nutze zu machen, oder etliche hundert Reichsthaler von demjenigen zu nehmen, der sie mit Freuden gäbe und sich gar nicht beschwehrete, daß ihm beym Kauf zu nahe geschehen sey. Seiner Meynung nach könte es alsdenn erst heissen: Gratis date, wenn es vorher geheissen: Gratis accepistis. Da aber sein Kirchen-Patronat auf öffentlicher Auction um bares Geld wäre gekauft worden, als müste ihm dasselbe auch wieder einbringen, so viel nur immer daraus zu machen stünde. Ich fragte, ob er denn noch jetzo dieselbe Meynung hätte, und warum er sich dißmahl mehr Gewissen machte? Hr. K** antwortete: Mein Nachbar ist in manchen Absichten ein gantz anderer Mann, als er vorhin gewesen, und zwar so hat eben ein sehr böser und unordentlich wandelnder Priester, welchen er selbst vocirt oder eigentlich, mit welchem er einen Kauf-Contract über den erledigten Dienst gemacht hatte, zu dieser seiner Aenderung Anlaß gegeben. Selbiger arme Mann gieng alle Bedingungen ein, die man ihm nur fürschrieb, gestaltsam es eine von den fetten Pfarren war. Wie das Gerüchte gehet, so bekam er für sein Geld auf einmahl einen Priester-Dienst, eine Frau und vielleicht ein Kind oben in den Kauf, womit er denn anfänglich nicht übel zu frieden war. Ein Jahr darnach aber wurde er dermassen mißvergnügt, daß die Melancholey ihn zur Liederlichkeit brachte. Er gieng von einem Tage zum andern unter der Straffe seiner Sünde dahin, mit einem Brandmahl im Gewissen: Und als er mit Cain vor GOttes Angesicht flohe, gleich-

wohl aber eine Art des Trostes suchte, er mochte auch herkommen, wo er wolte, so ergab er sich dem Weinsauffen, und ward so liederlich, daß der, welcher ihn zu seinem Seel-Sorger beruffen hatte, selber einen Eckel empfande zum Tisch des HErrn bey ihm zu gehen. Er hätte ihm zwar gerne vor dem Bischoff angeklaget, weil aber der geschlossene Kauf-Contract im Wege stund, so hielt ein Schwerdt das andere in der Scheiden. Der arme Priester nahm zuletzt ein Ende mit Schrecken, und stieß in der letzten Todes-Stunde etliche harte Worte wider sich und seinen günstigen Beförderer aus. Sint der Zeit ist unter den Bauren ein altväterisches Gerüchte entstanden, als wenn es im Priester-Hofe spuckte, und ob mein Nachbar schon nicht unter die Leichtgläubigen gehöret, so ist er durch diese Umstände gleichwohl gerühret worden. Man sieht ihn niemahls frölich, und das Andencken des verstorbenen Priesters hat ihn in der Priester-Vocation behutsam gemacht.

Nachdem ich mich hieselbst ein paar Monathe aufgehalten hatte, setzte ich meine Reise nach Kopenhagen fort. Hr. K**, dessen mir erzeigte grosse Höflichkeit ich Ursach zu rühmen habe, leistete mir bis Nyeburg Gesellschaft. Unweit dieser Stadt zeigte er mir etwas merckwürdiges, nemlich den Stump einer alten Eiche, die man vor etwan zehn Jahren abgehauen und in ihrem holen Stamme zu vieler Leute Verwunderung ein vollkommnes Menschen-Gerippe gefunden hatte. Man würde an der Ursach des Todes dieses Menschen, und wie derselbe zu einem solchen Begräbniß gekommen, genug zu errathen gehabt haben, wenn nicht der dabey gelegene Degen, mit König Caroli Gustavi Nahmen

und

und Krone bezeichnet, zu erkennen gegeben, daß es ein Schwede gewesen, der A. 1659, nach gehaltener Schlacht, in diesem holen Baum sich habe verbergen wollen, und vermuthlich so starck in die Kleme gekommen, daß er sein Leben zu einer Zeit eingebüsset, da er es nun gerettet zu haben vermeynet. Von seinen 8000 Landsleuten, war damahls keiner, der nicht hier den Todt oder das Gefängniß gefunden hätte, ausgenommen die beyden Generals, der Prinz von Sultzbach und Otto Steinbock. Als letzterer auf einem Fischer-Bote zu Corsör, wo sein König war, ankam, wurde er mit diesen Worten bewillkommet: Hat der Teufel alle Ziegen geholet, so hätte er den Bock immer mitnehmen mögen. Diese Niederlage zog hochermeldter Herr sich dermassen zu Gemüthe, daß diejenige Febrilische Kranckheit, welche sein Leben endigte, (*) selbigen Tages den Anfang nahm.

In Nyeburg, wo ich zu Schiffe gieng, um den grossen Belt zu paßiren, hörete ich ein heftiges Gezäncke zwischen den Matrosen und zweyen reisenden Weibspersonen, welche mit übers Wasser wolten, und von jenen zurück gewiesen wurden. Weil ich kein Dänisch verstunde, so fragte ich meinen Diener, den ich der Sprache wegen angenommen hatte, was es da zu thun gäbe? mit dem Bedeuten, daß, wofern etwan die armen Leute kein Fehrgeld hätten, er für sie bezahlen möchte. Nein, sagte der Diener, sie könten schon mitkommen, wenn sie nur einen Eyd thun wolten, aber es sind eigensinnige Leute, mit denen man kein Mitleyden haben kan. Was für einen Eyd, sagte ich, von uns verlangt mans ja nicht? Ja,

(*) Daß er, eben wie sein Enckel, vor Friedrichshalle solte erschossen worden seyn, ist ein ungereimtes Gedichte.

antwortete er, der Herr ist kein P.. st. Dergleichen Leute will man im Schiffe nicht wissen, und kennet man dieselben daran, daß sie, aus grosser Scheinheiligkeit, nicht, wie alle andere, schwören wollen. Wie ich merckte, daß man die armen Leute durch dieses Schibolet nur plagen wolte, ließ ich den Schiffer bitten, von einer so thörichten Forderung abzustehen. Er lachte und sagte: Es wären nur seine Leute, die sich eine Kurtzweil machten. Sie setzten ihre Schalckheit insonderheit nachhero fort, als wir aufs Wasser kamen, und wegen contrairen Windes auf dieser kleinen Ueberfarth eine gantze Nacht die See halten musten, um hin und her zu laviren. Denn weil es angenehmer Mondschein war, und die mehresten Reisenden sich oben auf die Decke des Schifs gesetzt hatten, so bediente man sich dieser Gelegenheit, mit gedachten armen Dirnen eine Art einer Comödie anzufangen. In Nyeburg hatte man gesagt, sie wären von den neuen Heiligen jetziger Zeit, und hier fragte man dieselbigen, ob sie nicht ein wenig predigen wolten? ob sie nicht wolten sehen lassen, wie sie es in ihren heimlichen Zusammenkünften machten, und andere in ihren Künsten unterweisen? ob sie nicht jetzt nach Kopenhagen gedächten, um in derer Heiligen Zahl eingeschrieben zu werden, Geld auf die Hand zu bekommen, und von ihren frommen Brüdern die Verläugnung zu lernen, oder ob sie sich nicht lieber etliche Brüder in dieser weitläuftigen Gesellschafft aussuchen wolten? Man fieng darauf ein Lust- oder Kinderspiel an, und als sie sich wegerten mitzumachen, musten sie sich aufs neue verspotten lassen, welches sie theils mit Stilleschweigen, theils mit einem Spruch aus der Bibel beantworteten. Wie sie aber sahen, daß auch dieses nur Anleitung zu neuer Rase-

rey

rey und lächerlichen Einfällen gab, so verfügten sie sich unter das Verdeck des Schiffes.

Dieses unverschämte und sehr ärgerliche Betragen gieng so weit, daß zween Passagiers fremder Religion, der eine nemlich ein Catholick, der andere ein Jude von Fridericia, sich dieser Dirnen annahmen. Nach derjenigen Erklärung die mein Diener mir darüber gab, so kamen sie beyde darin mit einander überein, daß sie dem Schifsvolck sowol, als den andern Reisenden die Unruhe und Betrübnis verweißlich vorhielten, welche sie diesen armen Weibspersonen verursachten, als die da mit weinenden Augen hinunter gehen musten, obschon sie, um der gewöhnlichen See-Kranckheit zu entgehen, wohl nöthig gehabt hätten, oben in freyer Luft zu bleiben. Der Catholick gieng hierin noch weiter, und hielt ihnen vor, wasgestalt es gar wohl möglich wäre, daß diese beyden Personen GOtt fürchteten, und eben dahero ihre unverschämte Reden und ärgerlichen Umgang meideten. Da kan man sehen, fügte er hinzu, wie viel die Gottesfurcht unter den Lutheranern gelten müsse. Dieser wurde so gleich erkannt, man hieß ihn einen Catholischen Hund, den man an seinem Rosenkrantz aufhencken solte, und es fehlte nicht viel, so hätte er Schläge dazu bekommen.

Diß währete bis nun der Tag bald anbrechen wolte, da ein grosses Ungewitter entstund, und die Schifsleute gantz was anders zu thun bekamen. Die mehresten Passagiers wurden mehr als ernsthaft, und als die Schifs-Geräthschaft einigen Schaden nahm, worüber der Schiffer heftig fluchte, und zu verstehen gab, daß hier Lebensgefahr wäre; so hörte man die lustigen Gäste aus einer verzweiffelten Hertzensangst heulen und weinen. Hingegen sahe man die vor-

hin

hin schüchterne Mädgen nunmehro freymüthig zum Vorschein kommen. Die Zunge wurde ihnen auf einmahl gelöset, und fragte sie jene rohe Menschen, wo denn nun der Muth wäre? Man wolte wissen, ob sie keine Furcht hätten? worauf sie mit nein antworteten. Dieses, sagten sie, ist der grosse Vortheil, welchen die Gottsfürchtigen haben, daß es mit ihrer Sache allzeit wohl stehet, wenn auch Himmel und Erde übern Hauffen fielen. Wer GOtt nicht fürchtet, muß alles, auch das geringste, fürchten, indem ihm solches schon gnug ist, an seinen Feinden Rache auszuüben. Derjenige aber, so in Einfalt, nach dem ersten Gebot GOtt fürchtet und liebet und auf ihn sich alleine verlässet, kan allezeit zu frieden seyn. Er kan mit seinem Willen, der in GOttes Willen eingewickelt ist, auf Gottes Vorsehung, Weisheit, Gutheit und Allmacht getrost und freudig ruhen.

Nachdem wir endlich ohne weitern Schaden zu Corsör angelanget waren, und in der Herberg daselbst mehr Reisende vorfanden, hörte ich in ihrem Gespräch, das fremde Wort Separatist zum öftern nennen, ich konte aber nicht verstehen, was sie davon urtheilten. Einer aus der Gesellschaft sprach teutsch, welchen ich fragte, worin das bestünde, was allerweile von den Separatisten so häuffig wäre gesprochen worden, und ob sich hier einige fänden, die man also nennete? Er sagte: Ja, leider! das ist bekannt genug. Ich sagte: Woran kennet man doch eigentlich diese Leute? Er antwortete: Man kan sie leicht kennen; denn sie wollen, mit dem Pharisäer, nicht seyn wie andere Leute. Ich sagte: Ihre Abwege beklage ich, aber berichtet mir doch, womit sie sich hiesigen Orts eigentlich so verhaßt machen, ists vielleicht ihre Enthaltung vom Beichtstuhl und Abendmahl, so wie

ich

ich in Teutschland über die Verachtung des göttlichen Worts und der Sacramenten habe klagen gehöret?

Er antwortete: Ja, das möchte noch so hingehen, wenn sie nur nicht so viele andere Irrthümer hätten, daß man weder Anfang noch Ende daran weiß. Es kan bald nicht anders seyn, sagte ich, denn diejenigen, welche sich solchergestalt loßreissen, und alle Bande der Gemeinschaft fahren lassen, bleiben nicht lange bey einem Sinne. Sie werden leichtlich von einem jeden Wind der Lehre umgetrieben. Von einer jedweden wunderlichen Meynung, die sie hören, bleibt allezeit etwas bey ihnen bekleben, und sie sind allezeit fertig das anzunehmen, was da neu und von der Lehre der Kirchen entfremdet scheinet. Zuletzt wird ihr Begriff dermassen verwildert, daß sie, woferne nicht eine besondere göttliche Gnade sie bewahret, und zur Einfalt zurücke führet, in einen gäntzlichen Unglauben und recht unseligen Zustand dahin fallen. Doch wird es vermuthlich mit euren Separatisten noch nicht so weit gekommen seyn, indem ich gehöret, daß ihre Absonderung von der Kirchen nur erst neulich geschehen sey. Vielleicht möchten sie auch noch von denen, die da geistlich sind, mit einem sanftmüthigen Geist wiederum können zurechte gebracht werden.

Er antwortete: Nein, ich wüste einen bessern Rath mit diesen Leuten. Wolte man mich nur rathen lassen, ich wolte ihnen die Grillen bald vertreiben. Ich ersuchte ihn nochmahls, mir einige von ihren Grillen, die sie insonderheit hieselbst hätten, zu sagen, massen es unterschiedliche ja mancherley Arten von Separatisten gäbe. Er antwortete: Ihre andere Irrthümer lasse ich dahin gestellet seyn, aber einer drunter

ter ist gefährlich. Sie wollen nemlich die Sünde abgeschaffet und dagegen eine grosse Heiligkeit in diese sündige Welt eingeführet wissen. Sie nehmen alles aufs genaueste, daß man durchaus kein Böses thun müsse, sondern vielmehr vollkommen seyn und Gottes Gebote halten, ob gleich solches gantz unmöglich ist, wie es uns die Priester tausendmahl und zwar deutlich gnug sagen.

Ich antwortete: Es sind keine gute Priester, die meinen Herrn gelehret haben, daß er unmöglich GOttes Gebote halten, und sich von wissentlichen Sünden enthalten könne. St. Johannes sagt, 1. Epist. 3. v. 9. Daß die, so aus GOtt gebohren sind, nicht sündigen können, nemlich mit Vorsatz und wider das Gewissen. Nach ihrer neuen Natur können sie nicht anders, denn das Böse hassen und dem Guten nachhangen, welches ist GOttes Gebote halten in der Aufrichtigkeit eines Evangelischen Geistes, und nennet GOtt selbst sothane Aufrichtigkeit eine Vollkommenheit. (*) Der Unbekannte,

(*) Von Haltung der Gebote GOttes siehe 1 Joh. 2, v. 3. 4. und Matth. 18, 20. Lehret sie halten alles / was ich euch befohlen habe. Diesem Spruch schnurgrade zuwider, die Gebote GOttes auflösen und die Leute anders lehren, nemlich, daß auch so gar die Kinder GOttes keinesweges die göttlichen Gebote halten könten, ist sonder Zweiffel eine der grösten grundstürtzenden Irrthümer und allereigentlichsten Ketzereyen. Unsere Protestantische Kirche an sich selbst hat solche verkehrte Lehre niemahls gehabt, noch für die ihrige erkannt, obgleich die Papisten uns dessen beschuldigen. Allein dieses ist, leider! gewiß, daß nur allzu viele private Glieder derselben davon eingenommen sind, und sich nicht entsehen, wider so viel klare und unwidersprechliche Stellen der Schrift, dieselbige zu vertheidigen. Dieser Abweg zur lincken, wird durch einen andern Abweg zur rechten veranlasset,

bekannte, mit dem ich redete, begunnte mich hierüber starre anzusehen, und zu fragen, ob ich mit diesen Irrenden einerley Meynung hätte? Ich antwortete: GOtt weiß was sie von andern Dingen für Meynungen hegen, worinnen sie von mir weit gnug unterschieden seyn können, so wie ich von ihnen. In demjenigen aber, was mein Herr als einen Haupt-Beweiß ihres Irrthums anführet, gebe ich ihnen völligen Beyfall, weil es mit der Schrift übereinstimmet. Er wolte wissen, wer ich wäre und woher ich käme, allein ich hielts für unnöthig Leuten von einem so schlechten Geschmack solches zu sagen, und schieden wir darauf von einander. Nach der Zeit habe ich zur Gnüge wahrgenommen, daß so wahr als es auf der einen Seite ist, daß die Separatistisch-gesinnten irren, und durch ihre Absonderung von der Kirche sich versündigen, so wahr ist es auf der andern Seite, daß die allermeisten Glieder der Kirchen diejenigen Leute gar nicht sind, die sich hier zu melden oder wider jene Irrende zu rühmen Ursache haben.

In Roeschild blieb ich einen Tag über, um die Königliche Begräbnisse zu besehen, unter welchen Christiani

veranlasset, da nemlich etliche phantastische und ohne Ursach aufgeblasene Menschen einen absoluten sündenlosen Zustand hier auf Erden fürgeben, obschon weder in der Schrift, noch in der Erfahrung, die Person unsers HErrn JEsu ausgenommen, zu finden ist; und solchergestalt sucht eben der listige Feind zwo Fliegen auf einmahl zu schlagen. Wann er einen Irrthum auf die Bahn gebracht, so weiß er schon, daß es bey dem einen nicht bleibet. Die, so sich dawider setzen wollen, fallen sehr oft auf einen andern Abweg. Lutherus vergleichets einem trunckenen Bauer, den man auf der lincken Seite so nachdrücklich aufs Pferd hilft, daß er auf der rechten wieder herunter fällt.

Christiani III. und Friderici II. die kostbarsten zu seyn schienen, die ich von selbiger Art irgendswo gefunden habe. Als ich im Wirths-Hause, meiner Gewohnheit nach, mich mit Lesung derer Namen, Symbolorum und Verse amusirte, welche einige Reisende an die Fenster-Scheiben zu schreiben pflegen, fand ich unter andern folgende Worte, die ein Holländer geschrieben hatte:

Geld gout ende Excellencie.
Gaet niet bowen en goede Conscientie.

Dieses war von einem andern als eine Prahlerey angesehen worden, welcher daher drunter gesetzt hatte:

Vous vous vantez d'une conscience precieuse,
Mais qu'un ducat pour elle seroit très dangereuse.

Ein ander Reisender, welcher mit zugegen war und sahe, daß ich diese Worte genau betrachtete, sagte auf Frantzösisch zu mir: Mein Herr, ich habe mir, eben wie ihr, ein Vergnügen daraus gemacht, daß der mit seinem edlen Gewissen prahlende Holländer, seine Abfertigung so wohl bekommen hat. Es ist wahr, sagte ich, daß der, so nach ihm gekommen, ihn für einen Prahler gehalten, ob er es aber sey, oder nicht, ist GOtt bekannt. Wenigstens scheints nicht muthmaßlich zu seyn, daß unsers gleichen Reisende, die etliche Worte an eine Fenster-Scheibe schreiben, eine andere Absicht darunter haben solten, als sich zu amusiren, und von der Fülle ihres Hertzens etwas auf diese oder jene Art auszudrucken. Wer weiß, was für eine Versuchung er vielleicht mag gehabt haben, wider das Gewissen zu sündigen, was für Kräfte GOtt ihm verliehen um derselben zu widerstehen, und was für Trost er daher etwan empfunden haben kan. Hingegen scheinets, daß

derjenige,

derjenige, so seiner gespottet, selbst ohne Empfindung des Gewissens gewesen, indem er gemeynet, daß dasselbe bey allen für einen Ducaten feil seyn müsse.

Der Fremde versetzte: Vielleicht ist der Tax hoch genug gesetzt. Ich kenne diesen Gewissensvollen Holländer nicht, weiß aber wohl, daß seine Lands-Leute gemeiniglich alles ums Geld feil haben. Dieses nun gab uns zu einem weitläuftigen Discours vom Gewissen Anlaß, da wir denn endlich in so weit einig wurden, daß derselbe innerliche Richter ein Stadthalter des unsichtbaren GOttes, und seinem Principal so getreu sey, daß er sich niemahls bestechen noch abhalten lasse, in dem Sünder wider den Sünder selbst zu ruffen; dergestalt, daß es niemanden zum Trost gereichen möge, wenn gleich ausser ihm alle Welt spräche: **Mein ehrlicher Mann**/ oder ihm irgend einen andern Ruhm beylegte, soferne das Gewissen zu gleicher Zeit inwendig rufft: Ja, ja, du ehrlicher Mann, bist doch ein Schelm, das weißt du selbst am besten.

Aber, sagte der Fremde, da das Gewissen nicht allezeit die Erkenntniß der Wahrheit zum Grunde hat, als kan ja dasselbe, im Fall es irret, eben so unverschämt zum Unrecht rathen; und woher weiß ich, ob dessen Fordrung gegründet sey oder nicht? Ich sagte: Das, worinn es irren kan, ist nicht das wahre Fundament und Wesen der Gerechtigkeit selbst, sondern es betrift sothaner Irrthum nur allein einige äusserliche Umstände. Was aber die Haupt-Sache, nemlich die Aufrichtigkeit unsrer eignen Meynung, und die Redlichkeit unseres Verhaltens gegen den Nechsten nach Vorschrift der Liebe gegen uns selbst, anbelanget; so liegt uns die-

selbe allezeit so klar vor Augen, daß wir keinen Augenblick darinnen fehlen können. Dieser hurtige Zeuge übereilet sich nicht und wir gehen am sichersten, wenn wir ihm Schritt vor Schritt mit allergenauestem Gehorsam folgen. Woferne wir nur hierin nicht irreten, so könten unsere übrigen Irrthümer uns nicht verdammlich seyn. Denn die Sünde bestehet eigentlich in der Intention sündigen zu wollen, ich weiß aber selber am besten, was ich will oder nicht will. Wer sich nur nicht selbst zu betriegen Lust hat, wird leichtlich finden, was er thun oder lassen solle. Zweiffelt er, so lege er sich selbst diese Frage vor: Dürftest du wohl eben dasselbige thun, wenn du gewiß vermutheteſt, daß solches deine letzte Verrichtung in diesem Leben seyn würde?

Der andere sagte: Verzeihet mir, es ist gleichwohl nicht allemahl sicher seinem Gewissen zu folgen. Einige, die offenbar Böses thun, (ex gr. die da meynen, sie thun GOtt einen Dienst daran, wenn sie Christi Jünger tödten,) scheinen hierinnen aus einer völligen Ueberzeugung und mit Erlaubniß des Gewissens zu handeln, ja so gar mit einer solchen Versicherung desselben, die nicht den geringsten Widerspruch findet. Ich antwortete: Es kan uns andern so vorkommen, die wir nicht zugleich alles einsehen, was unterdessen in jener Leute Hertzen, wo sich die Gedancken unter einander bald verklagen, bald entschuldigen, vorgehet. Hätten wir aber Augen zu sehen, wie GOtt siehet, so bin ich versichert, man würde daselbst einen heftigen Streit und Widerspruch gedachten unpartheyischen Richters antreffen. Man überschreiet, übertäubet und unterdruckt denselben, durch falsche Gedancken, die

aus

aus unordentlichen Lüsten und Begierden ihren Ursprung haben. Vermittelst dieser verwirreten Einbildung hält man, nach des Apostels Ausspruch, die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf, so daß sie, als gefangen, nicht hervorkommen kan. Aber eben diese Irrende, welche dieselbe zurücke halten, mercken dennoch zu gleicher Zeit, daß sie etwas zu halten oder zu dämpfen und zu unterdrücken haben. (*) Wenn dieses nicht wäre, so könte man nicht sagen, daß das Gesetz oder der wahre Abdruck des gerechten Göttlichen Willens, auch so gar in der wildesten Heyden ihre Hertzen geschrieben sey, wie es denn auch, in solchem Fall, nicht heissen könte, daß sie keine Enschuldigung hätten. Nun aber haben sie keine, indem sie von ihren eignen Gedancken gerichtet werden, ehe jemand anders sie richtet. Der Ausspruch dieses Gerichts ist, eben wie das Wort GOttes selbst, inappellable und ewig fest. Derselbige ist es, welchen GOtt an jenem grossen Offenbarungs-Tage bekräftigen und an einem jeden

(*) Wenn man von Conscientia erronea, d. i. von einem irrenden Gewissen redet, so ist solche Redens-Art nicht allerdinge richtig und accurat. Scientia oder die Wissenschaft kan falsch seyn, mithin bequem der Fordrung des Gewissens sich zu widersetzen. Allein dieses bleibet darum doch was es ist, und behält seinen sensum Numinis, das ist, ein Gefühl von GOtt, folglich von der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit, und zwar in allen Dingen, die einige Moralité haben, oder an sich selbst entweder gut oder böse seynd. Durch eine lange Uebung und Gewohnheit zu sündigen, kan man im Gewissen eine harte Haut bekommen, wie die Gebrandmahlten an der Stirn, und alsdann ist man in einen verkehrten Sinn dahingegeben. Aber bey den meisten Sündern ist es so weit noch nicht gekommen. Sie wissen und fühlen die Wahrheit mehr als ihnen lieb ist, und das ists eben, was sie unruhig macht.

vollstrecken will, und kan er demnach hier schon gewiß seyn, wie es ihm künftig ergehen werde. O! daß wir dieser allergewissest- und nützlichsten Wahrheit glaubten, so würden unsre Augen stets auf GOtt gerichtet seyn, gleichwie seine auf uns gerichtet sind. Wir würden, ausgenommen in grossen Anfechtungen, niemahls desjenigen Trostes ermangeln, welchen die Versicherung der Freundschaft GOttes denen geben kan, die da Hoffnung haben bald näher zu ihm zu kommen.

L. Brief.

Menoza erreicht Kopenhagen. Die Feuers-Brunst und Wiederaufbauung dieser Stadt. Bekanntschaft mit Sc** und St**. Anleitung zu den Kopenhagner Unruhen und deren Untersuchung. Frage, woher der schädliche Separatismus komme, und ob GOtt, der ihn zuläßt, nicht aus diesem Bösen selbst, etwas Gutes für seine gantze Kirche zuwege zu bringen wisse.

Mein Herr!

Die Haupt-Stadt eures Vaterlandes, Kopenhagen, in welcher ich kurtz nach Michaelis anlangte, wird ihren äusserlichen Umständen nach, zu beschreiben, nicht nöthig seyn, indem dieselbigen euch weit besser bekannt seyn müssen, als mir. Nur will ich dieses überhaupt sagen, daß da der gröste und beste Theil davon wenige Jahre zuvor durch die grosse Feuers-Brunst in die Asche geleget worden, ich mir die Vorstellung gemacht, daß ich daselst nicht viel mehr, als einen Stein-Hauffen antreffen würde. Allein ich sahe mit Verwundrung, was massen an die hundert gantz neue Gassen bey nahe

nahe fertig und mit einem so herrlichen Bau besetzet stunden, daß derselben wenig Europäische Städte an Schönheit gleich kommen.

Ich fragte meinen Wirth, wie das zugienge, und woher alle die armen abgebrannten, folglich von Nahrung entblößten Bürger so viel Geld bekämen, als dieser kostbare Bau erforderte? Wenn einer oder etliche solchen Schaden nehmen, und die andern Nachbarn sämtlich verschonet werden, so findet er bey ihnen Hülffe. Aber wer hilft so viel tausenden zugleich, recht kostbare Gebäude aufführen? Die Stadt muß grossen Zuschub an Aus- und Inländischer Freygebigkeit erhalten haben? Er antwortete: Es ist wahr, allein die allgemeine Hülffe oder Beysteuer wird fast nur bloß zu Aufrichtung der Kirchen und anderer publiquen Gebäude verwandt. Was den privat-Personen forthilft, ist die wunderbare Vorsehung GOttes, welche macht, daß alle Bemittelte in der Stadt und auf dem Lande mehr Lust haben ihr Geld auf Unter-Pfand der Häuser, als sonsten auszuthun, insonderheit seit dem daß die neue Brand-Versichrungs-Casse ist aufgerichtet worden, und Credit genug verschaffet.

Weil mein Wirth die wunderbare Göttliche Vorsehung zum Gruude legte, so begehrte ich einen etwas genauern Unterricht von den Wegen dieser Vorsehung, so weit ihm dieselbigen bekannt wären. Er sagte: Als die Stadt brannte, so konte jederman deutlich sehen, daß es ein Zorn-Feuer war, von derjenigen Hand ausgegossen, welcher alle menschliche Anstalten nicht widerstehen mögen. Nunmehro, da sie aus ihrer Asche weit herrlicher wiederum hervorsteigt, als sie jemahls zuvor gewesen, läst sich die Göttliche Vorsehung abermahls darin-

nen spühren, daß ein jeder, der Gelder zu belegen hat, selbige weit lieber in Gebäude als in Ländereyen setzt, in Betracht letztere eben jetzo im allerschlechtesten Preiß sind. Die Ursache dessen ist, daß das Getrayde und Vieh, worin des Landmanns Nahrung besteht, in diesen guten Jahren sehr wenig gilt, und von den Nachbarn nicht so sehr als vorhin gesuchet wird. Ein Proprietarius oder Besitzer eines Land-Guts hat demnach von seinem Gelde kaum vier pro Cent, da er hingegen, wenn er dasselbe auf vorbesagte Art in der Stadt unterbringet, 5. biß 6. pro Cent bekommen kan. Wären in diesen Jahren die Land-Güther in ihrem gewöhnlichem Preiße geblieben, so würde man es mit Wiederaufbauung der Stadt, welche bereits viele Millionen baares Geld gekostet, nicht halb so weit gebracht haben.

Wenn die Stadt niemahls abgebrannt wäre und man dieselbe nach Bequemlichkeit dergestalt abgebrochen hätte, daß Materialien und Meublen wären conserviret worden, so schien es doch, nach menschlicher Rechnung unmöglich gewesen zu seyn, daß sie in so kurtzer Zeit wieder hätte sollen aufgebauet werden können. Ja wofern es aus Befehl der Obrigkeit, und nicht nach erheischender Nothwendigkeit hätte geschehen sollen, so würde es sehr langsam damit hergegangen seyn. Nun kam das Feuer, welches an Materialien sehr wenig, das brauchbar, aber Meublen aber noch weniger übrig ließ; und gleichwohl sieht man jetzt die Häuser nicht nur auswendig gröſſer und kostbarer, sondern auch inwendig an Bezug und Haußrath schöner als jemahls zuvor; welches weiset, daß GOtt überschwenglich mehr thun kan, als wir bitten oder verstehen.

Die-

Diesem gab ich Beyfall, fragte aber zugleich, ob nicht einige von den Bauenden die gnädige Vorsehung GOttes zum Uebermuth und Pracht, welchen ihr Stand nicht erforderte, mißbrauchen? Er antwortete: Ja, davon haben wir viele Exempel. Einer will es dem andern gleich oder gar zuvorthun, ohne vorher seine Kräfte zu erwegen, dannenhero mancher banquerot macht, noch ehe er angefangen hat sein Hauß zu bewohnen. Ja manche herrliche Häuser kommen an den dritten Eigenthümer, bevor sie vollends fertig sind.

Ein ander in der Gesellschaft, welcher hörte, wasmassen meine Neubegierde fürnemlich auf dasjenige abzielte, was in dergleichen seltenen Fällen göttlich und hochstwunderwürdig heissen könte, fragte, ob ich hätte sagen gehöret, daß diese Feuers-Brunst acht Jahr zuvor deutlich geprophezeyet und verkündigt worden? Als ich mit nein antwortete, und zu verstehen gab, wie ich zweiffelte, daß sich heutiges Tages irgend ein solcher Geist der Weissagung äussern solte, erzehlte er folgendes, so ich nach der Zeit von vielen andern habe bekräftigen, und von niemand widersprechen oder in Zweiffel ziehen gehöret, massen der Zeugen viel waren, die guten Theils noch jetzt am Leben seynd. Im Jahr 1720. predigte D. H. Dürkop in St. Petri Kirche vor der Teutschen Gemeine, und handelte eine solche Materie ab, die eine Warnung wider GOttes gerechten Gerichte enthielt. Unter andern gebrauchte er folgende Worte: **Ehe zehen Jahre zu Ende gehen/ soll Kopenhagen zum Steinhauffen werden. Merckt wohl was ich sage/ und ich will es noch einmahl sagen/ damit ihr es desto gewisser mercken möget: Ehe zehen**

Jahre zu Ende gehen / soll Kopenhagen zum Steinhauffen werden. Diese Weissagung nahmen einige zu Hertzen, andere hingegen lachten darüber, und als Ao. 1728. der Termin biß auf 2. Jahre verflossen war, so wurde viel von dieser Sache geredet. Ehe man sichs versahe, ward die Prophezeyung erfüllet, und Doct. Dürkop selbst schien so wenig als andere solches damahls gewärtiget zu haben; gestaltsam sein Schrecken so groß war, daß selbiger seine langwierige Kranckheit nach sich zog.

Derjenige Freund, bey welchem Probst Schrader durch Schreiben, mir hieselbst einen Zutritt verschaffet, war Hr. Schr**, mit dem er seit vielen Jahren in der gröSten Vertraulichkeit gelebet hatte, indem sie zugleich mit einander bey Hofe gedienet, und der Königlichen Kinder Informatores gewesen waren. Dieser letztere war schon ziemlich bey Jahren und von schwacher Leibes-Constitution, sehr Göttlich gesinnet, aber melancholisch, und hatte er oft mit grossen Anfechtungen zu kämpfen. Sein bester Freund, der auch bald der meinige wurde, hieß Hr. St**, dessen Nahme und Lob der Gottseligkeit mir bereits von Tranquebar her bekannt war, als woselbst die Dänischen Missionarii mir gesagt hatten, daß er von dem Königl. Collegio de cursu Evangelii promovendo ein Mitglied wäre. Von der Zeit an, und so lange ich nachher in den Europäischen Ländern herumreisete, hatte ich zu Dännemarck ein besonders gutes Hertz gefasset, nicht wissend, ob ich dasselbige jemahls erreichen, weniger daß ich mich daselbst länger als in irgend einem andern Lande aufhalten würde, welches doch auch, zufälliger Weise, wie ich hernach berichten will, geschehen ist.

Inzwi-

Inzwischen blieb ich vor dißmahl drey viertel Jahr in Kopenhagen, und gieng mit vorerwehnten beyden Männern um. Wie ich einsmahls Hr. St** zu erkennen gab, wasmassen mirs hertzlich nah gienge, daß ein so frommer und rechtsinniger Christ, als der Hr. Schr** wäre, in täglicher Bekümmerniß und Angst dahin gehen solte, indem es ihm an derjenigen Freudigkeit ermangelte, welche man aus einer lebendigen und wohlgegründeten Hoffnung haben könte, antwortete derselbe: Eben das ist auch meine Klage über eines so lieben Freundes schlechtes Schicksal in diesem Leben. Allein nach derjenigen Erkenntniß, die ich nun so lange von seinen Umständen gehabt, dürfte ihm sothane Gemüths-Bürde wohl biß an seinen Todt nachfolgen, da die arbeitende Seele eine um so viel desto süssere Ruhe finden wird.

Aber, sagte ich, hat nicht der gute Hirte den arbeitenden und beschwehrten Seelen auch in diesem Leben Ruhe versprochen, wenn sie im Glauben zu ihm kommen? Er antwortete: Ja, und solches Versprechen einer geistlichen Ruhe wird gewiß gnug daselbst erfüllet, wo die vorhergehende mühselige Arbeit und Beschwerde nur allein aus einer geistlichen Ursache hergerühret; aber nicht allemahl daselbst, wo der Haupt-Grund in einem ungesunden Cörper und melancholischen Blut bestehet. Die Gnade hebt wohl das geistliche, aber nicht das natürliche Uebel. Zwar klagt mein Freund mehr über geistliches als über leibliches Leiden, es ist doch aber in der That letzteres, das überhand hat, uns zu letzterem Anleitung giebet. Die Göttliche Haußhaltung ist wunderbar, und woferne GOtt nicht seinen Freunden einen Himmel vorbehalten hätte, in welchem

chem er alle ihre Thränen ihnen abwischen will, so könte die Vernunft leichtlich versuchet werden, ihn in Ansehung desjenigen, was er über die frömmsten Menschen verhänget, einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

Wenn hier in dieser Stadt nur fünf Gerechte wären, so weiß ich gewiß, daß der gute Schr** einer davon seyn würde. Wenn aber auch nur fünf Elende und Trostlose hieselbst zu finden wären, so würde er gewißlich ebenfalls unter diese Zahl gehören. Ausser sothaner Bekümmerniß, die aus seinem eignen Zustande ihren Ursprung hat, läst er sich auch das Schicksal der Kirchen sehr zu Hertzen gehen, und seine Unruhe wird durch die bekannten Unruhen, welche sich absonderlich in diesen Zeiten hier zu Lande geäussert haben, nicht wenig vermehret. Da geht es meinem Freunde, sowohl als mir selbst und andern mehr in diesem Lande, wie Paulus saget: Wer wird geärgert und ich brenne nicht? Noch heute kommen wir in der angeordneten Untersuchungs-Commission zusammen, aus welcher wir selten vergnügt zurück kommen.

Ich fragte, was solches für eine Commission wäre, und worauf sie eigentlich zielte? Hr. St** antwortete: Ich zweifle nicht, ihr werdet bereits anderwerts aus dem Gerüchte vernommen haben, wasmassen hieselbst eine Zeitlang gleich als ein Erdbeben, eine Erschütterung, oder wie ichs sonst nennen soll, über viele Gemüther in dieser Königlichen Residentz und anderer Orten in Dännemarck gewesen sey. Die Sache ist bey unsern Nachbarn und vorher in Engelland fast ausagiret, und betrifft die Frage, ob nicht unsre Protestantische Kirche, welche, GOtt sey Danck! keiner Reformation der

Lehre

Lehre bedarf, dennoch einer Reformation im Leben und in der Kirchen-Disciplin höchstbenöthigt sey, dergestalt, daß die offenbare bösen und ärgerlichen Glieder könten ausgeschlossen, mithin der unläugbare Anstoß, welcher einen Separatistischen Eyfer erweckt, einige der besten Prediger unbrauchbar macht, und sie dahin bringt, daß sie ihr Amt verlassen, einigermassen aus dem Wege geräumet werden. Diese Sache, sage ich, ist nunmehro hieselbst in der grösten Bewegung. GOtt weiß, was es noch für einen Ausgang damit gewinnen werde. Unterdessen hat die höchste Obrigkeit sich angelegen seyn lassen, das ihrige zu thun, um alle weitere Spaltung und Aergerniß zu verhüten. Ich fragte, welchen Weg gedachte Commission nähme, um ihren Zweck zu erlangen? Er antwortete: Diesen, daß wir nachgerade die Priesterschaft der ganzen Stadt einladen, und einen jedweden besonders fragen, ob er aus der Zahl dererjenigen sey, die da klagen, daß der Wahrheit durch eine heimlich ausgestreuete Ketzerey zu nahe geschehe, und was für Exempeln er zu dessen Beweiß anzuführen wisse, oder was in seiner Gemeine vorgefallen, so diesen Verdacht erwecken könte? Die Ursache, warum man diesen Weg erwehlet hat, ist, daß einige Priester in ihren Predigten, fast unaufhörlich über die Gefahr der Kirchen mittelst Verfälschung der reinen Lehre fast unaufhörlich lamentiren und klagen. Die Gemüther des gemeinen Mannes müssen auf solche Art nothwendig in Bekümmerniß und Verwirrung gesetzet werden. Inzwischen scheints doch, daß die Prediger einiger massen befugt seyn, nach der Wächter Pflicht, zu ruffen und zu warnen, daferne sonst einiger Grund und Ursache zu derjenigen

Furcht,

Furcht, worin sie selbst stehen, und die sie andern einjagen, sich findet. Letzteres hält die Obrigkeit nicht für rathsam, und hat mithin ernstlich verboten auf der Cantzel Lermen zu blasen.

Weil es aber gleichwohl nicht unmöglich ist, daß ein und ander Prediger einen Grund und Ursache seiner Klage wissen könte, in welchem Fall man demjenigen den Mund gar nicht zu stopffen gedencket, der dazu gesetzt ist, daß er sprechen soll; so hat man diesen Mittel-Weg getroffen, daß alles öffentliche Schelten auf Ketzer und Sectirer verboten, dahingegen aber ein jeder, insonderheit ordentliche Lehrer, die was wichtiges und erweißliches haben möchten, eingeladen und angewiesen worden, solches vor der ordentlich-bestellten Commission zu melden, und samt dem Beweißthum desselben, ad Protocollum bringen zu lassen; da man denn nachgehends darauf bedacht ist, eine jedwede Sache zu untersuchen, die Entschuldigung der Beschuldigten zu hören, und ohne weitere Aergerniß nach Möglichkeit Rath zu schaffen. Ich wolte wissen, ob sich viele fänden, so etwas anzugeben hätten? Er antwortete: Wenn die Commission einmahl wird geschlossen werden, kan ein jeder die Summe desjenigen zu sehen bekommen, was wir gefunden haben, allermassen hierüber eine kurtze Declaration zur allgemeinen Nachricht in Druck ausgehen wird. (*)

Ich

(*) Diese Königliche Declaration enthält unter andern folgendes: NB. Wir haben aus diesen allen vernommen, daß sothane gantze Spaltung und Uneinigkeit, theils aus üblen und ausser ihrem Zusammenhang ergriffenen Expressionen, theils auch aus den ungegründeten Angaben und Relationen einiger zanckſüchtig- und friedhäßiger Zuhörer, ihren Ursprung genommen habe; so daß, wenn die Sache recht erwo-

Ich sagte: Was mag doch Anlaß gegeben haben, daß man zu diesen Zeiten mehr denn zuvor, über Verfälschung der Lehre und Gefahr der Kirchen geklaget. Es muß doch wohl etwas daran gewesen seyn, denn nach dem Sprichwort entstehet kein Rauch, wo kein Feuer ist? Hr. St** antwortete: Es ist freylich so, was gedachte Separatistische Principia anlanget, welche jedoch auf der Cantzel am allerwenigsten zu dämpfen stunden, da man eben daher die Anleitung dazu nimmt, wiewohl es hieran ohne diß schon nicht fehlte; Denn es ist heut zu Tage was gar gewöhnliches, daß, wo das Licht wächset, und einem die Augen besser aufgehen, den erschrecklichen Abfall der mehresten Christen von dem Sinne des HErrn Christi, und wie weit sie von den Fußstapffen seiner ersten Nachfolger entfernet seyn, zu erkennen, wo sage ich, dieses recht eingesehen wird, da entstehet sodann zugleich in manchen Seelen ein Eyfer, der aber nicht allezeit mit dem rechten Grade der Weißheit, Liebe und Sanftmuth gemäßiget ist. Bey den meisten aber ist dieser Separatismus nur ein Uebergang, und wenn die erste Hitze vorbey ist, so läßt man sich daran begnügen, daß man auf sich selbst siehet, nach Pauli Regel: **Ein jeder prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brodt / und trincke von diesem Kelch.**

Indem wir hiervon sprachen, bekam Hr. St** einen Besuch von Monſ. P**, der etliche wenige Worte

erwogen und beym Licht besehen wird, viel Disputirens und Zanckens von solchen Dingen gewesen, die zwar wohl auf ein und andere problematische Neben Sachen und Meynungen treffen und roulliren könten: aber doch nichts enthalten, das an sich selbst gefährlich wäre und wider die Analogie des Glaubens stritte.

Worte von unserm Discours hörete, und daher alsbald Gelegenheit nahm über die Unruhe dieser Zeiten und den gestörten Kirchen-Frieden, hefftige Klagen zu führen. Hr. St**, welcher mir hernach sagte, daß P** ein ehrlich- und verständiger Mann wäre, aber von vorgefaßeten Meynungen sehr eingenommen, gab mit einer sanftmüthigen Art, die seinen gantzen Umgang angenehm machte, zur Antwort: Es ist wahr gnug, daß der Friede gestöret, und die Einigkeit in Zwietracht verwandelt worden: allein die Einigkeit ist ja zweyerley Art, entweder im Geiste, zum Guten, oder im Fleische, zum Bösen. Nun bin ich der Meynung, daß nicht die erste, sondern die letzte zu diesen Zeiten am meisten angefochten werde. Zwar ists nicht ohne, daß die Leute bißhero einiger, ruhiger und mehr miteinander zu frieden gewesen, was die Religion und das Geistliche betrifft. Sucht man aber den Grund dieser Einigkeit, so bestehet derselbe nicht etwan darinne, daß die meisten vorhin mehr als jetzt, die seligmachende Wahrheit gemeinschaftlich gekannt und geliebet, daß die meisten an Christum geglaubt und ihm angehangen hätten. Nein, leider! sondern es hat diejenige Einigkeit, die ich unter den meisten Gliedern der Kirche wahrgenommen, keinen andern Grund gehabt, als eine Uebereinstimmung in der Unwissenheit, Sicherheit, in unordentlichem Leben, sündlichen Gewohnheiten und Gebräuchen, worüber sich einer nicht mehr Gewissen gemacht, als der andere, und also keiner mit seinem Nachbar darüber gestritten hat.

Fast alle Glieder der Kirchen haben sich untereinander für gute Kinder GOttes und wahre Christen gehalten, in der Hoffnung, daß sie einträchtig

in

in den Himmel, eben wie in die Kirche, mit einander gehen würden, obschon dieser grosse Hauffen sich auf dem engen Wege zur Seligkeit gar nicht versammlet gefunden. Denn, wenn dieses wäre, so hätte der HErr Christus nicht sagen können, daß ihrer wenige seyn, die darauf wandeln, folglich wenige, die einig im Geist, einig, das eine Nothwendige zu suchen, und der Heiligung, ohne welche niemand GOtt schauen soll, nachzujagen. Sind aber schon die Bösen einig im Bösen gewesen, hat schon ein Blinder dem andern die Hand gereichet und ein Gottloser alle seines Gleichen, samt sich für gute Kinder GOttes gehalten, so hat ja diese Einigkeit nichts getaugt und darf nicht beklaget werden, wenn sie durch Zweiffel und genauere Erforschung der Wahrheit, verlohren gegangen.

Monf. P** sagte: Ich gestehe gerne, daß Gemeinschaft im Bösen nicht gut sey, meynet ihr aber darum, daß Zanck und Zwietracht besser sey? Wird die Sicherheit dadurch curiret? Wird GOttes Ehre und der Menschen Wohlfahrt dadurch befördert? Hr. St** antwortete: Ich bin gantz gewiß der Meynung, daß selbige vermittelst Durchschneidung des sündlichen Bandes, und einer Oefnung in den Gewissen befordert werde. St. Paulus spricht: (*) **Es müssen Rotten unter euch seyn / auf daß die / so rechtschaffen sind / offenbar unter euch werden.** Dieser Apostel war ja kein Liebhaber der Zänckerey und Zwietracht, doch sahe er wohl, daß GOtt, der das Licht aus der Finsterniß hervorbringet, und aus dem Gift selbst eine heilsame Artzeney macht, die Wahrheit in denen Gewissen weit besser durch Anleitung

(*) 1. Cor. II. v. 19.

leitung des Streits, als durch fleischlichen Frieden offenbaret. Christus selbst, der grosse Friedens-Stifter, fand für nöthig durch sein Evangelium, welches doch eine Friedens-Bothschafft ist, eine gewisse Art des Streits und der Zwietracht unter denen anzurichten, die bißhero allzu einig in der Sicherheit gewesen, wovon seine Worte also lauten: (*) **Ich bin kommen / daß ich ein Feuer anzünde auf Erden / was wolte ich lieber / denn es brennete schon? Meynet ihr / daß ich herkommen bin / Friede zu bringen auf Erden? Ich sage nein; sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins seyn / drey wider zwey / und zwey wider drey.** Seht ihrs wohl, mein lieber Freund, wenn der GOtt des Friedens den Satan unter unsere Füsse treten will, so geht es ohne Streit nicht ab; und gleichwie er Feindschaft gesetzet hat zwischen des Weibes Samen und der Schlangen Samen, so wird dieselbe zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsterniß, zwischen Christo und Belial unaufhörlich bleiben.

Monſ. P** sagte: Alles dieses muß ich vor wahr erkennen, wenn man rechte Kinder GOttes und rechte Kinder des Teufels gegeneinander setzt: Kan aber diese Wahrheit nicht gantz unrichtig appliciret werden, und sodann liebloſe Urtheile samt ärgerlicher Zwietracht nach sich ziehen? Wie oft sieht man nicht jetzo aufgeblasene und eingebildete Heiligen, die sich für Kinder GOttes nur aus dem Fundament allein ausgeben, daß sie fast alle andere, als Kinder des Teufels weit von sich hinwegstossen, aus der Gemeinschafft der Kirchen lauffen, und alle Bande

(*) Luc. XII. v. 49. 51. 52.

Bande zerreissen. Kan dieses auf eine Besserung abzielen? Vor wenigen Jahren wusten wir hier zu Lande nichts von dergleichen Dingen zu sagen, jetzt aber steht der Schade fast nicht zu heilen, der hiedurch ist verursachet worden. Hr. St** antwortete: Dieser Abweg ist würcklich nicht gut, und thue ich in meinem Theil so viel ich kan demselben vorzubeugen. Doch weiß ich, daß der GOtt, welcher denen, die ihn lieben, alles zum Besten dienen läst, auch die Gesundheit seines geistlichen Leibes oder seiner Gemeine durch diese Kranckheit zu befördren wisse, welche von der Febrilischen Art ist und zur Reinigung dienet, obschon die Paroxismi derselben unangenehm sind.

Monf. P** sagte: Von der Hoffnung solche Kranckheit zu curiren, will ich jetzt eben nicht reden, was aber das Gute belanget, so ihr daraus erwartet, so kan ich selbiges noch nicht absehen. Sagt mir doch, glaubet ihr denn nicht, daß dasjenige, was man Separatismus nennet, mancher Seelen eine Anleitung zum ewigen Verderben werden müsse? Hr. St** sagte: Ja, insonderheit wenn das geschiehet, was doch nicht allezeit geschiehet, daß nemlich einer von dieser Art, welcher kurtz zuvor wegen Rettung seiner eignen Seele bekümmert war, sich selbst zu vergessen anfängt, nur allein auf andere siehet, und solchergestalt in die allergefährlichste Schlinge des Versuchers, das ist, in geistlichen Hochmuth fällt, da er denn von offenbarer Boßheit und Gottlosigkeit nicht mehr weit entfernet ist. Man hat wohl Exempel gehabt, daß solche Leute, die im Jahr zuvor aus der Gemeinschaft der Kirchen, unter dem Nahmen grosser Heiligen bey ihren Brüdern, hinausgiengen, im fol-

genden Jahr als grosse Schelme, so GOtt und jederman betrogen, zum Lande hinausgegangen seynd. Alles dieses ist unläugbar. Wohl, sagte Monſ. P**, was für Gutes läßt sich aus diesem Bösen denn gewärtigen?

Hr. St** antwortete: Aus dem Bösen selbst kommt freylich nichts Gutes, aber wohl kan durch dessen Anleitung eine Erweckung aus dem Schlaffe der Sicherheit kommen. Ich will solches durch ein Gleichniß von einem Lethargico, d. i. einem, der die Schlaf-Sucht hat, und nicht mercket, daß ihm das Hauß über dem Kopf brennet, deutlich machen. Wie fängt man es an, einen solchen Menschen aufzuwecken? Dafern er in einem ordentlichem Schlaff läge, so würden die gewöhnlichen und gelinden Mittel hiezu hinlänglich seyn, man dürfte ihn nur anreden oder ein wenig anrühren, so würde er erwachen. Da aber sein Schlaff eine Schlaffsucht ist, und er in selbigem gleichsam begraben lieget, so muß hier hart durch hart vertrieben werden. Man muß eine Art der Gewalt brauchen, so daß man ihm entweder starck in die Ohren schreyet, oder ihn kneipet, zerret oder stösset. Und obschon dieses Uebel seiner Gesundheit nicht gut ist, sondern ihm vielmehr schaden, oder wenigstens gelb- und blaue Flecken am Leibe verursachen kan, so ist es ihm doch bey obangeregter Gefahr zu Rettung seines Lebens dienlich.

Monſ. P** sagte: Kan man auch wohl die Kirche einen schlaffsüchtigen Leib nennen? Schläft schon ein Arm, Fuß, oder irgend ein ander Glied, so solte man ja doch hoffen, daß wenigstens die übrigen wacheten. Hr. St** antwortete: Wenn ihr nur erst mit mir einig seyd über der Frage, was da erfordert

fordert werde zu wachen, und im Geiste vor dem HErrn zu leben, so wird sichs bald finden, daß der grosse Hauffe derer Glieder der Kirchen, mit einer Schlaffsucht beschwehret sey, wäre solches nicht, so würde man sich durch ein und andere ernstliche, jedoch liebreiche und wohl-moderirte Wächter-Stimme, die GOtt in dem wüsten Zion dann und wann hat hören lassen, schon ermuntert haben. Insonderheit sind vom Anfange des vorigen Seculi biß zum Ende desselben, dergleichen Stimmen erschollen, so daß bald ein, bald ein ander Elias sich eifrig erwiesen zu wecken, zu warnen, und von der Evangelischen Christen ihrem unevangelischen Wandel, von ihrer Sicherheit und gewissenlosen Wesen zu zeugen, gestaltsam Lutheri Weissagung vom Mißbrauch des Evangelii zu etwas das ärger wäre, als der Papistische Greuel selbst, vollkommen eingetroffen. Aber was für Gehör haben diese Zeugen der Wahrheit bey den mehresten sowohl Geist- als Weltlichen gefunden? Welchen Eindruck hat ihr Zeugniß in den Hertzen ihrer Nachbarn, zu deren Bekehrung gehabt? In Wahrheit die meisten sind nicht mehr dadurch gerühret worden, als ein Reisender durch das Bellen der Dorf-Hunde, oder das Anhauchen der Gänse gerühret wird.

Dieses haben zu ihren Zeiten der selige Arndt, Möller, Grosgebauer, und hier in Dännemarck, insonderheit Brockmann, Jerlin, Sivers und andere Zeugen der Wahrheit mehr, zur Gnüge erfahren. Dieselbigen insgesamt waren gewißlich orthodoxe, und moderate, aber zugleich ernstliche Erwecker sichrer Christen. Doch, siehe, die Erfahrung hat gelehret, daß, obwohl ihr Wort bey

etlichen wenigen nicht ohne alle Frucht gewesen, es doch bey den allermeisten Gliedern erwehnten schlafsüchtigen Leibes den gewünschten Eingang nicht gefunden habe. Woher weiß man das? sagte Monf. P**, und bekam zur Antwort: Daher, daß biß auf unsere Zeiten alle Stände durch Sicherheit überschwemmt gewesen. Ein jeder hat sich selbst für einen Christen und ein Kind GOttes gehalten: Seine Nachbarn, ja vielleicht seine Seel-Sorger haben eben die Meynung von ihm gehabt, obgleich er in herrschenden Sünden und offenbaren Wercken des Fleisches dahin gelebet.

Um Verzeihung, sagte Monf. P**. Wer hält solche Leute für Christen? Hr. St** antwortete: Das thun ja diejenigen, welche ohne Zucht und Prüfung dergleichen faule Glieder oder unreine Thiere der Gnaden-Mittel theilhaftig werden, oder bleiben lassen. Dieses ist es eben, was den schädlichen Separatismum, als ein gefährliches Weckungs-Mittel zuwege bringt, indem der schlafsüchtige Leib auf andere Weise nicht zu wecken steht. Monf. P** sagte: Wie gehts denn damit zu? Ich möchte doch wissen, wo ihr mit der Gleichniß zuletzt noch hingedächtet? Das will ich bald zeigen, sagte Hr. St**. Mein Lethargicus, der durch jene sanfte Mittel oder durch das Zureden solcher Männer, welche seine Freunde waren, nicht zu erwecken stund, bekommts hernachmahls mit Feinden, ja mit Hauß-Feinden zu thun. Diese fallen ihm um so viel desto härter, da sie selbst im Schooße der Kirchen übel auferzogen sind, und folglich die Unordnung derselben am besten wissen. Diese nun greiffen den Schlafsüchtigen hart und ohne Schonen an. Sie treten ihn mit Füssen, und sind bereit

reit ihn gar zu zerreissen, indem sie sagen: Hier ist kein Leib, sondern ein stinckendes Aas, keine wahre Kirche, kein wahres Lehr-Amt, kein wahres Wort oder Sacramenten, sondern lauter Babel, Verwirrung und verderbtes Wesen. Bey einem so heftigen Angriff muß der arme Lethargicus freylich zuletzt erwachen, er fängt an umher zu sehen und sich ein wenig zu besinnen. Solchergestalt befindet er zwar, daß seine Wecker irrende, harte und unbescheidene Leute gewesen, doch siehet er zugleich, daß auch ein solches Wecken, ob es schon an sich selbst nicht gut, dennoch weniger schädlich, als jener gefährliche Schlaff sey.

Es kan wahrlich nicht fehlen, die Separatistisch-gesinnte müssen, mit ihrem Ausgang aus der Kirchen, ein ernstlicheres Nachdencken bey den Zurückbleibenden erwecken. Mancher Miedling oder falscher Hirte muß gleichwohl heimlich zittern und beben, wenn er ihre erschrecklichen Vorwürffe und Bedrohungen anhöret. Sie entdecken ihm seine Schande mit einer solchen Dreistigkeit, als ein ander kaum thun würde, ob es ihm schon so grob nöthig thut, da das feinere, welches er lange gehöret, bey ihm nicht hat haften wollen. Ich glaube sicherlich, daß in den nächst-abgewichenen wenigen Jahren, vom geist- und weltlichen Stande ihrer weit mehr auf den Weg, nach der Wahrheit sich umzusehen, gekommen seynd, als zuvor in einer zehnmahl längern Zeit nicht geschehen ist. Laß seyn, daß einige in ihrer Verbitterung bleiben, so dürften die mehresten doch wohl nachgerade in sich schlagen, und habe ich selbst eines und andern Orts Einwohner gestehen gehöret, wasmassen ihre Priester durch die Unruhen dieser Zeiten, zur mercklichen Besse-

rung im Leben und in der Lehre sich hätten ermuntern lassen, wie denn letztere, nemlich die Lehre, insonderheit seit etlichen Jahren, in der That viel gründlicher und ernstlicher geworden ist.

Ich mercke wohl, sagte Monſ. P**, daß ihr nur allein auf den ungewissen Nutzen, welchen die Kirche indirecte aus diesem Unwesen haben kan, aber nicht auf den gewissen und offenbaren Schaden sehet, den sothane Aergerniß nach sich ziehet. Hr. St** antwortete: Ich sehe auf beydes, wenn ich aber eine Vergleichung darüber anstelle, so finde ich den Nutzen so groß, daß der Schade demselben nicht die Wage halten kan. Stellet euch einen Nachbarn für, der zur Nacht-Zeit euer Hauß brennen, eure Diener aber schlaffen sähe. Wenn selbiger hierüber Fenstern und Thüren einschlüge, um zu warnen und retten: solte denn nicht der dadurch verursachte Schade von etlichen Reichsthalern, als ein grosser Gewinn zu achten seyn, in Betracht, daß gleichwohl ein weit grösserer Schade auf solche Art verhütet worden?

Monſ. P** nahm Abschied ohne mit dem Wirth übereinzustimmen, welcher nachhero meine Meynung wissen wolte. Ich sagte: In der Haupt-Sache gebe ich euch Beyfall. GOttes Güte würde nimmermehr ichtwas böses in der Welt zulassen, wenn nicht seine Weißheit daher Anleitung nehmen könte, was Gutes hervorzubringen, welches sonst aussen geblieben wäre. Daraus aber folget nicht, daß dasjenige, so an sich selbsten böse ist, gehandhabet und vertheidiget werden müsse. Nun höre ich zwar wohl, daß man in Ansehung der Separatistischen Abweichungen dieses letztere nicht thut, allein vielleicht thut man auch nicht gnug, um dieselbigen zu dämp-

dämpfen und ihnen vorzubeugen. Denn es seynd sothane Abweichungen, wie ich in Teutschland wahrgenommen, dem fliegenden Sande gleich, welchen man bey Zeiten stopfen muß, wo er sonst nicht weit um sich greiffen soll. Hr. St** sagte: Was ihr da wünschet, daß es geschehen möchte, geschiehet würcklich durch Anwendung gelinder Mittel wider die Irrenden, als deren Zahl unter Verfolgungen nur grösser werden dürfte; gestaltsam die Ehre zum Märtyrer zu werden, oder vielmehr, sich solches einzubilden, allererst manchen zum Abfall reitzen würde.

Hierzu kommt noch, daß man nicht alle Separatisten über einen Kamm scheren, oder ihre Irrthümer für gleich gefährlich halten kan. Von ihrer Separation unter sich selbst, und dem grossen Unterschied ihrer Meynungen und Lehren will ich jetzt nicht reden. Diejenige Sache, wozu sie sich alle mit einander bekennen, daß nemlich die Kirche ein Babel sey, und sie von GOtt den Beruf haben dieselbige zu verlassen, äussert sich nicht bey allen auf gleiche Art und Weise. Einige sind recht redliche Menschen, aber theils durch eine natürliche Melancholey, theils durch Ueberredung etlicher Schwätzer auf diesen Weg hingerissen worden, worauf sie einen stillen Wandel führen und ohne sich einigen Anhang zu machen, sind gute Bürger und aller weltlichen Ordnung unterthänig. Wolte man rathen, diese Irrende aus dem Lande zu treiben, oder sie auf andere Weise zu straffen und zu drücken, da man doch Juden und andere, so die Gemeinschaft unsrer Kirchen scheuen, duldet, so hieß ja solches den Gewissens-Peinigern Recht geben, und selber das üben, was alle Protestanten als unevangelisch und der Natur des Reiches Christi zuwider erkennen.

Denn wenn er spricht, sein Reich sey nicht von dieser Welt, so verbietet er auch seinen Dienern, mit weltlichen Waffen darob zu kämpfen.

Eine andere Gattung von Separatisten giebts, die grobe Spötter, Verführer und Sectenmacher sind. Von der vorgegebenen Gottseligkeit wird man kaum einiges Zeichen oder Schein gewahr. Sie seynd so wild, frech und zur Boß- und Thorheit so bereit und fertig, als irgend einer von denen, die sie Babels-Kinder nennen, nur immer seyn mag. Das, woran sie GOtt einen Dienst zu thun vermeynen, wenn es von andern heist, daß sie ihm in der Kirchen dienen, bestehet darin, daß sie zur Sommer-Zeit den Sonntag draussen vorm Thor mit Lustiren hinbringen, des Winters in einer warmen Stube sitzen, an statt in dem grossen steinernem Hause zu frieren, imgleichen vor dem Fenster stehen und die aus der Kirchen kommende Leute als Abgöttische betrachten. Falls die Obrigkeit diese letztere von denen andern gewiß unterscheiden könte, so gestehe ich, sie solten billig nicht dergleichen Frieden und Freyheit, als jene, geniessen.

Aber siehe, GOtt duldet mit grosser Langmuth sowohl diese als andere Arten des Unkrauts unter dem Weitzen, bis zur Erndte. Er hat uns geheissen einen Ketzerischen Menschen, nach ein und anderer Vermahnung zu meiden, aber nicht denselben des Landes zu verweisen, es sey denn, daß er Dinge vornimmt, welche wider die Landes-Gesetze, und wider die Sicherheit und Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft offenbar streiten. In diesem Fall muß ihn der weltliche Arm straffen, weil er ein böser Bürger ist, ohne auf sein Christenthum zu sehen, als welches er mit sich in die Ewigkeit hinein nimmt.

Der

Der Richterstuhl Christi ist hierin sein rechtes Forum, und es hat Gefahr auf sich GOtt ins Urtheil über den fremden Knecht, das ist, über einen jedweden Menschen in einer fremden und uns nicht angehenden Sache, zu fallen. Denn ich halte dafür, daß der HErr Christus mit den mercklichem Worten (*) von einem bösen Knechte, welcher, indem sein Herr verziehet zu kommen, anfähet seine Mitknechte zu schlagen, insonderheit hierauf ziele. Es mögen diese Knechte einfach- oder gedoppelte Streiche verdienet haben, so ist doch unser keiner von GOtt dazu gesetzt worden, dieselbigen auszutheilen. Wäre gleich die Kirche so rein und gut, als die Gesellschaft des HErrn Christi selbst in den Tagen seines Fleisches war, so müste dennoch niemand zu deren Gemeinschaft gezwungen werden; denn was that der Heiland, als bereits zu seiner Zeit etliche sich separirten oder absonderten, wie Joh. VI. v. 66. zu lesen: **Von dem an giengen seiner Jünger viel hinter sich/ und wandelten fort nicht mehr mit ihm.** Zwang er etwa diese Separirten, oder rächete er sich an ihnen? Nein, er sahe ihre Abweichung mitleidig an, und fragte die Zwölffe, ob sie auch weggehen wolten, womit er denn zeigte, daß solches bey ihnen stünde und er keinen eintzigen gezwungenen Nachfolger zu haben verlangte. So lange die Kirche aus lauter Voluntaires bestund, so waren auch die meisten Glieder derselben lebendige Glieder. Seit Constantini Magni Zeiten aber, da jederman mit Macht und Gewalt ein Christ seyn soll, würde es was ungereimtes seyn zu vermuthen, daß der grosse Hauffe mit seinem Nahmen übereinstimmen solte. Was die sehr eifrigen Separatisten

(*) Matth. XXIV. v. 49.

betrifft, so pfleg ich zu ihnen zu sagen, was zur Zeit der Reformation ein Mönch zu den Lutheranern, obschon mit wenigerm Fug sagte: Wartet ein wenig, sprach er, wenn euer Grapen oder Tiegel erst am Feuer so lange wird gestanden seyn, als der unsrige; so wollen wir sehen, ob er nicht auch anbrennen und stincken dürfte.

LI. Brief.

Jus talionis divinum, oder das Göttliche Wieder-Vergeltungs-Recht. Die Eigenschaft der Dänischen Nation. Parallel zwischen Uhlfeld und Greiffenfeld. Gedelökke ein Jüdischer Proselyt. Witterung in Dännemarck, samt einigen andern Anmerckungen.

Mein Herr!

Wie sehr ich hier auch trachtete unbekannt zu leben, so wolte mirs doch nicht angehen. Meine wenige vertraute Freunde hatten sonst noch einige dergleichen, und unter diesen jeglicher wiederum ein Paar von selbiger Art. Hierüber wurde mein Circkel etwas gröſſer, als ich anfänglich weder gewünschet noch vermuthet hatte, ob ich wohl sagen kan, daß die mehresten Gesellschaften, so ich hieselbst fande, mir ja so gut, als irgendswo in Europa gefielen. Bey der Dänischen Nation traff ich weniger Redens, und mehr reelles, in wenigen Worten begriffen, an. So ward ich bey ihnen auch weniger Ceremoniel als in Teutschland, weniger Leichtsinnigkeit als in Franckreich, und weniger Schwermuth als in Engelland gewahr. Weder daselbst, noch in Holland kan sich ein Fremder eine so

so gütige Aufnahme und so bereitwillige Dienstleistungen, wie hier versprechen. (*) Gleichwohl habe ich darüber klagen gehöret, daß etliche Fremden solches nicht gnugsam zu erkennen wissen, welches sie, meiner Meynung nach, einer so guten Nachbarschaft gantz unwürdig macht.

Wie ich einmahl in einem gewissen Hause, wo ich zur Mahlzeit gebeten war, und alle Anwesende, mir zu Gefallen, entweder Frantzösisch oder Teutsch sprachen, hievon reden hörete, fragte ich, woher doch solche Undanckbarkeit entstehen möchte? Der Wirth meynte, es rühre dieselbe aus Hochmuth und Eitelkeit her, worunter man seine vormahligen schlechten Umstände zu verbergen suchte; Denn, sagte er, ich kenne die Person, welche ihr Glück hieselbst weit besser gemacht hat, als sie es in ihrer Heymath jemahls hätte hoffen können: Nichts destoweniger läst sich derselbige bey aller Gelegenheit verlauten, als ob er sein Glück versäumt und Dännemarck durch seine günstige Anwesenheit höchlich verpflichtet hätte.

Ein ander aus der Gesellschaft antwortete: Die nächste Ursache kan wohl diejenige seyn, die ihr jetzt gesagt habet, gehen wir aber weiter zurück, so dürfte wohl hierunter eine von den wunderbaren Wegen der Göttlichen Vorsehung gefunden werden. Vielleicht hat das Jus Talionis oder dasjenige Recht, mit

(*) Les Danois sont bien faits, civils, honnêtes, braves & entreprennans, & leurs façons de faire ont quelque chose d'aimable, en ce qu'ils sont tout à fait affables & complaisans. Je les croi gens de reflexion & de bon sens, eloignez de cette affectation & de cette vanité insupportable. *Baron de Lahontan voyage en Dennemarc. pag.* 187. *edit. Amsterd.* 1728.

mit welchem gemeiniglich GOtt nicht nur einem jeglichen unter uns, sondern auch oft gantzen Nationen gleiches mit gleichen vergilt, in dieser Sache einigen Antheil. Dieses verursachte unter allen Gästen ein Auffsehen, und wolte ein jeder die Erklärung solcher Worte gerne vernehmen. Insonderheit sagte der Wirth: Wann haben sich die Dänen an fremden Orten so unbescheiden aufgeführet?

Monſ. G**, war derjenige, welchem man anfänglich hierinnen keinen Beyfall geben wolte, er brachte sie aber auf andere Gedancken, als er sich folgender gestalt herausließ: Nimmermehr wird irgend ein Fremder, es sey Frantzose, Engelländer oder Teutscher, so impertinent und insolent hier zu Lande sich erzeigen, als unsre Vorfahren und Lands-Leute, die alten Dänen in den mehresten Europäischen Landen sich erzeiget haben. Teutschland hatte sie täglich auf dem Halse. Hamburg, Bremen und andere nahmhafte Städte mehr bekamen ihre Ring-Mauren, nur damit sie diese unhöflichen Gäste abhalten möchten, wiewohl sie dennoch durchbrachen. Der Frantzose setzte sie mit in die Litaney, (*) und bate GOtt, daß er sie vor ihrer Wuth bewahren wolte. Der Engelländer muste, wenn er einen Lorddane sahe, den Hut in der Hand halten, und wenn ihm ein solcher begegnete, nicht weiter fortgehen, sondern mit Ehrerbietung so lange an die Seite treten, biß jener vorüber war. (**) Glaubt nur

(*) A furore Normannorum libera nos Domine. Daß diese Normanni, insonderheit unter Rollone, nicht Norvagi, sondern Dani gewesen, davon sie ausführlich Gest. & Vestig. Dan. extra Dan. Tom. I. Cap. IV. Sect. §.

(**) *Henricus Knygthon Canonicus Leceſtrenſis* schreibt hiervon

nur sicherlich, sagte er, die alte Schuld erwachet oftmahls, wenn man sich dessen am allerwenigsten versiehet. Einige, auch der Wirth selbst, gaben ihm Beyfall, andere hergegen begunnten ihn auszulachen, und meyneten, daß es Monſ. G** sein eigner Ernst nicht einmahl wäre, aus einer so tiefen Quelle den Ursprung herzuleiten.

Inzwischen gab dieses zu einem Discours Anlaß, und zwar von dem Jure talionis Divino insgemein, oder, wasgestalt GOtt der HErr, auch in dieser Welt, oft jeglichem nach seinen Wercken bezahlete, dergestalt, daß zwischen der Sünde und der Strafe einige Uebereinstimmung gefunden würde. Unser Wirth, welcher die Materie von der Göttlichen Vorsehung, Weißheit und Gerechtigkeit in Regierung der Welt, liebte, und zum öftern, beydes vor- und nachhero mit mir davon redete, war ein ernstlicher, aber freundlich- und lebhafter Mann.

Um

von De Eventibus Angliæ Lib. I. folgendergestalt: Iste (*Harde Canutus*) sustinuit Danos in Anglia in tantum dominari, donec hospitium quodlibet per regnum habuit unum Danum custodem & magistrum domus, super omnes hospitii, & sic defloraverunt uxores & filias & ancillas, & multa alia opprobria & contumelias ingesserunt nostris, in vituperium & dedecus Anglorum, donec Anglici, necessitate coacti &c. Von ihrem unerträglichem Stoltz und Uebermuth heist es bey dem alten Annalisten Abbas Jornalensis in vita Harde-Canuti: Si Dacus Anglico super pontem occurrisset, Anglicus pedem movere ausus non fuisset, donec Dacus pontem pertransisset, & ulterius, nisi Angli, in honorem Dacorum, capita inclinassent, graves pœnas & verbera cito sentirent. Hieraus siehet man, daß, woferne unsre Nation, mit der vorangeführten guten Beschreibung des Barons Lahontan, jetzo einiger massen übereinkommt, wir wohl rechte Antipodes von unsern Vorfahren seyn.

Um das Gemüth, bey seinen vielen Amts-Bürden, ein wenig zu erfrischen, bat er dann und wann einige gute Freunde zur Mahlzeit, nicht um über die tägliche Nothdurft zu essen und zu trincken, massen sein Tisch allezeit schlecht und recht bestellet war, sondern um aus einer freundlichen Unterredung ein erbauliches Vergnügen zu haben. Er hatte unter der kleinen Anzahl seiner Gemüths-Freunde eine Autorität, die man ihm gerne ließ, da er dieselbe zum gemeinschaftlichen Vergnügen weißlich anwandte. Demnach nahm er sich zuweilen die Freyheit beym Abschied zu sagen: Nächstkünftiges mahl wollen wir, wo es uns an anderer Materie fehlen solte, von der und der Sache reden. Also sagte er auch dißmahl: Ein jeglicher sey darauf bedacht, daß er bey nächster Zusammenkunft, seine Lection wisse. Das Thema soll alsdann gedachtes Wiedervergeltungs-Recht oder Jus Talionis seyn. Wer hievon einiges merckliches Exempel weiß, der bereite sich, solches uns mitzutheilen.

Ohngefehr 14. Tage darnach war eben diese Gesellschafft wiederum beysammen, und hatte ich die Ehre mit darunter zu seyn. Der Wirth gedachte der letzthin genommenen Abrede, und sagte: Mad. B** wird so gut seyn einen Anfang zu machen; denn von ihrer Aufmercksamkeit und guter Memorie, so hierzu erfordert wird, haben wir öfftere Proben gehabt. Diese Dame entschuldigte sich damit, daß sie von der Welt Lauff keine grosse Erkenntniß hätte, ausgenommen, was ihr die tägliche Erfahrung, und die Biblischen Historien hierinnen an die Hand geben. Solches ist schon gnug, sagte der Wirth: Was für ein Exempel finden sie in der Bibel mercklich? Sie antwortete: Viele, wovon einige

nige so bekannt sind, daß ich sie nicht anführen will. Doch, ein Paar derselben zu berühren, so könte meiner einfältigen Meynung nach, fürs erste Jacobs Exempel hieher gezogen werden, der von seinen Söhnen vermittelst eines blutigen Rocks, welchen sie fälschlich als einen Beweiß angaben, daß sein Sohn Joseph todt wäre, geäffet und betrübet wurde. Vielleicht ist dieses im Göttlichen Rath nicht ohne Absicht auf dasjenige Maskerade-Kleid gewesen, mit welchem Jacob in seiner Jugend seinen guten alten Vater Isaac betrog. Imgleichen deucht mich, daß ein mercklicher Theil der Straffe Davids wegen der mit eines andern Mannes Ehe-Frau betriebenen Sünde, in seines Sohnes Absoloms schändlicher That mit seines Vaters Kebs-Weibern bestanden habe. Soll ich von den täglichen Exempeln eines anführen, so kenne ich einige Diebische, welche um die Zeit, da das Gesinde aus dem Dienst zu treten pflegt, ein Paar silberne Löffel an die Seite gesteckt, um den Mägden Schuld zu geben und ihnen den Lohn zu kürtzen; wohingegen sie von andern Dieben mercklich und oft sind bestohlen worden. Ferner kenne ich einige renommirte Lügner und Afterreder, von welchen jederman böses spricht. Vor ohngefehr 20. Jahren wohnte unweit dem so genannten Sqwalder-Hof eine Frau von derjenigen Gattung, die uns Frauenzimmer ins Gerüchte einer gar zu grossen Beredsamkeit bringet. Diese vergriff sich gröblich an dem ehrlichen Nahmen des Nechsten. Insonderheit brachte sie ein Paar tugendsame Jungfern in denjenigen Ruff, der unsrem Geschlecht eben so unerträglich fällt, als einem Soldaten die Beschuldigung der Zaghaftigkeit. Was geschah? Zwo von

ihren

ihren eignen Töchtern kamen in eben denselben Ruff, und die eine bewieß mit einem lebendigen Augenschein, daß man ihnen hierinnen kein solches Unrecht thäte, als ihre Mutter andern gethan. Wahrlich, dergleichen handgreifliche Exempel der wiedervergeltenden Gerechtigkeit GOttes, wenn ich sie gewiß weiß, bestärcken meinen Glauben eben sowohl, als was ich von solcher Art in der Bibel lese; denn GOtt ist einer, und seine Haußhaltung einerley.

Hr. T**, der ein Liebhaber der Historie seines Vaterlandes ist, sagte: König Regnar Lodbrog war ein grausamer Tyrann, und that den ersten Christen hier zu Lande alle nur zu erdenckende Marter an, dahingegen muste er auch selber eines so schmähligen Todes sterben, als kaum erhöret ist. Man schnitte ihm bey lebendigem Leibe ein Loch in die Seite, und steckte eine Otter hinein, um sein Eingeweide zu fressen. König Erich Emund, der von Sorte Plog auf öffentlichem Dinge getödtet wurde, hatte kurtz zuvor seinen Anverwandten, Harald Kæsie, samt dessen beyden Söhnen, umbringen lassen. Der dritte Sohn dieses Haralds, welcher dem Blut-Bade entgieng, schlug Bischoff Ricco von Roeschild todt, und wurde selber von König Erich Lam erschlagen.

Monsr. F** sagte: Königs Waldemari II. Historie soll mir für dißmahl zum Exempel dienen. Dieser Herr war, nach seinem Zunahmen, siegreich und glücklich vor vielen seines Standes, biß er die grosse Untreue an Graf Henrich von Severin begieng, obgleich er eine Päbstliche Dispensation um seine Verpflichtung brechen zu dürffen, genommen hatte. Nun, mit Untreue ward ihm auch wie-

der

der gelohnet, da nemlich in der grossen Schlacht bey Bornehoved, die von seinen Feinden erkauften Ditmarscher samt ihrem Anführer mitten im Streit auf die andere Seite übergiengen, und dadurch verursachten, daß alle des Königes Sachen so unglücklich ablieffen. In der Historie seiner Kinder und Kindes-Kinder ist viel dergleichen zu finden, welches ein jeder durch eignes Nachdencken wahrnehmen kan.

Als die Reihe an Hr. C** kam, sagte er, ich habe ohnlängst einige alte Documenten gefunden, und darunter besonders etwas, so einer sonst dunckeln Sache ein Licht geben kan. Es betrifft solches die eigentliche Ursache des Falles, und der Landes-Verweisung jenes hochgelehrten und weitberühmten Ritters Tycho Brahe. Nun ist zwar bekannt, daß der Neid und die Mißgunst des Hrn. C. Walkendorps, welcher als des jungen Königs Christiani Vormund und erster Staats-Minister viel zu sagen hatte, die nechste Anleitung hiezu gewesen. Was aber GOtt der HErr wider T. B. gehabt, habe ich nicht gewust, ehe ich unter gedachten Briefschafften ein langes Register von Beschuldigungen fande, welche ihm im Nahmen des Königes zur Beantwortung übersandt worden. Da steht unter andern: **Du hast den Priester auf Wehn von seinem Priester-Hof gejaget/ und ihn genöthiget mit deinem Gesinde zu speisen.** Solte wohl gedachtem Ritter sothane Verstossung des Predigers von seiner Priester-Wohnung nicht damahls eingefallen seyn, als er selbst Landflüchtig zu werden gezwungen wurde?

Hr. F** sagte: Von alten Dingen weiß ich nicht viel, aber selbst habe ich mehr als ein Exempel

erlebt, da Kinder, welche sich nicht gescheuet ihre Eltern zu schlagen, von ihren Kindern gleichfals sind geschlagen und bey den Haaren herumgezogen worden. Einer dererselben, als ihn sein Sohn zur Stuben-Thür hinaus auf die Gasse schlepte, sagte: Gnug, mein Sohn, nun nicht weiter; denn biß hieher war es nur, daß ich meinen Vater schlepte. Ich habe einen Mann gantz genau gekannt, der seinem Vater geflucht, und wegen des Erbtheils nach der Mutter einen Proceß mit demselben geführet hatte. Eben dieses nun wiederfuhr ihm von seinem Sohne, und dieser, welcher keine Kinder hatte, die ihn hätten schlagen können, ist unterdessen mit Blindheit an beyden Augen hart gnug geschlagen worden.

Hr. St** sagte: Dafern ich meines Theils auch etwas beybringen soll, so weiß ich einen gewissen Verwalter, der seiner Herrschaft zu Gefallen, eine falsche Beschuldigung gewisser ehrlicher Leute, gerichtlich beschwuhr, und sie dadurch in grosse Ungelegenheit stürtzte. Doch, ehe das Jahr zum Ende gieng, so kriegte er auf seine meineydige Zunge eine Blatter, welche zur Inflammation kam und ihm einen jämmerlichen Todt verursachte. Mir sind etliche dergleichen Exempel mehr bekannt, da Leute eben an denenjenigen Gliedern, mit welchen sie am meisten gesündiget haben, biß an ihren Todt, vielleicht zur Schon- und Warnung vor dem ewigen Tode, sind gestraffet worden.

Ich sagte: Die Historien eures Landes, an welche man, wie ich mercke, sich alleine hält, sind mir nicht so bekannt, daß ich daraus gleichfals etwas beyzutragen wüste, daferne ich nicht in Schleswig das merckliche Exempel mit dem General L** gehöret

höret hätte, der von seinem eigenen mörderischen Cammer-Diener mit dem Degen auf der Brust geängstet wurde, obgleich sich dabey eine wunderbare Erlösung fande. Er selbst derivirte diese Begebenheit von demjenigen Mord, welchen er in eben solcher Positur an einem andern, in seiner Jugend verübet hatte. (*)

Unser Wirth, der zuletzt saß, sagte: Ja, ich wüste schon mehr dergleichen anzuführen; damit aber uns die Zeit, von andern Dingen zu sprechen, nicht gäntzlich durch dieses eintzige möge benommen werden, so will ich nur desjenigen gedencken, was sich in diesen Tagen begeben hat, und dem gantzen Lande bekannt ist. Es hat zwar dieses Exempel keine solche Uebereinstimmung zwischen der Sünde und der Art ihrer Bestraffung (**) in sich; indem es eine Sünde ist, welche mit einer andern Sünde, und hernach beyde mit einem schmähligen Tode gestraffet worden. Gleichwohl aber gehörets mit hieher, wie ich nachgehends zeigen will. Niemand wuste wohin er zielete, biß er also anhub: Heute vor vierzehn Tagen wurde ein Pachter, mit Nahmen Müller, bey Kallundburg hier in Seeland, auf einem Scheiter-Hauffen verbrannt, nachdem er einer Sünde von der greulichsten Art, welche St. Paulus nicht will genannt haben, war überzeuget worden, und, merckts wohl, eben dieser Mann, hat im nechst abgewichenen Jahre, für eine Haupt-Person unter den Fabelmachern paßiret, welcher im gantzen Lande, und auch hier in der Stadt, wenn er monathlich mit seinem Krahm sich einfande, ausgestreuet, wasmassen er oft als ein Kundschafter in

(*) Siehe oben den 47. Brief.
(**) Per quod quis peccat, per idem punitur & idem.

den berüchtigten Versammlungen der P... zugegen gewesen, und mit eignen Augen angesehen, was für schandbare Dinge daselbst vorgiengen. Einmahl kriegte ein gewisser Prälat ihn zu packen und fragte, ob er sich getrauete hierinnen einen Zeugen abzugeben? Da erschrack er, und sagte nein, er habe es nicht gesehen, sondern nur gehöret. Dasjenige nun, was er von andern so lügenhafter Weise gesaget hat, eben dasselbe, ja etwas noch ärgers von gleicher Art, kan jederman frey von ihm sagen, gestaltsam es im Gerichts-Protocol stehet, und die Execution an ihm vollstrecket ist.

Gewiß, GOtt wandelt noch mercklich gnug unter uns, und diese ungläubige Art dürfte die Augen nicht so gar weit aufthun, um seine Fußstapfen gewahr zu werden, und zwar in Ausübung bald der Gerechtigkeit bald der Barmhertzigkeit. Daß er sich aber auch oftmahls verbirget, wenn es uns Zeit zu seyn scheinet, daß er mit seinen Gerichten loßbräche, darüber dürffen wir uns nicht verwundern; denn die gegenwärtige Haußhaltung ist eine Haußhaltung des Glaubens und nicht des Beschauens. Hinter dem Vorhang des Todes werden die mehresten Executiones gehalten. O! daß doch der Sünder es glauben wolte. Pred. Salom. VIII. v. 11. 12. 13. **Weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die bösen Wercke / dadurch wird das Hertz der Menschen voll Böses zu thun. Ob ein Sünder hundertmal Böses thut, und doch lange lebet; so weiß ich doch / daß es wohl gehen wird denen / die GOtt fürchten / die sein Angesicht scheuen. Denn es wird dem Gottlosen nicht wohl gehen / und wie ein Schatte nicht lange leben / die sich vor GOtt nicht fürchten.**

Nicht

Nicht lange nach dieser Versammlung bekam einer von meinen besten Bekannten Hr. C** eine Trauer in seiner Familie, indem ein Schwager desselben mit Tode abgieng. Er ersuchte mich, mit ihm in das Traur-Zimmer zu gehen, um des Verstorbenen Wittwe zu condoliren. Diese traffen wir auf einem Parade-Bette in Parade-Traur an. Ich meynte, daß sie würcklich kranck wäre, und fieng an nicht weniger über ihre Kranckheit als über ihres Mannes Todt mein Beyleid zu bezeugen. Allein ich konte mercken, daß sie sich an dieses Compliment ein wenig stieß, der Meynung, daß ich mit ihr schertzen wollen, welches jedoch von meinen Gedancken, bevorab in einer Trauer-Stuben, sehr weit entfernet war. Man sagte mir hernachmahls, es sey solches nur eine Ceremonial-Kranckheit, welche hier zu Lande alle vornehme Wittwen des Wohlstands halben über des Mannes Tod zu haben, scheinen müssen.

Die Dähnische Nation ist, vielleicht eben wie die Holländische, nach Beschaffenheit der Luft, ziemlich phlegmatisch, und weder so grämender, noch so übermäßig lustig und leichtsinniger Art, wie ein Theil andere. Des Frauenzimmers Wesen schien mir sehr ehrbar, und weit von derjenigen freyen Lebens-Art entfernt zu seyn, die ein gewisser Scribent ihnen beyleget. (*) Weit besser, meyne ich,

(*) Il n'est pas extraordinaire, de voir de belles personnes en Dannemarck: les villageoises y sont communement fort jolies, & les jeunes filles ont presque toutes un air dégagé, des manieres égrillardes & une physionomie finie - - elles étalent leurs cheveux sur de grands bourrelets - - Ce sont des tresses blondes propres à faire dire mots

habe ein ander glaubwürdiger Autor es getroffen, wenn er gerade das Gegentheil saget. (*) Doch, es ist eben nichts ungewöhnliches, daß unterschiedliche Scribenten sehr unterschiedliche Urtheile von einerley Nation fällen; denn ein jeder pflegt nach Beschaffenheit derer wenigen besondern Personen, mit welchen er umzugehen und sie kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt, das gantze Volck zu richten.

Unter andern besondern Anmerckungen, die ich in Copenhagen machte, war auch diese, daß die Schrift, so auf C. Uhlfelds Seule befindlich, in der letzten Feuers-Brunst dergestalt beschädiget worden, daß das Wort Forraedere / kaum mehr konte gelesen werden. Ein Freund, der mit mir gieng, und gewahr wurde, daß ich hierüber meine Gedancken hatte, sagte: Ihr seyd es nicht alleine, der über diesen Zufall sein Bedencken hat, welcher in Wahrheit omineux zu seyn scheinet. Gleichwohl glaube ich nicht, daß sich die Unschuld des C. Uhlfelds daher erweisen lasse; denn gesetzt, er sey unschuldig gewesen, was die

mots nouveaux à un Poëte amoureux. La vertu des Danoises semble estre faite pour leur beauté; c'est-à dire qu'elle en permet l'usage, & ne souffre pas que ce soit un tresor inutile: ce n'est point toute fois en elles une inclination vicieuse; c'est une facilité nonchalante, & je suis persuadé, qu'elles pêchent seulement pour n'avoir pas la force de se défendre de laisser pécher les hommes. Memoires du chevalier de Beaujeu Liv. I. chap. II. p. 58. edit. Amst. 1700.

(*) Cæterum illæ sua nimia gravitate atque modestia, omnem amorem & familiaritatis spem & occasionem excludunt. Nullæ ibi prætereuntium oculis insidiæ tenduntur, nullum est incendendi, aut vibrandi sese lenocinium; non pectus detegunt, non capillos crispant, ac ne ostendunt quidem: Carolus Ogerius, in Itiner. Danico. p. 35.

die erste Beschuldigung betrifft, welche das Mädgen Dina, die deswegen mit dem Leben bezahlen muste, wider ihn auf die Bahn brachte; so hat er sich doch an seinem König und Vaterlande dadurch gröblich versündigt, daß er nach Schweden entwich, und nicht nur unter Königin Christina, sondern auch fürnemlich unter König Carl X. solche Anschläge gab, die zu Dännemarcks Verderben ein grosses beytrugen: (*) Seines letzten Anschlags und darauf vorgenommener Flucht, so die eigentliche Ursache war, daß sein Hauß niedergerissen und diese Schand-Seule daselbst aufgerichtet wurde, nicht zu gedencken.

In den vielen kleinen Pieçen, welche in unterschiedlichen Sprachen von dem wunderlichen Schicksal dieses Mannes geschrieben sind, kommen etliche Dinge mit vor, die mehr einen Roman, als einer wahren Historie gleichen. Inzwischen ists doch gewiß, daß sich gantz seltsame Dinge mit ihm zugetragen haben, und sein Character von der rarsten Art, insonderheit sein Verstand ungemein groß gewesen ist. (**)

(*) Ses conseils furent d'une merveilleuse utilité a Charles Gustave, & l'on ne sçauroit dire, combien les machinations politiques qu'il mit en jeu, furent puissantes pour avancer en Dannemarck les conquêtes de ce Prince. Baile diction. T. IV. p. 465.

(**) Uhlfeld a été un des premiers esprits du XVII. Siecle & s'il n'eut pas terni sa reputation, en manquant de fidelité a son Souverain, on le mettroit avec raison au nombre des plus grands hommes. Baile l. c. p. 465.

Seine Gemahlin Eleonora Christiana glich ihm an Verstand, und besaß daneben eine Erudition, welche man auch so gar ausser ihrem Geschlecht, rar nennen kan. Insonderheit soll sie in der Poesie eine grosse Gabe gehabt, und ihren

Man siehet eben daher an ihm ein grosses Exempel des Mißbrauchs natürlicher Gaben zum Bösen, schnurgrade wider die Absicht des guten Gebers. Dafern er und andere seines gleichen mehr, nicht erst so groß gewesen wären, so würden sie auch nimmer so klein geworden seyn. Je höher der Ort ist, je tieffer ist der Fall, und je leichter kommt einen der Schwindel an. Gleichwohl geschichts selten, daß einer aus des andern Schaden klug wird.

Diese Wahrheit bestärcket auffer Uhlfeld, auch das Schicksahl eines andern berühmten Dähnischen Herrn, nemlich P. Greifenfelds. Selbiger wird von den meisten für einen ehrlichen Mann gehalten, daß es aber mit ihm einen fast eben so schlechten Ausgang, als mit jenem gewonnen, schreibt man seiner Ambition zu, welche bey andern von gleicher Gemüths-Art, gemeiniglich Feindschaft erwecket.

Der Stein, worüber Greiffenfeld. als er selbigen vergeblich an die Seite zu stossen gesucht, eigentlich fiel, war Hertzog H. A. von P*, welcher die Armee commandirte, und dannenhero sich von Greiffenfeld nicht wolte commandiren lassen. Inzwischen ists mercklich, daß der blühende Stamm dieses Fürsten alsbald verdorrete und ausgieng. Unter allen Beschuldigungen, welche Greiffenfeld zur Last kamen, soll keine so erweißlich gewesen seyn als diese, daß er Priester-Dienste, und folglich die Wohl-

ren Ehe-Herrn, als er auf Bornholm gefangen saß, und sich verlauten ließ, was massen er seines Lebens gantz überdrüßig wäre, mit folgenden sinnreichen Worten getröstet haben:

Rebus in angustis facile est contemnere mortem.
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Wohlfahrt mancher Seelen, ums Geld verkaufte. Man sagt, daß in der Nacht vor der angesetzten Execution dieses Herrn, das Glaß aus seinem Spiegel-Rahmen gefallen sey, welches er selber eben so außgedeutet, als es die Erfahrung gewiesen hat, nemlich, daß er das Leben behalten würde, nachdem er für Ehrloß erkläret worden. Er soll auch, als er auf dem échafaut Pardon erhielte, keine sonderliche Freude darüber bezeiget haben. (*)

Obschon ich vorhin Greiffenfeld mit Uhlfeld gewisser massen in Parallel gesetzt habe, so ist doch hiebey zu erinnern, daß sie, was die Verdienste gegen das Vaterland betrifft, einander gar nicht gleich gewesen. Denn wie Uhlfeld nicht wenig dazu contribuirte, daß Schonen verlohren gieng, so war es jener fürnemlich, der die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Dännemarck brachte, welches ohne die Wachsamkeit dieses grossen Mannes, dem Ansehen nach, kaum geschehen seyn würde.

Als ich beym Spatzieren-gehen vor der Juden ihren Kirchhof übergieng: und sie eine Leiche beerdi-

(*) Hierauf zielet dasjenige Sinnbild, welches an vielen eisernen Oefen gefunden wird, nemlich ein Kind, das einen Adler beym Fuß ergreifft, von selbigem aber mit hinweggeführet wird, worunter dieser lehrreiche Reim zu finden:

Da jeg greeb Overmand om Food/
Toog han mig bort med sig;
Thi raader jeg hver Den saa good/
Han speyler sig i mig.

i. e.

Als meinen Ueberman ich bey dem Fusse nam,
Führt' er mich mit hinweg, daß ich nicht wiederkam.
Nun spiegle dich an mir, wo dir zu rathen steht,
Daß es dir deines Theils nicht eben so ergeht.

gen sahe, erzehlte Monsr. H**, der neben mir gieng, eine seltsame Begebenheit, die sich ohnlängst vorher mit einem Procurator, nahmentlich Gedelökke, zugetragen hatte. Dieser hatte, wie er fürgab, an den mancherley Christen und ihren Disputen, sich dergestalt geärgert, daß sie ihm alle mit einander verdächtig wurden, wannenhero er das Heil seiner Seelen in der Gemeinschaft mit den Juden, als Kindern der gläubigen Patriarchen, suchte. Sothaner heimlicher Abfall und Uebergang, wurde nicht eher recht kund, biß er auf dem Todt-Bette lag, da der Pfarr-Herr an der runden Kirche, Hr. A. ihn ein und andermahl besuchte, und auf den rechten Weg führen wolte. Er fand ein verschlossenes Hertz, und einen unverschämten Mund, worüber er in solchen Eyfer gerieth, daß er Gedelökke dem Satan übergab, welches einige überflüßig, andere zu dreiste gehandelt hiessen.

Als dieser Elende solchergestalt seinen Geist aufgegeben, und das Gerüchte sich ausgebreitet hatte, wurde durch den Policeymeister den Juden befohlen, sich der Leiche ihres todten Mit-Bruders anzunehmen, und ihn auf ihrem Kirchhof mit eignen Händen zu begraben. Lange wegerten sie sich, und suchten sich davon loßzukauffen, unter dem Vorgeben, daß, weil er nicht beschnitten wäre, ihnen und ihrem Kirchhof durch ihn zu nahe geschähe. Allein es half nicht, und musten sie sich, obwohl unter vielem Jammer-Geschrey zu dieser unreinen Arbeit bequemen. Doch brachten sie es hernachmahls so weit, daß die Leiche durch andere Hände wieder aufgenommen und anderswohin begraben wurde.

Daß solchergestalt die Juden einen Proselyten

in

in Kopenhagen machten, war um so viel desto mehr zu verwundern, als man um eben dieselbe Zeit hieselbst bedacht war, die Juden zum Christenthum zu bringen, massen man zu dem Ende, eben wie in Rom, gewisse Predigten und Gespräche in der Wäysenhauß-Kirchen angeordnet hatte. Es musten nemlich jedesmahl einige Juden sich dabey einfinden, das Evangelium zu hören, wobey ihnen frey stund, alle mögliche Einwürfe zu machen, und von dem, was ihnen ungegründet schien, weitern Grund zu fordern. Allein die grosse Feuers-Brunst, wodurch gedachte Kirche in die Asche gelegt wurde, und die Verwirrung, worin die gantze Stadt gerieth, machte der Sache ein Ende, als sie kurtz vorher ihren Anfang genommen hatte, so sagte man mir auch, daß die Anzahl der Juden hier nicht über 50. Familien betrüge, und von ihnen keine grosse Erndte zu hoffen stünde.

Bey dieser Gelegenheit fragte ich Monf. H**, ob nicht die Zahl der Kopenhagner Inwohner durch erwehnten Brand um ein merckliches wäre verringert worden, da sonder Zweiffel ihrer viele sich anderswohin hätten wenden müssen? Er antwortete: In diesem und andern Fällen bringt eine Ursach oft eine gantz andere Wirckung hervor, als man wohl davon erwarten solte. Die Anzahl der Gebohrnen war in den 3. ersten Jahren würcklich viel geringer. Jetzo aber mercken wir, daß sie nachgerade wiederum voll wird, indem der vielen neuen Gebäude halber ein Hauffen Handwercks-Leute, sowohl aus- als inländische hieher zusammenkommen, auch die Weggeflohenen sich gröstentheils wieder einfinden. Ich

glaube,

glaube, daß ehe wir 1740. schreiben, an der ehemahligen Zahl nichts ermangeln werde. (*)

Gleichwie ich hier zu Lande allzu frühzeitig des Sommers gewärtigte, so waren auch meine Winter-Anstalten eher als es nöthig gemacht. Biß in die Mitte des Novembers hatte man hier noch ein sehr gelind und gutes Wetter, und als es um Weyhnachten zu frieren begunte, war die Kälte weder so hart noch so anhaltend, als ich mirs vorgestellet hatte. Monſ. H** welcher wahrnahm, daß ich Peltzwerck kaufte, um meine Winter-Kleider damit zu füttern, sagte, es wäre solches überflüßig, und würde hier zu Lande von den wenigsten gebraucht, wel-

(*) P. S. Zu weiterer Nachsicht wird hiebey ein zuverläßiges Verzeichniß der Gebohrnen und der Verstorbenen in den nächstverflossenen 18. Jahren mitgetheilet.

Anno.	Gebohrne.	Verstorbene.
1725	2770	2495
1726	2518	2883
1727	2383	3231
1728	2346	2494
1729	2070	3056
1730	2105	2471
1731	2187	2420
1732	2403	2289
1733	2378	2668
1734	2516	1971
1735	2469	2110
1736	2520	2900
1737	2432	3319
1738	2573	2797
1739	2764	2400
1740	2702	3475
1741	2377	3860
1742	2395	2710.

Die mittelste oder ordinaireste Zahl der jährlich Verstorbenen bleibt folglich 2600.

welches ich auch hernachmahls mit Verwunderung wahr zu seyn befande. Die Wintere, so ich hieselbst gelebet, kommen mir eben so vor, als in Engeland. Ein solcher Frost und Schnee, der einen gantzen Monath hindurch beständig anhält, ist so rar, daß er kaum übers vierte Jahr eintrifft.

Als ich Hr. C** um die Ursache fragte, sagte er: Gleichwie wir auf den Dänischen Inseln nirgends recht weit von der See-Kante entfernet sind, also machen die halbwarmen Dünste, welche das Meer, absonderlich zur Winters-Zeit ausläst, unsre Luft beständig etwas milder, und ist es fast eben so was seltenes, daß bey uns die See zufrieret, als daß bey Paris die Seine zufrieret. Unser Frühling, sagte er, kommt spat, und ehe der May halb zum Ende, sieht man die Höltzung selten grün. Nachhero findet sich die Wärme auf einmahl ein, und währet, obschon mit Unbestand, biß weit in den Herbst hinein, als welcher hier die angenehmste Zeit des gantzen Jahres bringt.

Wie ich zu verstehen gab, daß dieses von meinen vorigen Gedancken weit entfernet wäre, sagte Hr. C**: Wir stellen uns von weiten die meisten Dinge gantz anders vor, als sie an sich selbst sind. Unsere Nachbarn gegen Süden, welche, wenn sie hier kommen, gestehen, daß des Winters bey ihnen die Kälte gemeiniglich weit härter als bey uns ist, meynen, daß so gar auch der Verstand in Dännemarck gefrieren müsse, und entschuldigen uns aus diesem Grunde, wenn wir, ihren Gedancken nach, nicht so geistreich sind, ais sie. Doch ihr Mitleyden ist in beyden Fällen überflüßig, wie ihr selber befinden werdet. Eben dergleichen Beschaffenheit hats hier zu Lande mit andern sowohl natürlich-als

politi-

politischen Dingen mehr, welche andere aus bloßer Muthmassung bey weiten nicht so temperirt und mild bey uns, als bey ihnen halten, da doch gewiß ist, daß sie gerne mit uns tauschen, oder dasjenige nehmen möchten, was wir würcklich haben, anstatt desjenigen, welches sie sich einbilden zu haben.

Monsr. H** war von derjenigen Art von Leuten, die ihr gröstes Vergnügen darinnen suchen, daß sie andern ein Vergnügen machen, und wandte etliche Tage an, mich an die Oerter, so von Fremden pflegen besehen zu werden, herumzuführen. Insonderheit zeigte er mir die Königl. Kunst-Kammer und Bibliotheck, imgleichen die Universitäts-Bibliotheck. Letztere ward zugleich mit der runden Kirche, über deren Gewölbe sie verwahret wird, An. 1728. in die Asche gelegt. Doch war man mit der neuen Sammlung und Einrichtung bereits ziemlich weit gekommen, und was ich am meisten bewundern muste, war die Menge von Historischen Mſc. welche durch des Herrn Arnæ Magnæi letzten Willen, hieher gekommen sind. Sie machen 1400. Bänder aus, und bestehen alleine aus Dänischen, Norwegischen, Isländischen und Schwedischen Schriften, ein Schatz, desgleichen wenig Länder aufweisen können. Unterdessen will man versichern, daß in gedachtem Brande von selbiger Sammlung eine gleiche Anzahl umgekommen sey. Der runde Thurn, auf welchem man zu dieser Bibliotheck hinaufgehet, ist nach dem Geständniß aller Bau-Meister ein Kunst-Stück ohne gleichen. Man kan auf einer breiten gewölbten Schnecken- oder Wendel-Treppe ohne Tritte mit Pferden und Wagen biß zu öberst hinauf fahren, woselbst es eine überaus

ange-

angenehme Aussicht über die gantze Stadt und umherliegende Gegenden hat.

Mit dem Königl. Schloß-Bau war man damahls noch nicht recht weit gekommen, Allein der gemachte Anfang und die Menge der Arbeiter gaben gnugsam zu erkennen, daß etwas grosses daraus werden würde, ich bekam auch durch Hülffe eines guten Freundes das Modell desselben zu sehen. Da nun solches nicht nur exequiret, sondern auch vermehret und verbessert seyn soll, so dürfte dieses Schloß wohl das Schloß in Europa und nicht in Dännemarck alleine bleiben. (*)

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

LII. Brief.

Des Ninaruks Kranckheit veranlasset eine Reise nach dem Helsinburgischen Gesundheits-Brunnen. Gespräch mit

(*) P. S. Als dieses Schloß, Christiansburg genannt, nachhero fertig geworden, hat man unter andern Schau-Pfenningen einen gesehen, dessen Aufschrift, insonderheit was den Inhalt der zehnten und eilften Zeile betrifft, merckwürdig ist.

Palatium. Hafnienſe.
Vetuſtam. ſeptentr. Regum. Sedem.
Chriſtianus. VI.
Ex. Integro. Denuo. Auguſtiore. Ambitu.
Splendidiore. Cultu. Grandiore. Mole.
Exædificatum.
Cujus. Primum. Fundamenti. Lapidem.
An. MDCCXXXII. d. XXI. Apr. Dedicarat
Stupenda. Magnificentia. & Reg. Sumptu.
Sed. Proprio.
Nec. Unico. Quidem. Obolo. e. Luculis. Civium.
Expreſſo. Conſummavit.
MDCCXL.
d. XXVIII. Nov.

mit einigen Schwedischen Edelleuten von der Nachbarschaft und Macht dieser Nationen. Einige aus Schweden vertriebene Separatisten nehmen unterschiedliche Dänische mit sich. Uebermuth in der Kleider-Tracht. Guten Gesetzen wird schlecht nachgelebet. Göttliche Vorsehung bey einigen öffentlichen Stiftungen. Die Finmarckische und Grönländische Mission zu Bekehrung der Heyden.

Mein Herr!

Ich brachte diesen Winter und den darauf folgenden Frühling in Copenhagen mit Vergnügen zu. Als ich mich aber im May anschickte durch Schweden und Rusland nach Hause zu reisen, ward mein Freund Ninaruk mit einer Fieberhaften Kranckheit befallen. Ob nun zwar dieselbe bald vorüber gieng, so hinterließ sie dennoch einen solchen Ungesundheits-Rest, daß die Medici nicht rathen durfften, eine lange Reise anzutreten. Sie hielten dafür, daß die Helsingburgische Brunen-Cur ihm zuträglich seyn würde, welches mich bewegte gedachten Ort in Schonen zu besuchen. C** reisete aus besonderer Gutheit und nur bloß Gesellschafft halben, mit uns dahin. Doch fanden wir bey gemeldtem Brunnen ohne diß, Gesellschafft genug, indem sowohl Schwedische von Adel als andere vornehme Leute, um gedachten Brunnens willen auch unterweilen so gar von Stockholm herabkommen. Zu der Fremden ihrer Bequemlichkeit sind hier zwar einige Anstalten, doch sind sie nicht so gut als in Teutschland, vielleicht aus der Ursache, daß es noch so gar lange nicht her ist, da die heilende Kraft dieses Brunnens bekannt geworden. So ists auch, wie ich mercke, eine gewöhnliche Gemüths-Kranckheit des

Nordi-

Nordischen Volcks, daß sie spät, oft durch Hülffe fremder Lehrmeister, auf die Gaben der Natur in ihrem eignen Lande zu reflectiren anfangen. Sie lauffen lieber nach ausländischen Dingen, solte es auch schon nicht einmahl so gut als dasjenige seyn, was sie bey der Hand haben.

Unter dem täglichen Spatzieren-gehen bey dem Brunnen, hatte man Gelegenheit mit ein und anderm verständigen Manne sich zu besprechen. Insonderheit traf Hr. C**, welcher die Gutheit hatte überall mit herumzugehen, an dem Hrn. F** einen alten Bekannten an. Denn weil derselbe ein Stamm-Guth in Jütland besaß, und bald da, bald in Schonen wohnte, so kam er bey solcher Gelegenheit öffters nach Kopenhagen. Durch ihn kamen wir auch mit etlichen andern guten Leuten von einem höflich- und angenehmen Umgang in Bekanntschaft. Einsmahls wurde vom Mangel nachbarlicher Freundschaft, von Mißverständniß und Mißgunst, welche unter solchen Nationen gemeiniglich gefunden wird, die von der Natur vermittelst der Nachbarschaft, zu einer gedoppelten Freundschaft und gemeinsamer Vertheydigung scheinen eingeladen zu seyn, gesprochen. Hr. F** sagte: Just diejenigen, so einander am nächsten berühren, bekommen um so viel eher etwas unter einander zu theilen, und die unordentliche Selbst-Liebe versucht sie mehrentheils zur Zwietracht. Ich sagte: Die Gottes-Furcht, welche zu allen Dingen nütz ist, und die Verheissung alles Guten hat, solte ja wohl vor allen Dingen dienen, die Selbst-Liebe ordentlich, mithin billig gegen den Nächsten, eben wie gegen sich selbst zu machen.

Insonderheit deucht mich, daß diese beyde Na-

tionen, welche einerley Religion und Sprache haben, aus der Einigkeit in Treib-Vermehr und Vertheidigung ihrer Kaufmannschaft einen gemeinschaftlichen Nutzen schöpfen könten, wie ich denn auch mercke, daß man jetzo mehrern Fleiß daran wendet, als zuvor geschehen seyn mag. Baron T**, ein Herr von gutem Verstande, sagte: Alles dieses spricht sich selbsten das Wort. Allein es wird ja die Welt mehr durch Einbildung als wohlgegründete Ursachen regieret. So lange dasjenige Geschlecht noch lebet, welches an dem Kriege mit einem benachbarten Volcke Theil gehabt, so wird die heimliche Feindschafft durch öffentliche Friedens-Schlüsse nicht gehoben. Solte GOtt uns aber, wie ich hoffe, einen beständigen Frieden mit unsren Nachbarn, den Dänen verleihen, so dürfte, meiner Meynung nach, auch wohl die alte Liebloſigkeit auf beyden Seiten hinwegfallen. Wahrlich, daferne diese beyde Nationen sich erst recht dahin miteinander vereinbarten, den grossen Kauf-Handel, der hier in der Ost See fällt, zu theilen, massen sie es denn alleine sind, die den Schlüssel, und ein von der Natur selbst angewiesenes Privilegium dazu haben, so würde solches unstreitig zu ihrem gröſten Vortheil gereichen. Doch die, welche der Schaden treffen würde, sind eben deswegen schon zur Gnüge darauf bedacht, wie sie das divide & impera spielen mögen. Denn gewiß ists, daß, falls die Macht der dreyen Nordischen Reiche durch einen Rath regieret würde, dieselbe alle Anschläge der Mißgünstigen vernichten würde. Ich fragte Baron T**, welche von beyden Mächten er für die gröſte hielte, die Schwedische oder die Dähnische? Er antwortete: Ausser Zweiffel die erstere.

stere. Das solte ich auch wohl meynen, sagte Hr. F**; denn nach der Land-Karte zu urtheilen, so ist Dännemarck und Norwegen samt den darunter gehörigen Inseln nicht halb so groß als Schweden und Finnland, welches letztere wohl recht ein Großfürstenthum heissen mag, da selbiges alleine, nach Ausweisung der Land-Karte, grösser als Groß-Brittannien oder Italien ist. Jedoch muß ich dabey gestehen, daß es voller Wüsteneyen, unbrauchbarer Höltzungen, Seen, Moräste und Klippen ist. Ein einziges Kirch-Spiel erstreckt sich auf 14. biß 16. Meil Wegs, welches (*) auch an einigen Orten in Schweden statt findet, obschon die Kirchen gegen den Schonischen Grentzen herab selten über 2. biß 3. Meilen von einander liegen.

Hr. C** wolte letzteres nicht für möglich halten, der Meynung, sie müsten in Schweden weit näher als auf 2. biß 3. Meilen Weges liegen. Denn sonst, sagte er, wäre es plat unmöglich, daß Schweden so viel Kirchspiele begreiffen könte, als es würcklich thut. Wie viele meynet ihr wohl, sagte Baron T**, und bekam zur Antwort, ich habe von achtzehn tausend sagen gehöret. Ich auch, sagte Hr. F**. Es ist eine allgemeine Sage, und erinnere ich mich von Kindheit auf gehöret zu haben, daß, wenn der König von Schweden nur einen Mann aus jedweden Kirchspiel nähme, er eine Armee von achtzehn tausend Mann hätte. Wahr ists, diese Zahl ist mir ziemlich groß vorgekommen, ich bin aber hierinnen dem allgemeinen Gerüchte gefolget. So pflegen wir es zu machen, sagte Hr. U**, welcher

(*) In dem grossen Finnland beläuft sich die Zahl der Kirchen auf 190. nemlich im Stifft Aabo 130. und im Stiffs Borgo 60.

biß daher nichts geredet hatte. Ich habe eben daſſelbe ſeit vielen Jahren gehöret und mit einem ſolchen blinden Beyfall, als die Papiſten ihrer Lehre von der Tranſubſtantiation, ohne Prüfung geben, geglaubet. Ich habe von geraumer Zeit her befürchtet, daß es nicht möglich wäre, oder ſo nicht ſeyn könte, und mir gleichwohl eingebildet, daß es alſo wäre.

Ja, ſolte ſichs denn wohl nicht auch in der That ſo verhalten, ſagte Baron T**. Weil gefehlet, ſagte Hr. U**, ja ſo ſehr weit als drittehalb und achtzehen von einander ſtehen. Wollet ihr die eigentliche Zahl der Schwediſchen Kirchſpiele, die Finnländiſche und Schoniſche mitgerechnet, wiſſen, ſo iſt dieſelbe accurat 2538. Das müſſen Paſtorate ſeyn, ſagte Hr. F**, und müſſet ihr bedencken, daß ein jeglicher Prediger verſchiedene annectirte Kirchen, ſamt ihren Kirchſpielen hat, welche denn zur Haupt-Kirche hingerechnet werden. Nein, antwortete Hr. U**, es werden hiebey die kleineſten Annexa für ein volles Kirchſpiel gerechnet; denn die Zahl der Paſtorate iſt nicht halb ſo groß und nicht mehr als 1381. Das ſcheinet unglaublich, ſagte Baron T**, hätte ich meine Bibliotheck zur Hand, ſo ſolte dieſer Streit bald entſchieden ſeyn. Hr. U** antwortete: Wollet ihr euch die Mühe geben darnach zu ſehen, ſo werdet ihr es befinden, wie ich ſage. (*) Hr. C** zog daraus den Schluß, daß die Dähniſche Macht die Schwediſche um ein merckliches übertraffe, indem in Dännemarck und Norwegen über 3000. Kirchſpiele ſind. Weiter, ſagte er,

(*) Siehe A. J. von Henel. Anno 1735. zu Stockholm ausgegangene Beſchreibung, genannt: Florerenda Sverrige. p. 243.

er, was das eigentliche Dännemarck anlanget, so hat selbiges den Vortheil, daß die Einwohner zu gemeinschaftlicher Hülffe und Beystand gantz nahe beysammen wohnen. So ist es auch ein Kornreiches Land, welches seinen Proviant nicht anderswoher suchen darf, sondern jährlich eine Menge an andere überlassen kan.

Baron T** sagte: Diese Rechnung kommt mir seltsam vor, obschon ich nichts dawider einzuwenden weiß: doch muß ich dabey dieses erinnern, daß, wenn Schweden nicht ein sehr Volckreiches Land wäre, so hätte dasselbe nicht solche zahlreiche Armeen sowohl im vorigen als in diesem Seculo aus dem Lande senden, noch so grosse Dinge ausrichten können, als weltkündiger massen, absonderlich in dem dreyßig-jährigen teutschen Religions-Kriege geschehen ist. Hr. C** antwortete: Die Armeen, welche aus Schweden ausgangen sind, sind wie ihr selber wisset anfänglich nur mäßig gewesen, nachhero aber in Polen und Teutschland durch grossen Zulauff von Fremden sehr vermehret worden. Und was den letzten Krieg betrifft, so war ja am Ende desselben das Land von junger Mannschafft dermassen entblösset, daß man alte Männer ausschreiben muste.

Nichts destoweniger gestehe ich, daß das Land gar bald wieder Volck gesammlet hat, sowohl bey euch, als bey uns, obgleich es bey euch auch um so viel leichter scheinen mag, da jährlich bey weiten nicht so viele Schwedische als Dänische Unterthanen in fremde Länder gehen, insonderheit See-Leute, wovon Norwegen, Jütland und Holstein jährlich einen Schwarm von vielen Tausenden hergeben. Diese kommen zum Theil entweder alle Winter,

oder nach langen Reisen, übers dritte oder vierdte Jahr wiederum nach ihrer Heymath, biß sie zuletzt im Alter gar zu Hause bleiben, um das Verdiente zu verzehren. Allein eine gute Anzahl von ihnen kommen im Wasser oder sonsten um, insonderheit in Holland, allwo der gröste Theil der See-Leute Königl. Dähnische Unterthanen sind. Nach sichrer Berechnung kan man um Michaelis wenn die Ostindische, Westindische, Grönländische und andere Flotten insgesamt zu Hause angelanget sind, in Amsterdam alleine 8. biß 9000. Dänische, Norwegische und Holsteinische Matrosen zehlen. Der Menge Dänisch- und Norwegischer, insonderheit Jütländischer Mädgens zu geschweigen, welche in Amsterdam dienen, um jährlich 100. Gülden an Lohn zu bekommen. Hieraus siehet man, daß die Nordischen Länder zu unsern Zeiten, nicht weniger als vormals, vagina gentium sey, obschon ihre Wanderschafften nun nicht mehr mit gesammleten Hauffen, folglich unvermerckter, wie auch ohne Schaden der Nachbarn, geschehen.

Es hielten sich hier ein paar Geistliche Gesundheit halber auf, mit welchen ich etliche mahl vom Kirchen-Wesen und dem Zustande des Reiches GOttes in Schweden Unterredung pflog. Sie sagten beyde, daß, obschon hier sonst niemand anders als die Augsburgische Confeßions-Verwandte die freye Religions-Uebung hätten, und dannenhero in Zeit von hundert Jahren, kein sonderlicher Religions-Streit zu spühren gewesen; man doch nunmehro beklagen müste, daß manche Gemüther durch Separatistische Bewegungen verwiret würden. Solches hätte sich fürnemlich geäussert, sint der Zeit da Dippel, welcher allenthalben

Zwie-

Zwietracht stiftete, hier gewesen, und einen solchen Saamen, der täglich zur Verwirrung ausbräche, hinterlassen hätte. Ich fragte, welcher Mittel man sich bediente, um zu verhindern, daß die Dippelianer sich nicht weiter ausbreiteten? Sie sagten: Man hat die Irrende durch eine sanftmüthige Ueberführung zu gewinnen gesucht. Weil aber solches bey den meisten nicht zureichen will, so ist nichts anders als eine Landes-Verweisung zu gewärtigen, obgleich die Anzahl ziemlich groß ist, und auch einige Personen von Adlicher Familie darunter zu finden sind.

Als ich zu wissen verlangte, ob alle die Separatisten auch an dem Haupt-Irrthum des Dippels oder der Verachtung des Evangelii Theil hätten? wurde mir solches von dem einen der beyden Geistlichen mit ja, von dem andern aber mit nein beantwortet, welcher letztere zugleich bedauerte, daß einige seines Standes beydes hier und anderwerts in der Evangelischen Kirche, das Wort der Wahrheit nicht recht theilten; und auf solche Weise dergleichen Widersprechern Thür und Thor öffneten. Gewiß ists, setzte er hinzu, daß die Grundfalsche und gefährliche Lehre des Dippels nimmermehr einen so starcken Beyfall würde gefunden haben, daferne die Lehren von der Versöhnung und Heiligung allzeit mit gleichem Fleisse wären eingeschärffet worden. Da aber ihrer viele nur allein die erstere fürs Evangelium, und die andere fürs Gesetz ansahen, obgleich die Göttliche Verheissung sowohl dieser letztern als der erstern eine Gnaden-Verheissung und ein unzertrennliches Evangelium ist; so hat sich wahrlich daher grosse Sicherheit und ein ruchloses Leben gefunden. Das Gewissen und die natürliche Reli-

gion ist in manchen Hertzen durch falsche Ausdeutung des Evangelii und durch Hoffnung zur Seeligkeit, selbst mitten in den verdammlichsten Sünden, darnieder gerissen worden: da doch eben derselbe GOttes Wille, welcher unsre Versöhnung ist durch Christi Blut, nicht weniger unsre Heiligung ist durch seinen Geist, ohne welche, nach des Apostels Versicherung, niemand GOtt schauen soll. (*)

Meine

(*) Die so genannten Antinomi oder Feinde des Gesetzes, deren Anführer Joh. Agricola war, wurden zu Lutheri Zeiten zwar einigermassen gedämpfet, doch erwachte dieser Geist gleich darauf wieder. Er wachet und äussert sich auch noch jetzo hier und da bey manchen, welche vielleicht aus guter Meynung, um nicht Gesetz und Evangelium in einander zu mengen, mit Hindansetzung aller andern Lehre und Vermahnung von nichts als Versöhnung, Gnade und Vergebung reden. Ihre Absicht ist wohl nicht die Welt sicher zu machen, es läuft aber doch zuletzt auf nichts anders hinaus, da sie das, was GOtt zusammen gefüget und sowohl die Apostoln als der HErr JEsus selbst allzeit zugleich geprediget haben, von einander trennen. Zum Exempel will ich nur die Berg-Predigt des HErrn Christi anführen, welche gantz moralisch ist. Auf daß nun diese guten Leute den Antinomischen Geist mögen kennen lernen, und sehen, wie weit sich derselbe zuletzt in Ungereimtheit auch unter dem Scheine des Guten, vergehen könne, so will ich einige Lehren dieser übermüthigen Evangelisten, so wie sie der recht Evangelische Luther citiret, hieselst anführen. Tom. VII. Altenb. f. 316. 1. Das Gesetz ist nicht werth, daß es GOttes Wort genannt solte werden. 2. Bist du eine Hure, Bube, Ehebrecher, oder sonst ein Sünder, gläubest du, so bist du im Wege der Seligkeit. 3. Wann du mitten in der Sünde steckest aufs höchste, und bist: gläubest du, so bist du mitten in der Seligkeit. 4. Decalogus oder die zehn Gebote gehören auf das Ruthhaus, nicht auf den Predigtstuhl. 5. Alle die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren, an Galgen mit Mose. 6. Wir sollen nicht die Menschen bereiten zum

Meine Meynung war von hier nach Stockholm zu gehen. Weil aber die Kranckheit meines Freundes mehr zu- als abnahm, so musten wir, nach Verlauff eines Monaths, uns wieder nach Kopenhagen wenden. Inzwischen waren ermeldte Schwedische Separatisten in zweyen Schiffen daselbst angelanget, und ob sie wohl keine Erlaubniß erhielten zu bleiben, wo sie wolten, sondern nur allein an denen Orten in Ihro Majestät Landen, wo die Gewissens-Freyheit andern fremden Secten vergönnet wird; so thaten sie doch bey ihrer kurtzen Anwesenheit in Kopenhagen ihr möglichstes, eine Anzahl unbefestigter und wanckelmüthiger Hertzen in selbige für Seele und Leib gefährliche Abwege mit sich dahin zu reissen. Ich nenne sie auch in Ansehung des Leibes gefährlich, gestaltsam diese arme Leute nach der Zeit auf den Dänischen Gewässern herumschwebten, und nirgends an Land stiegen, ohne wenn es die Noth erforderte Proviant einzukauffen. Kamen ihre Schiffe irgendswo auf den Grund zu stehen, so liessen sie dieselbigen im Vertrauen auf die Göttli-

zum Evangelio, durch die Predigt des Gesetzes Gesetzes, GOtt muß es thun, das Werck sey es. 7. Im Evangelio solle man nicht handeln von der Uebertretung des Gesetzes, sondern von dem Leiden des Sohnes GOttes. 8. Das Wort hören und darnach leben, ist die Folge des Gesetzes. 9. Das Wort hören und es im Hertzen fühlen, ist die rechte eigentliche Folge des Evangelii. 10. Petrus hat Christliche Freyheit nicht gewust. 11. Sein Spruch Certam facientes vocationem vestram per bona opera, das ist: Thut desto mehr Fleiß an eurem Beruff und Erwehlung vest zu machen durch gute Wercke, taugt nichts. 12. Alsbald du gedenckest, so und so solt es in der Christenheit zustehen, es solten da feine, ehrbare, züchtige, heilige, keusche Leute syn, so hast du des Evangelii schon gefehlet.

che Vorsehung immerhin stehen. Nach solcher Vorsehung wolten sie entweder sincken oder fliessen, und sich keiner menschlichen Hülffe, um sich wieder flot zu machen, bedienen, insonderheit als es ihnen einmahl nach dem andern glückte, daß das hohe Wasser ihre Fahrzeuge, welche sie, wie die Arche Noä, für das eintzige ihnen angewiesene Rettungs-Mittel ansahen, wiederum lichtete. Nachgehends zerstreuete sich diese Gesellschaft, da denn einige wenige sich in Fridrichstadt und Altona niederliessen, andere nach Herrenhut, Berleburg und Büdingen, die allermeisten aber nach Holland zogen, nachdem sie sich unter einander verueiniget hatten.

Auffer denen Emigranten, die mit jenen Schwedischen Separirten aus Dännemarck hinwegschiffeten, blieb auch ein gut Theil angesteckter in Kopenhagen zurück. Selbige fiengen zum Theil eine gantz andere Lebens-Art an, in Kleider-Tracht, Profession und dergleichen. So sahe man zum Exempel Studenten Peruque und Degen ablegen, und sich bey Handwerckern in die Lehre geben. Andere erfunden etwas anders, das eine grosse Demuth und den gewissen Ausgang aus Babel anzeigen solte. Mit diesen armen Leuten muste man Mitleyden haben, massen man Ursache zu glauben hatte, daß die mehresten gleichwohl eine gute Absicht führeten, nemlich die Rettung ihrer Seelen, ob sie schon aus Mangel der Einsicht sich überschnellen lassen, thörichte Mittel zu gebrauchen.

Was die Kleider-Tracht anlanget, so muß ich gestehen, daß hierinnen Kopenhagen ein anstößiger Ort für diejenigen sey, die sich an dergleichen stossen können. Der Geringste will hier dem Fürnehmsten in ansehnlichen Kleidern nicht weichen, daferne

er

er nur das Vermögen dazu hat. Ich erinnere mich, daß, als ich zuerst nach Kopenhagen kam, ich mir einbildete niemahls eine solche Menge Standes-Personen an einem Orte beysammen gesehen zu haben; denn für dergleichen sahe ich oft Handwercks-Leute, sonderlich Weiblichen Geschlechts an. Wer hätte auch wohl anders gedencken sollen, denn daß ein Frauenzimmer, welches wohl coifiret und mit Edelsteinen behengt zur Kirchen fähret, von Adel sey, oder daß in einer Drap d'ornen Weste, und in Kleidern mit Dammast gefüttert eine schlecht und rechte Person, ja oft eines Kaufmanns oder andern Bürgers Domestic stecken solte.

Von dieser Materie sprach ich einmahl mit Hr. Sehr **, welcher solches auch anders wünschte, aber dabey zu verstehen gab, es würde schwehr halten der Eitelkeit des Sinnes alle Ausflüchte zu verstopffen. Es wäre dieselbe denen Beulen eines mit Ungesundheit angefülleten Cörpers gleich, welche nicht so bald an einer Stelle vertrieben würden, ehe sie an einer andern ausbrächen. Die eintzige gründliche Cur, sagte er, muß hier inwendig in eines jeglichen Menschen Hertzen und Gemüth geschehen, in Betracht, daß gleichwohl alle äusserliche Dinge keine andere Moralité haben, als welche die Absicht des Hertzens ihnen giebt, und daß überhaupt, in Ansehung des Gewissens, eine Thorheit so gut als die andere ist, obgleich in Ansehung der Unkosten und des Wohlstandes des bürgerlichen Wesens, eine Mode Landverderblicher als die andere, und dannenhero mehr im Politisch- als moralischen Betracht, wehrt seyn kan, durch Obrigkeitliches Verboth abgeschaffet zu werden.

Er erzehlte mir dabey folgende Historie: Etliche

che Jahre vor dem seel. Hintritt des Hochlöblichen Königs Frid. IV. kam hieselbst ein Mensch aus Teutschland an, welcher vorgab, daß er das lebendige Wort GOttes hätte und als ein Prophet gesandt wäre dem Könige zu offenbahren, wie es GOttes Wille sey, den übermüthigen Kleider-Pracht hier zu Lande abzuschaffen. Der seel. Herr trug Belieben den wohlmeynenden ein paar mahl vor sich kommen zu lassen, und hörte ihn mit Gedult: Aber das war es auch alles, indem er selbst aus der Erfahrung wuste, was es für Schwürigkeit habe gute Gesetze zu geben. Doch, da dieser vermeinte Göttliche Bote beständig anhielt und sich nicht wolte abweisen lassen; so wurde dem Hof-Prediger Herrn Conradi befohlen mit ihm zu handeln, und seinen Vorschlag von einer möglichen Verbesserung anzuhören, zumahl der Fehler unläugbar. Derselbe nun griff die Sache also an, daß er ihm alles eingestunde, worüber er in diesem Stücke klagete, indem er zu ihm sagte: Ich disputire euch nicht euren Beruff, vielweniger die Wahrheit dessen, worüber ihr klaget. Ich verspreche euch auch mein Bestes zu thun, sothane Verbesserung zuwege zu bringen. Aber einerley fordre ich vorhero von euch, welches ihr mir nicht versagen müsset, nachdem ihr GOttes Mund an uns seyd, nemlich ehe und bevor die jetzige Kleider-Tracht verboten wird, so schaffet uns ein von GOtt mercklich approbirtes Model zu einer neuen. Laßt uns eine Probe der rechten GOtt gefälligen Façon und Farbe sehen, so soll die Sache ihre Richtigkeit haben. Solches konte der gute Mann nicht, und folglich ward aus der Sache nichts.

Hr. Schr** sagte weiter: Ich habe in meiner Zeit viele Veränderungen der Moden erlebet, und für

für meine Person mich allezeit an die Regel gehalten, daß wie ich nicht von den allerersten seyn wollen, eine neue Mode anzunehmen, also auch nicht von den allerletzten, die alte abzulegen; denn in beyden kan die gesuchte Distinction gleich groß seyn, und diese ists bloß und allein, welche der Eitelkeit die Nahrung giebt. In dergleichen Fällen ist der sicherste Weg eines Christen sich zu verbergen, und solches geschiehet mitten unter dem Hauffen, aber nicht zur Seiten, es sey zur rechten oder zur lincken. Was die Peruquen insonderheit betrifft, so habe ich glaubwürdig erzehlen gehöret, daß als diese Mode zu des Hochlöbl. Königes Christ. V. Zeiten hier zu Lande erst bekannt wurde, die eyfrigsten Prädicanten ihre grosse Amts-Pflicht darinnen setzten, daß sie wider dieselbe, als wider eine Zauberey-Sünde declamirten. Man sagte: Kein Christ müsse sein Haupt mit fremden Haaren, worunter leichtlich Diebs- und Huren-Haaren seyn könten, bedecken. Es dienete solches nur diejenigen Schälcke zu verbergen, die ihre Ohren eingebüsset, und nach dem Gesetz keinen Ohren-Brief zur Versicherung ihrer Ehren, erhalten hätten. Wurde ein Kind mit einem monströsen Kopf gebohren, oder ein ungewöhnlicher Fisch gefangen, so musten es sofort Propheten seyn, die diese Sünde solten straffen helffen. Was geschah, der Legations-Prediger, H. G. Masius, ward von Paris nach Hause beruffen, und zwar als Hof-Prediger und Professor Theologiæ. Dieser Mann war unter den Geistlichen hier zu Lande der allererste, welcher mit einer Abbé-Peruque gesehen wurde. Seine Mit-Brüder seufzeten anfänglich wenn sie ihn sahen, allein sie bedachten sich auf seine Versicherung, daß diese Tracht in diesen kalten

Ländern

Ländern gedoppelt unschuldig wäre, gar bald eines andern. Der älteste von seinen Collegen glaubte dieses sowohl, als er vorher das Gegentheil geglaubet hatte, und schaffete sich eine kleine Peruque an, welchem Exempel die andern guten Leute nachgerade folgten. Doch diese erste Peruquen waren sehr simpel und schlecht, es währte aber nicht lange, so kriegten sie beydes Front und Frisure. Hierunter litte der Bart das allermeiste: denn da man denselben mit dem Kübitz im Nacken zu tragen begunnte, so konte er sich nicht länger am Kiene schicken.

Als ich mit Hr. Schr** hievon redete, bekam ich von Hr. C** einen Besuch. Unser voriger Discours veranlassete ihn zu berichten, wasmassen in der Stadt ein Gerüchte von einer vermuthlichen Kleider-Verordnung gienge. Nach selbiger solte die Kleider-Tracht eines jedweden Standes reguliret und insonderheit der bißherige Mißbrauch der Gold- und Silber-Galonen abgeschaffet werden, indem es mit einer guten Haußhaltung nicht bestehen könte, jährlich eine ziemliche Quantität von nur erwehnten kostbaren Metallen an Liberey-Kleidern und Hüten, an den Mützen, ja so gar an denen Schuhen und Pantoffeln der Dienst-Mägde, verschleissen und verstieben zu lassen. Hr. Schr.** sagte: Die Zeit wirds lehren, ob dieses Gerüchte gegründet sey oder nicht. Man pflegt sonst hier zu Lande von künftigen Verordnungen eben so zuverläßig, als die Calender-Schreiber von der Witterung zu prophezeyen, und gehet man gemeiniglich auf dem Eise ehe es frieret. Aber sagt mir, wie meynt man, daß sothane Kleider-Verordnung den Leuten anstehen würde, falls es jemahls dazu kommen solte.

Hr.

Hr. C** antwortete: Wie dem thörichten gemeinen Manne die wider seine Abweichung von seiner eignen Wohlfahrt gesetzten Schrancken gemeiniglich gefallen, solches wissen wir wohl: aber das kan gleich viel gelten; denn wie GOtt der Thören Vormund ist, so ist hinwiederum die Obrigkeit in diesem Vormünder-Amt GOttes Gevollmächtigter, und wer da weiß, was allgemeine Wohlfahrt heisset, kan nicht umhin GOtt zu dancken, daferne aus der Sache was werden solte. Hr. Schr** sagte: So weit als ich den Kopenhägenschen Geschmack kenne, so wette ich, daß in gedachtem Falle nicht nur der gemeine Mann, sondern auch manche andere, die sich zu einer höhern Classe rechnen, und für verständige Leute paßiren, anfangs übel zu frieden seyn werden, obschon die Erfahrung sie nachgerade eines andern belehren kan. Hier findet sich zum Exempel jetzo der Etats-Rath, der oft beklaget, daß er jeden Geburts-Tag 3. bis 400. Reichsthaler auf galonirte Kleider verwenden müsse, bloß aus der Ursache, weil andere Etats-Räthe, welche von ihren eignen Mitteln leben, solches ohne Beschwerde thun, er hingegen mit gröster Beschwehrlichkeit, indem er nur von seiner Gage lebet, die grossentheils in diesen Bagatellen, so zur Ehre des Königs gemeynet seyn sollen, dahin gehet.

Meynet ihr aber wohl, daß ein solcher Mann oder seine Frau gut darauf zu sprechen seyn würden, wenn man alle Galonen abschaffete? Hr. Schr** sagte: Ja, das könte nicht fehlen. Hr. C** versicherte dagegen, nein. Ich weiß, fuhr er fort, was für eine grosse Gnade dem Militair-Stand durch das Verboth, sich nicht anders als mit des Regiments Uniforme zu kleiden, es möchte so schlecht

seyn

seyn wie es wolte, erzeigt würde: Nichtsdestoweniger aber fanden sich im Anfang der Mißvergnügten gnug, welche sich einbildeten, als ob ihnen die Flügel, womit sie bißhero geflattert hatten, zu sehr beschnitten wären.

Ich fragte, ob dergleichen Kleider-Verordnungen und andern Anstalten auch fleißig nachgelebet würde, da mich deucht, hier zu Lande darüber klagen gehöret zu haben? Hr. Schr** antwortete: Ihr mögt wohl fragen, und diejenige, welche über einen Mangel der Execution unsrer Gesetze klagen, haben in so weit nicht Unrecht: nur befürchte ich, daß etliche derselben über sich selbst klagen, und indem sie andere beschuldigen, sich selbsten mitbeschuldigen. Eine Kleider-Verordnung ist doch der Uebertretung am wenigsten unterworffen, weil selbige den Policey-Bedienten so fort in die Augen fällt. Aber sonst ist es gewiß, daß unsre preißwürdige Gesetze und Verordnungen überhaupt nur schlecht in Acht genommen werden, absonderlich in den Provintzen, wo keine solche Aufsicht ist, weshalben einige wünschen, daß dermahleinst hier und da Land-Fiscäle gesetzt werden mögten. Hr. C** sagte: Ja man wünschet dieses und anders so lange biß es geschiehet; was wird aber hernach daraus? Ich war ohnlängst an einem gewissen Ort, wo von selbiger Materie pro & contra gesprochen wurde. Ein verständiger Mann, der dabey saß, schwieg gantz stille, doch eben dieses erweckte bey der Gesellschaft eine so viel grössere Begierde seine Meynung von gedachtem Fiscalen zu wissen. Zuletzt als man ihn nicht länger wolte schweigen lassen, sagte er: Ich will euch eine Historie erzehlen, aus selbiger könnet ihr so viel nehmen, als ihr wollet, und daraus machen, was ihr wollet:

Ein

Ein gewisser Mann, welcher so blind war, daß er auch nicht das allergeringste sehen konte, hatte dahingegen ein so unvergleichlich starckes Gefühl, daß er zu sagen wuste, obs weiß oder schwartz wäre, was man ihm in die Hände gab. Einmahl gedachte sein Nachbar ihn mit einem Paar junger Wölffe, die er gefangen hatte, recht auf die Probe zu setzen. Er brachte dieselben zu dem Blinden, und bat, daß er doch fühlen möchte, ob diß nicht zwey hübsche junge Hunde wären? Er befühlte sie lange u. sagte darnach: Hunde sinds nicht, was es auch sonst für Thiere seyn mögen. Was denn für welche, sagte sein Nachbar? Hieran werde ich eure Kunst erkennen. Der Blinde fühlte noch einmahl, und ließ sich darauf vernehmen: Ich weiß zwar nicht völlig, was ich von diesen Thieren sagen soll, aber so viel finde ich gantz gewiß, daß sie freßig sind und grimmig werden sich selbst zu nähren, dafern sie nicht gnug zu fressen kriegen.

Ein ander in der Gesellschaft sagte: Ich höre schon wo ihr hinaus wollet, und ist eure Meynung von der meinigen nicht weit unterschieden. Aber ists nicht schlimm gnug, daß man in einem Christlichen Lande andere Fiscale nöthig hat, als eines jeden selbsteigenes Gewissen, wessenthalben St. Paulus will, daß man aller menschlichen Ordnung gehorchen solle. Das Gewissen, sagte sein Nachbar, giebt bey den meisten einen schlechten Fiscal ab. Gottes-Furcht vermag da gar nichts, aber Menschen-Richter und Fiscal-Furcht vermag doch etwas. Wenig gnug, antwortete der andere, auch selbst die Fiscal-Furcht; denn wozu brauchen wohl manche Beamte die Verordnungen anders, als zur Beförderung ihrer eigenen Absichten. Hievon

will ich euch ein wahrhaftes Exempel erzehlen. In einem sichren Raths-Collegio ward vor einigen Jahren ein Gesuch übergeben, aber so fort abgeschlagen, da der, welcher das Wort führte, sich vernehmen ließ: Wie darf der Mann das begehren, was doch dem Gesetze schnurgrade zuwider ist? Hier liegt eine klare Verordnung, die ihms auf einmahl abspricht. Was geschah? Der Supplicant hatte gute Freunde, welche Mittel wusten, diesen Mann auf andere Gedancken zu bringen, da er zur Antwort gab: Gut, man lasse aufs neue ein Memorial deswegen einlauffen. Wie solches erfolgte, erinnerte abermahls einer aus der Versammlung, daß sichs nicht thun liesse, weil die Verordnung im Wege stünde. Derjenige aber, welcher vorhin eben so gesprochen hatte, fieng nun aus einem andern Tone an und sagte: Was denn? Verordnungen sind alsdenn gut zu gebrauchen, wenn man gewisse Leute zu packen haben und sie peinigen will. Weil ich gedachter Ursache wegen, der langwierigen Kranckheit nemlich meines besten Freundes, genöthigt wurde, viel länger in Kopenhagen zu bleiben, als sonst mein Vorsatz gewesen, oder als ich mich anderwerts aufgehalten hatte; so vergnügte ich mich mit wiederhohlter und genauerer Besehung der öffentlichen Gebäude, Bibliothecken, Collegien und dergleichen, worinnen zwar Kopenhagen weder London noch Paris gleich kommt; aber auch fast alles übertrifft, was ich in Teutschland davon gesehen habe. Insonderheit muste ich mich über manche herrliche Stiftungen ad pios usus, noch mehr aber über dasjenige verwundern, was, vor Menschen-Augen zufälliger Weise, jedoch aber gewiß gnug nach GOttes weisem Rath, dazu Anlaß gegeben.

Aus

Aus verschiedenen Exempeln will ich nur eins anführen, welches Hr. St** mir erzehlte, als wir das Collegium Medicum, sonst nach seinem Stifter Borrichianum genannt, besahen.

Dieser ruhmwürdige Mann, welcher das Sprichwort: dat Galenus opes, mit seinem Exempel bestätigte, würde den Nachkommen zum Besten nicht so viel Gutes gethan haben, falls er selbst Kinder gehabt hätte. Daß er aber keine hatte, gieng folgendergestalt zu: Er war mit einer Jungfer aus der W* Familie versprochen. Diese war nicht so wohl in seine Person, als in sein vieles Geld verliebt; und wahrlich ist ein armer Freyer allezeit mehr, als ein reicher der Haupt-Sache wegen versichert. Einmahl besuchte er seine Braut und wurde wohl empfangen: weil er aber an einem Fusse lahm war, hinckte sie verächtlich nach ihm, indem sie nebst ihrer Mutter ihm zur Thür folgte. Ob nun schon solches hinter seinem Rücken geschah, ward er es doch gewahr. Ein vor ihm hangender Spiegel gab ihm nicht nur diese erste Verachtung, sondern auch zugleich das in Zukunft daher zu erwartende Mißvergnügen zu erkennen. Dieses verursachte ihn den Handel bey Zeiten aufzukündigen, er beschloß sein Leben im einsamen Stande zu vollenden, und gab alle seine Mitteln zu erwehnter Stiftung, welche eine der preißwürdigsten ist, die von einer Privat-Person jemahls geschehen.

Man sagt überdiß auch, daß dieser Stifter durch unterschiedliche Proben, sein rechtschaffenes Christenthum, und daß mithin seine Gabe eine Frucht des Glaubens und der Liebe gewesen, gezeuget habe. Es ist sonst solches nicht eben allezeit eine Folge, wie St. Ambrosius von manchen Wollüstigen

sagt, daß sie gemeiniglich guthertzig sind, weil sie weiche Hertzen haben: dant sua Christo & se ipsos Diabolo, das ist: Ihr Gut geben sie Christo, und sich selbst dem Teuffel.

Noch grösser fand ich dasjenige Exempel, welches kurtz darauf aus Wiburg berichtet wurde. Es hatte nemlich der Gottseelige und gelehrte Bischoff daselbst, Hr. Trellund, ein Testament ohne gleichen, folgendergestalt gemacht, daß von seinen sechzig tausend Reichsthalern seinen beyden Kindern zwey Drittentheile gehören, und ein Dritter-Theil, nemlich 20000. Reichsthaler, armen Wittwen, Schulen und dergleichen zu gute kommen solte, daß also das Publicum mit seinen Kindern zu gleicher Theilung gieng. Als Hr. Schr** sahe, daß ich mich freuete einen solchen Beweißthum des Glaubens und der Liebe zu finden, welches sonst was rares in Israel ist, sagte er: Die, so da fürgeben, daß nur die Furcht vor dem Fegfeuer so grosse Stiftungen zu wege bringen könne, als in vorigen Zeiten von unsern Papistischen Vorfahren gemacht sind, irren weit und bedencken nicht, daß zu unsren Zeiten wahrlich grosse Liebes-Gaben und Stiftungen geschehen. Ich will sie deßwegen so nennen, weil ich in der Liebe vermuthe, daß der Grund und Vorsatz des Gebers solcher Art gewesen sey. Solte aber auch gleich ein eitler Eigen-Ruhm bey einigen Theil daran gehabt haben, so ist zwar ihr Lohn, nach des HErrn Christi Wort, dahin, inzwischen wird doch das gemeine Beste dadurch befördert. Wollet ihr mir glauben, fügte er hinzu, daß zu meiner Lebens-Zeit ausser verschiedenen considerablen Wittwen-Cassen und Hospitälern, sechs Adliche Klöster gestiftet sind, dergestalt, daß in jeglichem derselben

eine

eine gute Anzahl Personen von den beständigen Renten Standes-mäßig leben können.

Ich fragte, obs nicht besser gewesen wäre, wenn man an statt der sechs Adlichen Klöster sechszehn Armen-Häuser oder Hospitäler für eine grössere Anzahl Nothdürftiger, deren Unterhalt nicht so viel erforderte, gestiftet hätte? Er antwortete: Das eine Gute hebt das andere nicht auf. Wir haben ohnehin gute Hospitäler für arme Leute von gemeinem Stande; daß aber seit einigen wenigen Jahren hier zu Lande sechs dergleichen Adeliche Stiftungen errichtet worden, solches kan ich keineswegs überflüßig nennen, angesehen man zur Zeit der Reformation dasjenige allzu rein ausfegte, was an andern Orten im Stande gelassen wurde, so weit nemlich als darinnen eine Liebe und Vorsorge für Adliche Kinder zu finden war. Und gewißlich sind dieselben in Armuth gedoppelt übel daran, und werden mehr als andere von ihren Adlichen Ahnen und Wapen gedruckt. Denn wenn eines andern Mannes Tochter aus Noth dienen muß, so kan sie einen Dienst bekommen; wolte aber auch schon ein Adliches Fräulein resolviren eben dasselbe in gröster Demuth zu thun, so würde sie doch niemand haben wollen, weil niemand mit ihr gedient zu seyn glaubte.

Als ich das Königliche Wäysenhauß besahe, welches damahls bey nahe fertig stund, erzehlte mir Hr. Schr**, der dessen Mit-Directeur war, daß unter den verschiedenen zu diesem Gebrauch hingelegten grossen Capitalien, zehn tausend Reichsthaler wären, die aus folgender unverschämten Vermessenheit ihren Ursprung genommen hätten. Der aus seinen Fatis bekannte Graf R** brauchte

für eine ihm zugesandte Königl. Ordre so wenigen Respect, daß er in hübscher Leute Gegenwart dieselbe einem seiner Jagt-Hunde ins Maul gab und ihn damit zum Fenster hinaus peitschete. Falls nun diese Dumm-Kühnheit durch Geld solte gebüsset werden, so hätte es freylich nicht weniger als jetztgedachte Summe seyn können, und wäre selbige nimmermehr so wohl angewandt worden, wenn nicht die Göttliche Weißheit sothane Thorheit zum Besten gekehret hätte.

In gedachtem Wäysenhause zeigte man mir eine von den so genannten Rune-Bommen, oder Hexen Trommeln, welche der Lector von Westen, vorhin Probst der Finmarckischen Mission, den Finländern hatte wegnehmen lassen, und deren ein gut Theil im letzte Brande mit darauf gegangen war. Ich nahm daher Anlaß, sowohl Hr. Schr** als St**, wegen des ihrer Aufsicht anbetraueten Missions-Wesens eins und anderes zu fragen. Die Indianische Mission betreffend, so war dieselbe mir schon längst bekannt: daß aber hieselbst ausser dem noch zwo Nordische, die eine in Finmarcken, die andere in Grönland anzutreffen, bekam ich jetzo erst zu wissen. Von der Finmarckischen Mission sagte man mir, daß sie bey nahe ihren Zweck erreicht habe. Aufs wenigste sind zu einer Buchstäblichen Erkenntniß von Christo fast alle diejenigen Finnen gebracht worden, welche auf den Grentzen zwischen Norwegen, Schweden und Rußland wohnen, oder vielmehr mit ihren Zelten in selbigen Gegenden hin und wieder ziehen, und mit den Norwegischen Bauren und Kaufleuten handeln: denn es ist ein flüchtiges und unstätes Volck, gleichwohl aber von Liebe zu ihrem kalten und harten Lande dermassen einge-

nom-

nommen, daß man einen Finnländischen Jungen nicht überreden kan sein Vaterland zu verlassen, wenn man ihm noch so gute Conditiones anderwerts anbietet. Im Anfang dieses Seculi, sagte Hr. St**, waren die Finnen, nach Hr. von Westens Bericht, annoch gantz unwissende und grobe Götzen-Diener, ob sie gleich von undencklichen Zeiten her an den See-Kanten, wo Norwegische Bauren wohnen, einige Kirchen gehabt, und selbige, um zum Tisch des HErrn zu gehen und in Norwegischer Sprache predigen zu hören, besuchet haben. Jetztgedachte Sprache wird von allen Manns-Personen verstanden, wohingegen ihre Weiber und Kinder nur allein ihre eigne uralte Finnländische wissen.

Daß aber dieses Finnische Christenthum, biß auf die Zeit, da die Millions-Anstalten von dem seel. König Frid. IV. verfüget wurden, im Grunde nichts anders als ein Heydenthum mit untergemischter Verspottung des Göttlichen Nahmens gewesen, läst sich unter andern aus folgender Probe schliessen, welcher mehrerwehnter Hr. von Westen in seinen Briefen Meldung thut. Wenn ein Finnen, nach Gebrauch seiner Vorfahren und um mit den Norwegern Handlung treiben zu können, jährlich einmahl oder öfter beschloß zum Nachtmahl zu gehen, dabey aber in Sorgen stund, daß sein täglicher GOtt, Saracha, solches als ein Zeichen der Untreue aufnehmen möchte, so pflegte er am Morgen desselbigen Tages gedachten Götzens Gesundheit zu trincken, und daneben dieses Gebet zu thun: **Lieber Saracha, werde nicht böse auf mich/ daß ich jetzunder genöthigt werde hinzugehen/ um des HErrn Kelch zu trincken.** Ge-

dencke nicht/ daß ich dir oder andern Göttern dadurch meinen Dienst aufkündigen wolle. Nein/ das sey ferne/ eben deswegen habe ich auch nun zuerst deine Gesundheit getruncken/ unter dieser Versicherung/ daß ich dir nach diesem ja so treulich als vorhero dienen will.

Wenn er nun zur Kirchen kam, versäumte er nicht GOtt gleichfalls gute Worte zu geben, und auf dieser Seite die Freundschaft zu unterhalten. Das Gebeth war alsdenn folgendes: Lieber grosser GOtt/ zürne doch nicht/ und straffe mich nicht darum/ daß ich des Saracha Gesundheit getruncken habe/ ehe ich hieher gekommen bin. Ich habe dir nicht meinen Dienst dadurch aufsagen wollen/ sondern nur den Saracha zu frieden stellen/ damit er und die andern Götter mir nichts Böses thun möchten. Nun will ich heute deine Gesundheit zur Verlöhnung trincken/ ja solches nach diesem fleissig wiederholen/ darum nimm mich zu Gnaden an/ und vergib mir meine Sünde.

Dieses Finmarckische Nachtmahl-gehen und Andacht-üben kommt zwar wohl einem jeden lächerlich gnug vor. Unterdessen aber kan selbiges, nach Proportion der unterschiedlichen Erkenntniß, nicht gar so lächerlich, oder vielmehr so beweinenswürdig als derjenige Gottes-Dienst seyn, welcher bey der Menge unbekehrter und unchristlicher Christen gefunden wird. Alles läuft bey ihnen darauf hinaus, daß sie GOtt betriegen, und seine Gnade, Vergebung der Sünden und die Seligkeit, erschleichen mögen. Insonderheit ist ihr Beicht-gehen ein unverschämter Lügen-Termin, so sie dem allwissenden GOtt setzen, und ihr Nachtmahl-gehen nichts anders

ders als eine Entheiligung desselben, da sie GOttes und des Teufels Kelch zugleich trincken.

Nunmehro, sagte Hr. St**, hats GOtt Lob! mit der groben Abgötterey und Unwissenheit jener Finnen ein Ende genommen: Ja, nach der Missionarien und der an der Strand-Seite wohnenden Norwegischen Prediger wiederhohlter Versicherung, so ist diesem armen Volck ein zulängliches Erkenntniß von dem Rath GOttes zu der Menschen Seligkeit beygebracht worden, gleich denn auch ihre Nachbarn, die Schwedischen Finlappen, mit guter Frucht unterwiesen und zu rechte gebracht werden.

Als ich Hr. St** fragte, wie es um die Grönländische Mission stünde, und welchen Fortgang dieselben gehabt hätte? sagte er: Diese Sache ist neuer, und hat darum auch noch nicht so nahe zum Zweck kommen können, als die andere. Nachdem ein Norwegischer Priester, mit Nahmen Hr. Hans Egede, (*) einen besondern, und wie ihn deuchte unwiderstreblichen Trieb in seinem Gemüthe wahrgenommen, sich der Unterweisung derer ihm damahls noch unbekannten Heydnischen Grönländer anzunehmen, haben zuerst einige gutwillige Kaufleute in Bergen, und nachhero, nach manchen zwischen einfallenden Umständen, Ihro Königl. Majestät selbst sich diese Sache angelegen seyn lassen, wovon einige gedruckte Berichte vorhanden sind. Sonst verhält sichs damit aufs allerkürtzeste folgendergestalt:

Die jetzigen Grönländer sind nicht, wie man wohl meynen möchte, ein überbleibsel jener alten Norwegischen Colonie, sondern, wie es der Sprache und

(*) Hernachmahls Superintendent über die Grönländischen Missionarien und Catecheten.

Situation nach am glaublichsten, ein Americanisches Volck, welches gedachte erste Einwohner vertrieben und gäntzlich ausgerottet hat. Das Andencken dieser letztern ist auch noch per traditionem (durch mündlich fortgepflantzten Bericht) in dem Nahmen Skrellinger übrig geblieben. Weil Grönland nur allein an den See-Kanten um die vielen Buseme herum, so das Meer ins Land hinein formiret, von Leuten zu bewohnen stehet, die von der Fischerey und Jagd sich ernehren können; so ziehen dessen Einwohner, gleich vorerwehnten Finlappen, des Sommers beständig von einem Ort zum andern, und leben in Zelten, von Rennthier und Seehunds-Fellen gemacht. Im Winter aber schlagen sich einige Familien zusammen, und bauen halb unter halb über der Erden von Soden und Steinen ein Hauß, worinnen zwantzig oder mehr Menschen ihren Auffenthalt haben können.

Von Unterwürfigkeit oder dem bürgerlichen Regiment wissen sie bißhero nichts, ausgenommen was jedweder Hauß-Vater über seine Kinder und Weiber, deren sie zwey oder drey zugleich nehmen, zu sagen hat. Sie leben friedlich und gerecht unter einander, und führen sich gegen das andere Geschlecht sehr ehrbar auf, daher ihnen das unverschämte Wesen unsrer See-Leute oft zur grossen Verwunderung und zum Anstoß gereicht. Vom Geitz und Sorge der Nahrung wissen sie nichts zu sagen, sondern arbeiten und essen mit einander, so lange etwas da ist. Die Unsterblichkeit der Seelen ist ihnen bekannt, aber nach einem so groben Begriffe, daß sie eines Mannes Fischer- und Jagd-Geräthe zugleich mit ihm begraben, der Meynung, daß er dessen auch in jener Welt bedürffe, massen sie die

Seligkeit

Seligkeit in einer guten Jagd und Fischerey setzen. Wenn sie das bekannte Nordlicht in der Luft scheinen sehen, glauben sie, daß es ihre verstorbene Freunde seyn, die sich mit Tantzen erlustigen. Weil sie auch dafür halten, daß der Todt besser als ein elendes Leben, welches lange währet, so vermeinen sie nicht unrecht zu handeln, wenn sie ihre Eltern, oder andere gantz alte und krancke Menschen, in eine Grube hinablassen, und so lange Erde auf dieselbigen werfen, biß sie sterben.

Von einem höchsten Wesen im Reiche der Geister haben sie zwar einigen Begriff, es ist aber selbiger so dunckel und mit so vielen wiedereinanderlauffenden Dingen vermischet, daß man nicht sagen kan, ob sie es für gut oder böse halten. Doch solte man aus ihren Worten fast schliessen, daß sie anstatt eines GOttes einen Teufel glauben, massen sie sich nur bloß für ihren Tongersuk, wie sie ihn nennen, fürchten. Sie beweisen ihm auch gar keinen Dienst, da er nur allein ein König der Todten und nicht der Lebendigen ist. Es giebt unter ihnen eine Art Propheten oder Wahrsager, welche Angakukken heissen und herumlauffende Betrieger sind. Sie weissagen ums Lohn und geben sich insonderheit dafür aus, daß sie vorher verkünhigen können, ob man selbiges Jahr leben oder sterben werde. Ihre Prophetery besteht darinne, daß sie in die Runde tantzen, biß sie zur Erde fallen, und als im Schlummer liegen bleiben, da sie denn zuletzt aufstehen um zu wahrsagen. Es begiebt sich gar selten, daß von Schlägereyen, geschweige von Mord unter ihnen etwas gehöret wird: Wenn aber ja einmahl dergleichen begangen wird, so mag sich der Todtschläger nur immer weit gnug hinwegpacken, wo er sonst nicht

nicht Blut mit Blut bezahlen will. Trägt sichs etwan den Sommer über zu, daß sie auf ihrer Fischerey oder Jagd in einen kleinen Wort-Streit gerathen, so fodern sie einander auf nechstkünftigen Winter zu einer Art des Zweykampfs aus. Dieser nun bestehet darin, daß sie spöttische Lieder wider einander tichten, welche sie in Gegenwart einer gantzen Gesellschaft absingen, und dabey eine kleine Trommel schlagen. Der, so mit seinen Beschuldigungen oder Vorwürffen den Anfang macht, verrichtet das seinige tantzend, unter welcher Zeit der andere da stehen und mit allem vor lieb nehmen muß: hernach stehts diesem frey sich auf gleiche Weise zu rächen, und der in seinem Gesang das letzte Wort behält, wird von jederman für den Ueberwinder erkannt.

Ich fragte, wie man die Sache angriff, um diese arme Menschen zu verbessern, item ob solches so behutsam geschehen könte, daß man sie durch den Umgang mit den verderbten Christen, nicht etwan in weit grössere Seelen-Gefahr und Verantwortung bey GOtt setzte, als jetzt, da ihre Lebens-Art nicht gar so weit von der Unschuld entfernet zu seyn schiene, als sie es bald werden dürfte; dergestalt daß, wenn man sie nur darum aus ihrem jetzigen Wesen herauszöhe, um Maul-Christen und Herr-Herr-Ruffer aus ihnen zu machen, sie es ihren Bekehrern an jenem Tage schlechten Danck wissen dürften. Solches muste Hr. St** gestehen, und berichtete er daneben, daß die erste Dänische Colonie, so nach Grönland gesandt worden, und die sich, GOtt Lob! bald von dannen wieder hinweggestohlen hätte, nur die Bewohnung des Landes, nicht aber die Beförderung des Christenthums zum Zweck gehabt.

Denn

Denn alle Männer wurden, sagte er, aus der Bremerholmischen Sclaverey, und die Weiber aus dem Zuchthause auf Christianshaven genommen, da sie dann ohne alle Freyerey, und nur allein nach dem Lose, an einem Tage getrauet und nach Grönland gesandt wurden. Nach der Zeit aber schickte man keine andere dorthin, als welche einen ehrlichen Nahmen und gutes Gerüchte hatten, einiger Familien von Herrnhutischen Brüdern zu geschweigen, die sich bey der Colonie Got-Haab (der guten Hoffnung) niedergelassen und deren Wort und Umgang, wie man vernimmt, nicht ohne alle Frucht gewesen. So nimmt man auch zu Missionarien und Catecheten die besten Leute, so nur zu bekommen seynd. Selbige werden durch Hr. Egede einigermassen præpariret, die wunderliche und in der Ausrede beschwehrliche Sprache zu erlernen, gleich man denn auch eine einfältige Kinder-Lehre darinne hat drucken lassen, und jetzo beschäftiget ist, für erst einige Biblische Bücher zu übersetzen. Aus den jährlich eingesandten Journalen läst sich so viel schliessen, daß man mit der Zeit einige Hoffnung haben kan, das Erkenntniß wachsen zu sehen, und was die Kraft anlanget, so mit dem Worte GOttes verknüpfet ist, und die sich allemahl zeiget, daferne sie nicht durch Boßheit aufgehalten wird, so will man an selbiger eben so wenig zweiffeln, sintemahlen GOtt getreu ist, der es versprochen, und eine kleine Erfahrung es auch schon gezeiget hat.

LIII. Brief.

Unterschiedlicher Schade und Gefahr so aus dem Müßiggang erwächset. Nutzen und Möglichkeit der angelegten

legten Wollen-Fabriquen. Ob die Handelschaft der Asiatischen Compagnie dem Lande Schaden oder Nutzen bringe?

Mein Herr!

Unter denen hauptsächlichsten Dingen, wovon die Zeit meines Auffenthalts in Kopenhagen am meisten gesprochen wurde, war die damahls angefangene Errichtung verschiedener solcher Fabriquen und Manufacturen, die biß daher keinen Fortgang gehabt hatten, und nach einiger Meynung auch nimmer hätten haben können. Monsr. H** sagte einmahl: Es freuet mich, daß ich dennoch endlich diese wichtige Sache mit gröſserm Ernst angreiffen sehe, als zuvor geschehen ist, da zwar ein und andere particulier-Person dergleichen etwas unternommen hat, aber auch mit Schaden davon abstehen müssen, indem die Widriggesinnten Gelegenheit gefunden, durch tausend Chicanen dieselben zu ermüden.

Was ist denn für Hoffnung, sagte ich, daß nicht dergleichen auch künftig geschehen werde? Er antwortete: Meine Hoffnung gründet sich auf das zu zu dem Ende errichtete Oeconomie-Collegium, welches die Sache mit mehrerm Nachdruck befördern, und die täglich vorfallende Schwürigkeiten aus dem Wege räumen, insonderheit aber dem Absatz der Waaren die Thür öffnen kan. Der Mangel dieses letztern hats verursachet, daß alle dergleichen Dinge in der Geburt erstücket worden sind; denn mit der Errichtung neuer Fabriquen in einem Lande ist es eben als mit der Fortpflantzung eines zarten Gewächses oder der Erziehung eines kränckelichen Kindes bewandt. Sie erfordert eine sehr vorsichtige Behutsamkeit, und kan es durch bloſse

Nach-

Nachläßigkeit und Versäumung gar bald damit gethan hat, so lange die Pflantze noch nicht recht Wurtzel geschlagen und sich an die fremde Luft gewöhnet hat. Solches nun geschiehet, in Ansehung dieser meiner Sache nicht eher, biß etliche tausend von unsrer eignen Nation gelernet haben, durch Bereitung der Tücher und allerley Arten von Stoffen sich zu nähren, oder biß die Tractir- und Behandlung dieser Dinge durchaus bekannt und so gemein unter uns geworden, als jetzo das Schuh- und Hüte machen ist. Biß dahin wird Gedult, Aufsicht und ein Vorschuß zulänglicher Summen erfordert.

Hr. C** sagte: Ich bin ein Patriot, so eifrig als immer einer seyn mag, alles dasjenige zu wünschen und nach meinem wenigen Vermögen zu befördern, was auf irgend einige Weise dem gemeinen Wesen ersprießlich seyn mag. Daferne ich auch absehen könte, daß erwehnte Fabriquen jemahls zum Stande kommen würden, so möget ihr sicherlich glauben, es würde mir solches ein recht hertzliches Vergnügen erwecken, gleichwie michs jetzunder oft betrübet, manche gesunde Leute im Müßiggang zu sehen. Verweiset man sie von der in vielen Absichten so schädlichen Betteley, zur Arbeit, so ist die Antwort: Wir stehen darum müßig, weil uns niemand gedinget hat. Niemand giebt uns was zu thun, so hat uns auch niemand was lernen lassen. St. Paulus will schlechterdinge, daß die Christen ordentlich wandeln, und ihr eigen Brod essen sollen, nicht stehlen, sondern mit den Händen arbeiten; auf daß sie haben zu geben den Dürftigen. Die tägliche Erfahrung lehret, daß Müßiggang des Teufels Ruhebanck sey,

und

und aller Laster Anfang; massen der, welcher nichts Gutes thut, ganz gewiß was Böses schmiedet, und die Seele, als ein immer-denckendes Wesen nothwendig mit einem oder andern beschäftigt seyn muß. Diß ist sonder Zweiffel die Ursache, warum GOtt Adam und seine Kinder angewiesen hat, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen. Laß es dem ersten Ansehen nach eine Straffe seyn. Aber auch da, wo der liebe GOtt straffet, behält er doch im Grunde allemahl eine liebreiche und sorgfältige Hertzens-Absicht die Menschen zu verbessern. Nun sahe er aber wohl, daß, wenn er die gefallenen Menschen ohne saure Arbeit alles voll-auf hätte behalten lassen, (welches ihm eben so leicht, nach als vor dem Falle würde gewesen seyn,) es tausendmahl ärger würde ausgesehen haben, als jetzunder, da er der Uhr ein Gewicht gegeben, dieselbe in einem ebenen Gang zu erhalten.

Stellet euch einmahl vor, daß der übel-erzogene grosse Hauffen in grossen und Volckreichen Städten, wie diese eine ist, und jährlich immer mehr und mehr wird, nicht zur ordentlichen Arbeit, als seinem angewiesenen Joche gewöhnet werden solte. Wahrlich, so wenig der allgemeine Friede, als die Hoffnung zur Rettung der Seelen, würde bestehen können. Bettler zeugen Bettler, das ist, bey nahe öffentliche Missethäter, die allerelendesten und des Lebens unwürdigsten Menschen. Ja, wenn ich auch gleich den unmöglichen Fall setzen wolte, daß andere reich gnug wären, sie in solchem Stande zu ernähren; so würde es doch ein liebloses Almosen seyn, wobey man durch Unterhalt der Leiber, die Seelen tödtete. Was für unglaublich grosse Gottlosigkeit und Boßheit, ja was für eine Menge in einan-

einander geflochtener heimlicher Boßheiten in der Gesellschaft der Bettler vorgehen, wird man sich kaum vorstellen, biß man einige von den auf dem Convent-Hause gehaltenen Examinations-Protocollen gelesen hat.

In diesem Betracht möget ihr wohl glauben, daß ich die Aufmunterung und den Fortgang der Fabriquen wünsche; denn wollen wir den gemeinen Mann aus seinem müßigen Lager heraustreiben, so müssen wir ihn anderswohin treiben. Man muß zum voraus einen andern Raum für ihn bestellen, und auf andere Anstalten bedacht seyn, um seine künftige Lebens-Art zu reguliren. Deren Ermangelung ist es fürnemlich gewesen, welche die längstgewünschte Gelebung so vieler preißlichen Anordnungen wegen Abschaffung der Betteley, verhindert hat, gestaltsam diese Abschaffung allemahl gewisse Arbeits-Häuser und andere öffentliche Anstalten zum voraus setzen. Auſſer dem aber, daß solchergestalt dem Müßiggang und denen daraus herrührenden grossen Gottlosigkeiten gesteurt werden, und dahingegen den wenigen wahrhaftig Armen eine zulängliche Verpflegung angedeyen könte, als welches sodann erst eine Möglichkeit wäre; so bin ich auch der Meynung, daß inländische Fabriquen eben so gut als Gold-Minen seyn würden, wo es sonst Grund hat, daß der ersparte Thaler eben so gut als der erworbene ist. (*) Wie viel Tonnen Goldes könte Dännemarck nicht erspahren und inne behalten, oder innerhalb seiner Grentzen von Stadt zu Stadt rouliren lassen, an statt daß man sie jetzo in fremder Nationen Beutel hineinrullen läst. Das ärgste hiebey ist, daß sie das Wiederkommen ver-

(*) Non minor est virtus quam quærere, parta tueri.

gessen, als lange unsere ausgehende Waaren den eingehenden, oder was wir von Fremden zu kauffen genöthiget sind, die Wage nicht halten können. Unsere Begierde nach fremden Erfindungen steigt täglich höher, wohingegen unsre Producten bleiben, was sie allzeit gewesen sind. Es redet sich demnach diese Sache bey allen Verständigen selbst das Wort.

Wann ich euch nun solchergestalt erst versichert habe, daß mir die Aufnahme unsrer einländischen Fabriquen darum nicht zuwider sey, weil euch bewust ist, daß ich einen Krämer zum Schwager habe, und daheim gemachter Zeug mit einem alten Nahmen Kramer-Unglück genannt wird; so muß ich euch doch frey heraus bekennen, daß so erwünscht mir auch die Sache scheinet, so wenig mache ich mir dennoch Hoffnung, sie jemahls im Stande zu sehen. Sie wird wohl nebst manchen andern, inter pia desideria stecken bleiben, oder denen Krebsen gleichen, die zwar im Briefe aber nicht im Korbe gefunden wurden.

Monf. H**, der dieses alles gedultig mit angehöret hatte, ließ sich hierauf vernehmen: Ihr seyd mir mit Erinnerung desjenigen grossen Interesse, so die Krämer bey dieser Sache haben, zuvorgekommen. Ich will nun diesen guten Leuten nicht zu nahe reden, weil ich der Hoffnung lebe, sie werden nicht alle gleich weit von einer Patriotischen Aufrichtigkeit entfernet seyn. Nein, einige, obschon wenige derselben, sind mit mir durchaus einerley Meynung, und thun zu Beförderung der Fabricken, alles was man nur immer erwarten mag. Aber dieses kan ich für gewiß versichern, daß, falls nicht das allgemeine Krämerische Interesse, die so wichti-

ge

ge Sache unterminiret, sie ihren Fortgang schon erreichen wird, und hoffe ich, daß diejenigen Wege, auf welchen man vor diesem einhergeschlichen, um alle gute Beginne übern Hauffen zu werffen, nach diesem gäntzlich dürften abgeschnitten werden, da nunmehro die Obrigkeit sich der Sache mehr denn jemahls annimmt, und zu Erreichung ihres Zwecks, welcher wahrlich so edel und hochnothwendig ist, als irgend ein Ding von zeitlich- und irrdischer Art immermehr seyn mag, jährlich ansehnliche Summen aufopffert. So lange die, welche ein streitiges Interesse haben, die geringste Hoffnung übrig behalten, jetzt wie vorhin durchzudringen, so werden sie nicht ablassen, durch tausend Einwendungen und Ausflüchte ihre Gegnere zu ermüden. Kommts aber nur erst dahin, daß die guten Leute selbst alle Hoffnung zum Zweck zu gelangen, aufgeben, so kehren sie es gerad um, und befördren durch Vermehrung des Absatzes, dasjenige selbst was sie zuvor verhinderten.

Ich will euch dieserwegen an ein augenscheinliches und grosses Exempel verweisen, wodurch ich manche Worte ersparen kan. Biß um die Mitte der Regierung des hochseel. Königs Frid. IV. ward die gantze Dänische Armee mit allen benöthigten Dingen allein von Hamburg aus versehen. Jedwedes andere Jahr lagen die Regiments-Quartiermeister daselbst, sich und ihren Obristen ohne allen Schaden, und schlepten unglaubliche Summen zum Lande hinaus. Man glaubte, dieses müste so seyn. Der General Sch** gab Ihro Majestät den Anschlag, aus seinem Vaterland einige Tuchmacher kommen zu lassen, welche die noch jetzo herrlich florirende grosse Fabrique auf dem Gold-Hause und Chri-

stianshafner Kinder-Hause anlegten, und zwar nur alleine für wollene Waaren, wovon ich hier eigentlich rede. Was geschah? Die Officiers, so hier die Stelle der Krämer vertraten, machten ein sauer Gesichte, und suchten bey dem Empfang eine Schwürigkeit über die andere hervor, versichrend, daß es dem Könige zum grossen Schaden gereichen würde, falls er das angefangene nicht wiederum eingehen ließ.

Es fehlte nicht viel, so hätten sie ihren Zweck erreicht. Das Werck stockte mehr als einmahl, und man bedachte sich, ob man damit fortfahren solte oder nicht. Zum Glück war der, so den Anschlag gegeben, selber ein Herr vom Militair-Stande und die ratio status desselben ihm bekannt. Er wuste auch die Sache an gehörigen Orten zu unterstützen. Alle Klagen waren umsonst, und erhielte man die Antwort: Der Schade wäre des Königs, man solte nur fortfahren, und sich um nichts anders bekümmern, als zu gehorsamen. Nun frage ich, mein Herr, ob nicht die Sache, welche damahls so unmöglich gemacht wurde, sich möglich gnug erwiesen habe, und nach GOttes Willen, biß ans Ende der Welt erweisen könne?

Daferne wir eine ausführliche Historie von allen denen Schwürigkeiten hätten, die sich wider die Beförderung und den Fortgang eben derselben Sachen in Engeland, Holland und anderwerts, wo sie nicht minder als hier ihren beschwerlichen Anfang gehabt, gezeiget haben, so würden wir in Wahrheit befinden, daß das Sprichwort, omne principium grave, (aller Anfang ist schwehr,) sowohl dort als hier zu Lande, statt gefunden. Eine jede neue Machine geht anfänglich nicht sowohl,

als

als wenn sie eine Zeitlang gebraucht worden ist. Ein Paar neue Schuhe drücken den andern Tag, da sie getragen werden, weniger als den ersten, und eine jedwede Cur fällt an sich selbst etwas schmertzlich, sie ist aber darum doch eine Beförderung der Gesundheit. An jeglichem Staats-Cörper findet sich bald diese bald jene Wunde, es sey Uebermuth, oder Müßiggang, oder anders dergleichen. Ist nun diese Wunde alt und im Grunde verderbt, so erfordert die Cur wohl gar eine Incision. Selbige verursachet denen nechsten Theilen, so vom Messer berühret werden, Schmertzen. Sie sind aber zur Gesundheit des gantzen Leibes und zur Erhaltung des Lebens nöthig.

Hr. C** sagte: Ja in Wahrheit will es den Krämern etwas kosten, falls euer und mein Wunsch jemahls erfüllet werden solte, woran ich aber doch zweifle. Ich bin versichert, es würden ihrer viele sich genöthigt sehen, ihre Krahmläden zu schliessen und das Thor auf den Rücken zu nehmen. Ja, ich habe so gar einige damit drohen gehöret. Monf. H** antwortete: O! schweigt nur stille, es hat damit keine Noth. Ich wette es wird kein eintziger aus der Ursache seinen Laden schliessen; denn ihre Einwendung den ausländischen Credit zu verlieren, ist ungereimt, gestaltsam sie ja keines ausländischen Credits weiter benöthigt sind, wenn sie von aussen her nichts weiter kommen lassen. Hier finden sie einen weit gemächlich- und gewissern Handel, wenn sie in kleinen Partheyen nehmen und bey den Fabriquanten dasjenige selbst bestellen können, was sie am besten abzusetzen wissen.

Ueberhaupt, so ist es der Kauffende, welcher anfänglich die Waaren etwas theurer bezahlen muß, und solches kan nicht anders seyn. Hr. C** antwortete: Es möchte darum gleich viel gelten, wenn man nur noch gute Waaren fürs Geld bekäme, woran aber gar sehr gezweifelt wird. Wenigstens will man das Daheimgemachte nicht für gut halten, massen ihr ja selber wisset, daß es hier zu Lande eine allgemeine Gemüths-Kranckheit ist, sein eignes geringer zu achten, als was man bey andern siehet. Monf. H** sagte: Dergleichen vorgefassete Meynungen kan allein die Erfahrung, als der beste Lehrmeister, mit der Zeit unterdrücken.

Mad. H** kam eben dazu und sagte: Ich höre, daß mein Mann wiederum in der Materie von den Fabriquen ist, deren Vertheidigung er gerne so getreulich über sich nimmt, daß man gedencken solte, er sey des Oeconomie-Collegii Advocat, und in Warheit setzt er sich bey den Krämern dadurch in den Verdacht, als ob er etwas wider sie hätte. Was mich betrifft, so wird er mich nicht so leicht auf seine Seite bringen, und sage ichs ihm oft gnug, er verlieret seine Sache, das wird die Zeit lehren. Jegliches Land und jeglicher Stand wird wohl seine alte Nahrung behalten. Ein Stein kan auf den Hügel gebracht werden, aber ehe man sichs versiehet, so fällt er zurück und sucht den Ort, wo er zuvor lag. Unterweilen, meine liebe Frau, sagte Monf. H**, und wenn er zurücke rollet, so geschiehets nur darum, daß man denselben nicht fest gnug auf seiner bequemsten Seite geleget hat. So ist es zu verschiedenen malen mit den Wollen-Manufacturen hier zu Lande ergangen, jetzo aber hoffe ich, man werde durch Schade klüger worden seyn.

Doch

Doch last uns von etwas anders reden, das du besser verstehest. Was düncket dich von der Zeitung, die ich heute, als ein blosses Gerüchte gehöret habe? Ist sie gegründet, so ist sie auch so gar in Ansehung deiner und meiner von grosser Wichtigkeit. Was denn? sagte sie, daferne sie mich gleichfalls angehet, so möchte ich sie gerne wissen, sonst aber bekümmere ich mich nur um mein eigenes Haußwesen. Nun bald, sage mir, worin die wichtige neue Zeitung bestehet? Ihr Mañ sagte: Bist du mit deinem Brauer zu frieden? Und als sie ja antwortete, ich bin mit ihm recht wohl zu frieden, er ist mir gut gnug, wenn ich nur gut Bier von ihm bekomme; so fuhr der Mann weiter fort und sagte: So hast du demnach Ursache den guten Mann zu beklagen, als der nun bald alle seine bißherige Nahrung verlieren wird. Es geht ein Gerüchte, daß wir nach diesem Rostocker Bier trincken sollen. Rostocker Bier, sagte Mad. H** mit einer lächelnden Mine, warum nicht Kopenhagener Bier in Kopenhagen? Nein, sagte er, nach deinem vorigen Satz muß ja zuletzt der Stein sich wiederum an den Ort hinweltzen, wo er vorher gelegen war. Ist dem also, so dürfte wohl gedachtes Gerüchte gegründet seyn. Denn einmahl ist gewiß, daß unsere Vorfahren nicht nur hier, sondern auch durch gantz Dännemarck, fast all ihr starckes Bier, welches der Zeit mehr im Gebrauch war, von Rostock und Wißmar kommen liessen. Gerste oder Maltz brachte man dorthin, und nahm Bier dafür zurück.

Wir dürfen nur alte Rechnungen lesen um davon überzeugt zu werden. Aus selbigen siehet man, daß auf einer jedweden Hochzeit, Kindtauffe oder Begräbniß 6, 10, ja 20 Tonnen Rostocker oder Wißmarisch

marisch Bier getruncken worden. Solchergestalt wurden jährlich grosse Summen aus dem Lande gezogen, und ermeldte Hansee-Städte dadurch bereichert, so daß, nachdem dieselben diese und andere dergleichen Nahrung verlohren haben, ihnen kaum der Schatten ihres vorigen Flors und Wohlstandes übrig geblieben, wohingegen Kopenhagen dreymahl so groß ist, als es der Zeit gewesen. Mad. H** sagte: War man denn hier zu Lande so einfältig, daß man nicht selber brauen konte. Es war Wunder, daß unsere Vorfahren nicht auch ihr Brodt in Teutschland backen liessen; doch das konte wohl nicht angehen, weil es leichtlich hätte schimlicht werden können. Ihr Mann sagte: So ist es, und daß man nach aller Möglichkeit sowohl Brodt als Bier von dannen haben wolte, ist bekant genug. Man hat der Lübschen Zwibacken und Strümpen, wie man jene lange Weitzen-Brodte nannte, noch nicht gantz vergessen, obschon sie jetzo nur selten und zufälliger Weise gesehen werden. Vormahls aber waren sie sehr gemein worden, zum schlechten Vortheil unserer Becker.

Mad. H.** sagte: Wie wurde aber dieser Handel abgeschaffet? Ihr Mann antwortete: Fast auf gleiche Art, wie jetzo der Handel mit ausländischem Tuche abgeschaffet wird, nemlich, nicht ohne viele Schwürigkeiten und Wiederspruch. Die, so diesen Handel getrieben hatten, beydes jenseits dem Wasser und hier, lachten anfänglich nur darüber, daß man sich die Möglichkeit sothaner Veränderung einbilden wolte, und diejenigen guten Leute, welche am Rostocker Bier und an der Wißmarischen Mumme Geschmack gefunden, dürften wol gar darauf schwören, daß es nimmer angehen würde, an unser eigenes

Bier

Bier sich zu gewehnen, als welches keinesweges so gut werden könte. Allein der hochsel. König Christian. IV. nahm es auf sich, die Möglichkeit dieses Mirackels zu erweisen, indem er auf das fremde mit einem allgemeinen Nahmen also genannte teutsche Bier einen sehr hohen Zoll legte; (*) sodann auch die Kopenhagener Brauerzunft errichtete und privilegirte, welche in den folgenden Zeiten die besten Bürger dieser Stadt ausgemacht, und dem König und Lande zum Dienst ansehnlichen Wohlstand gesamlet.

Ist es demnach eine handgreifliche Thorheit und grosser Staats-Fehler gewesen, daß Dännemarck zur selben Zeit all sein starckes Bier in Teutschland brauen ließ; so frage ich, obs viel weislicher gehandelt sey, daß wir hundert Jahr länger das Tuch, so hier verbraucht werden solte, in Teutschland, Holland oder Engelland haben fabriciren lassen? Zu derjenigen Portion Tuch, Stof oder dergleichen, welches ich dieses Jahr in meinem Hause gebrauche, haben vielleicht voriges Jahr ein Dutzend alte Frauen oder andere in Holland die Wolle gesponnen. Zu eben der Zeit aber giengen hier von selbiger Art genug herum, welche in kalte Fäuste bliesen, und fragten, ob man sie nicht um Gottes Willen im Müßiggang ernähren wolte? Deucht dich diese Haußhaltung so beschaffen zu seyn, daß sie nicht zu verbessern stünde, und hätte man nicht Ursache, an statt wider solche Veränderung zu murren, GOtt zu Ehren einen Lobgesang deswegen anzustimmen.

(*) Wann ein Innungs-Bruder in alten Zeiten solte gestraffet werden, so hieß es gemeiniglich: Dabit duas lagenas cerevisiæ Allemannicæ, d. i. Er soll zwo Flaschen teutsch Bier geben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn86765595X/phys_0399
DFG

Hr. C** sagte: Mad. H**, es fehlt nicht viel, wir haben unsre Sache verlohren, und weil wir dieselbe gemeinschaftlich wider ihren Mann haben, so muß ich doch noch ein Haupt-Argument anbringen, das wir noch zum Besten haben, nemlich, ein anders ist Rostocker Bier trincken, wenn man selber Maltz und Hopfen in Dännemarck hat, ein anders ist fremd Tuch verschleissen, da es uns in Dännemarck an der benöthigten Wolle fehlet, als die man von aussenher muß kommen lassen, daß man also das Geld doch nicht gäntzlich einbehalten kan. Nicht gäntzlich, sagte Mons. H**, das gestehe ich, die feine Wolle müssen wir anderswoher haben, allein müssen denn nicht die Engelländer es eben so machen und einen Theil ihrer Wolle von Spanien holen? Ja müssen nicht die Holländer alle ihre Wolle von andern, und auch von uns haben? Aus Jütland und Eiderstet holen sie jährlich viel Schifs-Ladungen; so daß demnach was sie verkauffen, nichts als ihre auf fremde Materialien angewandte Arbeit ist. Der Arbeits-Lohn macht auch würcklich über die drey Viertel aus, wie euch solches die Fabriquanten sagen können, dergestalt, daß wenn eine Elle Tuch ex. gr. 2 Rthlr. kostet, die Wolle kaum einen halben Reichsthaler zu stehen komt. Der Rest geht in Arbeitslohn dahin, welcher hier kan verdienet und wieder verzehret werden.

Noch eins, sagte Hr. C**: Kopenhagen und alle grosse Städte sind für Fabriquen unbequem, sintemahl die Victualien daselbst in höhern Preiß sind, welches macht, daß man den vielen Hand-Arbeitern einen grössern Lohn geben muß. Wann nun dieser wiederum auf die Waaren fällt, so werden dieselben theurer, als man sie anderwerts haben kan, und das ist es eben, was einen ungezwungenen Abs-

satz

satz verhindert. Monſ. H** antwortete: Diesem Einwurff muß ich weichen, wiewohl derselbe nur einer matten Kugel gleichet, die bald an dem ist ihre gantze Force zu verlieren, welches die Erfahrung ausweisen wird. Der Direction und anderer Anstalten halber hat die Obrigkeit für gut befunden, die ersten und von fremden Orten hereinkommende Fabriquanten in Kopenhagen sich niedersetzen zu lassen, wie ihnen denn auch, in Ansehung der Hauß-Miete und andrer Douceurs, der Anfang leichter gemacht worden. Da aber dieselben keine andere als Dänische Lehr-Jungen annehmen müssen; so sind wir binnen wenig Jahren mit der benöthigten Anzahl Dänischer Tuchmacher versehen, welche schon von selbsten bedacht seyn werden in kleinern Städten sich niederzulassen. Biß dahin müssen wir nicht sonderlich über einen höhern Preiß klagen. Ich habe diejenigen, welche es besser als ich verstehen, versichern gehöret, daß man innerhalb wenig Jahren mit den Ausländern werde Kauf halten können.

Können schon diese letzteren, so das Werck schon lange geübet haben, anfänglich bessern Kauf geben als wir, so ist in verständiger Leute Augen solches kein Wunder. Ueberhaupt muß man wissen, daß die Engeländer, vermittelst des so genannten Drabacks, ihre Tuch-Waaren ausserhalb Landes wohlfeiler machen, als sie bey ihnen selbst sind. Es ist gewiß, daß man in Hamburg eine Elle Englisch Tuch etwas leichtern Kaufs als in London hat. Uebrigens muß ich hier erinnern, daß im Fall es unsere Dänische Nation, wie ich hoffe und von Hertzen wünsche, jemahls dahin bringet, daß wir uns in dasjenige, was bey uns selbst gemacht wird, kleiden können, gleichwie vor vielen andern, wir von unseres eignen

Landes-

Landes-Früchten uns nähren können, wir ein glückliches und wohlbehaltenes Volck seynd.

Verzeihet mir, daß ich euch in die Rede falle, sagte Hr. C**: Wir nähren uns ja auch nicht von unserem eigenen, so lange wir Wein, Thee und Caffee trincken. Ich werde euch biß weiter Recht geben müssen, was die Fabriquen betrifft, möchte aber bey dieser Gelegenheit gerne wissen, was ihr von dem Asiatischen Handel haltet, und ob es zu einer guten Haußhaltung gehöre, jährlich eine halbe Million oder mehr an baarem Gelde für Thee und Thee-Schälchen oder dergleichen Kleinigkeiten, wovon zum Glück unsere Vorfahren nichts wusten, zum Lande hinauszuschleppen.

Monf. H** sagte: Um diese Sache auszumachen, wovon sonst ein jeder nach seiner Einsicht redet, muß man eine gedoppelte Frage thun. Erstlich, obs besser wäre, wenn man mit all den Gebrauch jener Chinesischen Waaren abschaffte, und an statt des Thees zum Frühstück eine Bier-Suppe speisete, wie unsere Vorfahren gethan? Darauf antwortete ich: Ja, es dürfte solches vielleicht wohl so gut seyn: wenigstens würde dergestalt das Debit unserer eigenen Landes-Waaren beförderet. Wenn wir aber jene fremde Waaren je haben wollen, an welche wir uns seit dem Anfange dieses Seculi immer mehr und mehr gewöhnet haben, und denn fürs andere gefraget würde, obs besser sey, daß wir selbst mit unseren eigenen Schiffen und Leuten sie jährlich einmahl in grosser Quantité aus der ersten Hand, oder aber dieselbigen täglich in kleinen Partheyen aus der andern, dritten und vierten Hand holen, so redet ihr die Sache selbst das Wort? Wenn jetzo auf einmahl mit etlichen Schiffen von

Kopenhagen

Kopenhagen grosse Summen nach China gehen, so machts mehr Aufsehens. Meynet ihr aber, daß weniger Geld aus dem Lande würde gesandt werden, wenn gleich dieses nicht wäre, und man doch Thee trincken wolte? Nein, wahrlich nicht weniger wohl aber noch einmahl so viel, dergestalt, daß wir es jetzo wenigstens um die Helfte dessen haben, was sonst darauf gehen würde. Aber der hauptsächlichste Unterscheid ist dieser, daß wenn schon unvermerckter Weise, gedoppelt so viel ausgienge, so daß jedweden Post-Tag an Wechseln und kleinen Remisen von hunderten und tausenden aus einer Stadt, von hunderten und tausenden aus einer andern Stadt in Dännemarck nach Holland geschickt würde, gleichwie vor diesem geschehen ist, es weniger Aufsehens machte, obschon es in der That, wann die jährliche Summe berechnet werden solte, mehr denn gedoppelt so hoch als nun hinanlauffen würde. Dieses kan genug seyn zu erweisen, daß zum wenigsten die Sache nicht schädlich sey, verstehe, wenn, wie vorerwehnet worden, wir doch Thee trincken wollen, er komme auch her woher er wolle. Nun will ich aber weiter gehen, und den überschiessenden Gewinn und Vortheil erweisen, da man sagen kan, daß die Nation ihren Thee jetzo gantz frey und umsonst habe.

Nein, mein lieber Mann, sagte Mad. H**: Das weiß ich besser, die ich jedwedes Blat bezahlen muß. Meinen Nachbarinnen gehts vermuthlich eben so, was wolten wir ihn denn umsonst haben? Mons. H** antwortete: Du irrest nur in einem Punct, nemlich, daß du dich selbst für die gantze Nation hälteſt. Meine Meynung ist diese, daß nicht allein eine eben so grosse Summe, als aus Dännemarck

nach

nach China gehet, sondern auch noch eine grössere jährlich von ausländischen Kaufleuten hereingebracht wird: Ja der Ueberschuß dürfte wohl so ansehnlich seyn, daß derjenige Thee, den wir selbst trincken, damit bezahlet werden könte. Was habe aber ich davon, sagte sie, da ich in der Asiatischen Compagnie nicht interessiret bin? Das gantze Land, antwortete er, ist darin interessiret, wo nicht unmittelbar, dennoch mittelbarer Weise, und was dem allgemeinen Wesen zu Gute gewonnen wird, gereicht allezeit in einigem Grade, einem jedweden zum Vortheil, indem das Publicum dadurch bestärcket wird. Aber vielleicht ist dir das Publicum eine unbekannte Person, und würde mir deren Beschreibung, da ich nicht viel Zeit habe, vorjetzo zu weitläuftig fallen.

Das viele Silber betreffend, so die Europäer jährlich nach China und Indien hinwegschleppen, und von wannen es vielleicht niemahls wieder zurücke komt; so bin ich der Meynung, daß die Göttliche Weißheit, welche die Thorheit der Menschen zu einem bessern Ende, als sie sich selber vorsetzen, lencket, auch hierunter ihre verborgene Wege habe. Das Silber, als das gewisseste Handlungs-Mittel, muß seinen Preiß behalten: Das könte aber nicht geschehen, dafern es nicht durch den einen Weg, einen eben so starcken Abfluß hätte, als Zufluß durch den andern. Bedenck einmahl, wie viel die Spanische Silber-Flotte jährlich aus America bringt, und wie viel desselben jährlich aus unseren Europäischen Berg-Wercken herausgeholet wird. Wahrlich es dürfte kaum den Werth des Kupfers behalten, wenn es nicht den Weg nach China und Indien gefunden hätte.

LIV. Brief.

Wie GOtt die wesentlich guten Dinge der Natur so unpartheyisch ausgetheilet. Ob ein Land sich mit seinen Waaren behelffen könne? Ob die Welt zu unseren Zeiten ärmer oder reicher als vormahls sey? Daß nur allein der Uebermuth den Menschen ihren Weg enge und beschwerlich mache.

Mein Herr!

Da die Kopenhagener Luft nicht eben die gesundeste ist, so suchte ich um die andere Woche durch angestellte kleine Reisen nach den herumliegenden Königlichen Schlössern und andern Sommer-Häusern mich zu erfrischen. Sie sind Kopenhagen gegen Norden in lustigen Wald-Gegenden belegen, und ist darunter insonderheit Friedensburg von einer so anmuthigen Situation und so bequem das Auge zu erlustigen, daß ich kaum weiß, ob ichs irgendwo schöner gesehen habe.

Mons. H**, der jährlich in dieser Gegend einige Sommer-Stuben miethete, hatte einmahl Hr. C**, Schr** und St** auf eine kleine Collation zu sich hinaus erbetten. Nach der Mahlzeit satzten wir uns auf einem Hügel in der Höltzung dergestalt nieder, daß wir über die lange See biß nach Esrom-Kloster eine freye Aussicht hatten. Mad. H** schätzte die in dieser schönen Gegend wohnende Bauren glücklich, sagte aber dabey, ich glaube, daß sie weniger Geschmack daran finden als wir, indem sie dasjenige täglich genieſſen, wornach wir andere nur alsdenn reisen, wenn es uns nicht länger beliebet in den engen Kopenhagener Gassen eingeschlossen zu seyn. Hr. Schr** gab ihr Beyfall und sagte: So

ist

ist es mit allem demjenigen beschaffen, was die Welt Gutes hat. Unsere begierige Seele schätzt sie hoch und verspricht sich darunter die Glückseligkeit, das ist, ein vollkommenes Vergnügen, es währet aber nicht länger, als biß wir dessen satt haben, so taugts uns schon nicht mehr, und ist der Wunsch wieder auf was anders gerichtet. Wir können daraus die Unsterblichkeit der Seele spühren, oder, daß dieselbe erschaffen sey, dermahleinst was bessers, als das allerbeste, so sie sich hier nur immer vorstellen mag, zu geniessen. Denn da ihr Verlangen immerwährend ist, und solchergestalt zu einem Ziel, welches sich verbirget, immer weiter fortgezogen wird, so liegt darunter eine heimliche Zusage einer wahren Glückseligkeit in jener Welt, falls wir uns deren nicht selbst berauben.

Als wir das Schloß Friedensburg ansahen, ließ Hr. St** sich also vernehmen: Ich gedencke daran, wie ein so gar weniges doch grosse Herren zum Voraus haben, ob sie gleich alles zum Voraus zu haben scheinen, und man von ihnen saget, daß sie das Land alleine besitzen. Aber sie haben in der That nur ihren persönlichen Theil daran und geniessen andere kleine Leute, so unter ihnen wohnen, ihren Antheil eben so völlig. Eben daran erkennen wir die unpartheyische Liebe des Schöpfers in natürlichen Dingen, daß er die allerwesentlichsten Dinge in der Welt zu einem gemeinschaftlichen Gute gemacht hat. Der vier Elementen geniessen wir doch alle nach Wunsch, so lange wir Gesundheit und Freyheit haben. Bauer und Edelmann gehen hier zu gleichen Theilen. Die Wärme der Sonnen, gut Wetter, frische Luft, gute Aussicht, der Schatten des Waldes, der Gesang der Vögel, der Geruch

ruch der Blumen und dergleichen Annehmlichkeiten, sind Dinge, die der Arme so wohl als der Reiche hat.

Was ists doch, das die Gewaltigen und Herrlichen dieser Welt besonders haben, wenn man auf die wesentlichen Glückseligkeiten des Lebens hinsiehet? In Wahrheit weit weniger, als es von ferne scheinet. Ein wohlhabender Mann kan für seine Person einen eben so grossen, und nach seinem Geschmack, eben so guten Theil in dieser Welt finden. Er kan ja, wie wir an diesen Bauren sehen, eben so angenehm und lustig, obschon in einem kleinern Hause, wohnen. Die eine Stube oder Kammer, welche er zu seinem Auffenthalt erwehlet, ist doch eigentlich sein Theil, gleichwie der Reiche sich ein Gemach erkiest, und das übrige von andern bewohnen läst. Er kan sich eben so warm und noch dazu bequemer kleiden, obschon das Tuch etwas gröber, und dennoch nach dem Gefühl seiner groben Fingern eben so fein ist. Er kan ja seinen Hunger und Durst mit Dingen, die ihm schmecken, eben so oft und eben so wohl stillen, ob er schon nicht so vielerley Gerichte, aber auch nicht so vielerley Kranckheiten, hat.

Übrigens kan er sein Gemüth mit Lesen, sein Gesicht mit Beschauung der Sonnen, des Mondes, der Sternen, des Himmels, der Erden, der Thiere, des Feldes, Waldes und Wassers, sein Gehör mit einer natürlichen Music eines rieselnden Wassers, eines singenden Nachtigals, oder einer blöckenden Heerde Schaafe oder andern Viehes ergetzen. Hieraus folgt, daß kein Weiser mit seinen gegenwärtigen Umständen mißvergnügt seyn, noch einem andern sein Theil mißgönnen und darnach schnappen müsse, sondern vielmehr mit einem frölichen Hertzen GOtt dancken, und alleine nach

dem Erb-Theil der Heiligen im Lichte trachten. Wer eine wohlgegründete lebendige Hoffnung dazu hat, muß niemahls lange betrübt seyn, dafern er sonst ein gesundes Gemüth in einem gesunden Leibe besitzet.

Als ich zu einer andern Zeit mit diesen guten Freunden versammlet war, sagte Hr. C**: Was düncket euch, solte es wohl nicht mit der Gesundheit und dem natürlichen Gesetze, imgleichen mit der Christlichen Gnügsamkeit und Verleugnung der unordentlichen Lüste besser übereinstimmen, wenn wir beydes zur Kleidung und Nahrung alleine dasjenige gebrauchten, was das Land selbst hervorbringet. Es hat ja der weise und gütige GOtt so gar nicht vergessen einem jedweden Volcke solche Artzeneyen zu geben, als zu Heilung derer Kranckheiten, welche das Land und die Luft am meisten mit sich führen, dienlich sind. Und Monſ. Patin hat seine Patriotschaft so weit getrieben, daß er für einen Frantzosen fast kein ander Medicament verordnen wolte, als dasjenige, was aus Frantzösischen Simplicibus gemacht werden konte, in der Meynung, daß das Land, welches Leben und Brod gäbe, auch im Stande seyn würde, Gesundheit zu geben. Dem sey nun wie ihm wolle, so deucht mich doch, es solte ein jedwedes Volck seine Kleider und Speisen so nehmen, wie es ihm die Natur in seinem Climate angewiesen hat. (*)

Monſ.

(*) Proſpexit natura ſibi. Quod habere neceſſe eſt,
Sub qvovis cœli climate mundus habet.
Eſt ſtupor in nobis, gravis ignorantia mentes.
Poſſidet, & qvæ ſunt proxima ſpernet homo.
Qvod procul eſt curat, longinqvis qværit in oris,
Sponte licet tellus det meliora domi.

Paſce-

Monſ. H** ſagte; Da alle Europäiſche Nationen die erſte einfältige Lebens-Art ſchon längſt verlaſſen haben, und, nicht ohne GOttes beſondere Vorſehung, durch Schiffrath und Kaufmannſchaft, woraus denn auch eine gute Anzahl Menſchen, die ſonſt ihr Brodt nicht zu gewinnen wüſten, ihren Unterhalt nehmen, einander unentbehrlich worden ſind; ſo weiß ich nicht, ob darinnen eine Aenderung zu wünſchen wäre, wenn auch dieſelbe gleich möglich wäre, wie ſie doch jetzo nicht iſt. Aber ſo viel deucht mich doch rathſam zu ſeyn, daß derjenigen unmäßigen Begierde, mit welcher auch ſo gar der gemeine Mann fremder Nationen ihrer Lebens-Art in Eſſen, Trincken und Kleidern nachaffet, per leges ſumptuarias gewiſſe Grentzen geſetzt würden; denn das, was einer Nation nicht viel koſtet, ſo lange es alleine von einer kleinen Anzahl adlicher und fürnehmer Perſonen gebraucht wird, läuft auf ein allgemeines Verderben hinaus, wenn faſt jederman es haben will. Uebermuth gebieret Armuth, und Armuth bey den allermeiſten Gottloſigkeit. Man meynet, diß und jenes ſey nach der Mode und des Nachbarn Exempel nöthig, und muß man es derowegen haben, es mag auch herkommen, wo es will. Ich bin kein Feind von ſolchen neuen Moden, die auf einigen Vortheil, oder wenigſtens Bequemlichkeit zielen, wenn ſie dabey keine oder geringe Koſten

Paſcimur indigenis cives, curamur iisdem
Tutius. Ex alio quod venit orbe noeet.
Scilicet in terris vigor eſt, uti noſcimus, ipſis,
In ſe qvem, Socio Numine, planta trahit.
Vicinis natura parens animantibus illum
Deſtinat. Hic populo convenit ipſe ſuo.
Qvæ tibi ſubjecit Deus, hæc inqvire, nec ultra
Tende, procul culpa noſcitur iſte labor.

verursachen. Aber bißweilen kommt eine neue Mode auf, welche, nachdem sie sich ungehindert ausgebreitet, so weit als sie will, einer Nation gantze Tonnen Goldes kostet, und hat man sich doch meinen Gedancken nach, eben so sehr dafür zu fürchten Ursach, als ob der Feind ins Land gefallen wäre.

Ich, der ich eine Zeitlang stille geschwiegen, muste dieser Meynung Beyfall geben, insonderheit hier zu Lande, wo ich, mehr als sonst irgendswo, den gemeinen Mann bereit fand alles nachzumachen, und die Grossen in neuen Kostbarkeiten nicht lange etwas voraus haben zu lassen, welches alleine gnug seyn kan die Stärcke eines Landes unnützlich zu verzehren. Das schadet dem Publico nicht, sagte Hr. C**, sondern macht, daß Geld unter die Leute kommt, und manche Handwercker ihr Brodt verdienen können. Es ist wahr, antwortete Monſ. H**, wenn das, was zur allgemeinen Mode wird, im Lande und von einheimischen Materialien gemacht werden kan, sonst nicht. Was dünckt euch, Hr. Menoza, ist die Welt jetzo ärmer oder reicher, als sie vormahls gewesen?

Ich antwortete: Daheim in meinem Vaterlande, woselbst die Lebens-Art sehr einfältig, und so viel man weiß, von tausend Jahren her allezeit einerley gewesen ist, glaubt man gäntzlich, daß auch noch jetzo die Kräfte einerley seyn. Aber hier in Europa kan man auf den Wohlstand des Landes keinen gewissen Ueberschlag machen, indem der wachsenden Begierde der Einwohner weder Maaß noch Ziel gesetzet wird. Insonderheit habe ich in Teutschland und Franckreich lauter Klagen über eine fast allgemeine Armuth und Verminderung der Kräfte bey Grossen und Kleinen gehöret. Engeland und

Holland,

Holland, welche lange Zeit die Reichsten gewesen, sind doch mit vielen publiquen Schulden belästigt, daß die jährlichen Zinsen etliche Millionen erfordern, bey deren Bezahlung man ziemlich die Achseln zie-het, insonderheit, da es scheint, daß diese auf den publiquen Fonds haftende Schulden niemahls kön-nen bezahlet werden, und daß mithin sothane Zin-sen ein Geschlecht nach dem andern drücken wollen.

Hier in Dännemarck ist, wie ich höre, keine publique Schuld, und unter privat-Personen mehr Geld auf Pfand zu bekommen, als man gemeinig-lich unterzubringen weiß, dergestalt, daß die Be-sitzer desselben sich unterweilen genöthiget sehen, gan-tze Fudern vom Umschlag oder so genannten Snaps-ding zurück zu führen. Ob letzteres ein Zeichen meh-rern oder wenigern Reichthums sey, darüber ließ sichs disputiren, es ist aber mehr eure als meine Sa-che dergleichen Reflexions zu machen. Doch, nach der wenigen Erkenntniß, die ich von diesem Lande bekommen habe, so deucht mich, daß, wann eure Producten gesucht werden und im Preiß seynd, Dännemarck, gegen andere Länder zu rechnen, ein wohlhabendes Land seyn müste, dafern ihr euch nur einigermassen an eurem eignen woltet begnügen, und nicht eure Lüsternheit gar zu oft bald auf dieses bald auf jenes verfallen lassen, immassen solches, beydes dem natürlichen Gesetz und der allgemeinen Wohl-fahrt convenabler seyn würde.

Vom Christenthum, und was die Nachfolge Christi JEsu erfordern könte, will ich nicht einmahl reden; Dieser Bewegungs-Grund hat bey den meh-resten wenig Kraft zu überreden, oder besser zu sa-gen, findet wenig Eingang in die Gemüther, da Augen-Lust, Fleisches-Lust und hoffärtiges Wesen

die allgemeinen Götzen sind, welchen man dienet. Ihr habt Recht, sagte Mons. H**; weil aber die Welt im Argen liegt, und bereits darinnen lag, als St. Johannes von ihr schrieb, wir sie auch nicht aus diesem ihren Element herausmoralisiren werden, so laßt uns vorjetzo dieselbe nur allein auf ihrer natürlichen Seite betrachten, und da fragt sichs, ob die übermüthige Welt jetzunder reicher oder ärmer als vormahls bey einer einfältigen Lebens-Art sey? Die Frage, sagte Hr. C** ist bald zu beantworten: Ich meyne: die Welt werde von Tage zu Tage ärmer, und sey niemahlen so arm gewesen, als sie nun ist. Und ich, sagte Mons. H**, getraue mir zu erweisen, sie sey niemahlen so reich gewesen, als sie nun ist.

Wir sahen ihn alle mit Verwunderung an, musten ihm aber Beyfall geben, als er sich folgendergestalt erklärte: Die Welt ist heutiges Tages beydes reicher und ärmer als vor Zeiten, beydes mehr und weniger wohlhabend, je nachdem man das Wort Reichthum nehmen will; denn es muß erst ausgemacht werden, was wir unter dem Nahmen des Reichthums verstehen, ehe wir wissen können, wo selbiger statt habe. Sagen wir, daß derjenige mit Diogene der reichste sey, welcher am wenigsten nöthig hat, von wenig zu sagen weiß und eines wenigen bedarff, so sind unsre Verfahren weit reicher gewesen als wir, ja die Grönländer sind sodann noch reicher, ob man schon selbige sonst sehr arm nennen könte. Soll hergegen der Reichthum darinne bestehen, daß man viele Dinge hat, und zwar grossentheils solche, welche die Natur würcklich nicht fordert noch bedarff, so ist die Welt augenscheinlich so reich, als sie nimmer gewesen ist; der Gebrauch

brauch der Dinge breitet sich täglich aus, und mit der eingebildeten Nothwendigkeit derselben gehts eben so.

Je reicher wir nun an unnöthigen Dingen sind, je geringer unser Vermögen seyn muß, das Nöthige anzuschaffen, und je nachdem das übermüthige Wesen unter uns zunimmt, so muß unsre wesentliche Wohlfahrt abnehmen, das ist, der Weg gnug zu bekommen, muß enger werden, weil jetzt zum Gnug so viel erfordert wird. St. Paulus sagt uns etwas, das wir als wahr erkennen müsten, wenn es gleich in GOttes Wort nicht stünde, nemlich, daß wenn wir Leibes-Nahrung oder Speise, Tranck und Kleider haben, wir uns begnügen lassen, und folglich für reich gnug halten sollen. Wenn dieser Wahrheit nachgelebet würde, so wäre es nicht möglich, daß in einem so fruchtbaren Lande, als unseres ist, so viel arme Leute gefunden werden könten, und die geringe Anzahl derer, die sich sodann fänden, würde an Wohlthätern um so weniger einigen Mangel haben, je weniger es letztern bey einer so gnügsamen Lebens-Art an Kräften fehlen könte, andern mitzutheilen. Man bedencke aber jetzo nur, wie viel und grosse eingebildete Nothwendigkeiten seit hundert Jahren aufgekommen seynd, so wird sichs finden, daß, wie ich vorhero gesagt, die Welt mitten in ihrer Armuth sehr reich, und mitten in ihrem Reichthum sehr arm sey. Sie hat viel überflüßiges, und eben daher kommts, ihr sauer an, dasjenige zu finden, was sie täglich nöthig hat.

Hr. C** sagte: Ich fange an euch Recht zu geben, und sehe nun erst was ihr sagen wollet. Ich habe vorlängst schon bey nahe eben dieselben Gedancken gehabt, aber um es deutlicher zu machen und

zu desto mehrerer Ueberzeugung von dem wunderlichen Zusammenhang der in Armuth reichen und in Reichthum armen Welt, will ich euch gebeten haben, uns, nach eurer Weise, diese Sache in etlichen Exempeln zu erklähren.

Gar gerne, sagte Monf. H**, wir können davon sprechen, ob wir es gleich nicht ändern können. Wir sind im Strohme und lassen uns damit fortreissen. Jedoch ist es einem Christen gut, daß er vor andern die Eitelkeit, welcher die Creatur eine Zeitlang unterworffen ist, ansiehet, auf daß er, gleichwie sie, nach der Befreyung seufzen und dabey streben möge, auch so gar auf demjenigen Wege, worauf er sonst, nach der Welt Lauf, mit fortgehen muß, sich etliche Schritte zurück zu halten. Denn der Sinn Christi erfordert Enthaltung, obschon nicht in einem solchen Grade, daß man in äusserlichen Dingen absurd und ungereimt seyn müste, aber doch wahrlich so weit, daß man so lange zurückhalte, als es ohne Absurdität geschehen kan.

Nun, ich solte beweisen, wie reich die arme Welt zu unsren Zeiten an überflüßigen Dingen sey, welche ihr die Kräfte rauben, das Nöthige anzuschaffen. Materie zum Beweiß können wir in allen Städten, in allen Häusern und Stuben finden. Das, was in vorigen Zeiten nur allein Königlich war, ist schon längst Adlich geworden, und was Adlich war, ist jetzo einem vermögenden Bürger nicht gut gnug. Ja für eine jedwede kostbare Mobilie, die vormahls in einer Stadt gefunden wurde, werden deren nun hundert von gleicher Art oder noch besser gefunden, und was vormahls ein Herr zum Voraus als eine Herrlichkeit hatte, das hat nun ein jeder Bürger und fast ein jeder Diener eben sowohl, und ist der Meynung, daß er es nothwendig

wendig haben müsse. Man berechne alle diese Dinge zu Gelde, und alsdenn sage man mir, ob nicht diejenige Stadt, welche man jetzt arm nennet, in ihrer Armuth viel reicher sey, als sie vormahls gewesen, da sie mit mehrerer Wahrheit, obschon mit wenigem Ansehen reich genennet ward.

Speisen, Getränck, Kleider, Hauß und Hauß-Geräth sind die allgemeinen Nahmen, welche den Reichthum der Welt in sich fassen, und worauf derselbe verwandt wird. Ich will von der letztern Art den Anfang machen, und durch einige Exempeln zu weiterm Nachdencken Anleitung geben. An statt eines jeden Dutzend kostbarer Spiegel, die nun in Kopenhagen sind, war vor hundert Jahren kaum eins zu finden. Anfänglich spiegelte man sich, wie jener Poet sagt, (*) am Ufer, gleich etwa noch jetzo manches Bauer-Mädgen sich bey einem Eimer voll Wasser putzen kan. Darnach brauchte man stählerne Spiegel, und endlich Spiegel-Glaß. Dieses waren zuerst kleine Stücken mit breiten Rahmen, und doch nur ein eintziges im gantzen Hause; hernach muste man sie weit grösser, und zwar in einer jeden Stube eins, haben. Nunmehro ist es an einem in jedweder Stube schon nicht mehr gnug. Es muß, spricht die Mode, der grimmige Tyran, nothwendig an jedem Postament der Mauer zwischen den Fenstern ein Spiegel seyn, und überdiß noch, als Lampeten, hier und da etliche kleine Spiegel. Dieser Spiegel-Reichthum und das zerbrechliche Glaß-Gut erfordert anjetzo ein grösseres Capital, als vormahls aller nöthige Hauß-Geräth zusammen.

Was ferner Tische und Bäncke anlanget, so waren dieselben in alten Tagen so beschaffen, daß sie Kinder und Kindes-Kinder außdauren konten. Nur allein

(*) Nec sum adeo informis, nuper me in littore vidi.

bey den Bauren und etlichen wenigen altväterischen Priestern sieht man annoch, wie es in des Edelmanns und des grösten Staats-Ministers ihren täglichen Stuben ohngefehr zugestanden. Der Länge nach mit den Fenstern stund zwischen zweyen Bäncken ein Tisch von Eichen-Holtz 6. biß 7. Ellen lang, und 4. biß 5. Zoll dick. Oben am Ende des Tisches saß der Hauß-Vater in dem so genannten Hoch- oder Ehren-Sitz, und hatte er zu beyden Seiten seine Ehe-Frau, Kinder und Gesinde. Doch war für diese letztere besonders gedeckt und angerichtet, wiewohl sie sonst Tisch und Aufsicht gemeinschaftlich mit den andern hatten. Die Bäncke waren sowohl als der Tisch darnach gemacht, daß sie von Geschlecht zu Geschlecht da stehen solten, und zu Ehren wurden sie mit den so genannten Banck-Pfühlen gezieret. Waren mehr Stuben im Hause, so hatten sie doch eben solche Mobilien. Man hatte nicht nöthig was neues machen zu lassen. sondern es stund und fiel mit dem Hause selbst.

Wenn man nun die vielen kleinen Tische, Stühl und Kanapeen jetziger Zeiten damit in Vergleichung stellet: so sind dieselben wohl bequemer, aber auch unsäglich kostbarer. Zwar möchte es mit dem ersten Kauf noch hingehen, wenn nur die zerbrechliche Beschaffenheit samt den veränderlichen Moden, nicht machten, daß keines von allen die halbe Lebens-Zeit eines Mannes, geschweige seiner Kindes-Kinder, ausdauren kan. Dieses läßet sich insonderheit von den laquirten und vergüldten, noch mehr aber von den kleinen Marmor-Tischen sagen, welche auf vergüldeten Löwen-Füssen stehen, die so krumm, dünn und subtil sind, daß es nicht lange währen kan, ehe des Löwen Tatzen wurmstichig werden, da denn das kostbare aber spröde Blat herunter fällt und in Stücken geschlagen wird.

Mad.

Mad. H** sagte: Es ist aber doch bequemer, daß man den Ort seiner Stühle und kleinen Tische nach Belieben verändern kan, und nicht eben an einen langen Tisch von Eichenholtz gleichsam angebunden seyn darf. Ich meines Theils hätte in der altfränckischen Welt nicht zu rechte kommen können, welche mir gar zu ungereimt scheinet. (*) Ihr Mann antwortete: Der, welchem nichts anders bewust war, hielt dieses für sehr gut. Aber gleich viel, hier ist nur die Rede von dem Reichthum dieser Welt, als einer Ursache ihrer Armuth.

Wie waren die Betten beschaffen? sagte sie, und bekam zur Antwort: Es waren lauter Schranck-Betten von Holtz, ohne Vorhänge, als deren Stelle ein Bret vertrat, welches man auf- und zuschieben konte, wie es noch jetzo die Bauren gebrauchen. Dahingegen müssen wir nun kostbare Vorhänge haben, und hast du mir selber gesagt, daß, wenn wir dermahleinst unsre Tochter aussteuren, dieselbigen, weil sie von Dammast und mit Tafet gefüttert seyn müssen, kaum für 200 Rthlr. können angeschaffet werden, und so viel gebrauchten die Alten zu Meublirung eines gantzen Hauses. Mad. H** sagte: Diese Meublirung war leicht gethan, weil, wie ich höre, fast gar nichts neues ins Hauß kam. Ihr Mann antwortete: So sieheſt du demnach, daß die Welt jetzo nicht arm, sondern dem äusserlichen Ansehen nach, und in Betracht derer Dinge, welcher man entübriget seyn könte, wenn man sie nicht kennete, überaus reich ist. Weiter, sagte er, waren die Wände, selbst in Königl. Gemächern mit so dicken Eichenbrettern getäfelt, daß sie auch fast die Mauer ausdauren konten. Anjetzo aber muß die Wand, die doch nicht frie-

(*) Prisca juvent alios, ego me nunc denique natum
Gratulor. Hæc ætas moribus apta meis.

frieret, mit kostbaren Tapeten oder anderm Bezug von einer solchen Art, die da bald die Farbe ändert oder gar verfault, und also binnen wenig Jahren was neues erfordert, bekleidet seyn.

Mad. H** sagte: Wir haben vom alten und neuen Reichthum gnug gehöret, was die Mobilien anlanget. Last uns nun auch etwas von den Kleidern hören. Waren selbige in alten Zeiten kostbarer? Er sagte: Für Leute vom bürgerlichen Stande durchaus nicht. Ein Brustlatz von schwartz- und eine Schürtze von rothem Tuch waren die Feyerkleider einer Bürgermeisterin. Um die Mitte des vorigen Seculi begunten etliche von diesem Stande Röcke von Seiden-Tobiin zu tragen. Aber das war ein Ehrenkleid für die Mutter, so lange sie lebte, und für die Tochter nach ihr. Jetzo gehöret gantz was anders dazu, insonderheit seit dem die Reif-röcke allenthalben anstossen, und die Kleider noch einmahl so bald verderben, ihres greulichen Umfanges von vielen Ellen zu geschweigen, da man mit dem Poeten wohl sagen kan:

Pars minima est ipsa puella sui.

Wenn mein Mann mit seinem Latein kommt, sagte Mad.** H, so traue ich ihm nicht: Herr Menoza, ich bitte mir diese Worte zu erklären. Ich sagte: Es ist doch weiter nichts, als daß eine Jungfer den wenigsten Theil ihrer selbst ausmacht. Sie antwortete: Man hat allzeit an des Frauenzimmers Tracht so viel auszusetzen, und in Wahrheit sind die Manns-Personen darinn eben so eitel als wir.

Monsr. H** sagte: Das gestehe ich gerne. Denn gleichwie ihr die Mode, Peruquen zu tragen von uns entlehnet; so haben wir dagegen von euch gelernet unsre Kleider mit Fischbein zu steiffen, welches noth-

wen-

wendig den Wallfischfang befördern muß. Dünne Seidenröcke tragen die Mannsleute nun eben sowol als ihr, ob sie ihnen schon nicht so lange aushalten, weil sie nicht so los hangen, sondern um den Leib gespannet werden. Und wenn ja der Rock von Tuch ist, so muß er doch mit Taffent, Damnast, oder wol gar mit einer Art Sammet gefüttert seyn. Die Schuhe werden so gemacht, daß sie ohngefehr einen Monath ausdauren; denn es sind Seiltäntzer-Schuhe, an welchen man die Solen nicht muß sehen können. Die Peruquen und deren Pflege kosten jährlich einen guten Schilling, welcher vormals gantz ersparet wurde. In Leinengeräth ist jetzunder ein Bürger so delicat, als vorhin kein Edelmann, ja keine Nation, die Englische ausgenommen, wendet so viel auf feine Leinwand, als wir. Unsre daheim gemachte Leinwand, die wir ihrer Grobheit wegen, kaum dürffen sehen lassen, giebt an Feinheit derjenigen nichts nach, welche in Franckreich selbst zu Ehren getragen wird.

Ein Degen, der nicht silbern, ist keinem Handwercks-Burschen gut gnug. Ja er muß noch dazu eine Uhr in der Tasche haben. Selbst mein Diener vermeinet derselben nicht entrathen zu können, da alle andere dergleichen haben. Du, ich und unsre Tochter müsten demnach von rechtswegen güldene Uhren tragen, wenn ichs nur übers Hertz bringen könte 300. Rthlr. dafür zu bezahlen. Urtheile nun selbst, ob die Welt jetzo ärmer sey, als sie zu der Zeit gewesen, da ein Ehrlich- und Wohlgebohrner Hr. Andreas Bilde, Reichs-Marschall, einen Mantel von Lammsfellen, ein Wamms von Baumseide, und Plüssene Hosen trug.

Was Essen und Trincken betrifft, so möchte es zwar wohl das Ansehen haben, als ob jetzo die Welt

darinnen sparsamer sey, denn vormals, da man bey Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtauffen, Begräbnissen u. einer jeden andern Gelegenheit 30, 40. und mehr Menschen zu Hauffe brachte, um, nicht etwan einen, sondern etliche Tage nach einander zu essen und zu trincken, und ich muß gestehen, daß man anjetzo nicht bey weiten so viel daraus macht. Aber dahingegen ist auch dieses gewiß, daß die heutigen Tractamenten gemeiniglich kostbar, und der Wein viel gebräuchlicher ist. Ja es ist seit einigen Jahren gar so weit gekommen, daß man seinem Gast, nicht ohne Erröthung, einen ordinairen Franschen Wein über der Mahlzeit vorsetzen dürfte. Es muß da etwas seyn, das noch einmahl so viel kostet, ja man muß beydes Rothen und Rheinischen Wein haben, damit man fragen könne von welcher Art man beliebe. Das Tisch-Geräthe ist nun weit überflüßiger und kostbarer. Von Servietten wusten die Alten nichts, vielweniger von doppelten Servietten und zwey Tisch-Tüchern eins über dem andern. So gar Messer und Gabel muste jeglicher Gast in seiner Tasche mit sich bringen.

Wollen wir von den Trinck-Geschirren der Alten reden, so waren dieselbigen zwar kostbar, aber dabey auch starck und von langer Dauer, nemlich silberne Kannen und Becher. Anjetzo wird in jedwedem Hause, jährlich ein Theil von dem Werth des Silbers auf Glas und Porcelain verwandt, davon das zerbrochene zu nichts mehr nütze ist. Es ist heuer ein kleines Capital, das übers Jahr verschwunden ist. Unterdessen aber zweifle ich doch, daß der Alten ihre silberne Kannen, Becher und Schalen so viel sich betragen haben, als die jetzigen Thee-Töpffe, Caffee-Kannen mit ihren Unter-Schalen, Thee-Büchsen, Zucker-Schalen, Zucker-Büchsen, Thee-Machinen,

Spühl-

Spühl-Kumpen, Leuchter, silberne Messer, Plats de Menage und dergleichen zu stehen kommen, welche noch dazu wenigstens jedes zwantzigste Jahr nach der Mode müssen umgemachet werden.

Noch ein Wort von der auf Reisen oder bey Visiten gebräuchlichen Equipage. Die Alten ritten, oder fuhren auf einem Wagen, den sie zugleich zu einem Last- oder Arbeits-Wagen gebrauchen konten. Nun aber haben wir Gutschen, Chaisen, Porte-Chaisen, Phaethons und Kariolen zu unterhalten. Wir müssen eine so viel grössere Anzahl Pferde füttern, je mehr die Zahl der Gutschen jährlich nicht nur in Kopenhagen, woselbst vielleicht 1000. oder mehr zu finden sind, sondern auch in kleinern Städten, wächset. In einer Stadt, die 500 Häuser hat, wird man flugs 50. Gutschen, Chaisen oder verdeckte Wägen zehlen, da doch vor 30 Jahren kaum 3. oder 4. darin zu finden waren. Von diesen Wegen dependiret nun Livrey für Gutscher und Diener, item Pferde und Pferde-Geschirr ꝛc.

Wir musten hierauf einmüthig gestehen, daß Monſ. H** in seiner Meynung, vom Reichthum der armen Welt, Recht hätte, und daß, wenn es jetzo beschwerliche Zeiten wären, solches nicht daher käme, daß etwa des Geldes weniger wäre, sondern daß selbiges mehrerwerts zu schaffen hätte. Die neuen Erfindungen, vermittelst deren man sich der Dinge bald so, bald anders zu gebrauchen wüste, und womit es je länger je weiter in seinem Circkel gienge, diese Erfindungen sage ich, machten, daß das Geld mehr als vormahls vertheilet würde. Aber eben dieses könte auch zum Zeugniß dienen, daß das eitle Verlangen des menschlichen Gemüths zunähme, und von der alten aber verachteten Regel des

natürlichen

natürlichen Gesetzes, Natura paucis contenta, sich immer mehr und mehr entfernte.

Ja wohl freylich ist die Natur selbst mit wenigen zufrieden, aber das wollüstige Begehren derselben hat keine Grentzen, und wer weiß, wie es noch in der Welt nach funfzig Jahren aussehen wird. Villeicht dürften unsere Kinder und Kindes-Kinder uns denjenigen Ruhm eines sparsamen und einfältigen Wesens beylegen, welchen wir jetzo nicht verdienen. Hr. Schr** sagte: Wenn wir dieser Sache recht nachdencken, so darf man sich nicht, wie man sonst Ursach hätte, über den Lohn mancher Amts-Personen verwundern. Derselbe mag vor Zeiten groß genug gewesen seyn; weil er aber auf eine gewisse Summe Geldes einmahl festgesetzet ist, so kans nicht fehlen, er muß um ein merckliches geringer werden, je länger die Welt steht. Ein Bedienter, der vor Zeiten von 150. biß 200. Rthlr. sein reichliches Auskommen hatte, wird nun versucht eben so viel durch krumme Wege an sich zu bringen, dafern er wie andere seines Gleichen leben will, und eben diß macht einem Christen, der nicht stehlen oder was unerlaubtes nehmen kan, wenn es schon andere thun können, den Weg zum Himmel noch einmahl zu schmahl.

LV. Brief.

Ob die Welt jetzo klüger als vormahls sey, und ob alle die, so neue Anschläge oder Projecte machen, für gefährliche Leute zu achten? Ob mehr Schwärmerey und Heucheley ein Zeichen mehrer oder weniger Wahrheit und GOttes-Furcht in einem Lande sey?

Mein

Mein Herr!

Indem wir von dieser Materie redeten, kam ein fremder Mann zu uns herein, der sehr mißvergnügt schien, und als er gefragt wurde, was sein Anliegen wäre? wolte er sich anfänglich in meiner Gegenwart nicht äussern. Als Mon. H** solches merckte, sagte er ihm, ich wäre ein Fremder, der kaum etwas von der Landes-Sprache verstünde, wiewohl ich in der That schon mehr verstunde, als man gedachte. Ich hörte also diesen Mann lauter Klagen führen, über neue Project-Macher, welche die alten Grentzen verrückt, alte Einrichtungen verändert, und eine Reformation in diesen und jenen publiquen Dingen wolten vorgenommen wissen, ob dieselben schon, seiner Meynung nach, anjetzo weit besser wären, als sie bey irgend einiger Veränderung jemahls werden könten. Mad. H** gab ihm gleich Beyfall, und bat, daß GOtt allen denen verzeihen wolte, die was neues riethen, welches ihren Gedancken nach, nimmermehr gut seyn könte.

Ihr Mann und Hr. C** waren gantz einer andern Meynung, und sagte letzterer: Ich weiß schon wohin ihr zielet: Allein glaubet mir, daß, gleichwie die alte Einrichtung bey ihrem Anfang auch was neues, und nach den Umständen damahliger Zeiten dennoch einmahl was gutes gewesen; also andere Zeiten den Weg zu etwas, das noch besser, zeigen, ja wohl gar was bessers und zwar unumgänglich erfordern könten. Denn, wie das wahre Sprichwort lautet, so leben wir alle in einem GOtt, aber nicht in einerley Zeiten. Der Fremde sagte: Unsere Vorfahren waren weiser als wir, und solten wir das, wobey sie sich wohl befunden, ungeändert lassen. Hr. C** antwortete: Sind unsere Vorfahren in allen

Absichten weiser als wir gewesen, so ist uns solches eine gedoppelte Schande, indem wir älter sind als sie. Mad. H** sagte: Wir älter als sie, wie hängt das zusammen? Es fehlt nicht viel, so weiß ich bald nicht mehr, was man glauben soll. Vorher hieß es: Die jetzige arme Welt sey weit reicher, als sie jemahls gewesen. Nun aber heist es: Die jetzige neue Welt ist älter als die altr, und folglich auch klüger. Was nun auch sonst die Welt immer seyn mag, so wird sie mir mehr verkehret, und ihr guten Mannsleute verwirret durch eure Reden meinen Begriff von derselben, massen ihr daraus zu machen scheinet, was ihr wollet. Sind wir in dieser neuen Welt klüger als unsere Vorfahren? Daferne das sich beweisen lässet, so weiß ich nicht mehr was ich sagen soll.

Hr. C** antwortete: Es verhält sich gleichwohl nicht anders; eben wir sind älter als unsere Vorfahren und solten billig die Alten genannt werden. Jene hingegen waren jünger, und hatten dannenhero auch weniger Erfahrung. Wir haben an ihren Wissenschaften und Versuchen Theil nehmen können, sie aber nicht an den unserigen. Ein Riese mag so weit sehen können als er will, so kan doch das Kind, welches auf seinen Schultern sitzt, noch weiter sehen. Und gesetzt, wiewohl es nicht zu erweisen stehet, daß unsere Vorfahren von Natur scharfsinniger und scharfsichtiger gewesen, als wir; so wäre es doch keine Folge, daß wir darum nicht in vielen Dingen eine bessere Einsicht solten haben können, als sie, da wir nach ihnen leben, und aus dem, was ihnen Lehr-Geld gekostet, haben klüger werden können. Die Jugend der Welt ist ja in ihrem Anfang, und ihr Alter gegen das Ende derselben. Stellet euch vor, als ob die gantze Welt nur eine Person ausmachte,

machte, müste sie denn nicht jetzo älter heissen, als in den vorigen Zeiten, und solte wohl ihre Erfahrung jemahlen grösser gewesen seyn, als sie nun ist? Der Fremde sagte: Ich baue nicht auf blosse Grillen und Speculationen, sondern auf augenscheinliche und handgreifliche Dinge. Laß unsere Welt die älteste seyn, so ist sie doch nicht die klügste, und ich glaube, sie ist so alt, daß sie in Kindheit gehet, sonst würde sie sich von den Reformations-süchtigen Project-Machern nicht so leicht betriegen lassen.

Ich leugne nicht, sagte der Hr. C**, daß keiner so alt oder klug sey, der nicht könte betrogen werden; so ist es auch an dem, daß unter den Project-Machern sich oft dumm-kühne Stümper finden, welchen der Bauch vor lauter eingebildeter Weißheit berstet, imgleichen giebts auch etliche Diebische darunter, welche mit überhäuften Versprechungen güldener Berge, ehrliche Leute um ein gar zu grosses Lehr-Geld bringen. Aber dieses alles beweiset noch nicht, daß keine neue Anstalt oder Veränderung eine Verbesserung mit sich führen könne. Das offenbare Gegentheil liegt in vielen Exempeln zu hellem Tage. Ich will nur Josephs des grossen Project Machers in Egypten Erwehnung thun. Solte dieser Mann den Strick um den Hals gehabt haben, als seine Feinde den Anschlag von Errichtung der Vorraths-Häuser examinirten, so fürchte ich, man würde gar zu fertig gewesen seyn, ihn, und in seiner Person zugleich die vielen Tausenden, welche durch seinen Rath erhalten wurden, zu erdrosseln. Ein Termin von 7. Jahren hätte scheinen können die rechte Ausflucht für einen Betrieger zu seyn. Aber überhaupt und unpartheyisch von der Sache zu reden, so bringts ja der Welt-Lauf mit sich, daß dieses Jahr daselbst

eine Aenderung erfordert wird, wo vor hundert Jahren keine nöthig war. Was nach voriger Zeiten Art und Beschaffenheit nicht besser zu wünschen stund, daran kan jetzo gewisser zufälliger Umstände wegen verschiedenes auszusetzen seyn. Indem alle Dinge in steter Bewegung stehen, so wird bald dieses bald jenes Rad in der Machine abgenutzt und verschlissen. Will man nun hier alle Reparation und Reformation verdammen, so urtheilet man nur von einem Theil der Sache, ohne ihren gantzen Zusammenhang einzusehen, und dieses ist unter uns ein allgemeiner Fehler, welcher eine unordentliche Selbst-Liebe zum Grunde hat.

Der Fremde versetzte lächelnd: Ja, was meynet ihr wohl, daß es für eine Liebe sey, von welcher gedachte Reformatores öffentlicher Anstalten und Einrichtungen, getrieben werden? Solten sie es um GOttes willen thun? Nein, glaubt mir, sie schleiffen nicht ohne Wasser, obgleich Treue und Eyfer für das allgemeine Beste der Vorwand seyn muß. Hr. C** antwortete: Nun, GOtt allein ist Richter der Gedancken, was aber das Sichtbare betrifft, so ist dasselbe oft gut, und erweiset sich hernach in der That also, nachdem es theils von interessirten, theils von unkündigen und folglich thörichten Richtern lange gnug getadelt und criticiret worden. Gesetzt, daß in und bey den guten Erfindungen einige Unvollkommenheiten könten gefunden werden: Gesetzt auch, daß bey Zuwerckrichtung derselben einiger Fehlgriff geschiehet; so ist ja eine absolute Vollkommenheit und Unfehlbarkeit dasjenige nicht, was wir Menschen von einander fordern müssen; es wäre denn, daß wir vergessen wolten, wer wir selbst sind, und wie viel in unsern besten

sten Wercken zu criticiren stünde. Es ist offenbar, daß viele Dinge einer möglichen Verbesserung nöthig haben, aber auch eben so offenbar, daß der, welcher zu verbessern sich erkühnet, dem Ansehen eines unzeitigen Reformators in den Augen des gemeinen Mannes nimmermehr entgehen kan. Die Reformatores mögen seyn wer und welcherley sie wollen, es sey in der Kirche, im Landwesen, in der Kaufmannschaft oder in der Miliz, so darf ihrer keiner einigen Danck von dem Geschlecht, worunter er lebet, gewärtigen. Nein, sie scheinen Verwirrer und Stöhrer der gemeinen Ruhe zu seyn, und in Wahrheit ist es selten möglich, daß sie nicht einem oder andern zuwider thun solten. Solchergestalt werden fürs erste diejenigen gereitzt, die des Alten gewohnt sind und sich für ihre Person wohl dabey befinden, darnach alle derselben Schwäger, Freunde und Freundes Freunde, und endlich der blinde grosse Hauffen, welcher auf gut Papistisch ohne Prüfung glaubt, was die meisten glauben, und darum auch redet wie sie. Diese grosse Menge fällt einem jeglichen Reformator alsbald auf den Hals, und weiß man demjenigen kaum böses gnug zu wünschen, der am treulichsten bedacht ist, etwas zu Wege zu bringen, welches in die Länge und nach überstandenen Geburts-Schmertzen, sich so heilsam und gut erweiset, daß wenigstens das Geschlecht, so nach uns kommen soll, ihm dafür dancken wird. So ists mit allen denen Anstalten und Einrichtungen ergangen, die wir nun gut nennen, weil sie alt sind. Sie sind auch einmahl neu (*) gewesen,

(*) Mercklich ist, was Albertus Krantzius Dan. Lib. VIII. p. 320. von unsrer grossen und glücklichen Königin Margare-

und haben sonder Zweiffel der Zeit auch Mißvergnügen erweckt. GOtt selbst kan den thörichten Menschen selten etwas recht machen, solches weiß er am besten, er wird aber darum nicht müde gutes zu thun. Eben so müssen auch die nicht müde werden, welche ihm nachzufolgen wünschen, und im Glauben auf ihn mehr, als auf irgend einen Menschen, hinsehen.

Mad. H** sagte: Ihr Mannsleute möget eure Staats-Sachen, die ich nicht verstehe, noch Theil daran nehme, unter euch selbst ausmachen: Was aber vorhin von einer Kirchen-Reformation gedacht wurde, geht mich und andere, die für eine Seele zu sorgen haben, gleichfalls an. Ich möchte demnach wohl fragen, ob unsere Kirche einiger Reformation bedarf? oder, ob nicht vielmehr die guten Leute, die sich nun damit melden, allen den Haß und die böse Nachrede verdienen, welche sie sich selbst erwecken, da sie es doch besser haben könten, wenn sie mit dem alten zu frieden seyn wolten, und alles so bleiben liessen, wie sie es vor sich finden? Hr. C** antwortete: Anlangend eine Reformation des Lebens und Wandels, mithin der Kirchen-Zucht, imgleichen derer Kirchen-Anstalten, wodurch die Ausbreitung der alten Wahrheit befördert werden könte; so ist sie unsrer Kirche sonder Zweiffel höchstnöthig, (*) ob dieselbe schon einer Refor-

garetha schreibet: Omnia innovavit, & rebus diligentissime procuratis, statim evasit locupletissima. NB. Diß war im ersten Jahr ihrer Regierung, als noch kein Zufall ihr Gemüth ermüdet oder ihre Hoffnung niedergeschlagen hatte.

(*) Ehe und bevor man urtheilen kan, welche Mittel zulänglich oder unzulänglich seyn, mithin eine Verbesserung nöthig

Reformation der Lehre entübrigt seyn kan. Mad. H** sagte: Ja, das ist eben die Sache. Die Frage ist, ob man nicht zu dieser Zeit darauf umgehet, eine neue Lehre einzuführen, welches ich nebst vielen andern zu befürchten Ursach habe.

thig haben, so muß erst eine andere Frage ausgemacht werden, die damit verknüpft ist, nemlich, welches eigentlich der Entzweck sey, den man durch sothane Mittel zu erreichen gedencket? Weiß ich die Distance des Ziels nicht, so weiß ich auch nicht die Hinlänglichkeit des Mittels. Zum Exempel, wenn ich einen Brunnen nicht über sieben Ellen tief schätze, so halte ich eine Stange von sieben Ellen lang gnug, den Boden oder Grund desselben erreichen zu können: Befindet sichs aber, daß der Brunn tieffer ist, so ist die Stange zu kurtz. Deutet man dieses auf gegenwärtige Sache hin, so sage ich: Die Ursach, warum viele meynen, die Kirchen-Anstalten bedürften keiner Verbesserung, sondern es müste darin alles gelassen werden, wie man es fände, ist diese, daß man das Christenthum für gut, oder wenigstens die Erkenntniß der Wahrheit unter dem gemeinen Manne für zulänglich gnug hält. Wäre dem also, so wäre auch alle Aenderung überflüßig, mithin gefährlich. Aber wer könte wohl das erste sagen, ohne zugleich seine eigne Unwissenheit zu erkennen zu geben. Wahrlich, mancher würde nicht nur selbst besser werden, sondern auch zu anderer Leute Besserung mehr beytragen, wenn er erst das bessere kennete, und sodann auch überzeuget wäre, daß es eine absolute Nothwendigkeit sey, dasselbe zu suchen. Weil er aber den Rath GOttes von der Menschen Seligkeit nicht recht einsiehet, und die Sache kaum für halb so wichtig hält, als sie ist; so schläft er selbst in seiner Sicherheit, und erzürnet sich über alle die, welche nicht mitschlafen dürffen, sondern ihn wecken und bezeugen, daß biß zum Ziele annoch ein weiter Weg sey. Hiebey ist zu mercken, daß die Pflicht der Menschen gegen GOtt, und folglich ihre künftige Verantwortung grösser wird, je nachdem dasjenige Welt-Alter, worin sie leben, ihnen einen stärckern Beruff giebt, oder ihnen mehr Licht und eine bessere Anleitung

Hr. C** antwortete: Eure Furcht ist vor einer solchen neuen Lehre, welche die alte Wahrheit verdringen könte. Meine eben so wohl. Gleichwohl bin ich versichert, daß der Grund unsrer Furcht sehr unterschieden sey. Ich mercke Madame, daß sie in dieser wichtigen Sache etwas eifrig ist. Gefällt es ihr mich kaltsinnig anzuhören, so will ich mich bestreben, ihr eine mehrere Gemüths-Ruhe zu verschaffen. Ein Ding kan neu genannt werden, entweder absolute und an sich selbst, oder in Betracht gewisser Leute, denen dasselbe bißhero unbekannt gewesen. Man sagt ja, daß wir jede vierte Woche einen neuen Mond bekommen, obschon es gewiß gnug derselbige Mond, und er eben so alt als die Sonne ist, welche darum nicht neu genannt wird, weil wir sie täglich sehen. Als vor 200. Jahren, der Aufgang aus der Höhe unsere Papistische Vorfahren besuchte, hieß es, sie nähmen eine neue Lehre an.

tung zur Erkenntniß der Wahrheit anbietet. Ist da eine Zeit der Unwissenheit, worinnen GOtt durch die Finger siehet, so ist auch wiederum ein Tag der Heimsuchung, an welchem er mehr denn jemahls den Menschen gebeut, daß sie sich bekehren sollen. Ap. Gesch. XVII. v. 30. Dieses kan eine hinlängliche Antwort seyn auf die thörichte Ausflucht, da man sagt: Solten wir denn alle unsere Vorfahren verdammen / die nichts anders wusten. Was ihnen gnug war / kan uns auch gnug seyn. So spricht der unweise Mund aus einem undanckbaren Hertzen, welches nicht bedencket, daß der Gerechten Pfad gläntzet wie ein Licht, das da fortgehet, und leuchtet bis auf den vollen Tag. Der HErr wird bald einem jedweden geben nach seinen Wercken, und nicht nach seinem oder seiner Nachbarn losen Geschwätze oder Einbildung. Merckt dieses, ihr Wächter, die ihr von der Art seyd, daß ihr, anstatt andere zu wecken, selbst so gerne ein Schlaf-Pulver einnehmet.

an. Dieses nun war die Wahrheit, nicht in Ansehung der Lehre selbst, als welche, nach Ausweisung jener guten alten Bibel, des HErrn JEsu und seiner Apostel eigne Lehre war. Nichts destoweniger ward sie nicht nur von den widersprechenden Papisten neu genannt, sondern es konte dieselbe auch von andern gewisser massen neu genannt werden, und war solches in der That für die biß dahin blind gewesene Augen, welche die Wahrheit erst der Zeit in ihrer rechten Reinigkeit und vollem Zusammenhang zu sehen bekamen. So auch jetzo; Wenn irgend einem Unwissenden zum ersten mahl die Augen recht aufgehen, das zu sehen, was sein besser unterwiesener Nachbar schon längst gesehen hat, so ist ihm das was neues, was dem andern was altes ist, folglich ists nur ihm, und nicht an und für sich selbst was neues, so wie die Algebra mir eine neue Wissenschaft seyn würde, fals ich heute den Anfang machte dieselbe einzusehen. (*)

Verzeihet mir, Hr. C**, sagte Mad. H**, wenn der Eyfer, welchen ihr mir neulich beylegtet, eine Einwendung wider euch selbst, aus euren eignen Worten machet. Kurtz vorher sagtet ihr, daß unsere Vorfahren zur Zeit der Reformation, die lange verborgen gewesene Wahrheit in ihrer rechten Reinigkeit und vollem Zusammenhange zu sehen bekommen. Ist diß vorlängst geschehen, so darf es ja nun nicht erst geschehen, ihr wolltet denn sagen, daß das Licht, so damahls hervor kam, wiederum sey verlohren gegangen, und nun zum andern mahl als was neues gesucht werden müste, welches doch, wie ich hoffe, eure Meynung nicht ist. Hr. C** antwortete: Es ist meine Meynung, und auch nicht meine Meynung, je nachdem es genommen, und entweder

(*) Vitu caremem magna pars veli latet. Senec.

auf unsre gantze Kirche überhaupt, oder auf gewisse besondere Personen und Glieder derselben hingedeutet wird. Ist die Frage, ob unsere Evangelische Kirche in ihrer Gemeinschaft und nach ihrem öffentlichen Bekenntniß betrachtet, ein hinlängliches Licht der Wahrheit, von Zeit der Reformation an, biß hieher dergestalt gehabt, daß der, welcher demselben folgen will, den Weg zum Himmel gewiß dabey finden könne, so sage ich ja, und meyne von Hertzen was ich sage.

Sehen wir aber die allermeisten Personen oder Glieder unserer wohl-erleuchteten Kirche an, so sind sie, leider! nur schlecht erleuchtet. Diß ist eine offenbare Wahrheit, die ihr selbst das Wort spricht, daß die meisten die Wahrheit nicht kennen, oder damit umgehen, sondern gehen vielmehr, was die allerwichtigsten Haupt-Puncten der Lehre betrifft, in der Finsterniß der Unwissenheit und folglich des Irrthums dahin. Sie verstehen nicht recht, was **Sünde**/ was **Gnade**/ was **Gesetz**, was **Evangelium**/ was **Wiedergeburt** / was **Bekehrung**/ was **Rechtfertigung**/ was **Heiligung**/ was **Zweiffel**, was **Glaube**/ was **Christus**/ was **Erlösung**/ und was der **Verlust**/ oder die **Wiederaufrichtung des Bildes GOttes** im Menschen eigentlich und wahrhaftig sey, ob sie diese Worte gleich oft gehöret haben. Wenn nun solche arme blinde Menschen erst anfangen den Zusammenhang der seligmachenden Wahrheit einzusehen, und daneben bey sich selbst mercken, daß es Wahrheit ist, nach eigener Erfahrung, gleichwie sie es zuerst aus GOttes Wort gehöret, oder darin gelesen haben. Wenn sie bekehret werden, und die Decke hinweg genommen wird, so bekommen sie zwar keine neue, sondern alte Wahrheiten zu sehen, aber doch haben sie alsdenn

denn gantz andere Augen, womit sie dieselbigen ansehen, und in diesen Augen ist die Lehre neu.

Hier fiel Monſ. H** Hrn. C** in die Rede, und sagte: Verzeihet mir, daß ich meiner Frauen Parthey nehme, da es scheinet als woltet ihr derselben zu starck werden, und sie gleichwohl nicht lauter Unrecht hat, wenn sie sich nur zu verantworten wüste. Eine gute Sache kan auch durch Versehen des Advocaten verlohren gehen. Ich gestehe, was ihr saget, ist die Wahrheit, in Ansehung einer gar zu grossen Anzahl Menschen, sowohl hier als anderwerts in unsrer Evangelischen Kirche. Ihre Unwissenheit in Betrachtung des Göttlichen Wesens und Willens ist viel gröſſer, als man es, im dritten Jahrhundert nach Reformation der Lehre, und da es so lange geheissen, GOttes Wort wohnete reichlich unter uns, gewärtigen könte oder solte. Ich gestehe auch, daß die Haupt-Ursache, warum alles Predigen bißhero so gar wenig zum Erkenntnisse des gemeinen Mannes ausgerichtet, daher rühre, daß man nicht vormahls wie jetzo geschiehet, einen ordentlichen und gewissen Grund in den Hertzen der jungen Leute, durch Catechetische Unterweisung von der Heils-Ordnung und dem rechten Rath GOttes von der Menschen Seligkeit, geleget hat. Man ist dannenhero gemeiniglich eben so klug aus der Kirche gegangen, als man dahinein kommen war, und hat nicht gewust, was man aus der Predigt machen solte, oder wie dieselbe mit den übrigen Wahrheiten zusammenhienge; denn, ohne daß vorher ein gewisser Grund geleget werde, hilft alles Predigen wenig oder nichts.

Aber nun habe ich zwey Haupt-Einwendungen wider die erwartete Kirchen-Verbesserung dieser Zeit. Erstlich, daß Erkenntniß und Wissen nicht gleich Gewissen ist. Wenn man es nachgerade im Wissen viel weiter bringet, und darum doch nicht besser lebet als

vorher,

vorher, so wird das Reich GOttes noch nicht erbauet. Nein vielen gereicht ihre aufblähende Erkenntnis nur zu desto grössern Verdammniß, da sie des HErrn Willen wissen, und nicht darnach thun. Kurtz, die Heucheley, der Kirchen Pestilentz, wird grösser. Fürs andere finde ich, daß je mehr die Erkenntniß der Wahrheit unter die Leute kommt, je mehr derselben widersprochen wird. Manche unruhige Köpffe nehmen aus ihrem Licht Anlaß allerhand Schwärmerey und phantastische Grillen in Religions-Sachen auf die Bahn zu bringen, wovon unsere einfältige Vorfahren viel weniger verwirret und am Glauben gehindert wurden als wir.

Hr. C** antwortete: Eure gedoppelte Einwendung, aus der anwachsenden Heucheley und Schwärmerey dieser Zeiten hergenommen, habe ich zur Gnüge gefasset, und will sie beyde beantworten, jedoch von der letztern lieber den Anfang machen. Es steht nicht zu leugnen, daß die Schwärmerey sich zugleich mit der Erkenntniß der Wahrheit ausbreite; ich leugne aber, daß sie daraus, als aus ihrer eigentlichen Ursache herkommen solte, obgleich sie, wie gesagt, neben derselben folget, und daher Anleitung nimmt. (*) Wäre eure Meynung gegründet, so würde folgen, es sey wahr, was die Papisten vorgeben, daß nemlich der seel. D. Luther ein gefährlicher Innovator, und an allen denen Secten, Ketzereyen und Partheyen Schuld gewesen, die alsbald zur Zeit der Reformation, zugleich mit der Ausbreitung des Göttlichen Worts entstunden. (**) So lange als weniger Licht unter den Leuten war, so

(*) Causa per accidens non est causa.

(**) Ja manche Schwärmer, insonderheit Joh. Agricola und sein antinomischer Anhang beriefen sich auf Luther, beschmückten ihre Sache mit seinen Worten vom Evangelio und

so muste wohl freylich sich weniger disputirens über weiß und schwartz finden. Als aber die Reformatores das lange Zeit unter einem Scheffel gestandene Licht hervorsuchten und dasselbe auf einen Leuchter satzten, damit es allen denen leuchten möchte, die im Hause waren, so wolten einige Undanckbare das Licht mißbrauchen um das Hauß dadurch anzuzünden, woran aber nicht das Licht, sondern ihre Boßheit Schuld war. Die andern, so sich dessen recht gebrauchen wolten, musten darum ihres Vortheils nicht beraubet werden. Die Grönländer trincken sich unter einander nicht truncken, warum? weil sie kein starckes Getränck haben. Aber deßwegen kan man nicht sagen, daß Grönland glücklicher sey als diejenigen Länder, wo man mehr entweder zum Gebrauch oder Mißbrauch hat. Der seel. Doct. Luther klaget in seiner Erklärung der der Epistel an die Galater, daß gleichwie Paulus von falschen Aposteln wäre geplaget worden, also er von Schwärmern und Ketzern, von der Zeit an, da er GOttes Wort an den Tag geschaffet. Er sagt daselbst, daß nicht weniger als fünf und zwantzig nagelneue Secten wider ihn aufgestanden wären, die ihm gnug zu schaffen machten, gleichwie sie andern Theils den Papisten guten Anlaß gaben das Werck der Reformation zu lästern. Je mehr wahren Samen GOtt auf seinen Acker ausstreuet, je mehr Unkraut der Satan, als GOttes Affe, auf selbigen ausstreuen will. Je höher GOtt den Bau seiner wahren Kirche aufführet,

je

und der Gnaden-Lehre, so daß Lutherus mit Gewalt dawider protestiren muste. Insonderheit schreibt er Tom. VII. Altenb. fol. 310. a. folgendergestalt: Der Satan will mich immer mit einmengen/ als stehen die Sachen nicht so übel zwischen mir und ihnen/ und sorge/ wo ich zu Schmalkalden im Tode blieben wäre, hätte ich müssen endlich solcher Geister NB. Patron heissen/ weil sie sich auf meine Bücher beruften.

je höher bauet der Satan seine Capelle daneben, damit er diejenigen irre machen möge, welche nicht recht zusehen und die Wahrheit genau prüfen, weshalben die Anfechtung nun manche, um so viel mehr aufs Wort mercken lehret.

Betreffend die Heucheley und den Mangel der Treue würdig zu wandeln nach der reichern Erkenntniß des Evangelii, so wird dieses auf eines jeglichen selbsteigne Rechenschaft vor GOtt ankommen müssen. Aber die drey Haupt-Stände sind höchlich verbunden die Erkenntniß als ein Bekehrungs-Mittel zu befördern, wo sie sonst ein freyes Gewissen haben wollen. Es würden, obschon nicht alle, jedennoch viele tausenden mehr den Weg der Wahrheit erwehlen, daferne sie denselben recht kenneten. So sehen wir auch, daß diejenige Erkenntniß, welche nicht alsbald, sonderlich bey jungen leichtsinnigen Menschen, die Bekehrung gebieret, gleichwohl hernach bey einer oder der andern Gelegenheit aufwachet, fürnemlich wenn sich Leiden und Anfechtungen einstellen, wodurch manche verschlossene Hertzen geöffnet worden sind, welche den Geist der Wahrheit lange vergeblich anklopfen lassen und ihn für einen Betrieger gehalten haben, aber zur Zeit der Noth denselbigen als einen wahren guten Freund erkennen lernen.

Mad. H** hatte keine Gedult ihm länger zuzuhören, sondern fragte, womit er die je länger je mehr zunehmende Heucheley zu beschmücken gedächte, als welcher Punct ihr nur so obenhin beantwortet schien, da doch eben dieses die Haupt-Sache wäre die man wider die vorgegebene Kirchen-Verbesserung dieser Zeiten hätte. Ja, das ist wahr, sagte ihr Mann, ich muß gestehen, das Kirchen-Wesen unsrer Zeiten hat gewisser massen seinen Vortheil: allein geht nicht durch Heucheley alles wieder verlohren? Ach! Heucheley, das abscheu-

scheuliche Gespenst, hat ja niemahls so graßiret und sich ausgebreitet als es jetzo unstreitig thut. Ich erschrecke, wenn ich an die Heuchel-Kunst unsrer Zeiten gedencke, welche bey Geist- and Weltlichen recht hoch gestiegen ist. Doch jene müssen freylich heucheln, wo sie sonst befördert seyn wollen, oder wenn sie schon im Amte stehen, dasselbe behalten wollen, und von diesen lernen andere sothanes allerabscheulichste Laster. Hr. C** sagte: Was nennet ihr Heucheley? Monſ. H** antwortete: Ich nenne es, nach Pauli Worten, einen Schein der Gottseligkeit mit Verleugnnng ihrer Kraft, oder eine Maske der Gottseligkeit, unter welcher Tartufe seine andächtige Comœdie spielet, nemlich eine falsche und bloß äusserliche Nachäffung der Gottes-Furcht, Unlauterkeit oder Scheinheiligkeit, welches unser Wahrheit-liebender HErr JEsus am allermeisten straffet und das Wehe darüber ausruft. Dieses Laster ist also nicht neu, sagte Hr. C**, weil Christus und seine Apostel dasselbe zu ihrer Zeit gefunden haben? Nein, antwortete Monſ. H**, nicht neu, aber doch zu dieser Zeit und in diesem Lande niemahls so gänge und gebräuchlich als jetzt, da es von Heuchlern recht krimelt und wimmelt. Das Kirchen-Gehen der Soldaten wird mit seinem rechten Nahmen, eine Kirchen-Parade genannt. Manche andere paradiren und prangen nicht weniger mit einem äusserlichen guten Ansehen, welches in dem verborgenen Menschen des Hertzens keinen Grund hat. Die wahre Gottes-Furcht ist in der Demuth und Erkenntniß seiner selbst gegründet, weshalben sie sich verbirget: aber die falsche kriechet hervor und will bey aller Gelegenheit gesehen seyn.

Hr. C** sagte: Solte wohl die wahre Gottes-Furcht sich nicht auch äusserlich in der That und Wahrheit ohne falsch, zeigen können, oder meynet ihr, sie werde nur allein in GOttes Augen gesehen, und

scheue

scheue allezeit das Zeugniß der Menschen. Nein, sagte Monsr. H**, ich weiß was Christus spricht: **Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen/ daß sie eure gute Wercke sehen/ und euren Vater im Himmel preisen.** Item St. Pauli Vermahnung an die Christen, **zu scheinen wie die himmlischen Lichter mitten unter dem unartigen und verkehrten Geschlecht.** So muß es demnach, sagte Hr. C**, eine sichtbare und nichtsdestoweniger wahre GOttes-Furcht geben. Das leugne ich nicht, antwortete Monsr. H**: Was aber ich zu behaupten suche, ist nur, daß anjetzo die falsche mehr denn jemahls Mode geworden. Laß dem also seyn, sagte Hr. C**: Meynet ihr, daß es ein böses Zeichen sey, was die Verbesserung der Kirche betrifft, wenn anjetzo mehr gefunden werden, welche sichs angelegen seyn lassen zu heucheln, denn vormahls? Der andere antwortete: Ja, freylich halte ich solches für ein sehr böses Zeichen. Und ich, versetzte Hr. C**, hoffe mit gutem Grunde, daß eure Furcht ungegründet sey.

Ich meyne, mehr Heucheley bey vielen, sey mehr Zeichen einer wahren Gottes-Furcht bey etlichen. Je mehr Gottlosigkeit an einem Orte herrschet und Mode ist, je weniger man sich bemühet Gottsfürchtig zu scheinen; deñ was solte da einen bewegen zu heucheln? Dencket doch dem Grund der Sache nach: Daferne die Heucheley eine Nachäffung der GOttes-Furcht ist, ein blosser Schein und Schatten derselben, so folget ja dieser Schatten dem Leibe, und ist groß oder klein, je nach des Leibes Grösse. Wenn ein Mann und ein Kind neben einander im Sonnen-Schein stehen, so weiset der Unterscheid ihres Schattens, wie viel des einen Leib länger als des andern sey. Ist nun die Heucheley zu unsrer Zeit bey einigen grösser, so beweiset eben dieses, daß auch die Gottes-Furcht bey andern

grösser

gröſſer sey. Es ist darinnen nichts ungereimtes und stehet zu vermuthen, wie ihr saget, ließ Monſ. H** sich vernehmen. Hr. C** aber antwortete: Ja, nicht nur reimt sichs und steht zu vermuthen, sondern es ist auch gantz gewiß. Zwar könte es wohl anfänglich paradox und ungereimt scheinen, daß man eine gröſsere Gottes-Furcht bey etlichen, aus einer gröſſern Heucheley bey andern, erweisen wolte: allein die Sache hat ihre völlige Richtigkeit. Wo gar keine gute Müntze gebraucht wird, da gibts für die falschen Müntzer nichts zu thun. In Island, zum Exempel, braucht man gar keine courant Müntze, weswegen man daselbst nicht nöthig hat für falschen 8. Schilling-Stücken sich in Acht zu nehmen. In Dännemarck hergegen kan diese Betriegerey statt finden, und noch mehr in Holland oder Engeland, weil daselbst mehr gut Geld gefunden wird, worunter das böse sich verstecken läst. Eben dasselbige warme Frühlings-Wetter, welches Graß und Blumen aus der Erden hervorlocket, giebt zugleich allerhand schädlichem Gewürm und Ungeziefer Gelegenheit an den Tag zu kommen. Gleichwohl haben wir an der Frühlings-Wärme keinen Eckel, sondern beluſtigen uns weit mehr daran, als an der Kälte des Winters, welcher durch seine Rauhe zwar das Böse, aber auch das Gute zurücke hielt.

LVI. Brief.

Daß einerley Ding, nach Unterschied derer Leute, die es ansehen, unterschiedlich scheine. Frage, ob die Gottesfurcht dazu Anlaß geben könne, daß einige Menschen unsinnig werden? Von dem Wege der Wahrheit werden viele Abwege oder Ausflüchte gesucht. Zwo unterschiedliche Arten Leute stossen sich insonderheit zu diesen Zeiten an die Kirche. GOtt führet die Sache seines Reichs durch viel Böses zu einem guten Ende.

Mein Herr!

Einige Tage hernach besuchten Hr. C** und ich diejenigen guten Leute abermals, deren ich in meinem letztern Schreiben erwehnet habe, und zwar so fand ich ihre Gedancken von dem jetzigen Zustand der Kirche ziemlich verändert. Mad. H** gab solches zu erkennen, indem sie anhub: Lieber Hr. C**, ich dancke für ihren letztern Besuch und das darunter vorgefallene Gespräch, welches bey nahe meine Gedancken auf eine gantz andere Seite gezogen, und mir die unzeitige Furcht für eine schlechtere Kirchenzeit als vormals, da alles ruhig und stille war, benommen hat. Ich mercke, es sey hiemit, wie mit andern Dingen beschaffen, welche gemeiniglich mehr als eine Seite haben, worauf man sie ansehen und betrachten kan. Indem ich über meine Rahme sitze und nehe, fällt mir ein, daß, wenn ich jemanden das genehete zeigen will, ich nicht die unterste Seite, welche übel aussiehet, und voller Enden und Knoten ist, sondern die andere Seite vorweise, welche, wenn ichs selbst sagen darf, ziemlich wohl aussiehet. Wahrlich, wir Menschen sind recht geschickt, uns selbst mit den allerärgsten Gedancken und Auslegungen zu peinigen, die eine Sache nur immer annehmen kan. Insonderheit ist man in publiquen Dingen, sie seyn Geist- oder Weltliche, über die massen fertig, die Sache auf der ärgsten Seite anzusehen. Es mag wol dieses ein Zeichen der Verderbniß unsers Hertzens seyn, daß es, wenn es die Wahl hat, nicht so leichtlich darauf verfällt was gutes, als was böses zu gedencken. Wolte jederman die Umstände dieser Zeiten so auslegen, wie ihr thut, so würden augenblicklich viel verdrießliche Disputen, ungleiche Gedancken und vermessene Urtheile auf allen Seiten hinwegfallen. Und gewiß, ich

wundere

wundere mich, daß ich nicht vorlängst selbst eben dasselbige eingesehen und gedacht habe, wozu ihr mir anjetzo Anleitung gebet. Es ist doch weder was fremdes noch allzu hoch, sondern so beschaffen, daß auch wir einfältigen Frauenzimmer es, so zu sagen, mit Händen greiffen möchten. Doch wundere ich mich nicht so sehr über meine eigene vorgefassete irrige Gedancken in dieser wichtigen Sache, als über dererjenigen ihre, bey welchen man alle nöthige Scharffsinnigkeit vermuthen solte, um die Sache im Augenblick zu übersehen, wenn sie sonst Lust dazu hätten, und nicht mit Fleiß die Augen auf die unrechte Seite wendeten.

Hr. C** sagte: Madame, wen meynet sie damit? und erhielt die Antwort: Ich meyne unterschiedliche gute Männer, welche mit ihren unabläßigen Klagen über den Verfall und die Verderbniß der Kirche, mich samt viel tausend andern in grosse Bekümmerniß gesetzet haben. Daß man gottlose und sichre Menschen, deren schlaffendes Gewissen durch genauere Einschärfung der verhaßten Warheit, sich nicht will molestiren lassen, solchergestalt klagen höret, darinne kan ich mich leicht finden. Aber was soll ich von so viel andern guten Leuten gedencken, von welchen die Christliche Liebe und die Bekanntschaft so ich mit ihnen habe, mich hoffen lässet, daß sie auch GOtt fürchten. Gleichwol ist die Gottesfurcht jetziger Zeiten ihnen so verdächtig gewesen, daß sie bey einer jeden Gelegenheit darüber lamentiret und dieselbe als neu und gefährlich ausgeruffen haben. Hr. C** antwortete: Es ist mir lieb, daß ihr hier zweyerley Arten Leute unterscheidet, welche über den Zustand der Kirche jetzo mehr denn jemals klagen, obschon das, worüber sie klagen, solches am wenigsten verdienet, ja vielmehr eine Ursache abgeben solte GOtt für die Ausbreitung seiner Erkäntnis zu preisen.

Ihr erinnert selbst, es sey nicht anders zu vermuthen bey gottlosen Leuten, welche zu dieser Zeit mehr als jemahls vorher, vom Licht in ihren Gewissen gestraffet werden, und darum lieber selbst glauben wolten, daß die alte Warheit eine neue Lügen, Irthum und Schwärmerey sey. Für des Satans Reich müssen ja seine Diener streiten. Da nun diese hier zu Lande niemahlen so laut geschrien haben, oder so bittere Klagen geführet; so ist solches ein untriegliches Zeichen, daß der, welcher durch GOttes Finger Teufel austreibet, ihnen niemahlen so auf den Fuß getreten, wie anjetzo. Was aber die andern anlanget, von deren Gottesfurcht ihr ein bessers hoffet, und sie nichts destoweniger voll unzeitigen Eyfers findet, so dürfet ihr euch darüber nicht so sehr verwundern. Ich entschuldige sie, und hoffe, GOtt werde ihnen diese Sünde, die sie nicht muthwillig begehen, verzeihen. Das, wofür diesen guten Leuten bange ist, und wowider sie ruffen, ist in der That böse, und in so weit haben sie Recht, ob sie schon in der Zueignung anstossen. Sie erzürnen sich über irrige Lehre, Heucheley, Schwärmerey, Separatismus und dergleichen, wie denn solches würcklich was böses ist.

Aber nun versehen sich diese guten Leute darinne, daß sie in ihrem Begriffe, jene böse Dinge mit denen sehr guten Anstalten confundiren, welche zu eben der Zeit zu Ausbreitung wahrer GOttes-Furcht und Erkenntniß gemacht werden. Dieses Gute wird ihnen verdächtig, weil jenes Böse so nahe dabey sich finden lässet. In so weit erreicht Satanas seinen Zweck, welcher ist, die Kirche GOttes selbst durch böse Nachbarschaft verdächtig zu machen. Ohne sothanes Mysterium confusionis (Confundir- oder Vermengungs-Geheimniß) könte Mysterium iniquitatis (Geheimniß der Boßheit) keinen Fortgang gewin-

gewinnen. Denn dahin ists gleichwohl noch nicht gekommen, daß sich der Teufel unterstehen dürfte, Wahrheit als Wahrheit, und Gottes-Furcht als Gottes-Furcht zu afterreden und anzuschwärtzen. Auf diesem offenbaren Wege getrauet er sich nicht fortzukommen. Was denn zu thun? Er muß falsche Geister erwecken, die da unter dem Nahmen eben derselben Wahrheit und Gottes-Furcht, zu eben der Zeit und an eben dem Orte, eine Thorheit über die andere betreiben. Diß fällt denn sofort einem jeden in die Augen, und da kans freylich nicht fehlen, es muß die ungefälschte Wahrheit und Gottes-Furcht übel berüchtiget werden. Wolten diejenigen, welche eurer Hoffnung nach, GOtt fürchten, und dennoch wider die Gottes-Furcht dieser Zeit ruffen, einen Unterscheid machen, wo derselbe höchstnothwendig erfordert wird, würden sie bald gewahr werden, daß sie geirret hätten. Monſ. H** sagte: Dieses nimmt mich um so viel mehr Wunder, da es unter ihnen Leute giebt, denen es an gutem Verstand und Einsicht in alle andere Dinge nicht fehlet. Hr. C** antwortete: Dieser Haupt-Schlüssel schließt zwar viele, aber nicht alle Schlösser auf. Der HErr Christus weiset uns einen bessern, wann er spricht: **So jemand wird den Willen GOttes thun / der wird innen werden / ob diese Lehre von GOtt sey.** Monſ. H** versetzte: Ja, aber ich rede nicht mehr von dem grossen Hauffen böser und blinder Menschen, sondern setze, vorgedachter massen, zum voraus, daß es Leute seynd, die auch den Willen GOttes von Hertzen thun: die durch viele wirckliche Proben eines rechtschaffenen Wesens, dasjenige zu seyn sich beweisen, wofür andere sich nur bloß ausgeben. Saget mir, was ist mit solchen Leuten anzufangen, und wo soll man mit ih-

nen hin, wenn sie sich gleichwohl einiger massen dem Fortgang der Wahrheit und des Reiches GOttes widersetzen. Hr. C** sagte: Ihr sollet nirgends mit ihnen hin, sondern sie stehen lassen, und festiglich glauben, daß, wo sie, eurer Hoffnung nach, von Hertzen GOtt fürchten, derselbe schon nachgerade die Schuppen vorgefaßter Meynungen von ihren Augen werde fallen lassen. Ein redlicher Widersprecher ist mir viel lieber als ein heuchlerischer Ja-Bruder. Aus jenem kan GOtt sich mit der Zeit einen auserwehlten Rüstzeug bereiten, wovon man viele Exempel hat. Von diesem letztern aber habe ich selten gesehen, daß er dem Reiche GOttes einigen Nutzen gebracht.

Monf. H** antwortete: Euer bescheidenes Urtheil über den Zustand der Widersprechenden, gefällt mir um so viel desto besser, da nicht eben alle, die eurer Meynung sind, so behutsam darinnen verfahren. Ich habe für meine Person mich nicht wenig daran gestossen, daß einige von diesen guten Leuten, mit solcher Kühnheit ein gar hartes und eben so ungewisses Urtheil über diejenigen zu fällen pflegen, so ihnen nicht in allen Dingen Beyfall geben, als welche sogleich Fleischliche und Unwiedergebohrne heissen müssen. Hr. C** sagte: Ich weiß was der HErr Christus seinen Jüngern geantwortet, als sie darüber klagten, daß etliche, welche ihm nicht folgten, dennoch eben auch in seinem Nahmen Teuffel austrieben. Ein Sectirisches Wesen ist von meinem Wege weit entfernet. GOtt, der nichts mehr vom Haußhalter fordert, denn daß er treu, redlich und aufrichtig erfunden werde, mache uns alle treu, einen jeglichen in seinem Theile; denn darin sollen wir aufstehen, und darnach sollen wir gerichtet werden am Ende der Tage. (*) Die

(*) Dan. XII. v. 13.

Die Mutter der Mad. H**, welche beyseits gesessen und unsern Discurs stillschweigend angehöret hatte, trat nun hervor und sagte: Ich mercke, daß die junge Welt leichtgläubig sey. Hr. C** hat jenesmahl die Einwendungen beantwortet, welche wider die Gottes-Furcht gegenwärtiger Zeiten gemacht wurden. Ob seine Antwort hinlänglich gewesen, solches lasse ich dahin gestellet seyn. Von einer Sache aber, die mir am allerbedencklichsten vorkommt, habe ich noch nicht reden gehöret, ich meine diejenige tieffe Melancholey, welche oft mit einer Unsinnigkeit und Beraubung der Vernunft geendiget wird. Dieses Uebel äussert sich heutiges Tages hier zu Lande mehr als vorhin, und habe ich gehöret, daß ihrer viele dafür halten, es rühre solches von Grillen und Scrupeln über Religions-Sachen her, wodurch schwache Köpfe in grössere Bewegungen gesetzt würden, als sie ertragen könten. Ihr Schwieger-Sohn, Monf. H**, fieng an zu lachen, und sagte: Vielleicht hat Mama darinne nicht allerdings Unrecht. Gewiß ist, daß die Zahl der Unsinnigen zu unsern Zeiten mercklich zunimmt. Der bekannte Monf. Molesworth hat in seinen Memoires, unter andern dieses auszusetzen, daß wir zu seiner Zeit nicht so viel unsinnige Menschen unter uns gehabt, als die Engeländer; woraus er den Schluß macht, daß es am andern Extremo, nemlich an grossem Verstande und Scharfsinnigkeit gleichfalls fehlen müste. Jetzt kan eine von unsern Provintzen das Londische Toll-Hauß, Bedlam, mit würdigen Gliedern erfüllen. Ich sagte: Hat man denn vormahlen keine unsinnige Leute hier zu Lande gehabt? Nur allzuviel, antwortete Monf. H**, und würde Molesworth solches bald inne geworden seyn, falls man ihm den wenigsten Theil derselben auf den Hals geschickt

schickt hätte. Doch ist es wahr, was meine Schwieger-Mutter nebst andern mehr wahrgenommen, daß seit einiger Zeit die Anzahl mercklich grösser wird, weshalber man auch auf dem Pest-Hause die Anstalten vermehret hat. In so weit als dieses Uebel bey vielen mit Melancholie und Hypochondrie, (welche unsre alten Leute, von meiner Schwieger-Mutter ihrer Art, die neue Kranckheit mit dem wunderlichen Nahmen, nennen) seinen Anfang nimmt, so suchen einige den Ursprung desselben im Thee- und Caffe-Trincken, welches heutiges Tages was allgemeines unter uns worden ist.

Andere dahingegen vermeinen es besser zu treffen, wenn sie sagten: Es sey nicht sowohl die neue Diæt, als der neue Glaube und die neue Gottes-Furcht Schuld daran, welche bereits so vielen Leuten den Kopf verwirret haben. Was düncket euch Hr. Menoza? Kan die wahre Gottes-Furcht eine so schlechte Wirckung haben, oder kan dasjenige, was eine so schlechte Wirckung hat, eine wahre Gottes-Furcht heissen? Ich antwortete: Keinesweges. Nach Salomons Ausspruch ist die Gottes-Furcht der Weißheit und nicht der Thorheit Anfang. Natürliche Kranckheiten des Leibes oder Gemüths können keine andere als natürliche Ursachen haben. Ich bin gut dafür, daß bey einem gesunden Menschen causæ morales an und vor sich selbst keine leibliche Kranckheit zuwege bringen. Wo aber bereits die Ursache einer natürlichen Kranckheit, im Geblüt, Gehirn oder in andern Theilen steckt, ob sie sich schon wie Feuer in der Asche verborgen hält, da kan freylich dieselbe durch solche Vorstellungen und Gedancken-Bilder, welche das Gemüth und durch das Gemüth die Lebens-Geister oder das Geblüt in eine heftige

und

und unordentliche Bewegung setzen, um so viel desto eher zur Reiff und zum Ausbruch kommen.

In diesem Fall sind sothane Vorstellungen nicht causa per se, sondern causa per accidens, das ist, nicht eigentliche Ursachen, sondern zufällige Anleitungen zur Raserey. Zum Exempel, wenn man sagt: Dieser oder jener ist aus Geitz, vor Liebe, vor Hochmuth ꝛc. unsinnig worden, so ist solches nicht eigentlich und accurat gesprochen; denn viele, die eines gesündern Temperaments sind, fühlen dieselbigen Gemüths-Bewegungen eben so heftig, und vielleicht hefftiger, doch werden sie nicht unsinnig, sonst müste fast ein jedwedes Hauß sein eignes Behältniß zu tollen Leuten haben. Daß aber etliche unsinnig werden, kommt daher, daß bereits im Blute eine hinlängliche materia peccans, oder Zunder ist, welcher nur darf angestecket werden.

Eben so, wenn man sagt: Der und der hat über Religions-Puncten, oder über den Zustand seines Gewissens, und die Seligkeits-Sache, so lange gegrübelt, daß er Verstand und Witz verlohren hat, so nimmt man die uneigentliche Ursache an statt der eigentlichen, welche letztere gewißlich vorhero schon im Geblüte und Gehirn des Unsinnigen zugegen war. Daß er aber in seiner Unsinnigkeit, immer aus der Fülle seines Hertzens, oder von geistlichen Dingen spricht, gleichwie der Geitzige von Geld, der Hochmüthige vom Rang und der Verliebte von Liebe, solches rühret daher, daß diese Gemüths-Bilder schon damahls bey ihm Ueberhand gehabt, als er sich noch wohl befand, nur daß er sie besser zu verbergen gewust. Dieses wird voraus gesetzt, und so dann sage ich, daß, wo es wahr ist, daß man sich hier zu Lande jetzo mehr als vormahln, um Religion und Gewissens-Sache bekümmert, es seine natürliche

Richtigkeit habe, daß aus solcher Anleitung ihrer mehr denn vorhin entweder melancholisch oder wohl gar unsinnig werden könten.

Ich nahm Abschied, und Hr. C** begab sich mit mir in mein Logement, woselbst wir noch etwas mehr von voriger Materie mit einander alleine sprachen, da ich denn zu vernehmen gab, wie schmertzlich es mir wäre zu hören, daß die Wahrheit und deren Fortgang so viele Verhinderungen allenthalben unter den Evangelischen Christen fände, und zwar auf der einen Seite von Schwärmerey und Heucheley, auf der andern Seite von einem weltlichen Sinn, Unwissenheit und vorgefaßten Meynungen. Hr. C** sagte: Es ist freylich Beklagens-würdig, ja hier zu Lande nun um so viel mehr, da hieselbst, mehr denn jemahln zuvor, Fleiß angewandt wird, die Erkentniß der seligmachenden Wahrheit durch continuirliche Auflagen der Bibel und anderer guten Bücher, durch Predigten, Catechisationen, Aufrichtung vieler neuen Schulen und dergleichen dienliche Mittel auszubreiten, wovon sich denn auch die Frucht in manchen Gemeinden gar mercklich spühren läst. Ja es dürfte solchergestalt innerhalb wenigen Jahren das Land voller Erkenntniß des HErrn werden, vielen Widerspenstigen zu ihrem desto grössern Urtheil, andern aber zu einer grössern und gewissern Anleitung zur Seligkeit. Dieses kan der Fürst der Finsterniß nicht vertragen, und darum spannet er alle seine Kräfte dawider an. Er nimmt mit mancherley Præjudiciis oder vorgefaßten Meynungen, die Gemüther der Menschen ein, welche ihrer Natur nach, ohne diß mehr die Finsterniß als das Licht lieben. Sie wünschten lieber, daß Wahrheit nicht Wahrheit wäre, da dieselbe sich ihren unordentlichen Lüsten widersetzet, und viele Stützen

der

der Sicherheit danieder reißt, insonderheit diejenigen, welche sich mehr auf den Kirchen-Dienst und Religions-Ceremonien, als auf Religion und Christenthum selbst gründen. Ja es ist gewiß, daß des Satans Reich hierunter grossen Abbruch leidet, da die durchdringende Kraft der Wahrheit vielen Tausenden wider ihren Willen, die Augen öffnet, und sie aufs wenigste überführet, daß sie von neuen müssen gebohren, oder in ihrem Sinn und Gemüth gründlich geändert werden, daferne sie ins Reich GOttes kommen wollen. Wann nun das feindselige Dichten des Fleisches sich zu diesen Zeiten gleichsam belagert, geängstet und mehr denn vorhin in die Enge getrieben siehet, und sich dennoch nicht ergeben will, so wendet es noch einmahl so viel Fleiß und Kräfte an, solche Schutz-Waffen zu wege zu bringen, womit es die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten möge. Der Vater der Lügen siehet dieses, und bestrebet sich eben deßwegen, seinen Kindern etwas Lufft und eine Oefnung in die hart belagerten Gewissen zu machen, welches nicht füglicher geschehen kan, als wenn er diejenigen ins Geschrey der Schwärmerey und Heucheley bringet, die sich ihm am meisten widersetzen. Diesen seinen Zweck erreicht er nun mehr als zu wohl, vermittelst eines und andern würcklichen Phantasten, der neulich für einen Zeugen der Wahrheit paßiret hat. Sobald ein solcher seine Thorheit mercklich zu verrathen anfängt, so klopft man in die Hände und rufft Triumph, nicht über ihn allein, sondern auch über alle die, welche kurtz vorher seines Gleichen schienen, ja über die Göttliche Wahrheit selbst. Diese wird sodann von denen in Zweiffel gezogen, welche sich schon längst eine Gelegenheit gewünscht

an

an dem zu zweiffeln, was ihnen so unangenehm zu glauben fällt.

Nun stellet euch vor, daß eine gute Anzahl so gesinneter Menschen auf dem Wege zur Seligkeit entweder solche Anführer haben, die ihnen im Grunde gleich sind, und ebenfals ein Interesse in dem Wunsch suchen, daß Warheit Lügen seyn möchte, oder wenn sie nicht gar so bösen Gewissens sind, doch so unweislich und indiscret handeln, daß sie die Zeichen dieser Zeiten nicht prüfen, oder unterscheiden, was zu unterscheiden ist, dergestalt, daß sie bey einer jeden Gelegenheit, Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß, süß für sauer, und sauer für süß ausruffen. Es. 5, 20. Wenn, sage ich, dieses geschiehet, und solchergestalt die Sache des Reiches GOttes von denen gelästert und verdächtig gemachet wird, welche ihrem Beruff nach, just das Gegentheil thun solten, siehe, so sitzt da oft in der Kirchen ein und ander Laye der bessere Augen und eine bessere Einsicht hat. Dieser stößt sich an den Diener der Kirche und bald darauf an die Kirche selbst, welche er von andern verwirreten und irrenden für Babel hat ausruffen gehöret. Wie unverschämt auch diese Beschuldigung ist, so fängt sie doch in seinen Gedancken an sich zu reimen. Es deucht ihn, daß manche Geistliche mehr ihre eigene als GOttes Sache treiben. Hierüber wirft er einen unverdienten Verdacht auf die gantze Clerisey, hält sie für einen Hauffen blinder Leiter, mit welchen er nicht in die Grube fallen will. Er sondert sich damenhero ab, entweder aus einem ungegründeten Scrupel oder aus Hochmuth und Vertrauen zu sich selbst. Er läst sich bedüncken, mit seinen Augen weit über seine Lehrer hin zu sehen. Diese eingebildete Erkäntnis macht ihn täglich aufgeblasener. Es träumt ihm von lauter unmittelbaren Trieben, Führungen

und

und unfehlbaren Ueberzeugungen des Lichts der Gnaden, woran seine Nachbarn, als blinde und fleischliche Menschen, nicht den geringsten Theil haben. Bey diesem Sinn und bey dieser Verachtung des ordentlichen Lehr-Amts, ist ihm nichts so lieb, als fremde Meynungen zu finden, und darum liest er am liebsten solche Schriften, die ihn in seinem Abwich bestärcken können. Die allerungereimtesten Scribenten sind ihm angenehm, blos aus der Ursache, weil sie zugleich mit ihm, Feinde der Kirche sind.

Summa, man stößt sich auf beyden Seiten und das eine Vergehen gebieret das andere. Das ist denn Wasser auf des Teufels Mühle. Er fängt in diesem trüben Wasser mehr als eine Art Fische; denn ohne diejenigen, die in sein subtiles Netz, welches ist geistlicher Hochmuth und das daraus fliessende Fanatische Wesen, hineingerathen, so stärcket und befördert er zugleich viele im Scepticismo, Naturalismo und Atheismo, oder im groben Unglauben und Verachtung aller Religion. Dumme Menschen hören etwan ein Wort von der Philosophischen Religion der so genannten starcken Geister. Sie beginnen die Kirchen-Tragödie, welche gespielet wird, mit einer indifferenten und kaltsinnigen Verachtung anzusehen. Das Licht und der Trieb der Natur wird ihr einziger Anführer. Vernünftige und ehrbare Menschen wollen sie seyn, aber die Fülle der Gnaden und Wahrheit in Christo JEsu, welcher ist unser neuer lebendiger Weg, scheinet ihnen eine Schwachheit zu seyn, die sie einfältigen kleinen Gemüthern überlassen, und solchergestalt nehmen ihrer viele, doch jeglicher auf seinem Abwege, den grösten Schaden.

Ich

Ich sagte: Anjetzo mercke ich wohl, daß es hier eben so gehet wie anderwerts. Fanaticismus und Pelagianismus, welche am weitesten von einander entfernet zu seyn scheinen, und es in der That auch sind, reichen gleichwohl heimlich einander die Hand. Beyde sind beflissen die alte Evangelische Wahrheit zu drücken, deren rechtes Kennzeichen ist, die wichtige Lehre von Natur und Gnade weißlich abzuhandeln, und nicht eine durch die andere danieder zu reissen, weil sie beyde von GOtt herkommen, sondern einer jeden ihre rechte Grentzen anzuweisen. Wird die Lehre von der Gnade zu weit getrieben, so lauft sie auf ein Fanat- und Phantastisches Wesen hinaus. Tritt man aber der Gnade durch allzu hohe Anpreisung der Vernunft, des freyen Willens und der natürlichen Kräfte zu nahe, so wird das Christenthum zu einem elenden trocknen Pelagianisch- ja bloß Naturalistischem Wesen. Doch die Kirchen-Historie weiset, daß dieses nichts neues sey, ob sichs schon zu einer Zeit mehr als zur andern, am allermeisten aber daselbst äussert, wo die Wahrheit am meisten in Bewegung kommt und die Hertzen rühret, da denn ihre unterschiedlichen Feinde nicht versäumen nachzufolgen. In einer schläfrigen Kirchen-Zeit geschiehet weniger Schade was die Lehre, aber um so vielmehr, was Leben und Wandel betrifft. Uebrigens sey dem wie ihm wolle, so hoffe ich, daß GOtt, welcher denen, die ihn lieben, alles, auch selbst das Böse zum Besten dienen läst, seine Kirche in solche Versuchung nicht würde haben kommen lassen, wenn er nicht gesehen, daß es derselben mehr gut als böse und schädlich sey. Trübsahl ist der Weg des Reiches GOttes für einen jeglichen besonders, und für die Kirche GOttes überhaupt.

Dieses

Dieses ist auch meine Hoffnung, sagte Hr. C**, in privaten sowol als publiquen Dingen. Gehets in selbigen anders als ich wünschte, so tröste ich mich mit der Versicherung die ich habe, daß der, welcher die Welt und Kirche regieret, von unendlicher Weißheit ist. Derselbige nimt oft recht wunderbare Umwege, und handelt bald durch Mitwürckung, bald durch Zulassung solchergestalt, daß wir elende Thoren versuchet werden zu fragen: Warum thust du dieses, und warum verhinderst du nicht jenes? Nun, seine Antwort an uns ist, wie an Mosen: Du wirst mir hinten nachsehen. In fine videbitur cujus toni. Es kommt bald eine Ewigkeit, da alle Wege GOttes in der Haußhaltung dieser Welt, in unsern Gedancken so völlig werden gerechtfertiget werden, daß wol eben darinnen ein wichtiger Theil von der himlischen Freude und Seelen-Vergnügung der Auserwehlten bestehen dürfte. Ich will sagen, daß sie alsdenn erst den weisen Zusammenhang in den wunderlichen Wegen GOttes übersehen können, und das wesentliche Gute, wozu ein zufälliges Uebel Anleitung gegeben hat; denn ich bin gewiß, daß das göttliche Ziel, welches das Gute ist, allzeit feste stehet. Er führet alles da hinaus, und verlieret niemahlen seine Sache, auch alsdenn nicht, wenn er sie so gut als verlohren zu geben scheinet.

Wenn es meinen eignen kleinen privat-Sachen gilt, so deucht mich wol, daß ich über ihren Ausfall mich bekümmern kan, so lange sie noch in crisi stehen, das ist, in einer ungewissen Bewegung entweder das zu werden, was ich wünsche, oder was dem entgegen ist. Wenn sie schon determiniret und entweder so oder anders feste gesetzet sind, so hat meine Bekümmerniß ein Ende. Alsdenn weiß und glaube ich, daß eben dasjenige, welches gekommen und geschehen ist, das allerbeste gewesen, was da hätte geschehen können, und daß ich es nicht ändern müste, wenn es auch in meiner Macht stünde. (*) Gnug, wenn ich gewiß bin, daß GOtt mich liebet. Im übrigen mag dieser mein weiser Vater und Vormund handeln wie es ihm gefällt; denn eben diejenigen Umstände, die seine Vorsehung erwehlet, sind die allerbesten für mich, das ist, mir kan auf keine bessere Art geholffen werden.

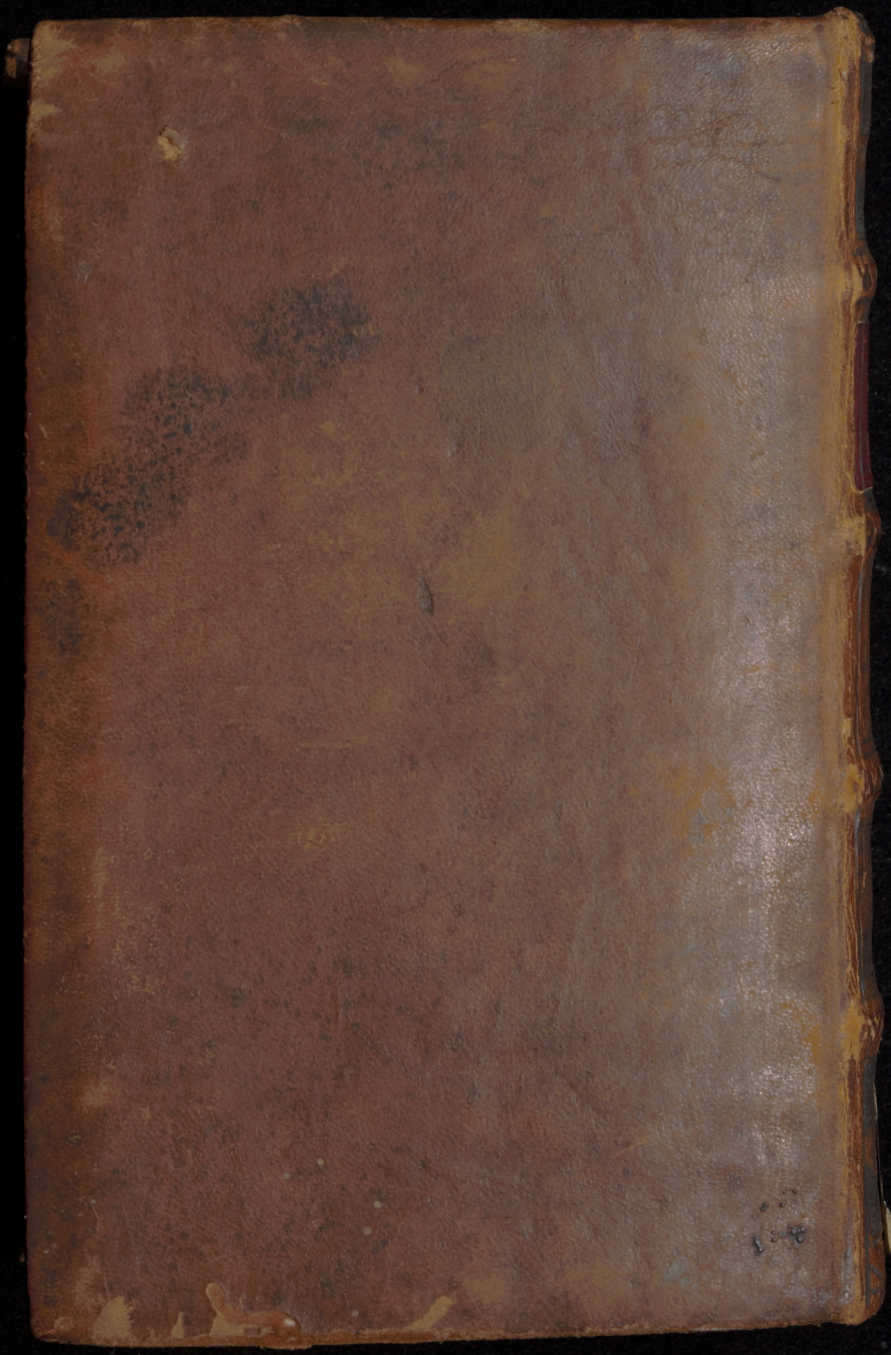
(*) Nil ergo optabunt homines. Si consilium vis,
Permittes ipsis expendere Numinibus quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris.
Nos magno impulsu cæcaque cupidine ducti,
Conjugium petimus partumque uxoris, at illis
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor.
Juvenal.

werden. Ueber das wunderliche Getümmel in denen Reichen der Welt, über die Unruhen und Anfechtungen, die der Kirche bald von dieser, bald von einer andern Art Feinden erreget werden, kan und muß man eben dasselbige Urtheil fällen, daß nemlich das Ende und äusserste Ziel erwünscht seyn wird, nachdem die streitigen Theile aller Dinge zur Gnüge geschwärmet, fermentiret und sich durch einander hindurch gedrungen haben. Inzwischen muß ein jeglicher unter uns seinen Posten beobachten, und nach seinem besten Wissen und Vermögen seine Pflicht thun, dabey aber auch glauben, daß alles was ihm darnach wiederfähret, gut, ja das allerbeste sey, so da kommen könte, wo nicht an sich selbst gleich auf der Stelle, dennoch gewißlich in seinem Zusammenhang mit dem Gantzen und in Absicht auf die Haupt-Sache, welche noch verborgen lieget, aber zu rechter Zeit offenbaret werden wird. Wer diese Warheit recht gründlich einsiehet, und sein Gemüth zur Glaubens-Uebung und Ueberlassung aller Dinge in die Hand des weisen, mächtigen und liebreichen GOttes gewehnet, dessen Seelen-Ruhe, Friede und Vertrauen kan durch äusserliche Abwechslungen nicht verlohren gehen. Dieser sein glücklicher Zustand henget nicht von unvermuthlichen Begebenheiten ab, und tummelt sich nicht mit denen mancherley Zufällen, welchen alle erschaffene Dinge stets unterworffen sind. Sein Oel schwimmet auf allen Wassern oben, und keiner von allen Umwegen der göttl. Vorsehung ist ihm ein Abweg.

Man hat lange von bessern Zeiten geredet und geschrieben. Ob dieselbigen bey dieser Haußhaltung eintretten wollen, oder nicht, will ich dahin gestellet seyn lassen. So viel aber sehe ich deutlich, daß sie wenigstens nicht jetzo am nächsten vor der Thür seynd. Nein, viel eher eine grössere Noth und ein grösserer Jammer, fürnemlich in der Kirche, wo die Machten des Lichts und der Finsterniß sich zusammenziehen wie Donnerwolcken, und es, wenn sie einander etwas näher kommen, einen harten Stoß geben wird. Nichts destoweniger ist mir wohl dabey zu Muthe; massen ich sehe, daß jetzo in Kirchen-Sachen auch viel gutes geschiehet, da das Erkäntnis in allen Landen wächset und ein Saame bereitet wird, der da aushalten und das Wort des HErrn in Gedult bewahren kan, wenn die Stunde der Versuchung über den Erdboden kommt. Da wird es mit der Geburt schwer daher gehen, aber auch das Gebohrne sehr gut seyn.

Ende des dritten Tomi.

(o)



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn86765595X/phys_0460
DFG

nen nichts ungereimtes und
ihr saget, ließ Monſ. H**
* aber antwortete: Ja, nicht
zu vermuthen, sondern es ist
önte es wohl anfänglich pa-
heinen, daß man eine gröſ-
etlichen, aus einer gröſſern
weisen wolte: allein die Sa-
igkeit. Wo gar keine gute
a gibts für die falſchen Mün-
land, zum Exempel, braucht
Müntze, weswegen man da-
falſchen 8. Schilling-Stü-
n. In Dännemarck herge-
statt finden, und noch mehr
nd, weil daſelbſt mehr gut
unter das böſe ſich verſtecken
warme Frühlings-Wetter,
en aus der Erden hervorlo-
nd ſchädlichem Gewürm und
an den Tag zu kommen.
der Frühlings-Wärme kei-
en uns weit mehr daran, als
s, welcher durch ſeine Rauhe
das Gute zurücke hielt.

Brief.

Unterſchied derer Leute, die
ine. Frage, ob die Gottesfurcht
einige Menſchen unſinnig wer-
hrheit werden viele Abwege oder
rſchiedliche Arten Leute ſtoſſen ſich
n an die Kirche. GOtt führet
ichs durch viel Böſes zu
uten Ende.